Biblioteka Śląska
48 II
dublet
kdd — 514/65 100 000 szt.

Add
18.VI.26
A 6071



928

2014-365 Fi

Geschichte Schlesiens.

Ein Handbuch

von

Michael Morgenbesser,
Rector der Schule zum heil. Geiste in Breslau.

Mit einem Vorwort

von

K. A. Menzel,
Königlichem Konsistorial- und Schulrath.

Zweite, verbesserte Auflage.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1853.

Biblioteka Sejmu Śląskiego

48
II



X - 55
48 II

Druck und Papier
der Hofbuchdruckerei zu Altenburg.

Vorwort zur ersten Auflage.

Der Unterzeichnete ist für das nachstehende Werk, obwohl dasselbe durch den Namen des Herrn Verfassers hinlänglich empfohlen wird, um ein Vorwort ersucht worden, und er hat sich die Erfüllung dieses Wunsches um so weniger versagen wollen, je mehr es ihm am Herzen liegt, den Betrieb der vaterländischen Geschichte in den schlesischen Lehranstalten durch Hinzutritt eines neuen, zweckmäßig abgefaßten Handbuchs von mäßigem Preise gefördert zu sehen. Um die bildende Kraft des historischen Unterrichts zu erproben, bedarf es einer ausführlichen, anschaulichen Behandlung des Lehrstoffes. Uebersichten, Abrisse, Tabellen ꝛc., werden auf denjenigen Stufen des Schulunterrichtes, wo das Gedächtniß zur Festhaltung chronologischer Daten und synchronistischer Verbindungen zu gewöhnen ist, stets mit Nutzen gebraucht werden; aber die eigentliche Geschichte ist eine Nahrung nicht aus Schalen, sondern aus Früchten, ihr Leib, nicht ein Gerippe von Namen und Zahlen, sondern das Leben der Vergangenheit in seiner kräftigen Fülle. Erst wenn es der Lehrer versteht, die geschichtlichen Personen in Thaten und Worten, die Begebenheiten in ihren Schicksalsmomenten vor Augen zu stellen, das Vergangene durch Gegenwärtiges, das Ferne durch Nahes begreiflich zu machen, abwechselnd Gedächtniß und Einbildungskraft, Gefühl und Verstand zu beschäftigen, in den Hauptsachen aber jederzeit auf Gott und göttliches Walten zurück zu weisen, erst dann wird die große

Aufgabe dieses Lehrgegenstandes häufiger, als jetzt gewöhnlich der Fall ist, gelöset werden. Es ist dieselbe keine geringere, als den Geist aus der dumpfen Beschränktheit persönlicher oder selbstischer Interessen, von denen das Leben der Individuen umstrickt ist, zur Theilnahme am Leben des Staats und der Menschheit zu erheben; durch die Vergangenheit Licht über die Gegenwart zu verbreiten; die Grundlagen und Entwickelungen der bürgerlichen und kirchlichen Verhältnisse ins Klare zu setzen; den Sinn für Recht und Unrecht zu schärfen, das Urtheil darüber zu berichtigen, und Milde der Gesinnung, Mäßigung der Leidenschaft, Reife der Einsicht, Stärke des guten Willens und Wärme des Gefühls für die edlern Elemente des Daseyns in der nationalen Bildung vorherrschend zu machen.

Das vorliegende Werk wird den Lehrern, welche sich desselben bedienen, reichliche Materialien zu Lösung dieser Aufgabe an die Hand geben; es wird zugleich denen, die sich über die Geschichte des Vaterlandes belehren wollen, eine anziehende, ihrem Bedürfniß entsprechende Lectüre gewähren. Möge dasselbe die Anerkennung finden, deren es würdig ist!

Breslau, den 29. November 1828.

Menzel.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Bei der neuen Auflage dieses geschätzten Handbuchs der Schlesischen Geschichte ist durch Zusätze und Verbesserungen, wo solche erforderlich geschienen, dem Werke der bereits gewonnene Beifall des Publikums noch mehr gesichert worden. Auch was sich seit dem Jahre 1829, wo die erste Ausgabe erschien, in der evangelischen Kirche Schlesiens ereignet hat, ist als Thatsächliches hinzugekommen; das geschichtliche Urtheil darüber bleibt Historikern anheimgestellt, für die unsere Gegenwart Vergangenheit seyn wird.

Ich benutze den Anlaß, den dieses, vom Herrn Verfasser und Herrn Verleger gewünschte Vorwort mir darbietet, in Beziehung auf die S. 253. vorkommende Angabe, daß auf der im Jahre 1580 vom Bischof Martin Gerstmann hier gehaltenen Provinzial-Synode gegen Annahme der Tridentiner Concilien-Schlüsse der Beschluß gefaßt worden sey, diese Schlüsse erst auf einer folgenden Synode in nähere Berathung zu ziehen, wornach dieselben als eigentlich in Schlesien niemals angenommen zu betrachten seyen — da für diese Angabe meine Geschichte Schlesiens als Beleg angeführt ist, hier zu bemerken, daß die Akten der gedachten Synode mit den Synodal-Statuten einiger frühern Breslauischen Bischöfe unter dem Titel: **Cathedralis Ecclesiae Wratislawiensis Statuta Synodalia antiqua. Item Acta et Constitutiones Synodi Dioecesanae Anno Domini MDLXXX mense Septembri Wratislawiae celebratae etc. Wratisl. 1585 in 4.** gedruckt sind, und daß sie über dasjenige, was in der erwähnten Angelegenheit verhandelt und beschlossen worden ist, S. 173 und 174 Folgendes enthalten. „Nachdem Bischof Martin das Tridentinische Glaubensbekenntniß abgelegt und alle Synodalen ein Gleiches gethan,

forderte er die Versammlung zur Abstimmung auf, ob die Schlüsse des Concils angenommen und bekannt gemacht werden sollten. Darauf bezeugten Alle einmüthig und mit freudigem Zurufe, wie einzeln mit ausdrücklichen Worten, daß sie diese Schlüsse unverbrüchlich halten und deren Ausführung verordnet haben wollten. Weil aber in einigen Stücken Milderung nöthig zu seyn schien, wurde beliebt, diesen Gegenstand sorgfältig zu erwägen, die Punkte der Milderung inzwischen zu sammeln und aufzusetzen, auf der nächsten Synode aber nach reiflicher Ueberlegung wegen Absendung eines Botschafters nach Rom, etwas Gewisses darüber festzusetzen und zu beschließen." Hiernach dürfte die obige Angabe dahin zu berichtigen seyn, daß die Annahme der Schlüsse selbst im Allgemeinen stattgefunden hatte, daß aber rücksichtlich einzelner, nicht näher bezeichneter Punkte, Anträge auf Milderung vorbehalten worden sind — ein Vorbehalt, der die Gültigkeit des Hauptbeschlusses selbst nicht aufheben konnte.

In der Darstellung der kirchlichen Vorgänge des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts hat sich der Herr Verfasser sichtbar der Milde befissen. Das gegenseitige Verhältniß der Kirchenparteien ist nur durch S. 257 aufgenommene und als Grundlage der weitern Erzählung beibehaltene Angabe nicht genugsam ins Klare gestellt, daß K. Rudolf und seine Nachfolger den Augsburger Religionsfrieden von 1555, der eigentlich auch für Böhmen und Schlesien gegolten habe, nicht hätten gelten lassen wollen, und daß aus der Verletzung desselben der Religionsdruck gegen die Protestanten hervorgegangen sey. Dieser Religionsdruck entsprang gerade aus der Anwendung des in jenem Frieden festgestellten Grundsatzes, daß der Landesfürst die Religion des Landes zu bestimmen habe. Nach diesem Grundsatze hatten nicht blos die evangelischen Reichsfürsten in Sachsen, Brandenburg, Würtemberg, Hessen, Meklenburg ꝛc. sondern auch die Schlesischen Fürsten in Liegnitz, Brieg, Oels ꝛc. ihr Kirchenwesen eingerichtet und das

Katholische ganz oder größtentheils von ihrem Gebiete ausgeschlossen. Die vollständige Anwendung des Religionsfriedens auf Schlesien wäre daher, wenn sich die Oesterreichischen Regenten als souveraine Beherrscher des ganzen Landes im heutigen Sinne betrachtet hätten, für die Protestanten höchst gefährlich gewesen, da er dieselben in allen Gegenden dem landesherrlichen Reformationsrechte Preis gestellt haben würde. Es fiel jedoch diesen Regenten selbst nicht ein, diesem Rechte eine solche Ausdehnung zu geben, sondern sie nahmen nur rücksichtlich der ihnen unmittelbar gehörigen Erbfürstenthümer (mit Ausnahme der, mit besondern Rücksichten behandelten Hauptstadt) diejenigen landesherrlichen Rechte über das Kirchenwesen zu Gunsten ihres katholischen Glaubensbekenntnisses in Anspruch, welche die andern Landesfürsten und selbst die Stadt Breslau zu Gunsten des evangelischen Religionsbekenntnisses im Sinne des Augsburger Religionsfriedens ausübten. Es findet sich zwar keine Spur, daß unter Ferdinand I. diese Geltung des gedachten Friedens für die Schlesischen Stände förmlich und gesetzlich eingeführt worden wäre, und Rudolfs II. Minister ließen in einigen Bescheiden die Bemerkung einschließen, daß dem Augsburger Religionsfrieden keine Anwendung auf die Schlesischen Stände zukomme, wobei sie nach dem staatsrechtlichen Gesichtspunkte Recht hatten, da in der That die Schlesischen Stände keine unmittelbaren Reichsstände waren. „Als König zu Böhmen," hieß es in einem solchen, im Jahre 1604 ertheilten Bescheide, „sey der Kaiser befugt, nach Inhalt des Religionsfriedens und nach dem üblichen Gebrauche anderer Fürsten und Stände, in Schlesien und in andern seinen Erblanden ebenso zu thun, wie andere Kur- und Reichsfürsten in den ihrigen. Da gleichwohl die Uebung der Augsburgischen Confession in Schlesien bisher nachgesehen worden, habe der Kaiser gemeint, daß Fürsten und Stände ihm dafür mehr mit gehorsamster Dankbarkeit zu begegnen schuldig wären, als etwa

hieraus ein besonderes Recht und Befreiung zu erzwingen, und das Land Schlesien für ein Glied des Reiches und andern Reichsständen gleich zu achten. Die Commissarien seyen beauftragt, solches den Fürsten und Ständen, zu denen sich Se. Majestät dessen gar nicht versehen habe, zu verweisen, und sie von dergleichen unzeitigen Gedanken, die vielleicht von etlichen widerwärtigen Leuten aus einem Calvinischen Grunde herrühren oder durch derselben Substituten den getreuen Fürsten und Ständen eingebildet worden seyn möchten, alles Fleißes abzumahnen." Religions-Akten von Bukisch vol. I. c. XV. membr. 4.

Dennoch wurden in der Wirklichkeit die kirchlichen Angelegenheiten des Landes ganz nach Analogie der für die Deutschen Reichsstände geltenden Bestimmungen des gedachten Friedens behandelt, und Mediatfürsten verblieb die volle Ausübung ihrer landesfürstlichen Befugnisse über das Kirchenwesen; gleichmäßig wurden aber auch die Insassen derjenigen Fürstenthümer, welche unmittelbar unter der kaiserlichen Regierung standen, der Religion des Landesherrn zu folgen für verpflichtet erachtet. Es bedarf keiner Auseinandersetzung, daß dieser Grundsatz ein beklagenswerther war und zu höchst betrübten Ergebnissen geführt hat; es ist jedoch nicht zu verschweigen, daß derselbe damals staatsrechtlich für beide Parteien feststand, und daß er von den protestantischen Regierungen nicht minder gegen die katholische Kirchenform, als von den katholischen gegen die protestantische geltend gemacht worden ist.

Auch die Weigerung des Bischofs von Breslau, Erzherzogs Karl, in seinem Fürstenthum Neiße den Evangelischen Religionsübung zu gewähren, entsprach dem Ausschließungs-Grundsatze des Religionsfriedens, nach welchem ein Landesherr den Anhängern eines andern Bekenntnisses als des seinigen, nichts als freien Abzug zu gestatten verpflichtet war. Gegen den Schlesischen Majestätsbrief, der darüber ein Anderes festsetzte und den Insassen

des ganzen Landes Schlesien die Befugniß, sich Kirchen ihres Bekenntnisses zu bauen, ohne Einschränkung zutheilte, hatte der Bischof protestirt, weil durch einen willkührlichen Akt der oberherrlichen Macht die kirchlichen Rechte eines Landesfürsten, zumal wenn er dabei weder citirt noch gehört worden, nicht ohne Weiteres hätten aufgehoben werden können. Kaiser Matthias rescribirte unter dem 15ten September 1614 hierüber an den Ober-Landes-Hauptmann, Herzog Karl von Oels, (Religions-Akten von Bukisch vol. II. c. XVI. membr. 5.) „Auch ist wohl gewiß, daß kein Stand der Augsburgischen Confessions-Verwandten zugeben oder zulassen werde, daß zuwider seinen wohlhergebrachten und vorher im üblichen Besitze habenden Privilegien, Rechten und Gerechtigkeiten von Unserm Herrn Bruder oder auch Uns durch den Majestätsbrief ihm dieß aufgedrungen oder auferlegt werden könne, was angeblich vom Bischof zuwider seinen Privilegiis und Possession begehrt und ihm auferlegt werden will." Dies war allerdings nicht unwichtig; denn gewiß würden die evangelischen Fürsten in Brieg, Liegnitz, Oels ꝛc. gegen die Erbauung katholischer Kirchen in ihren Gebieten sich ebenso gesträubt haben. Um aber das damalige Verfahren beider Religionsparteien nicht allzu hart zu beurtheilen, hat das gegenwärtige Geschlecht sich zu erinnern, daß es bei der Zulassung fremder Glaubensgenossen nicht blos auf Duldung fremder Ueberzeugungen ankam, sondern daß dadurch auch in der einmal eingeführten Ordnung der äußeren kirchlichen Verhältnisse, der Parochialrechte und Pflichten, Abgaben ꝛc. Störungen entstanden, die den im Besitz befindlichen Geistlichen ebenso nachtheilig, als den Obrigkeiten, welche den Besitzstand schützen sollten, lästig wurden. Diese Rücksichten können noch heute nicht außer Acht gelassen werden, wenn von Feststellung neuer kirchlicher Verhältnisse, oder gar von Einführung neuer Religionsgesellschaften die Rede ist.

* *

Der S. 267 gegebenen kurzen Nachricht über die Sperrung der Kirchen zu Braunau und Klostergrab, welche bekanntlich den Ausbruch der Böhmischen Unruhen und in deren Folge den dreißigjährigen Krieg herbeiführte, werden die des Buches sich bedienenden Lehrer die Bemerkung beizufügen haben, daß der Grund dieser unglücklichen Vorfälle in einer Festsetzung des Böhmischen Majestätsbriefes lag, nach welcher außer den Mitgliedern des Herren- und Ritterstandes und den Städten Prag und Kuttenberg, auch die Insassen der Königlichen Städte und Kammergüter das Recht haben sollten, sich Kirchen zu erbauen, wornach die geistlichen Grundherren der beiden genannten Ortschaften befugt zu seyn glaubten, die ohne ihre Zustimmung von ihren Unterthanen erbauten Kirchen zu schließen, während die Stände behaupteten, daß nach der Böhmischen Landesordnung Städte unter geistlichen Grundherren für königl. Städte zu achten seyen, den Insassen geistlicher Ortschaften also gleiches Recht, wie denen der königl. zukomme.

Zu S. 435 verdient das noch heut gültige General-Land-Schul-Reglement vom 12ten August 1763 als Grundlage der Preußischen Volksschul-Verfassung, nachträgliche Erwähnung, indem die wesentlichen Bestimmungen desselben theils von der nachmaligen Gesetzgebung aufgenommen worden sind, theils, wo diese nicht ausreicht oder keine Anwendung erhalten hat, für sich gesetzliche Gültigkeit haben. Der Gesichtspunkt, daß durch den Geschichtsunterricht der Sinn und die Theilnahme für gesetzliche Bestimmungen und Verfassungsverhältnisse geweckt und die Bekanntschaft mit denselben vorbereitet werden soll, ist übrigens in diesem Handbuche überall festgehalten worden, und es ist nur zu wünschen, daß recht viele Lehrer auf denselben eingehen und die Beziehung, in welcher dieser Lehrstoff zum Leben steht, ins Auge fassen und in Anwendung setzen mögen.

Breslau, den 25. Februar 1833.

Menzel.

Vorwort des Verfassers.

Bald nach dem Erscheinen der von mir herausgegebenen Kirchen-Geschichte (1824) wünschten mehrere mir sehr achtungswerthe Männer, daß ich eine Darstellung des Denkwürdigsten aus der Geschichte Schlesiens für Volksschulen ausarbeiten möchte. Diesem Wunsche weiter nachdenkend, fand ich indeß in der Bestimmung „für Volksschulen" eine große Unbestimmtheit, und sah bald ein, daß es unmöglich sei, eine solche Auswahl des Denkwürdigsten zu treffen, daß jede Schule dadurch befriedigt werden könnte. In einer, in mehrere Klassen gesonderten Schule, kann auch von der vaterländischen Geschichte mehr erzählt werden, als in einer Schule, welche nur aus einer Klasse besteht. Ja selbst in einer und derselben Schule kann, wie mich eigne Erfahrung belehrt hat, die verschiedene Fassungskraft der jedesmaligen Schüler zu verschiedenen Zeiten auch eine verschiedene Auswahl nöthig machen. Dagegen aber erkannte ich bald, daß den Schulen am besten gedient sei, wenn die Lehrer befriedigt würden; der verständige Lehrer wird dann schon selbst auswählen können, was er seinen jedesmaligen Schülern, nach dem Maße ihrer Fassungskraft, und der ihm zu diesem Unterrichte freistehenden Zeit, vortragen solle. — Das Bedürfniß des Lehrers ist aber zugleich das jedes gebildeten Lesers, und somit setzte ich mir bei der Bearbeitung dieses Buches den Zweck, das Denkwürdigste aus der Geschichte Schlesiens möglichst vollständig zu erzählen, und nichts wegzulassen, was der gebildete Leser zu wissen, worüber er Aufschluß zu haben wünschen muß.

Seit der Herausgabe der ersten Auflage (1829) dieses Handbuchs ist so vieles über die Geschichte Schlesiens erschienen, daß die Benutzung desselben eine völlige Umarbeitung einzelner Abschnitte nöthig machte. Außerdem hatte ich bei fortgesetztem Studium der vaterländischen Geschichte und durch die mir von Freundeshänden gütig mitgetheilten einzelnen Notizen noch viele Zusätze gesammelt, die ich gehörigen Orts einschalten konnte. Hierdurch in Stand gesetzt mein Buch auf mancherlei Weise zu vervollständigen und zu berichtigen, habe ich nach meinen Kräften zu Vervollkommnung desselben beizutragen gesucht und einen großen Theil desselben fast ganz umgearbeitet, und kann daher diese zweite Auflage den Lesern als eine wirklich verbesserte übergeben. Um den Vorwurf zu widerlegen, als hätte ich nur die gangbarsten Hülfsmittel, aber gar nicht die Quellen benutzt, habe ich letztere häufiger, als in der ersten Auflage geschehen, angeführt.

Noch kann ich nicht unterlassen, mit dem verbindlichsten Danke die Gefälligkeit anzuerkennen, mit welcher Herr Geheimrath und Professor Stenzel und Herr Professor Kunisch mich bei Ausarbeitung dieser Auflage durch ihre Mittheilungen unterstützt haben; so wie auch mit gleichem Danke auf die schätzbaren Bemerkungen aufmerksam zu machen, welche Herr Consistorialrath Menzel seinem Vorwort beizugeben die Güte gehabt hat.

Breslau, den 5. März 1833.

Der Verfasser.

Erster Zeitraum.

Schlesien unter Polen; bis 1163.

1. Von den ältesten Bewohnern Schlesiens.

Die älteste Geschichte unsers Vaterlandes ist in ein noch wenig aufgehelltes Dunkel gehüllt. Nach den durch Ptolemäus und Tacitus uns über die Einwohner desselben aufgezeichneten Nachrichten, waren es deutsche Völkerstämme *), welche in den ersten Jahrhunderten nach Christo unser Land bewohnten. Lygier war ihr gemeinschaftlicher Name, und von diesen waren es die Elysier, welche westlich von der Oder, etwa von Breslau an bis gegen Petrikau und Czenstochau hin saßen, die Burier, welche den südlichern Theil Schlesiens inne hatten, die Diduner, welche im Norden der Elysier vom Riesengebirge an bis nach Kalisch hin sich erstreckten. Mit diesen Völkerstämmen wurden die Römer besonders durch den Bernsteinhandel bekannt, indem der Handelsweg nach den Bernsteinküsten der Ostsee durch unsere Gegenden führte, und die Römer diesen Handel, wenigstens gewiß seit Nero's Zeit, selbst betrieben. Von diesen Deutschen leitet man mehrere altdeutsche Namen her, die sich im Ge-

*) S. Germanien und seine Bewohner, von A. B. Wilhelm, Weimar 1823. Kufahl, Gesch. der Deutschen B. 1. Berlin 1831. Voigt, Gesch. Preußens B. 1. Kruse, Budorgis.

birge noch finden, als: Queis (der weiße Bach), Zacken (Fluß), Schmuckseifen (der schöne Bach), Querseifen (der Mühlbach), Scorenseifen oder Görisseifen (der Regenbach). Eben so werden von ihnen noch die Felsenaltäre hergeleitet, in deren oberen Flächen Vertiefungen wie Schüsseln eingehauen sind; ferner die vielen Grabhügel, in welchen man Urnen mit Todtenasche und allerlei Geräthschaften vorfindet; die Spuren ehemaliger Ackerbeete, die man in sehr alten Wäldern antrifft; und endlich die Sitte, am Johannisabende große Feuer auf Bergen anzuzünden, eine alte deutsche Gewohnheit zur Ehre der Sonne. Doch wenn auch die letzten beiden Vermuthungen täuschen sollten, so beweisen doch die zahlreichen Grabhügel, die man in vielen Gegenden Schlesiens findet, und die mit den Grabhügeln in andern Gegenden Deutschlands in der ganzen Anlage übereinstimmen, daß Schlesien ehemals von Deutschen und zwar sehr bedeutend bevölkert gewesen sei. Dies geht auch ferner aus den Namen von Ortschaften hervor, welche die Römer in unsern Gegenden kannten, von denen wir nur folgende nennen wollen: Budorgis, die alte Hauptstadt der Burier, die man für Ratibor hält; Asanca, auf der Nordseite der Karpathen; Carrhodunum, etwa Zarnowice an der Pilica; Arsonium, etwa Osiakow bei Kalisch; Calisia, Kalisch; Lugidunum, Liegnitz; Hegetmatia in der Gegend von Oppeln *). Von diesen alten Bewohnern Schlesiens haben wir freilich keine Geschichte, aber daß sie in allerlei Kunstfertigkeiten, in Bearbeitung des Thons, des Steins und der Metalle einige und nicht ganz geringe Geschicklichkeit besessen haben müssen, beweisen die alten Schwerter, Lanzenspitzen, metallene Schildbuckeln, steinerne Streithämmer, metallene Spangen, Ringe, Nadeln, thönerne Urnen, Klappern, Opferschalen u. s. w., welche in so großer Menge in den Gräbern gefunden werden, daß man sie wohl kaum für fremde erhandelte Waaren ansehen kann, und also für Werke der Landesbewohner selbst halten muß.

Diese deutschen Völkerstämme verließen bei der großen Völkerwanderung ihre Wohnsitze und zogen östlich, und nun erfahren

*) Nach Wilhelm l. c. Anders gibt sie Kruse an.

wir erst aus dem sechsten Jahrhundert wieder etwas über unser Vaterland, indem nämlich zu dieser Zeit slavische Nationen sich in demselben niederließen.

Die Slaven, welche schon im vierten Jahrhundert zwischen dem schwarzen Meere, den Karpathen und der Ostsee gefunden werden, zogen westlich und nahmen nach und nach die Gegenden an der Weichsel bis an die Ostsee, von da alles Gebiet bis an die Elbe, und von dieser südlich das heutige Böhmen, Mähren und einen Theil von Oesterreich bis ans adriatische Meer ein. Durch sie entstand um das Jahr 800 das große mährische 800.
Reich, mit welchem Karl der Große in Krieg verwickelt war, und welches, obgleich von diesem zinsbar gemacht, von der Herrschaft seiner schwachen Nachfolger sich wieder frei machte. Zu diesem mährischen Reiche gehörte auch der südliche Theil unsers Schlesiens; ob auch der nördliche, bleibt noch unentschieden. Unter den Beherrschern dieses Reiches wird Rostislaw oder Rastizlav genannt, welcher von Ludwig dem Deutschen 846 zum Könige ernannt worden war und bis 867 regierte*).

Sein Nachfolger Swatopluk — auch Swentibold, Zentibold genannt — machte sich unabhängig von den Deutschen, unterwarf sich auch den böhmischen Fürsten Borziwoi und gab seinem Reiche die größte Ausdehnung, die es jemals gehabt hat, indem er auch die Lausitz, Polen und Ungarn seiner Macht unterwarf. Er starb 899 und hinterließ sein großes Reich seinen 899.
zwei Söhnen, Molmar und Swatobog. Entstandene Uneinigkeit und das Streben der einzelnen slavischen Völkerschaften nach Freiheit stürzten jetzt das Reich, und es lös'te sich um das J. 908 ganz auf. Das eigentliche Mähren gerieth unter die Herr- 908.
schaft der Deutschen und der Böhmen, die Polen gründeten ein eignes Reich und unser Schlesien wurde zwischen den Böhmen und Polen ein Gegenstand des Streites, bis es endlich von den Polen behauptet wurde.

Die Slaven waren ursprünglich ein nomadisches Volk, wohnten in Hütten, die sie leicht abbrechen und mitnehmen konnten,

*) Von diesem Rostislav leitet Worbs Provzlbl. 1816. II. S. 328 den Namen **Wratislavia** her, wogegen Bandtke aber sich erklärt Provinzialbl. 1827. Ergänzungsb. S. 174.

wenn sie nach einem andern Weideplatze zogen, und hatten nur Familienoberhäupter. Sie waren gastfrei und gemeinsamer Genuß von Brot, Salz und Getränk war ein Zeichen unverbrüchlicher Treue. Eheliche Treue, Redlichkeit und Worthalten, Freiheitsliebe, Muth und Tapferkeit waren ihre Tugenden. Aber dabei waren sie hinterlistig und grausam gegen ihre Beleidiger, übten Blutrache durch Verwandte des Ermordeten und bedienten sich im Kriege giftiger Pfeile. Nachdem sie feste Wohnsitze angenommen hatten, veränderte sich ihr Zustand und mit ihm auch ihre Sitten. Sie nahmen entweder durch Noth gezwungen, vielleicht durch die Angriffe der Nachbarn, vielleicht durch innere Streitigkeiten zu eigener Sicherheit gemeinsame Oberherren an, oder es erhoben sich die Oberhäupter einzelner Familien über andere, und so entstanden unter ihnen Oberherren und Untergebene. Wir finden nun Richter im Frieden, die man Supane nannte, und Anführer im Kriege, Woiwoden genannt. Ursprünglich wurden nur Kriegsgefangene oder unterjochte Stämme als Leibeigne behandelt, späterhin wurde auch mancher Freie unterdrückt, und in derjenigen Zeit, in welcher die Geschichte der Slaven einige Gewißheit gewinnt, finden wir die ganze Nation schon in Freie und Leibeigene getheilt, von denen jene, auch der Adel genannt, die Besitzer von Grund und Boden waren, während die Leibeigenen ihnen nur angehörten und Alles, was sie hatten, von jenen erhielten. Die Härte des Adels gegen die ihnen unterthänigen Landleute ging so weit, daß sie bei ihren Reisen diesen Stroh, Heu und Getreide mit Gewalt aus den Scheuern nahmen, es wohl auch von ihren Pferden zertreten ließen, und daß ihre Diener ohne Umstände des Gespannes der Landleute sich so lange bedienten, bis es liegen blieb. In Deutschland trat durch den zwischen Adel und Bauer tretenden Bürgerstand früher ein besseres Verhältniß der Stände ein, in den slavischen Ländern, besonders bei den Polen, behielt jenes Verhältniß der Leibeigenschaft die Oberhand. Dieses Verhältniß hatte aber natürlich Zügellosigkeit und Rohheit des Adels, und Entmuthigung, Sclavensinn, Hinterlist, Stumpfheit des Leibeigenen zur Folge *).

*) S. Provinzialbl. 1816. II.

2. Piast. Name des Landes.

Zu der Zeit, als das mährische Reich zerfiel, hatte sich bei den Polen schon eine Familie auf den Thron erhoben, welche bis 1370 dieser Nation, bis 1675 unserm Schlesien Beherrscher gab. Es war dies die Familie der Piasten. Wie der Stammvater derselben auf den Thron gelangte, darüber erzählt eine alte Sage folgendes *): In der Stadt Kruswiz, der Residenz früherer Anführer, lebte ein armer Landmann, Namens Piast, der sich bei aller Armuth durch Gastfreundschaft gegen Reisende und Mildthätigkeit auszeichnete, so daß bei ihm die Dürftigen, wenn sie von der Vornehmen Thüren zurückgewiesen wurden, Aufnahme und Unterstützung fanden. Zu ihm kamen auch einmal zwei Fremde, die bei dem damaligen Herzoge vergebens um eine Gabe gebeten hatten, wurden von ihm und seiner Frau, Rzepica, freundlich aufgenommen, und mit Meth und Schweinefleisch, was eigentlich zu einem häuslichen Feste aufgespart war, bewirthet. Und, o Wunder! das Fäßchen Meth wurde nicht leer, so viel man auch daraus abzapfte, so daß man noch von den Nachbarn Gefäße borgen und mit Meth füllen konnte, und das Fleisch wurde nicht vermindert, soviel man auch davon abschnitt. Spätere Erzähler erklärten, daß diese Fremden Engel, oder Johannes und Paulus gewesen seien und daß ihnen dieses Wunder zuzuschreiben sei. — Als nun nicht lange darauf die Vornehmen des Reiches zu Kruswiz zur Wahl eines Herzogs versammelt waren und es ihnen dabei an Getränk zu gebrechen anfing: so erschienen jene zwei Fremden wieder bei Piast, verkündigten ihm, daß er werde zum Herzog erwählt werden, und trugen ihm auf, sein Faß mit Meth vor sein Haus zu setzen und es den versammelten Vornehmen anzubieten. Piast gehorchte und das Faß gab wieder so viel Meth her, daß die zu Piast kommenden Vornehmen ihren Durst dadurch hinlänglich stillen konnten. Dieses Wunders wegen glaubten sie nun, Piast sei von den Göttern zu ihrem Oberherrn bestimmt, und nach allgemeiner Berathschlagung erwählten sie ihn wirklich zu dieser Würde. Es soll diese Wahl im Jahr 842 vorgefallen sein; indeß so wie die ganze 842.
Erzählung mährchenhaft ist, so läßt sich auch diese Zeit nicht

*) v. Dlugossi historia polonica.

mit Sicherheit bestimmen. Genug, ein Landmann, Piast, war der Stammvater der polnischen Herzoge, die wir seit dem zehnten Jahrhundert auf Polens Thron finden.

Ein abgegrenztes Gebiet oder ein Land, welches Schlesien hieß, gab es damals, als die Piastischen Regenten begannen, noch nicht. Die Gegenden am oberen Theile der Oder gehörten nach der Meinung vieler Historiker zu dem polnischen Gebiete, nach andern standen sie unter Böhmen; so viel ist gewiß, daß die Herzoge der Polen und Böhmen sich den Besitz dieses Gebietes lange Zeit hindurch streitig machten *). Niederschlesien bis an die Lausitz, oder, wie es damals hieß, bis an die Ostmark, wird mit mehr Wahrscheinlichkeit als polnisches Eigenthum betrachtet **). Der Name Schlesien findet sich zuerst nicht vom ganzen Lande gebraucht, sondern von der Gegend an der kleinen Lohe, welche Slenza ***) hieß, und erst im vierzehnten Jahrhundert unter dem Namen Laa vorkommt ****). Diese Gegend heißt in der Urkunde der Stiftung des Prager Bisthums von 968 der Gau Slenzane †), bei Ditmar im J. 1017 pagus Silensis (der Silensische Gau) ††), und hatte ihren Namen nach Ditmars Angabe von dem Silensischen Berge, dem Zobten, nach der richtigeren Meinung Bandtkes von der kleinen Lohe oder Slenza erhalten. Von diesem Flüßchen ist also der Name Schlesien abzuleiten †††). Wie er nach und nach von einem Gaue auf das ganze Land übergegangen sei, ist nicht bekannt. Im J. 1108 finden wir den Namen wieder in ausgedehnterer Bedeutung bei dem polnischen Chronisten Martin Gallus, wo er von einer Slez-

*) Man vergl. Allgem. Weltgesch. Th. 52. B. 1. S. 373 u. Ditmar ed. Wagneri p. 72.

**) S. Worbs Neues Archiv B. 1. S. 226.

***) Bandtkes Analekten S. 118 u. 127.

****) Nach Stenzel in Provinzialbl. 1832. I. Januarstück.

†) Stenzel l. c.

††) Ditmar ed. Wagneri p. 237.

†††) Der Zobten hieß nun wieder von dem Gaue der Berg Slenz und erst saec. 14. kommt in Urkunden der Name Czobote von ihm vor, mit welchem schon im 13. Jahrh. ein an ihm gelegenes Landgut benannt wird. Stenzel l. c.

nensischen Gegend (regio Zleznensis) spricht *). Nach den Vermuthungen von Worbs hatten sich in unserm Lande noch Ueberreste der alten deutschen Einwohner und eben so der alten Ortschaften erhalten; nach den Meinungen anderer Historiker war Schlesien vor Einwanderung der Slaven zur Einöde geworden und wurde erst von diesen aufs Neue bevölkert. Hierüber werden die Meinungen wohl noch getheilt bleiben, doch hat die erste Vorstellung von Ueberresten der Deutschen keinen haltbaren historischen Grund. Was man aus den heutigen Ortsnamen schließen will, bleibt immer trüglich, da man darin zu sehr auf leere Vermuthungen bauen muß. Wir kennen nur die Orte Nimtsch, Beuthen, Krossen, Glogau und Breslau aus der Zeit ums J. 1000 mit Gewißheit, und von Nimtsch sagt Ditmar **), daß es von Deutschen erbaut sei, aber weiter reichen unsere sicheren Nachrichten nicht. Die vielen slavischen Ortsnamen beweisen zuverlässig, daß Schlesien von slavischen Stämmen bevölkert wurde; die deutschen Ortsnamen rühren gewiß von Deutschen her, aber wer die Gründer dieser Orte gewesen, wer zuerst in ihnen gewohnt hat, läßt sich nicht mit Gewißheit daraus herleiten, weil die einwandernden Slaven eben so deutsche Namen in ihre Sprache umgewandelt haben können, als später sich ansiedelnde Deutsche vorgefundene slavische Namen germanisirt haben. In einer berühmten Urkunde des Prager Bisthums vom J. 1086, durch welche das mährische Bisthum mit dem Prager vereinigt werden sollte, werden einige Gaue genannt, die offenbar größtentheils in Schlesien zu suchen sind. Diese Gaue sind: 1) Slasane, gewiß die Gegend an der Slenza oder kleinen Lohe, welche bei Nimtsch entspringt und bei Masselwitz in die Oder fällt, also etwa die ehemaligen Fürstenthümer Breslau, Brieg und ein Theil des Fürstenthums Schweidnitz. 2) Chrowati, nach Worbs ***) Oberschlesien, nach Bandtke aber eine Gegend an der Nordgrenze Böhmens †). 3) Boborane, die Gegend am

*) M. Gallus edit. Bandtke p. 236.

**) Ditmar ed. Wagneri p. 237.

***) Provinzialbl. 1812. I. S. 503 und 1816. II. S. 407.

†) S. Provinzialbl. 1831. II. S. 398.

Bober. 4) Trebowane, nach Worbs die Gegend bei Primkenau, nach Bandtke auch an der Nordgrenze von Böhmen. 5) Dedoseſe oder Diedeſie, nach Worbs die Gegend zwiſchen der Lauſitz und Glogau, nach Bandtke eine Gegend links des Bobers. Schon dieſe ſehr verſchiedene Deutung von Namen zeigt, wie wenig wir aus alten Namen ſchließen können, und wie unvollkommen unſere Kenntniſſe von unſerm Vaterlande aus jener Zeit ſind.

3. Miesko I. Einführung des Chriſtenthums. Breslau.

Unter den Nachkommen Piaſts zieht zuerſt unſere Aufmerkſamkeit auf ſich Miſeko oder Miesko I., auch Mieslaw genannt, Herzog der Polen, in der letzten Hälfte des zehnten Jahrhunderts, als der erſte, über welchen einige zuverläſſige Nachrichten vorhanden ſind und der beſonders durch ſeinen Uebertritt vom Heidenthum zum Chriſtenthum auch für unſere Gegend einflußreich wurde. Schon der Kaiſer Heinrich I. hatte ſich die Milziener, eine ſlaviſche Völkerſchaft in der Oberlauſitz, unterworfen. Otto I. ſetzte die Bemühungen, ſich die benachbarten Slaven zinsbar zu machen und Deutſchland von ihren wiederholten Einfällen zu befreien, fort, indem er Gero I. zum Markgrafen der Oſtmark anſtellte, d. h. der Gegend weſtlich und nördlich der Niederlauſitz, welches etwa 930 geſchah. Dieſer Gero führte nun auch Kriege mit dem polniſchen Herzoge Miesko, überwand ihn und unterwarf ihn der Oberherrſchaft des deutſchen Kaiſers *)
959. 959. Mieskos Gebiet erſtreckte ſich damals bis in die Niederlauſitz und umfaßte gewiß auch den nördlichen Theil von Schleſien. Obgleich Miesko gewiß nicht unterlaſſen haben mag, nach Abſchüttelung dieſes Joches zu ſtreben, ſo erſcheint er doch ſeitdem immer in Abhängigkeit von dem deutſchen Kaiſer, zahlte ihm Tribut, und bewies ſelbſt dem Markgrafen Hodo, einem der Nachfolger Geros, eine ſo ausgezeichnete Achtung, daß er ſich in Gegenwart deſſelben nicht erlaubte, in ſeinem polniſchen Pelze zu erſcheinen, noch auch ſich zu ſetzen, wenn Hodo ſtand **).

---

*) S. Ditmar p. 27 u. Wittichind. Basil. 1532. p. 47.

**) Ditmar p. 116.

Auch erschien er 984 zu Quedlinburg am Hoflager Kaiser Ottos III., gelobte ihm Treue, brachte ihm späterhin Geschenke, worunter auch ein Kameel war, eine in Deutschland noch nie gesehene Seltenheit, und stand ihm auf zwei Feldzügen mit seinen Truppen bei *). — Mit Böhmen war er in Kriege verwickelt. Er nahm dem böhmischen Herzog Boleslaus II. die Stadt Rimtsch weg, welche dieser jedoch wieder eroberte **). Hieraus ersehen wir zugleich, daß die Gegend von Rimtsch und also wohl der ganze südliche Theil von Schlesien damals den Böhmen gehörte.

Zu seiner Zeit mag es in Schlesien wohl schon Christen gegeben haben, aber sie lebten zerstreut und standen unter dem Drucke ihrer heidnischen Oberherren. Es ist nämlich bekannt, daß in dem mährischen Reiche schon das Christenthum verkündiget wurde. Rastislaws Gemahlin, Miloslowa, eine Christin und Tochter des Königs von Dalmatien, hegte den Wunsch, unter den Slaven ihrer Religion Anhänger zu verschaffen. Schon früher sollen zwar Urolf, Erzbischof von Lorch, und Reginarius, Bischof von Passau (836) das Christenthum unter den Mähren verkündigt haben, aber da sie in lateinischer Sprache den Gottesdienst hielten, so hatte ihre Lehre geringen Erfolg und Rastislaw wünschte, dasselbe in slavischer Sprache verkündigen zu hören ***). Bei Gelegenheit einer Gesandtschaft an den griechischen Kaiser kam es nun dahin, daß dieser zwei Lehrer seiner Kirche, Cyrillus und Methodius, 862 an den mährischen 862.
Hof schickte, von denen Rastislaw und seines Bruders Sohn Swatopluk die Taufe annahmen, und durch welche nun christlicher Gottesdienst in der Landessprache gehalten wurde. Zu Wehlerad (oder Wielogrod) wurde ein Bisthum errichtet, und der Papst, um nicht diese Länder seinem Einflusse ganz entzogen zu sehen, bestätigte es und ließ die Abhaltung des Gottesdienstes in der Landessprache und den griechischen Ritus dabei sich gefallen, indem er seine Hoffnung auf eine völlige Gleichstel-

*) Ditmar p. 65 u. 69.

**) Ditmar p. 72.

***) S. Frieses Kirchengesch. von Polen, Th. 1. S. 8 ff.

lung mit der römischen Kirche auf die Zukunft verschob. Der Erzbischof von Salzburg, zu dessen Sprengel Mähren gerechnet wurde, schwärzte zwar den Methodius, welcher nach Cyrillus Tode 873 Bischof zu Wehlerad geworden war, in Rom an, als einen Anhänger der griechischen Kirche; Methodius mußte deshalb auch selbst vor dem Papste erscheinen; aber letzterer hielt es für das beste, ihn nicht sinken zu lassen, um nicht mehr zu verlieren als zu gewinnen, erklärte ihn für rechtgläubig, erlaubte den Gebrauch der Landessprache beim Gottesdienste und verlangte nur, daß das Evangelium auch in lateinischer Sprache abgesungen werden sollte *). So wurde das Christenthum im mährischen Reiche befestiget. Von hier aus sollen nun auch Apostel zu den benachbarten slavischen Völkerschaften ausgegangen sein, wie es auch wohl ganz wahrscheinlich ist **). Wenigstens so viel wird erzählt, daß schon 864 der böhmische Herzog Borziwoy durch Swatopluk bewogen wurde, sich taufen zu lassen, so wie auch dessen Gemahlin Ludomilla.

Als das mährische Reich sich auflös'te, wurde die freie Verkündigung des Christenthums in den unter die heidnischen Polen kommenden Gegenden gewiß unterbrochen, und die Christen in diesen Gegenden, zu denen gewiß auch ein Theil von Schlesien gehörte, versammelten sich nur in Wäldern und einsamen Oertern zu ihrem Gottesdienste ***), aber daß sich christliche Gemeinen und Lehrer derselben auch in Polen erhielten, ist sehr wahrscheinlich ****). Auch wurde bei Gründung des Bisthums zu Meißen 948, welche 965 bestätigt wurde †), der Theil von Schlesien, welcher östlich der Oder bis gegen die böhmische Grenze hin liegt, zum Sprengel dieses Bisthums geschlagen; und Oberschlesien bis Krakau, dieses mit eingeschlossen, zu dem 968 gestifteten Prager Bisthum ††).

---

*) S. Friese l. c. S. 20.

**) Ebendas. S. 12.

***) S. Curaei annales p. 30.

****) Friese l. c. S. 32 — 35.

†) S. Worbs Archiv S. 47.

††) S. Hagecius ed. Dobneri P. IV. p. 214.

Eine Hauptstütze im polnischen Reiche erhielt jedoch das Christenthum erst dadurch, daß sich Miesko I. 966 taufen ließ *). Von der Bekehrung Mieskos wird folgende Legende erzählt **): Miesko hatte sieben heidnische Frauen und doch keine Kinder. Da kamen katholische Priester zu ihm und riethen ihm, sich mit einer Frau in eine christliche Ehe zu begeben, dann werde er gewiß Nachkommen erhalten. Er gehorchte, that die sieben Frauen von sich und warb um Dombrowka, die Tochter des böhmischen Herzogs Boleslaus I. Diese, so wie ihr Vater, welche Christen waren, machten die Annahme des Christenthums zur Bedingung ihrer Einwilligung, und nachdem Miesko dieselbe eingegangen, kam Dombrowka nach Gnesen, der Residenz Mieskos, und an einem und demselben Tage empfing Miesko die Taufe und feierte die Hochzeit. In dieser Sage ist jedoch manches unrichtig. Gewiß ist folgendes: Miesko heirathete die böhmische Prinzessin Dombrowka 965, und wurde von ihr bewogen, sich taufen zu lassen. Die Taufe empfing er aber nicht vor der Hochzeit, sondern erst 966 ***), auch nicht von römisch-katholischen Priestern, sondern von einem böhmischen Priester, welcher Bohuwid geheißen haben soll ****). Ganz falsch ist es zu glauben, daß mit ihm zugleich die ganze Nation zum Christenthum getreten sei, denn erst im folgenden Jahre 967, befahl Miesko die heidnischen Götzenbilder ins Wasser zu werfen, und nun erst gelang es ihm, dem Befehle zur Annahme der Taufe mehr Einfluß zu verschaffen. Nach einer alten Sage hat übrigens diese Zerstörung der Götzenbilder, die am Lätaresonntage vorgefallen sein soll, zu Entstehung der in Schlesien noch hier und da üblichen Gewohnheit des Todaustreibens an diesem Sonntage Anlaß gegeben. Es wird nämlich ein Stroh- oder Lumpenmann mit großem Geschrei zum Orte hinaus getragen, ins Wasser geworfen und dafür ein mit jungem Grün ge-

---

*) S. Boguphal apud Sommersberg II. p. 24, und der Ungenannte ibid. p. 79 u. 81.

**) S. Dlugoss.

***) Ditmar p. 97 sq.

****) S. Friese l. c. S. 59.

schmücktes Bild zurückgebracht. Nach der Meinung Anderer soll jedoch diese Gewohnheit ein Ueberrest eines alten slavischen Frühlingsfestes sein, wobei man den Winter forttrieb und den Frühling zurückbrachte. Indeß haben dergleichen alte Gewohnheiten doch zuweilen einen historischen Grund, und es wäre wohl denkbar, daß sich die Ideen des Frühlingsfestes und der Ausrottung der Götzen, beide vereiniget, in dem Todaustreiben erhalten hätten.

Zur Befestigung des Christenthums gründete Miesko mit Bewilligung des deutschen Kaisers Otto I., dem er ja zinsbar war, das Bisthum zu Posen, dessen erster Bischof Jordan hieß, 968 oder etwas früher, welches der Kaiser bald darauf dem neu errichteten Erzbisthum von Magdeburg unterwarf. Daß Miesko damals nicht, wie man ehemals glaubte, neun Bisthümer errichtet habe, ist mit Sicherheit erwiesen, und folgt unter andern auch daraus, daß, als zu Magdeburg, welches 968 *) zum Erzbisthum erhoben wurde, und dem alle slavischen Bisthümer in der Mark und in Polen unterworfen werden sollten, Adalbert als Erzbischof eingeführt wurde, unter den ihm zugewiesenen Bisthümern in Polen kein anderes als das posensche genannt wird **). Also auch ein schlesisches oder Breslauisches Bisthum entstand damals noch nicht, und wenn man den Nachrichten der polnischen Chronisten irgend einen historischen Grund zugestehen will, so mag zu Schmograu, in der Nähe von Wohlau (nicht in der Nähe von Namslau ***) zwar eine Kirche erbaut worden sein, aber gewiß ist kein Bisthum dort gestiftet worden ****). Derjenige Theil von Schlesien, welcher unter Mieskos Herrschaft stand, gehörte auch zu dem posenschen Bisthum, und der Bischof von Posen kann also gar wohl Geistliche nach Schmograu geschickt haben. Uebrigens können wir über die Ausdehnung dieses posenschen Bisthums keine genaue Kenntniß

*) Ueber dieses Jahr v. Ditmar p. 31.

**) Friese l. c. S. 92.

***) S. Paritii notata de episcopatu Vratisl.

****) Was Worbs im Correspondenzblatt der vaterländ. schles. Gesellschaft B. II. H. 1. S. 62 hierüber sagt, stellt er selbst als bloße Vermuthung auf und blieb daher hier unberücksichtiget.

haben, da wir ja nicht mit Genauigkeit die Grenzen von Mieskos Gebiet bestimmen können.

Was aber die Frage betrifft, ob die in Posen und von da aus in Polen gegründete christliche Kirche griechischen Ritus hatte, oder römisch-katholischen, so ist wohl nicht zu zweifeln, daß sie in ihrem Gottesdienste den Gebräuchen, die in den slavischen Reichen überhaupt üblich waren, gleichartig sich gebildet hat, indem sie ja von böhmischen Priestern ausging und auch mit den schon hier und da zerstreut lebenden Gemeinen in Uebereinstimmung treten mußte. Auch hat sich die in der griechischen Kirche übliche Gewohnheit, die Fasten vor Ostern schon mit dem Sonntage Septuagesimä anzufangen, während sie in den katholischen Kirchen erst mit Fastnacht begannen, in Polen und Schlesien bis ins Jahr 1248 erhalten *). Dennoch gehörte die polnische Kirche nicht zu der griechischen, sondern stand unter dem römischen Papste, von dem sie Befehle annahm. Wie sehr Mieko mit diesem in gutem Vernehmen zu stehen wünschte, davon zeugt die seit 979 entstandene Sitte, daß, wenn beim Gottesdienste, welcher in der Landessprache gehalten wurde, nach päpstlichem Befehle das Evangelium in lateinischer Sprache verlesen wurde, der polnische Adel die Säbel zog und nicht eher wieder in die Scheiden steckte, bis die Vorlesung beendigt war, gleichsam zum Zeichen, daß er Leib und Leben zur Vertheidigung der päpstlichen Befehle aufopfern wollte **).

Zur Zeit Mieskos gab es schon eine Stadt Breslau, wenigstens einen Ort dieses Namens, wenn wir ihn gleich nicht einer heutigen Stadt ähnlich finden können. Ueber die Entstehung dieser Stadt gibt es keine historisch zuverlässige Nachricht, so wenig wie über den Ursprung ihres Namens. Wer die darüber geäußerten verschiedenen Meinungen beisammen finden will, der lese Kloses documentirte Geschichte und Beschreibung von Breslau, B. 1. Brief 6—9. Das Resultat aller Untersuchungen über diesen Gegenstand ist das Bekenntniß, daß wir nichts darüber wissen ***). Der Name ist slavisch. Ditmar, der sie

*) Friese l. c. S. 63.

**) Ebend. S. 111.

***) S. Bandtkes Analekten S. 135.

ums Jahr 1000 zuerst nennt, gibt ihr den Namen Wratislavia; neuere Historiker übersetzen dieses Wort Thor des Ruhmes. Von ihr hieß auch das Land selbst, terra Wratislaviensis, das breslauische Land. Könnte man doch fast noch fragen, ob Wratislavia und Breslau wirklich einerlei Name sei? Nach Klose lag auf dem jetzigen Dome eine Burg, welche als Grenzfeste der Polen gegen die Böhmen diente und um sie herum lagen am rechten Oderufer kleine Hütten oder Häuser. Späterhin wurden auch am linken Oderufer bis zum Eintritt der Ohlau in die Oder Häuser gebaut. Nach einer alten Sage stand an der Stelle, wo jetzt der große Markt und das Rathhaus sich befinden, ein den Göttern heiliger Eichenwald, und drei Eicheln sollen deshalb späterhin das Wahrzeichen der Stadt geworden sein. Die Häuser waren von Holz, mit Stroh gedeckt und zwischen ihnen lagen weite mit Gras und Bäumen bewachsene Plätze. Die Fenster waren kleine Oeffnungen, durch welche der Rauch hinausging und Hühner und Tauben ausflogen. Die Wohnstube war der gemeinsame Aufenthalt der Menschen und Hausthiere, wozu auch Kühe und Schweine gehörten. Die Bewohner hatten also nöthig, mit Gras oder Stroh zu bestreuen, woher die Gewohnheit rührte, an Sonn- und Festtagen grünes frisches Laub in den Stuben zu haben. Die Menschen schliefen auf Heu oder Stroh und hatten um den Feuerherd eine hölzerne Bank *).

4. Boleslaus I, Chrobri.

992. Auf Mieszko I, welcher 992 starb und zu Posen in der Domkirche begraben liegt, folgte sein ältester Sohn Boleslaus Chrobri, welcher seine Stiefmutter und seine drei Stiefbrüder vertrieb und die Herrschaft allein an sich riß **). Kriegerischer Sinn und Eroberungssucht zeichneten diesen Herzog aus, und unter ihm gelangte das polnische Reich zu seinem größten Umfange. Er lebte beständig im Kampfe, und da besonders die Böhmen und die Deutschen es waren, welche ihm die Ausdehnung seiner Macht streitig machten, so ist klar, daß unser Schle-

*) S. Klose B. 1. Brief 9.

**) Ditmar p. 98 sq.

sien großen Theils sein Kriegsschauplatz war. Bald am Anfange seiner Regierung nahm der böhmische Herzog Boleslaus II. ihm Krakau weg, doch nach dessen im Jahr 999 erfolgtem Tode er- 999.
oberte er es wieder und der böhmische Herzog wurde dabei genöthiget, ihm mit dem Gebiet von Krakau wahrscheinlich auch Oberschlesien abzutreten, so daß seitdem ganz Schlesien unter polnischer Herrschaft stand *). Um sein Ansehen noch mehr zu befestigen, schloß sich Boleslaus jetzt näher an den Kaiser Otto III. an, und diese Verbindung wurde eine vorzügliche Ursache der Reise nach Gnesen, welche der Kaiser im J. 1000 unternahm.

Zu dieser Reise bewog den Kaiser außerdem noch eine gewisse Pietät. Sein ehemaliger Lehrer, der heilige Adalbert, Bischof von Prag, war auf einer Bekehrungsreise zu den heidnischen Preußen 997 von diesen erschlagen worden; den Leichnam desselben hatte Boleslaus von den Preußen erkauft und in Gnesen beisetzen lassen. Das Grab dieses Märtyrers wollte Otto III. besuchen. Um nun ganz sich der Gunst des Kaisers zu versichern, dem er ja ohnehin zinsbar war, zog ihm Boleslaus bis an die Grenze seines Reiches entgegen, und empfing ihn im Gau Diedesi bei Ilva (vielleicht Eilau bei Sprottau **). Mit großer Pracht geleitete er von hier den Kaiser bis Gnesen, und erreichte durch diese Höflichkeit, mehr aber wohl noch durch die dem Kaiser gezeigte Macht und Stärke seine Absicht. Erstaunt über Alles, was er am Hofe dieses polnischen Fürsten sah, erklärte Otto, ein solcher Fürst sei der Königskrone würdig, setzte ihm dieselbe auf und schenkte ihm zu königlichen Insignien die Lanze des heiligen Mauritius und einen Nagel aus dem Kreuze Christi, wogegen Boleslaus dem Kaiser einen Arm des heiligen Adalbert geschenkt haben soll ***). Ob aber Boleslaus von dem Tribute, zu dem sein Vater gegen den Kaiser verpflichtet gewesen war, freigesprochen worden sei, erzählt uns Niemand, und somit glauben wir, daß diese Verpflichtung nicht aufgehört habe. Um dem polnischen Reiche noch mehr Ansehen zu verleihen, befreiete es

*) Friese l. c. S. 262, u. Allgem. Welthist. Th. 52. B. 3. S. 204.

**) Nach Worbs Erklärung, Provinzialbl. 1802. I. S. 8.

***) S. Voigts Geschichte Preußens, B. 1. S. 274 ff.

Otto ganz von der Metropolitangewalt Magdeburgs und errich-
1000. tete 1000 für dasselbe ein eigenes Erzbisthum zu Gnesen, machte den Gefährten Adalberts, Gaudentius *), zum Erzbischof, und unterwarf ihm die Bisthümer zu Kolberg, Krakau und Breslau. Das Bisthum zu Posen, zu dessen Sprengel Gnesen bis dahin gehört hatte, und dessen Bischof seine Zustimmung zu dieser Veränderung nicht gab, blieb dem Erzbisthum Magdeburg unterworfen **). Dies ist die erste zuverlässige Nachricht über das Bisthum in Schlesien. Freilich sagt Ditmar, dem als Augenzeugen wir dieselbe verdanken, indem er den Kaiser auf dieser Reise begleitete, nicht, daß Otto III. jetzt erst das breslauische Bisthum gestiftet, sondern nur, daß er es zum Sprengel des Erzbisthums Gnesen geschlagen habe; wenn man aber erwägt, daß von früherem Dasein dieses Bisthums gar keine zuverlässigen Nachrichten vorhanden sind, und daß ohne kaiserliche Zustimmung in dem ihm zinsbaren Polen kein Bisthum gegründet werden konnte, daß auch andere gleichzeitige Schriftsteller erst von dieser Zeit an ein breslauisches Bisthum kennen: so kann man nicht zweifeln, daß erst in diesem Jahre 1000 dieses Bisthum gestiftet worden ist ***). Dazu kommt, daß, wie vorhin erzählt worden, erst Boleslaus den südlichen Theil Schlesiens den Böhmen abgenommen hatte, und er daher auch erst den Wunsch haben konnte, für diese von Posen entlegenen Gegenden einen näheren Bischof zu haben. Daß hiermit die polnischen Chronisten nicht alle übereinstimmen, hat deshalb kein Gewicht, weil derjenige unter ihnen, dem die andern nacherzählen, Dlugoß, viel später, erst im vierzehnten Jahrhundert, lebte, und die Ungewißheit seiner Angaben in dieser Sache selbst eingesteht ****). Nach Ditmars, des Augenzeugen, Angabe hieß der erste breslauische Bischof Johannes. Ob nun

*) Polnisch Radim oder Radzin, daher ihn Ditmar Radimus nennt.

**) Ditmar p. 91 sq.

***) Urkunden aus jener Zeit sind nicht mehr vorhanden, indem die älteste Urkunde in dem Domarchive von 1155 ist. Provinzialbl. 1831. I. S. 196. Stenzel.

****) v. Dlugossi historia polonica. Dobromili 1615 fol. L. III. p. 220 sq.

aber derselbe sogleich in Breslau einen festen Wohnsitz bekommen habe, oder ob er, wie damals viele Bischöfe thaten und thun mußten, in seinem Sprengel herumgezogen sei, darüber ist uns nichts bekannt, und es lassen sich daher auch die Sagen, daß die ersten schlesischen Bischöfe zu Schmograu und später zu Nützen sich aufgehalten, vielleicht noch vertheidigen. Erwägen wir dazu noch, daß damals die Einwohner dieser Gegenden dem Christenthum noch gar nicht geneigt waren, weil es von den ihnen verhaßten Böhmen und Deutschen kam, und weil sie zu Fasten und Abgaben dadurch gezwungen wurden; erwägen wir ferner die Verwüstungen, welche Schlesien in den folgenden Kriegen erlitt, von denen sogleich erzählt werden wird: so ist es gar wohl denkbar, daß, wie spätere Sagen berichten, erst 50 Jahre später der Bischof in Breslau selbst einen ruhigen und sichern Aufenthalt erlangen konnte.

Nachdem nun Boleslaus seine Macht befestiget hatte, war er gar nicht mehr gesonnen, von dem deutschen Kaiser abhängig zu bleiben. Die östliche Grenze Deutschlands hatte durch den Tod des Markgrafen Eckinhard von Meißen einen mächtigen Schutz verloren. Diese Gelegenheit benutzte Boleslaus, er brach den Frieden mit den Deutschen, fiel 1002, als Heinrich II. eben 1002.
den Kaiserthron bestiegen hatte, in die Niederlausitz ein, die seinen Vorfahren gehört hatte, eroberte sie, bemächtigte sich auch der Städte Budissin (Bautzen) und Meißen und erhielt auf der Reichsversammlung zu Merseburg die Niederlausitz und Budissin zu Lehn *), wogegen er dem Kaiser seine Hülfe versprach, sobald dieser sie verlangen sollte. Seit dieser Zeit dauern nun die Kriege des Boleslaus mit Heinrich II. fort, weil jener nie Wort hielt und dieser ihn gern vollkommen sich unterwerfen wollte. Dabei drang Boleslaus auch in Böhmen ein und benutzte dort ausgebrochene Unruhen, sich zum Herren des Landes zu machen, verlor jedoch dasselbe, so wie auch die Lausitzen wieder. Im Jahre 1006 zog sich der Kriegsschauplatz nach Schlesien. Boleslaus 1006.
hatte sich bei Krossen verschanzt und wollte dem Heere des Kaisers den Uebergang über die Oder wehren; die Deutschen fanden aber

*) Ditmar p. 114 u. 120.

einen Uebergang, Boleslaus mußte fliehen und wurde bis Posen verfolgt, wo es einmal zu einem Frieden kam *).

Sobald Boleslaus aber seine Kräfte wieder gesammelt, verband er sich mit andern slavischen Stämmen und ehe die Deutschen herbeikamen, war er bis Magdeburg und Zerbst vorgedrungen und hatte beide Lausitzen wieder erobert **), 1008. Was hier versäumt war, wollte Heinrich II. wieder einbringen und
1010. unternahm 1010 einen ernstlichen Feldzug gegen Boleslaus. Es gelang ihm auch bis nach Schlesien einzudringen, wo sich Boleslaus in Glogau verschanzt hatte. Die Deutschen vermochten diese Stadt nicht einzunehmen und Boleslaus ließ sich auch nicht zu einem Ausfalle bewegen; sie zogen also bei Glogau vorbei und dann wieder an die Elbe zurück, nachdem sie die ganze Gegend zwischen der Lausitz und Glogau verwüstet hatten. Von dieser Zeit an soll Boleslaus wirklich den Frieden gesucht haben, indeß streifte er doch noch einmal 1012 bis an die Elbe und zog mit
1013. unermeßlicher Beute davon ***). Im Jahr 1013 schien es, als ob es zu einem dauerhaften Frieden kommen wollte. Zu Merseburg erschien am Pfingstfeste vor dem Kaiser Heinrich II., Boleslaus, nachdem schon vorher sein Sohn Miesko eidlich Treue gelobt hatte, und unterwarf sich der Oberhoheit des Kaisers, doch sind die nähern Bedingungen dieser Unterwerfung nicht bekannt ****). Seine wahre Absicht war aber wohl nur, ohne Furcht vor neuen Angriffen einen Zug nach Rußland thun zu können, den er eben vorhatte, und der ihm nun noch durch deutsche Hülfstruppen, die er erhielt, erleichtert wurde. Denn nicht lange darauf schmiedete er neue Pläne gegen den Kaiser, und veranlaßte diesen dadurch, ihn zur Verantwortung zu ziehen. Boleslaus erschien nicht und der Kaiser rüstete abermals ein
1014. Heer gegen ihn 1014. In Krossen hatte sich Miesko verschanzt. Der Kaiser forderte ihn auf, seines Eides eingedenk zu sein und sich zu ergeben; aber Miesko erwiederte, seine Soldaten würden

---

*) Ditmar p. 153.

**) ibid. p. 156—158.

***) ibid. p. 184.

****) ibid. p. 190.

nicht darein willigen, auch stehe das nicht bei ihm, weil er in der Gewalt seines Vaters sei, indeß wolle er seinen Vater ermuntern, sich um die Gnade des Kaisers zu bewerben. Krossen blieb uneingenommen; die Deutschen zogen zwar über die Oder, aber Boleslaus umschwärmte sie mit seinen leichten Truppen, und that ihnen vielen Schaden. Der böhmische Herzog Othelrich, welcher im Heere des Kaisers focht, nahm zwar die Stadt Busine (wahrscheinlich Beuthen an der Oder) ein, machte in ihr 1000 Männer, ohne die Weiber und Kinder, zu Gefangenen und zündete die Stadt an*), aber das nützte wenig. Der Kaiser mußte geschwächt sich endlich in dem Gau Diadesisi verschanzen. Die ganze Gegend war so verwüstet, daß man nur noch einen Einwohner, einen Bienenvater, dort fand. So von Mangel geplagt und in einer morastigen, sumpfigen Gegend stehend, wurde das kaiserliche Heer von den Polen angegriffen und geschlagen. Zweihundert deutsche Ritter verloren dabei ihr Leben, die Deutschen mußten weichen, und Mieszko, der sie verfolgte, verwüstete Alles, was er noch auf seinem Zuge antraf, bis an die Ufer der Elbe, deren Anschwellen nur ihn nöthigte zurückzugehen.

Noch einmal versuchte der Kaiser, den mächtigen Polenfürsten zu bezwingen, im Jahre 1017. Am 9. August kam er vor 1017.
Glogau an, worin Boleslaus sich aufhielt, doch wagte er nicht einen Sturm und sendete einen Theil seines Heeres, dem er später folgte, nach Nimtsch, um es einzunehmen. Drei Wochen lang lag das Heer vor dieser Stadt, aber als Alles zum Sturme endlich bereit war, warfen die Belagerten Feuer in die Werke der Feinde und zerstörten sie dadurch. Darauf wollten die Böhmen und nach ihnen die Lausitzer, die dem Kaiser beistanden, die Mauern ersteigen, aber beide wurden zurückgeschlagen. Da nun das kaiserliche Heer nichts ausrichten konnte, so zog es endlich nach Böhmen zurück. Boleslaus hatte unterdeß in Breslau gestanden, mochte also doch wohl zu schwach sein zu einem offenen Angriffe und war nun nicht wenig erfreut, als er des Feindes Abzug erfuhr. Seine leichten Truppen machten auch gleich

*) Ditmar p. 211.

wieder einen Streifzug gegen die Elbe und Mulde, und führten über tausend Menschen gefangen mit sich nach Hause.

Dieser Feldzug war der letzte, den Heinrich gegen Polen
1018. unternahm. Im folgenden Jahre 1018 wurde zu Bautzen Friede geschlossen, der indeß für den Kaiser wohl nicht glänzend gewesen sein mag, und worin Boleslaus im Besitz beider Lausitzen blieb *). Unter ihm hatte das polnische Reich den weitesten Umfang erreicht, denn auch im Norden hatte er es erweitert, und Preußen und Pommern gehorchten seinem Scepter. Seine Grenzen zu befestigen, legte er viele neue Burgen an, und verbesserte die vorgefundenen. In unserm Lande soll er unter andern die Burg zu Priebus erbaut haben und die Stadt Bunzlau, die von ihm Boleslavia hieß, soll ihm ihren Ursprung verdanken. Er starb 1025.

5. Miesko II.

1025. Boleslaus Chrobri hatte 1025 drei Söhne hinterlassen, Otto oder Besprim, Miesko und Dobremir. Miesko bemächtigte sich der Herrschaft über das ganze Land. Zwischen ihm und dem deutschen Kaiser kam es bald zu Feindseligkeiten, indem Miesko die deutschen Grenzländer durch wiederholte Einfälle beunruhigte. Aber er war nicht beliebt bei seinem Volke, und unter ihm zerfiel das große Reich seines Vaters. Der Kaiser Konrad II. nahm ihm 1031 die Lausitz weg, und Miesko entfloh nach Böhmen. Konrad gab nun Polen an Mieskos Bruder Otto, aber dieser wurde ermordet. Darauf kehrte Miesko wieder nach Polen zurück, und unterwarf sich ganz der Gnade des Kaisers, vor dessen Hoflager er erschien. Er erhielt zwar einen Theil Polens wieder, aber nicht das ganze Reich, indem der Kaiser ihn nöthigte, es mit seinem Bruder Dobremir und einem Grafen Theodorich von Hosgau zu theilen. Erst nach des Letztern Tode kam dessen Antheil wieder an Miesko. Die Lausitz bleib aber verloren und ist seitdem nicht mehr zu Polen gekommen **), auch mußte Miesko Tribut an den Kaiser zahlen, und soll von ihm gezwungen worden sein, den königlichen Titel abzulegen.

---

*) S. Worbs N. Archiv I.

**) S. Stenzels Gesch. der Fränk. Kaiser, S. 48 u. ff.

Als er 1034 starb, hinterließ er sein Land in einem zerrütteten Zustande. Seine Gemahlin Richenza (oder Richsa) war dem Volke verhaßt, weil sie eine Deutsche war; sie mit ihrem Sohne Kasimir mußte fliehen, und einige Große des Reiches rissen die Herrschaft an sich. Richsa begab sich in den Schutz des Kaisers und schickte ihren Sohn, wie einige glauben, nach Paris, um dort zu studiren, von wo er späterhin nach Clugny gegangen und Mönch geworden sein soll*). Man zweifelt zwar daran, daß er Mönch geworden sei, will auch den jungen Kasimir nicht in Clugny**), sondern in der Abtei Braunweiler sich haben aufhalten lassen; aber noch wage ich nicht zu entscheiden, welche Angabe die richtigere sei.

Unterdeß benutzte der Herzog von Böhmen Brzetislaus den geschwächten Zustand des polnischen Reiches und eroberte es. Er verwüstete Schlesien, eroberte Krakau, zog endlich bis Gnesen, und führte von dort den Leichnam des heiligen Adalbert weg nach Prag (1039). Breslau war dabei im Jahr 1038 ein Raub der 1038.
Flammen geworden. Viele Städte und Burgen wurden von ihm zerstört und verbrannt und ihre Einwohner trieb er nach Böhmen, wo sie öde Gegenden anbauen mußten.

6. Kasimir.

Endlich erkannten die Polen, daß sie nicht eher wieder zur Ruhe kommen würden, bevor sie nicht einem Oberherren sich unterwürfen. Sie riefen also den verstoßenen Kasimir zurück, und nachdem sie wegen dessen Dispensation von dem Mönchsstande mit dem Papste sich abgefunden hatten, gaben sie jenem Prinzen den väterlichen Thron wieder. Unter den Bedingungen des Papstes soll die Forderung gewesen sein, daß jeder Pole jährlich einen Pfennig zur Unterhaltung einer großen Wachskerze in der Peterskirche zu Rom zahlen und sich, wie die Mönche, den Kopf bescheren lassen solle; doch ist letzteres nur eine Sage und der Peterspfennig eine ältere Abgabe. Kasimir kehrte 1041 nach

*) S. Voigts Gesch. Preußens B. 1. S. 312 ff.

**) Stenzel Gesch. der Fränk. Kaiser S. 78 ff.

Polen zurück*), verglich sich mit Brzetislaus, und erhielt von diesem die polnischen Schlösser im Jahr 1050, und Breslau und einige andere Städte einige Zeit später wieder, wogegen er einen Tribut an Böhmen zu zahlen versprach. Von ihm erzählt eine alte Sage, daß er im Jahre 1052 dem Bischof eine Kathedrale, wenn auch nur von Holz, auf dem Dome erbaut habe, bei welcher seitdem derselbe seinen Sitz gehabt habe. Daß sich diese Sage mit der frühern Entstehung des breslauischen Bisthums wohl vereinigen lasse, ist oben schon angedeutet worden. Die neue Kathedrale wurde Johannes dem Täufer geweiht. Zugleich erbaute er eine Burg auf dem Dome, in welche er einen Statthalter zu Verwaltung der Gegend setzte. Nach einer Sage soll er auch das Kloster zu Leubus gestiftet, und mit Benedictinern aus Lüttich besetzt haben, ums Jahr 1050**).

7. Boleslaus II.

1058. 1058 folgte ihm sein Sohn Boleslaus II. Während dieser Regent in lange Kriege mit den Russen verwickelt war 1068 — 1076, erfuhren seine Edelleute, daß ihre Frauen zu Hause mit Mönchen und Knechten Ehebruch trieben. Sogleich verließen jene das Heer, eilten nach Hause, und brachten viele ihrer Nebenbuhler um. Dem Könige blieb nichts übrig, als auch umzukehren; aber nun strafte er nicht blos die Weiber, indem er sie nöthigte, statt ihrer Kinder Hunde in ihren Armen zur Schau zu tragen; sondern strafte auch die Männer, die sein Heer verlassen hatten, und zwar viele mit dem Tode. Im Jahr 1077 ließ sich Boleslaus salben und krönen und nahm wieder den königlichen Titel an. Um die Macht dieses gewaltigen Königes aber nicht zu groß und am Ende der Kirchengewalt nachtheilig werden zu lassen, trat der Bischof Stanislaus zu Krakau auf die Seite der mit dem Könige unzufriedenen Edelleute, schalt den König, warf ihm selbst grobe Laster vor, und drohte mit dem Banne, wenn er sich nicht nach dem Befehle der Kirche zu mildern Maßregeln würde bewegen lassen. Nun ließ Boleslaus

*) Voigts Gesch. Preußens, B. 1. S. 312 u. ff.

**) Frieses Kirchengesch. von Polen Th. 1. S. 273 u. ff.

1079 die Gemahlin eines Ritters, Christina, mit Gewalt ihrem Gatten rauben und an seinen Hof bringen. Dies gab dem Bischof Stanislaus Veranlassung, ihn seine kirchliche Macht ganz fühlen zu lassen. Er verwehrte ihm den Eintritt in die Kirche des heiligen Michael und that ihn in den Bann, während der König mit seinen Rittern vor der Kirchthür stand. Der König gab darauf den Befehl, den Bischof aus der Kirche herauszuholen, aber Niemand wagte es, an den Bischof die Hand zu legen. Da stürzte Boleslaus selbst in die Kirche, ergriff den Bischof, zog ihn vom Altare herab und tödtete ihn mit seinem Schwert, worauf die ihn begleitenden Edelleute den Leichnam in Stücke zerhieben. Die Legende sagt, die Vögel hätten die ihnen hingeworfenen Stücke des Leichnams wieder zusammen getragen, so daß der Körper wieder ganz geworden sei. Der mächtige Papst Gregor VII. belegte darauf ganz Polen nebst dem Könige mit dem Banne, die Kirchen wurden geschlossen, Boleslaus der Herrschaft und der königlichen Würde für verlustig erklärt, und sein Leben jedermann preis gegeben. Dies geschah 1079. Boles- 1079.
laus mußte fliehen, und starb 1081 als Flüchtling in Ungarn. 1081.

8. Wladislaus I.

Unter seinem Bruder Wladislaus I. wurde zwar der päpstliche Bann 1082 aufgehoben, aber der Papst erlaubte diesem Regenten und seinen Nachfolgern 200 Jahre hindurch nicht, den königlichen Titel zu führen. Polen litt unter Wladislaus viel durch äußere Feinde und innere Unruhen. Die Böhmen erzwangen den Tribut, den Kasimir versprochen, und den seine Nachfolger nicht gezahlt hatten, durch einen Krieg, in welchem Schlesien so verwüstet wurde, daß man von der Elbe bis zur Oder bei Glogau, außer in der Stadt Nimtsch, keine Einwohner mehr fand. — Ein Edelmann, Sezek, hatte sich die Gunst des Wladislaus erworben, aber durch Stolz und Uebermuth sich viele Feinde gemacht. Gegen diesen verbanden sich die unzufriedenen Edelleute, nahmen einen unehelichen Sohn des Wladislaus, Namens Sbignew, zum Anführer, brachten den damaligen Statthalter in Breslau, Magnus, auf ihre Seite, und besetzten Breslau, um den Herzog zu nöthigen, den verhaßten Sezek zu entfernen. Wladislaus ließ Breslau belagern. Der Bischof

und viele Vornehmen verließen darauf die Stadt, und baten den Herzog um Gnade, die sie auch erhielten. Sbignew floh, weil er seinen Anhang geschwächt sah, und wurde mit seinen Anhängern geschlagen und gefangen. Wladislaus verzieh ihm indeß nicht blos, sondern theilte auch 1097 sein Reich unter ihn und seinen ehelichen Sohn Boleslaus den Krummlippigen, und behielt sich nur bis an seinen Tod die Oberaufsicht vor. Boleslaus wurde nun Statthalter in Breslau, und in Verbindung mit seinem Bruder brachte er es endlich dahin, daß Sezek aus Polen vertrieben wurde. Wladislaus starb 1102.

9. Boleslaus III.

Der erwähnten Theilung des Reichs zu Folge hatte Boles-
1102. laus III. Krakau, Sendomir, Sieradien und Schlesien zu seinem Antheile erhalten, und er trat nun nach des Vaters Tode die unbeschränkte Regierung über diese Länder an. Er war ein tapferer junger Mann, und hatte sich die Liebe seiner Unterthanen schon bei Lebenszeit seines Vaters erworben. Er wurde in langwierige Kriege verwickelt durch seinen Bruder Sbignew, den wahrscheinlich der vertriebene Sezek aufgewiegelt hatte, und durch den deutschen Kaiser Heinrich V., dem er den von Boleslaus I. an Deutschland gelobten Tribut nicht zahlte. Gegen Sbignew, welcher die Böhmen und Pommern zu einem Einfalle in Schlesien und Polen gereizt hatte, focht er glücklich, und entriß nun auch seinem Bruder als einem Aufrührer den ihm gehörenden Landesantheil. Sbignew wandte sich an den Kaiser, und da Boleslaus dessen Verlangen, dem Sbignew seine Länder wieder zu geben und den gedachten Tribut zu zahlen, nicht befriedigte: so zog der Kaiser gegen Polen zu Felde. Es war im Jahre 1109 als der Kaiser in Schlesien einrückte. Hierbei wird ein Schloß Lubuß (Leubus) erwähnt, was er belagerte*); ferner das Schloß zu Bytom (Beuthen an der Oder). Man hatte ihm vorgespiegelt, die Polen würden ihm keinen Widerstand leisten, aber er fand es ganz anders. Bytom war durch die Oder und durch Schanzen so befestiget, daß an eine Einnahme nicht

*) Boguphal apud Sommersberg T. II. p. 35.

so bald zu denken war; ja die Besatzung that auch einen Ausfall, der dem kaiserlichen Heere nicht geringen Verlust zufügte. Heinrich ließ also dieses Schloß liegen und zog gegen Glogau. Wider Erwarten setzte er durch die Oder, eroberte das polnische Lager, welches Boleslaus auf dem rechten Oderufer aufgestellt hatte, und schritt dann zur Belagerung Glogaus*). Die Glogauer wehrten sich auf Befehl des Boleslaus aufs äußerste. Heinrich V. ließ die Stadt mit Wurfmaschinen und Geschoß von allen Seiten angreifen; die Bürger gebrauchten dagegen auch Geschoß, siedendes Wasser und Steine, um die Feinde von ihren Mauern und Thürmen abzuhalten; auch ließen sie Mühlsteine und Räder mit spitzigen Pfählen auf die Belagerer herabrollen, und zogen die Deutschen mit Haken in die Höhe. Heinrich gewann mit allen seinen Anstrengungen nichts, als daß er täglich immer mehrere seiner Leute fallen sah, und täglich wurden ganze Wagen voll einbalsamirter Leichen seiner Ritter nach Deutschland geschickt**). Unterdeß kam Boleslaus mit Verstärkung an, und Heinrich hob die Belagerung auf, zog aber gegen Breslau zu an der rechten Seite der Oder hin. Boleslaus ging mit seinem Heere ihm zur Seite, vermied aber, als der schwächere Theil, eine Schlacht. Der Kaiser, endlich von den Böhmen verlassen, von Boleslaus beobachtet und fast eingeschlossen, und durch die beschwerlichen Märsche, so wie durch Seuchen geschwächt, die in seinem Heere, das an Allem Mangel litt, ausbrachen, sah sich endlich genöthigt zurück zu gehen. Dabei soll er so viele Leichname seiner Krieger hinterlassen haben, daß man die Gegend, wo er zuletzt sein Lager gehabt, das Hundefeld nannte, entweder weil man die Leichen den Hunden preis gab, oder weil man die Deutschen aus Haß Hunde nannte. Das Städtchen Hundsfeld soll davon seinen Namen haben. Ganz sicher mochte sich Boleslaus aber doch noch nicht sehen, denn er zog das folgende Jahr, 1110, noch nach Bamberg, und schloß dort mit dem Kaiser 1110.
Frieden, wobei er ihm den jährlichen Tribut zu zahlen versprach, dagegen aber alle vom Kaiser eroberten Städte und Festen wieder

*) Martinus Gallus ed. Bandtky p. 266 sq.

**) v. l. c. p. 270.

bekam, nur Lubus mußte er dem Erzbischof von Magdeburg überlassen, dem es Heinrich übergeben hatte. Bei dieser Zusammenkunft vermählte sich Boleslaus zum zweiten Mal, und zwar mit einer deutschen Prinzessin, und sein sechsjähriger Sohn, der nachherige Wladislaus II., wurde mit einer Verwandtin des Kaisers, einer österreichischen Prinzessin, Agnes, verlobt.

Welch einen großen Kriegsruhm Boleslaus durch seine Thaten erhalten hatte, erhellet unter andern aus einem Kriegsliede, welches bei den deutschen Truppen fleißig gesungen wurde, und in einer erhaltenen Uebersetzung folgendermaßen lautete:

Fürst Boleslav, Held Boleslav,
Kennst du denn weder Ruh noch Schlaf?
Durch dich wird Dämmrung, Tag und Nacht
Rastlos und schreckenvoll gemacht.
Wir wähnten Herr'n von Pol'n zu sein,
Du aber sperrest hier uns ein.
Mit einem kleinen Kriegerhauf
Reibst du das Heer der Deutschen auf.
Vom Pommerkrieg kaum ausgeruht
Ermüdest du den kühnsten Muth.
Mit Heiden führst du christlich Krieg,
Drum schenket Gott dir Stärk' und Sieg;
Wir aber drohten Christen Hohn,
Drum tragen wir nur Schand' davon.
Held Boleslav verdient allein
Des größten Reiches Herr zu sein *).

Nachdem Boleslaus von Seiten des Kaisers keine neuen Angriffe zu fürchten hatte, unterwarf er sich noch völlig die Pommern, nöthigte sie, sich taufen zu lassen, und sorgte für Anstellung von Geistlichen unter ihnen. Auch gegen die Böhmen, die aufs Neue Schlesien verwüsteten, mußte er noch mehrere Jahre
1137. Krieg führen, welcher endlich durch einen Frieden zu Glaz 1137 beendigt wurde. In diesem Kriege hatten die Böhmen an 300 Dörfer in dem Striche an der Oder gänzlich verwüstet und deren Einwohner nach Böhmen fortgeführt.

---

*) Klöber. Von Schlesien vor und nach 1740. B. I. S. 23. u. Martinus Gallus, p. 274.

Boleslaus hatte auf Antrieb des Sezek seinen Bruder Sbignew ermorden lassen. Diese That beunruhigte sein Gewissen so sehr, daß er, um sie abzubüßen, in alten Kleidern und bloßen Füßen eine Wallfahrt nach St. Dionys in Frankreich und nach Gnesen anstellte, und viele Kirchen und Klöster stiftete. Sein Gemüthszustand litt dabei so sehr, daß er in einer Art von Schwermuth sein Reich unter seine vier älteren Söhne theilte, dem fünften aber, Kasimir mit Namen, der noch in der Wiege lag, nichts gab. Bald darauf starb er 1139. Als Beweis seiner 1139.
Tapferkeit wird angeführt, daß er in 47 Schlachten gesiegt habe. Er soll auch 1108 die Stadt Hirschberg gegründet und Glogau, nachdem es durch die Belagerung der Deutschen viel gelitten, am linken Oderufer aufgebaut haben *).

10. Peter Wlast.

Unter Boleslaus kam ein Mann nach Polen, der für unser Schlesien besonders wichtig gewesen ist, nämlich Peter Wlast, der Däne genannt. Er wurde, nach einer alten Sage, von einem Fürsten der Obotriten, eines slavischen Volkes im heutigen Meklenburg, Namens Heinrich, an den Hof des Boleslaus geschickt, um eine russische Prinzessin, Maria, eine Verwandte der ersten Gemahlin des Boleslaus, die sich bei diesem aufhielt, für seinen Fürsten zur Braut zu werben. Die Prinzessin aber gefiel ihm selbst, und er behielt sie für sich zur Frau, ohne mit seinem Fürsten darüber zu zerfallen, der unterdeß es vortheilhafter fand, die junge Witwe eines andern von ihm aus der Welt geschafften Fürsten, der ihm sein väterliches Erbe genommen hatte, zu heirathen.

Durch diese Heirath erhielt Peter ansehnliche Schätze, und unter andern auch eine köstliche Reliquie, die Hand des Märtyrers Stephanus. Um an Boleslaus einen Freund sich zu erwerben, schenkte er diesem die Reliquie, und wurde dagegen von ihm mit der Stadt Kostenblut unweit Breslau und mit etwa 20 Quadratmeilen Landes um dieselbe herum beschenkt. Durch seine Talente erwarb er sich die Gunst des polnischen Herzogs in

*) Pols Annalen.

so hohem Grade, daß er in kurzer Zeit Statthalter von Kalisch und Krußwicz und nicht lange darauf Landeshauptmann oder Statthalter von Schlesien wurde. Sein Ansehen wuchs noch mehr durch einen wichtigen Dienst, welchen er dem Herzog Boleslaus erwies, indem er einen russischen Fürsten, Wolodor, welcher Polen unterwürfig war, aber sich frei machen wollte, durch List zum Gefangenen machte, und dadurch dessen Abfall verhinderte. Unterdeß war der Obotritenfürst Heinrich gestorben, und hatte sein Reich unter seine zwei Söhne getheilt. Bei dem einen derselben, Kanut, war der Vater unsers Grafen, welcher Swentoslav hieß, Schatzmeister. Die Brüder wurden uneins, Kanut wurde ermordet; Swentoslav aber brachte dessen großen Schatz an sich, und meldete seinem Sohne Peter, er solle diesen Schatz abholen und so in Sicherheit bringen. Darauf reiste Pe-
1124. ter 1124 zu seinem Vater, und brachte den Schatz nach Polen, wobei ihm Swentoslav eben dahin folgte. Ob nun gleich Peter im Besitze großer Reichthümer war, so beunruhigte ihn doch sein Gewissen, theils wegen des Verfahrens gegen Wolodor, theils auch vielleicht wegen der Sünden seines Vaters, mit denen er den Schatz Kanuts erworben hatte. Er reiste nach Rom, um für seine und seines Vaters Schuld Buße zu thun, und dort wurde ihm auferlegt, sieben Kirchen zu bauen und zu dotiren. Schon vor dieser Reise soll er zwischen 1108 und 1110 auf dem Zobtenberge ein Schloß und davor ein Kloster erbaut haben. Gewiß ist es, daß er die Abtei zu Gorka am Zobtenberge und die Albrechtskirche zu Breslau schon früher, letztere schon 1112 erbaut hat. Jetzt erbaute er eine Menge anderer, und statt sieben, mehr als siebenzig Kirchen, wodurch er für Polen und Schlesien sehr wohlthätig wurde. Die bekanntesten sind zu Breslau die längst zerstörte zu St. Vincenz auf dem Elbing hinter dem Lehmdamme in der Nähe seines Jagdschlosses (1139), die Sandkirche, die zu St. Aegidius auf dem Dome, eine zu Strehlen, zu Naudten, zu Neiße, zu Liegnitz die Kapelle St. Benedict, eine zu Teschen, Oppeln, Namslau, Auras, Neumarkt, Schweidnitz, Striegau, Jauer, Goldberg, Hainau, Wohlau, Steinau, Glogau und Sagan*). Uebrigens blieb er bei Boleslav in

*) S. Worbs Neues Archiv 2. Th.

Gunst bis an dessen Tod, und begleitete ihn auch auf seinen Wallfahrten.

Die Geschichte Peters wird von andern Schriftstellern anders erzählt, und sie ist noch keinesweges ganz aufgeklärt. So glauben einige, er habe seine Schätze durch Seeraub erworben, andere glauben, schon sein Vater und Großvater hätten in Schlesien und Polen große Güter gehabt. Wenn das Letztere wahr ist, so wird Alles, was wir über seine Herkunft gesagt haben, zu unhaltbarer Sage späterer Zeit*). Was jedoch aus dieser Geschichte unbestritten ist, ist die Erbauung von Kirchen und Klöstern, und deshalb bleibt für uns Schlesier dieser Graf Peter immer ein wichtiger und des dankbaren Andenkens würdiger Mann.

11. Wladislaus II.

Boleslaus hatte bei der Theilung seines Reiches die Großen des Adels und der Geistlichkeit zu Zeugen genommen, wodurch 1139.
dieselben nachher sich bewogen fühlten, über der Vollstreckung dieser Theilung zu wachen, um ihr Ansehen zu vergrößern. Die vier Söhne des Boleslaus waren also nun nach seinem Tode im Besitze seines Reichs, und machten auf einer Zusammenkunft zu Krakau aus, daß jeder in seinem Antheile sein eigner Herr sein, der Oberbefehl ihrer vereinten Kräfte aber in den Händen des ältesten unter ihnen, des Wladislaus II., bleiben sollte. Diesem Prinzen war Schlesien, Krakau, Sieradien und Lenczitz zugefallen, und er ist also für uns der wichtigste. Er war verheirathet mit Agnes**), einer Tochter des heiligen Leopolds, Markgrafen von Oesterreich und der Agnes, Tochter des Kaisers Heinrichs IV., einer ehrgeizigen und stolzen Prinzessin, welche bei ihrer Verheirathung sich geschmeichelt hatte, einmal Beherrscherin von ganz Polen zu werden, und daher, jetzt ganz getäuscht, ihren Gemahl anreizte, das Testament seines Vaters umzustoßen und sich zum Alleinherrscher von Polen zu machen. Wladislaus wäre mit dem ihm bestimmten Landantheile zufrieden gewesen,

---

*) Provinzialbl. 1832. I. S. 6.

**) S. Bandtkes Analekten S. 145.

aber Agnes, die ihm an Geist überlegen war, und daher ihn beherrschte, ruhte nicht eher, bis er in ihren Willen sich fügte.
1142. Er schrieb daher 1142 einen Reichstag nach Krakau aus, wo er zum Besten des Landes auf Umstoßung des väterlichen Testaments antrug; aber die Geistlichkeit und der Adel waren von seinem Vater zu Zeugen seines Testaments genommen worden, hatten die Aufrechthaltung desselben beschworen, erkannten also in der Umstoßung desselben einen Eingriff in ihre Macht und widersetzten sich derselben daher so ernstlich, daß Wladislaus nicht durchdringen konnte. Darauf suchte er durch Gewalt zu erringen, was auf friedlichem Wege ihm nicht gelungen war. Mit Hülfe russischer Truppen bemächtigte er sich der festen Städte und Schlösser seiner Brüder, und obgleich diese Freunde hatten, so wagte doch keiner, aus Furcht vor den fremden Truppen, ernstlichen Widerstand. Fußfällig bittend wandten sich die Brüder
1144. zwar an Agnes, aber vergeblich. 1144 hatte Wladislaus sein Ziel erreicht, und sah sich im Besitze von ganz Polen.

Aber Agnes versah es darin, daß sie sich den Großen, besonders der Geistlichkeit und dem Volke, verhaßt machte, indem sie diesen überall ihre Verachtung merken ließ. Ein Grund dieser Verachtung war das Benehmen der Geistlichen auf dem Reichstage 1142 und vielleicht auch die Erinnerung an die Schicksale ihres Großvaters, des Kaisers Heinrich IV., der bekanntlich durch die Geistlichkeit so unglücklich geworden war. Dem Adel machte sie sich verhaßt, indem sie die besten Stellen am Hofe mit Deutschen besetzte. Mit dem Volke verdarb sie es, indem sie die polnischen Sitten verachtete, deutsche einführen wollte, und Abgaben erdachte, um die fremden Hülfstruppen zu besolden.

Unter ihren Gegnern war auch der Graf Peter Wlast, welcher bei Wladislaus in großem Ansehen stand, aber diesen wußte sie zu entfernen. Auf einer Jagdpartie wurden der Herzog und Peter einmal von der Nacht übereilt und mußten unter freiem Himmel bleiben. Scherzend sagte der Herzog zu Petern: „deine Frau und der Abt (der Abt des Klosters am Zobten, auf welchem Berge Peter ein Schloß hatte) werden diese Nacht ein besseres Lager haben, als wir.“ Darauf erwiederte Peter etwas unvorsichtig: „auch wohl deine Gemahlin und der Ritter Tobias;“ wobei er an eine Liebschaft beider dachte, die allgemein bekannt

und nur dem Herzoge verborgen geblieben war. Wladislaus erzählte einfältig genug diese Scherze seiner Gemahlin nach seiner Rückkehr, ohne allen Argwohn; aber Agnes, die sich getroffen fühlte, beschloß dafür eine furchtbare Rache an Petern zu nehmen. Als nun bald darauf, 1145, Peter zu Breslau das Hochzeitfest 1145.
seiner Tochter Beatrix mit einem wendischen Fürsten, Jaxa, feierte, wurde er von eben dem Ritter Tobias gefangen genommen, und im Gefängnisse ihm die Zunge ausgeschnitten und die Augen geblendet. Diese Greuelthat scheint ein Mährchen zu sein, denn als der Graf der Gefangenschaft entkam, konnte er wieder sehen und sprechen. So viel nur ist gewiß, daß er gefangen genommen und vom Hofe verbannt wurde. Damit aber hatte Agnes den Grund zu ihrem und ihres Mannes Unglück gelegt. Peter wandte sich zu den Brüdern des Wladislaus, und es entspann sich bald ein allgemeiner Aufstand gegen den Herzog.

Einige Zeit hielt sich noch Wladislaus; aber als auf den Antrieb der Geistlichkeit durch den Papst über ihn und Agnes der Bann ausgesprochen worden, und seine Brüder ihn 1148 1148.
von Posen, welches er belagerte, vertrieben: so sah er sich bald vom Glücke verlassen. Er begab sich nach Krakau, wo sich seine Familie befand, überließ jedoch bald die Vertheidigung dieser Stadt seiner Gemahlin, und wandte sich nach Böhmen, um dort Hülfe zu suchen. Da er dort keine Hülfe fand, so mußte Agnes Krakau übergeben, und erhielt nichts, als freien Abzug mit ihren Söhnen. Sie und ihr Gemahl flohen nach Deutschland, und in Polen erhielt jetzt sein Bruder Boleslaus IV., der Krause genannt, den Oberbefehl.

Agnes hatte nie geglaubt, daß es so weit kommen könnte, weil sie immer auf die Hülfe des deutschen Kaisers rechnete. Aber der damalige Kaiser Konrad III. war bisher mit einem Kreuzzuge beschäftigt gewesen, und ihre Hoffnung hatte sie daher getäuscht. Jetzt erst, nachdem er von diesem Unternehmen zurückgekehrt war, nahm er sich der vertriebenen Familie an, und da er 1150 mit einem Heere gegen Polen anrückte, so verstanden sich die polnischen Herzoge zu einem Vergleiche, und wollten sich dem Ausspruche des Kaisers unterwerfen. Kaum aber war der Kaiser zurückgezogen, so weigerte sich Boleslaus IV., das gegebene Versprechen zu erfüllen, zumal da er sah, daß Konrad,

durch andere Angelegenheiten abgehalten, ihn nicht zwingen würde. Wladislaus, der unterdeß von Konrad einige Güter bei Bamberg erhalten hatte, sammelte ein kleines Heer, zog selbst noch einmal gegen seine Brüder, und eroberte die Schlösser Grodicz*) und Nimtsch. Aber Boleslaus IV. entriß ihm wieder diese festen Plätze, und Wladislaus mußte abermals nach Deutschland flie-
1152. hen. Bald darauf raubte ihm der Tod, 1152, seinen Beschützer,
1153. den Kaiser Konrad, und 1153 auch seine Gattin Agnes, welche zu Kloster Pforte in Sachsen beerdigt wurde.

Jetzt hielt sich Wladislaus an den neuen Kaiser Friedrich
1157. I., und dieser zog endlich 1157 mit großer Heeresmacht gegen Polen**), wo er Boleslaus IV. wieder zu einem Vergleiche nöthigte zu Karge. Aber es ging, wie früher. Sobald Boleslaus den Kaiser bald nachher in Italien beschäftigt sah, brach er den Frieden. Wladislaus sah sein Land nicht wieder, und
1158. starb 1158 zu Altenburg in Sachsen. Erst 1163 erhielten seine
1163. drei Söhne von Boleslaus IV. Schlesien wieder, aber nichts weiter. Was den Boleslaus zu dieser Nachgiebigkeit endlich bewogen habe, ist nicht ganz klar. Hier trennt sich nun die Geschichte Schlesiens von der Geschichte Polens, und Schlesien tritt nun als ein freies Land unter selbstständigen Herzogen auf.

Der Graf Peter Wlast hatte von Boleslaus seine Güter
1153. wieder erhalten, war 1153 gestorben, und in dem von ihm erbauten Vincenzkloster bei Breslau begraben worden. Seine Familie zog sich nachher nach Polen.

12. Allgemeine Bemerkungen.

Jetzt also erst scheint der Name Schlesien unser ganzes Land bezeichnet zu haben, doch gehörte auch noch der Theil von Polen hinzu, worin Fraustadt und Lissa liegen, die Gegend von Krossen und Lebus in der heutigen Mark Brandenburg, und ein Theil der Niederlausitz. Das Land war noch mit großen Wäldern bedeckt und zwischen Polen und Mähren waren dieselben fast un-

*) Nach Sutorius Gesch. von Löwenberg B. 1. S. 15 lag dieses Grodicz oder Grätz in Oberschlesien.

**) Ledeburs Archiv, B. 1. S. 208.

durchdringlich. Getreide wurde gebaut; Rinder, Schweine, Schafe, Pferde gab es im Ueberflusse. In den Wäldern fand man Bären, Wölfe, Auerochsen, Falken und Bienen, auch Biber. Die Einwohner des Landes waren Slaven, trieben Ackerbau und Viehzucht; die wenigen Städte hatten noch nicht städtische Freiheiten. Die Landesherren bauten Burgen oder Schlösser, und um diese herum siedelten sich Leute an, um sichrer zu wohnen. Außer den schon gedachten Ortschaften Breslau, Glogau, Krossen, Nimtsch, Beuthen an der Oder werden in der Mitte des zwölften Jahrhunderts noch folgende erwähnt: Sagan, Liegnitz, Wlen (Lähn), Bunzlau, Glaz, Birde (vielleicht Wartha), Kamenz, Striegau, Schweidnitz, Grodyz (Grätzberg), Löwenberg, Brieg, Ottmachau, Oppeln, Ratibor, Teschen und einige heute nicht mehr vorhandene *). Diese Orte waren nicht gerade alle Städte, sondern mehrere nur feste Schlösser, auf denen ein Kastellan wohnte, welcher das Schloß im Kriege vertheidigte, die Mannschaft seines Gebiets anführte, für die öffentliche Sicherheit sorgte, die Straßen von Räubern rein hielt, und die landesherrlichen Gefälle, besonders die Zölle, durch Zollbediente erhob. Dabei mußte er die Gerichtsbarkeit in seinem Kreise verwalten, wozu ihm ein Supan oder Gerichtsvogt zugeordnet war. Nach diesen Burgen war das ganze Land, nachdem die Eintheilung in Gaue früher schon aufgehört hatte, in Kreise oder Kastellaneien getheilt, welche aber mit unsern heutigen Kreisen nicht übereinstimmen und zum Theil weit größer waren. Außer diesen Kastellen, zu denen ein Kreis gehörte, gab es noch andere, die nur Wohnsitze von Edelleuten waren, aber nicht Hauptorte eines Kreises. Die Burgen jeder Art wurden von den Unterthanen des Kreises oder Dorfes gebaut, und dieser Bau gehörte zu den Lasten der Unterthanen nach polnischem Rechte. Auf den Burgen mußten die Unterthanen auch Wachdienste thun, bis Boleslaus I. in denselben eine feststehende Besatzung einrichtete, und die Verpflichtung der Unterthanen zu Wachdiensten in eine Abgabe an Getreide verwandelte, welche Strozza hieß **).

*) Provzlbl. 1821. I. S. 509.

**) ebend. S. 507 u. ff.

Breslau gewann gewiß vorzüglich durch das dort befindliche Bisthum. Die ersten Bischöfe waren Italiener, doch seit 1063 finden wir schon Polen in dieser Würde, ein Beweis, daß schon einige wissenschaftliche Bildung unter diesen begonnen hatte. Die Bischöfe wurden nach Bewilligung des Landesherrn gewählt, zuerst von Geistlichkeit und Volk, später, seit 1036, blos von ihrem Domkapitel. Sie und andere Geistliche waren noch verheirathet. Der Bischof Haimo errichtete ums J. 1120 den Dom zu Glogau. Ums Jahr 1030 soll der Bischof Clemenz eine Bücherssammlung angelegt haben, doch finden sich in dem Verzeichniß der 1632 untergegangenen Bibliothek keine so alten Bücher aufgezeichnet. Auch Bilder zu Ausschmückung der Domkirche sollen schon im Jahr 1049 aus Italien und Frankreich geholt worden sein. Vorzüglich verdient machte sich der Bischof Walter, welcher auf Kosten seines Domkapitels und der gesammten Geistlichkeit die heutige gemauerte Domkirche erbaute, 1148 bis 1170. Er hatte bei seinem Aufenthalte in Frankreich, wohin die Polen zogen, um zu studiren, viele prächtige Kirchen gesehen und an dem dortigen glänzenden Gottesdienste Gefallen gefunden. Daher nahm er bei Erbauung unserer Domkirche die Kathedrale zu Rouen zum Muster; Kirchenmusik, Ceremonien und Kleidung der Geistlichen führte er so ein, wie er sie zu Lyon gefunden und nahm die Lilien in das bischöfliche Wappen *). Zum Schutzpatron behielt er Johannes den Täufer bei, den auch die Stadt Breslau in ihr Wappen aufnahm.

An Handel war eigentlich noch wenig zu denken, doch sollen schon Jahrmärkte unter dem Namen Messen bei den Kirchen statt gefunden haben. — Den Anfang einer Cultur des Landes schreibt man dem Einflusse der Klöster zu, welche mit Mönchen aus Frankreich besetzt wurden, die sodann zur Ausrottung des Waldes um ihre Klöster und zur Urbarmachung des Bodens beitrugen. Einiger Bergbau scheint auch schon in Schlesien betrieben worden zu sein.

*) Kloses Briefe B. 1. S. 314.

Zweiter Zeitraum.

Schlesien unter freien Herzogen. 1163 — 1335.

1. Schlesien unter den Söhnen Wladislaus II.

Schlesien, wie es die Söhne Wladislaus 1163 von Boleslaus IV. erhielten, hatte, wie vorhin gesagt worden, einen etwas größeren Umfang als heute; es umfaßte noch die Gebiete von Krossen und Lebus, die Gegend von Fraustadt an der linken Seite der Obra, und einen Theil der Niederlausitz. Die drei Brüder theilten sich, nach der gewöhnlichen Erzählung, in dieses Land so, daß der ältere, Boleslaus der Lange (Altus oder Procerus), den mittlern, Mieslaus den obern, und Konrad den niedern Theil erhielt. Richtiger aber ist es, daß schon damals Konrad in ein Kloster ging, Boleslaus die Regierung von Schlesien übernahm, dem Mieslaus Ratibor und Troppau übergab, und mit diesem gemeinschaftlich zur Vertheidigung ihrer Besitzungen handelte *). Anfangs hatte diese Theilung noch keine eigentliche Absonderung von Polen zur Folge, die Herzoge besuchten die polnischen Reichstage und standen unter der Oberhoheit des polnischen Großfürsten, der zu Krakau seinen Sitz hatte; auch hatte Boles- 1163.

*) S. Provzlbl. 1802. I. S. 499. Bandtke.

laus IV. der Krause (Crispus) zur Behauptung seiner Oberhoheit sich den Besitz mehrerer festen Schlösser in Schlesien vorbehalten. Als aber der Herzog Heinrich von Sendomir, ein Oheim der schlesischen Herzoge, starb, und Boleslaus IV. sie von der Erbschaft der Länder desselben ausschloß, und diese seinem jüngsten Bruder Kasimir, der noch kein Erbtheil hatte, zuerkannte; so verlangten Boleslaus der Lange und Mieslaus zur Entschädigung die Herausgabe der von Boleslaus dem Krausen in Schlesien besetzten Schlösser. Es kam darüber zum Kampfe, die beiden schlesischen Herzoge siegten, und erhielten die Schlösser, 1169.

Boleslaus der Lange hatte 1166 oder früher seine erste Gemahlin verloren, von der er drei Kinder hatte, unter denen wir nur den einen Sohn Jaroslaus bemerken wollen. Er vermählte sich wieder, und seine zweite Gemahlin Adelheid von Sulz-
1168. bach *), gebar ihm 1168 einen Sohn, Heinrich genannt (nachher der erste unter den schlesischen Herzogen dieses Namens). Wahrscheinlich war es bei dieser Gelegenheit, wo Boleslaus seinem ältern Sohne Jaroslaus Oppeln gab. — Mieslaus von Ratibor war mit seinem kleinen Länderantheile nicht zufrieden, und wußte Jaroslaus für sich zu gewinnen, der gegen seinen Vater schon aufgebracht war, weil dieser ihn mit Oppeln abgefunden, und Heinrich, den Sohn aus der zweiten Ehe, zu seinem Nachfolger in seinen übrigen Besitzungen bestimmt hatte. In
1177. Verbindung mit Jaroslaus zog also Mieslaus 1177 gegen seinen Bruder, und verjagte ihn aus seinen Besitzungen. Unterdeß waren in Polen Veränderungen vorgegangen; Kasimir II., der jüngste Oheim der schlesischen Herzoge, hatte die oberherrliche Würde an sich gebracht. An diesen wandte sich der vertriebene Neffe, und erhielt die Versicherung seines Beistandes. Auch Konrad, der Bruder Boleslaus und Mieslaus, der bisher in einem Kloster gelebt, trat jetzt mit seinen Ansprüchen hervor, und verlangte einen Theil des väterlichen Erbes. Diese Ansprüche wurden ein Mittel zur Aussöhnung, und durch Kasimirs Hülfe
1178. kam 1178 ein Friede zu Stande, worin Boleslaus seinem Bruder Konrad Glogau abtrat, sich auf Mittelschlesien (etwa die

*) Anders, Schlesien wie es war. Th. 1. S. 184.

späteren Fürstenthümer Breslau, Liegnitz, Schweidnitz, Jauer, Münsterberg, Brieg, Oels) beschränkte, und Mieslaus mit seinem alten Antheile sich befriedigen ließ, weil ja der Antheil seines Bruders Boleslaus auch verkleinert worden war. Jaroslaus wurde dadurch zufrieden gestellt, daß er zu Oppeln noch Neiße erhielt *). Um den Mieslaus noch mehr zu befriedigen, schenkte ihm Kasimir bei einem Kindtaufen als Pathe noch Beuthen in Oberschlesien und Auschwitz. — Späterhin trat Jaroslaus in den geistlichen Stand, und ward 1198 Bischof zu Breslau, als welcher er im Januar 1201 starb. Er bestimmte Neiße zum Eigenthume des Bisthums; man sagt, er habe dieß aus Neid gegen seinen Bruder Heinrich gethan; Oppeln aber überließ er seinen Erben, und es fiel also für jetzt an seinen Vater zurück. Als aber um dieselbe Zeit oder bald darauf auch Konrad von Glogau starb, trat Boleslaus Oppeln an Mieslaus ab, und nahm dagegen Glogau in Besitz. Erst seitdem also erhielt Schlesien wirklich und bleibend die Eintheilung in Oberschlesien unter Mieslaus, und Niederschlesien unter Boleslaus **). 1198. 1201.

Boleslaus der Lange erbaute zu Liegnitz eine Burg, und in Breslau hat ihm die Nicolaikirche in der Vorstadt gleiches Namens ihre Entstehung zu danken, da bis dahin an dieser Stelle nur eine Kapelle stand (1175). Das Kloster Leubus stiftete er 1175 ***), und setzte in dasselbe Cisterzienser aus dem Kloster Pforta in Sachsen. Der erste Abt der Cisterzienser, Florenz, soll die bekannten Porsdorfer Aepfel nach Schlesien gebracht haben, welche von Pforta oder Porta ihren Namen erhalten haben sollen. — Im Jahre 1200 am 3. Mai brannte Breslau ganz nieder, wobei viele Urkunden ein Raub der Flammen wurden, und eine große Theurung drückte das Land. Im folgenden Jahre hatte Boleslaus noch das Unglück, vier seiner Söhne sterben zu sehen; nur einer, Heinrich, überlebte ihn. Von Gram gedrückt starb 1200.

*) Nach Stenzel Provzlbl. 1831. I. S. 196 erhielt Jaroslaus Neiße erst 1199.

**) Provzlbl. 1802. I. S. 502 u. ff. Bandtke.

***) Urkundensamml. von Tzschoppe und Stenzel. Hamb. 1832. S. 117. Die alte Sage läßt es schon von Kasimir gestiftet sein.

auch Boleslaus in diesem Jahre, 1201 den 6. December, zu Lissa. Er liegt zu Leubus in der Klosterkirche begraben, wo vor dem Hochaltare sein Grabmal von Messing mit seinem Bildnisse zu sehen ist. Sein Bruder Mieslaus I. starb 1211 und hinterließ einen Sohn, Kasimir, von welchem die folgenden oberschlesischen Herzoge abstammen.

2. Heinrich I.

Dem Boleslaus folgte sein Sohn Heinrich I., der Bärtige genannt, welcher mit Hedwig, einer Tochter eines deutschen Herzogs von Meranien und Grafen zu Tyrol, seit 1186 verheirathet war. Die ersten Jahre seiner Regierung beschäftigte ihn der Bau des Klosters zu Trebnitz, welches 1203 von Nonnen bezogen wurde *), und es verging fast kein Jahr, in welchem er nicht Kirchen und Klöster durch milde Stiftungen bereicherte. Unter andern stiftete er auch zu Breslau die Kirche und das Hospital zum heiligen Geiste 1214, und 1228 fundirte er das Kloster Heinrichau, welches ein breslauischer Domherr gestiftet hatte. Besonders reichlich stattete er das Kloster Leubus aus, und schenkte ihm 1201 tausend Hufen in Oberschlesien, 1203 fünfhundert Hufen im Goldbergischen, 1224 zweihundert Hufen im Gebiet von Lebus. Dadurch wirkte er zugleich wohlthätig auf die Cultur des Landes, denn die Mönche ließen das erhaltene Gebiet durch Kolonisten urbar machen **). Seinen ältesten Sohn Heinrich erzog er schon frühzeitig zu Staatsgeschäften.

Da sein jüngerer Sohn Konrad darüber unzufrieden war, so glaubte der Vater den Bruderzwist dadurch beizulegen, daß er im Jahre 1212 seine Besitzungen unter seine beiden Söhne theilte, so jedoch, daß Konrad den bedeutend kleinern Theil erhielt. Allein er verfehlte seinen Zweck. Konrad griff, von Polen unterstützt, zu den Waffen, und es kam in der Nähe von Liegnitz zu einem Treffen zwischen beiden Brüdern, worin aber Heinrich
1214. siegte (1214). Konrad floh zu seinem Vater, der sich eben in Glogau aufhielt. Einige Zeit nachher stürzte er auf der Jagd

*) Das jetzige gemauerte Klostergebäude wurde aber erst 1250 erbaut.

**) Stenzels Preuß. Gesch. B. 1. S. 93.

und brach den Hals. Jetzt war Heinrich allein übrig, und die Regierungsgeschäfte wurden von ihm und seinem Vater ungestört verwaltet.

In der folgenden Zeit sehen wir den Herzog fast immer im Kriege in Polen begriffen. Polen nämlich litt damals durch innere Zerrüttung und Streitigkeiten seiner Fürsten. Es herrschte in Großpolen Wladislaw der Spritzler, in Kleinpolen Lesko oder Leszek der Weiße, und in Masovien dessen Bruder Konrad, beide Söhne Kasimirs, des Bruders Boleslaus des Krausen. Lesko der Weiße zu Krakau Großherzog, wurde von den Ständen gehaßt. Die Unzufriedenen riefen Heinrich I. zu Hülfe, und wollten ihm die Oberregentschaft über Polen ertheilen. Indeß wurde noch einmal Friede vermittelt, und Heinrich, der schon bis Krakau vorgerückt war, zog wieder ruhig nach Breslau.

Zwei Jahre nachher hielt Lesko einen Landtag zu Gosawa
1227, um über die Anforderungen des unter Polen stehenden 1227.
Statthalters von Pommern Swientopelk, der zum Herzoge von Pommern ernannt sein wollte, zu berathschlagen. Heinrich I. erschien auch auf dem Landtage. Swientopelk ließ lange auf sich warten; endlich, nachdem man schon vier Tage sich mit Landesangelegenheiten beschäftigt hatte, kam er am 14. Nvbr., aber von vielen Bewaffneten begleitet, fiel mit diesen die Wohnungen und Zelte der Fürsten an, und ließ alle, die sich ihm widersetzten, niederhauen. Lesko und Heinrich waren gerade mit einander im Bade. Lesko entfloh zu Pferde fast unangekleidet, Swientopelk setzte ihm nach, und da zu beiden sich mehrere von ihren Leuten eingefunden hatten, so entstand ein Gefecht, welches sich mit Niedermetzelung der Polen und ihres Herzogs endigte. Einige von Swientopelks Leuten waren zurückgeblieben, diese fielen über Heinrich her, und Heinrich wurde nur dadurch gerettet, daß ein schlesischer Edelmann, Peregrin von Wisenberg, sich über ihn warf, und die Stiche, die jenen treffen sollten, mit seinem Leibe auffing. Wisenberg wurde ein Opfer seiner Treue, und Heinrich wurde, auch schwer verwundet, nach Breslau gebracht.

Lesko hinterließ einen unmündigen Sohn, Boleslaus den Keuschen, zu dessen Vormundschaft Heinrich I. von den Ständen aufgefordert wurde. Dadurch gerieth Heinrich aufs neue in Streit mit Leskos Bruder Konrad, Herzog von Masovien, welcher

auf die Vormundschaft ein näheres Recht zu haben glaubte, wurde von dessen Partei gefangen genommen, durch Vermittelung seiner Gemahlin Hedwig befreit, mußte aber der Vormundschaft entsa-
1228. gen (1228). — Durch einen glücklichern Kampf kam Heinrich
1233. 1233, von den Ständen aufgefordert, in Besitz von Großpolen. — Konrad wurde unterdeß den Polen auch verhaßt, und der junge Boleslaus mit seiner Mutter, die er beide gefangen hielt, entkamen, und begaben sich in Heinrichs Schutz. Dadurch veran-
1235. laßt, zog Heinrich noch einmal, 1235, nach Polen, wo er in Krakau freudig empfangen wurde, und die Stände sich seiner Herrschaft unterwarfen. Nach einem zweijährigen Kriege mit
1237. Konrad kam es endlich 1237 zu einem dauernden Frieden, worin Konrad seinen Neffen Boleslaus für mündig anerkannte, und ganz Kleinpolen ihm überließ. Boleslaus war aber in einem unglücklichen Zustande seines Geistes, der an Wahnsinn grenzte, und Heinrich I. behielt daher die Regentschaft über Kleinpolen oder Krakau bis an seinen Tod. So hatte also Heinrich I. in der That sein Haus wieder zu großer Macht erhoben, und starb im Besitze von Niederschlesien, und Großpolen, und als Regent
1238. von Krakau. Sein Tod erfolgte 1238 zu Krossen. Sein Leichnam wurde nach Trebnitz gebracht, und in der Klosterkirche vor dem Hochaltare beerdigt.

Unter seiner Regierung hatte die Stadt Breslau, nachdem sie kaum wieder aufgebaut war, das wiederholte Unglück, durch einen Brand fast ganz zerstört zu werden (1219).

Aus allem, was wir von Heinrich I. wissen, erscheint er als ein frommer und rechtlicher Mann, der des Ansehens würdig war, was er unter seinen Unterthanen genoß. Sie liebten ihn, wie einen Vater, und daß selbst die Polen immer ein so großes Vertrauen auf ihn setzten, spricht um so mehr zu seiner Ehre, da er ein Enkel des von ihnen verstoßenen Herzogs Wladislaus war, und aus deutschem Blute stammte. Er beglückte seine Länder durch weise Gesetze, vertraute die Staatsgeschäfte nur Personen von Einsicht und Verdienst an, und entfernte von seiner Person Verleumder und Schmeichler.

3. Hedwig.

Nicht minder wichtig und wohlthätig für Schlesien, als er selbst, ist seine Gemahlin Hedwig gewesen. Hedwig war im Kloster Kitzingen erzogen, und dort frühzeitig an die damals viel geltende klösterliche Lebensweise gewöhnt worden, die in ihr zu wahrer Frömmigkeit ohne Heuchelei sich ausbildete. Heute belächelt man vielleicht manche ihrer Aeußerungen, aber dennoch war die Gesinnung, aus welcher sie flossen, dieselbe, welche noch heute jedes fromme Gemüth belebt. Strenger Gehorsam gegen ihre Eltern war die lobenswerthe Frucht ihrer Gottesfurcht, und eben so Milde und Wohlthätigkeit gegen Hülfsbedürftige. Sie schickte den Gefangenen Essen, Trinken, Kleider, Lichte; bezahlte für die, welche der Schulden wegen eingezogen worden, und so lange an dem Kloster zu Trebnitz gebaut wurde, wurde kein Verbrecher anders gestraft, als durch Arbeit an dem Baue. Sie besuchte die elendesten Hütten der Armen und spendete ihnen Erquickung und Labsal. Dabei zeigte sie eine seltene Ergebung in den Willen Gottes und einen daraus entspringenden unerschütterlichen Muth. Durch diesen angetrieben, wagte sie es, ihren gefangenen Gemahl von Konrad von Masovien in eigener Person frei zu bitten. Als sie die Nachricht erhielt, daß ihr Gemahl durch Swientopelks Leute schwer verwundet worden, sagte sie blos: „Ich hoffe, daß ihm Gott bald wieder seine Gesundheit schenken werde." Eben so gelassen ertrug sie viele Unglücksfälle in ihrer Familie, und selbst den Tod ihres Gemahls, bei dem sie noch die Nonnen zu Trebnitz tröstete. Sie soll mehrere Kirchen haben erbauen lassen; gewiß ist es, daß sie viel Almosen in die Klöster geschickt und das Kloster zu Trebnitz mit reichen Stiftungen versehen hat. Frömmigkeit auch in andern zu beleben und Religionskenntniß zu verbreiten, lag ihr am Herzen, und mit ihren Gaben brachte sie den Armen auch immer das Licht der Religion. Ihren Gemahl lehrte sie selbst viele Gebete, und eine arme alte Frau hatte sie längere Zeit um sich, um ihr das Vaterunser beizubringen. Eine große Strenge gegen sich selbst, eine Enthaltsamkeit von allen Bequemlichkeiten, öftere Peinigungen ihres Körpers, und eine hohe Verehrung der Geistlichen, Mönche und Nonnen, gehörten mit zu den Erweisungen ihrer Frömmigkeit. Daher trug sie nur schlechte, abgetragene Kleider,

ging selbst im Winter barfuß, und zog nur dann ihre Schuhe an, die sie unter dem Arme trug, wenn sie Personen zu begegnen erwartete, vor denen sie eine besondere Achtung hatte. Um den Leib trug sie einen Gürtel aus Pferdehaaren, den ihr ein Tempelherr geschenkt hatte. Selbst die Bitten ihres Beichtvaters brachten hierin keine Aenderung hervor. Ihr Küchenzettel war folgender: Sonntag, Dienstag und Donnerstag: Fische und Milchspeisen: Montag und Sonnabend: Hülsenfrüchte; Mittwoch und Freitag: Brot und Wasser. Späterhin genoß sie nichts als trockene Früchte, grobes Brot und Wasser, und nur an Sonn- und Festtagen ließ sie sich zuweilen bewegen, Fische, Milchspeisen und Bier zu sich zu nehmen. Die letzten 40 Jahre ihres Lebens hindurch aß sie niemals Fleisch. Niemals legte sie sich in ihr Bett, sondern schlief auf hartem Boden, und brachte auch ohnehin noch einen Theil der Nacht im Gebete zu. Sie küßte die Stellen, an welchen Nonnen oder andere fromme Personen gestanden, die Stufen, auf denen sie gekniet hatten; sie wusch sich und ihre Kinder mit dem Wasser, in welchem vorher die Nonnen ihre Füße gewaschen hatten, und küßte die Handtücher, mit denen jene sich abgetrocknet. Wenn sie aß, hatte sie oft Arme bei sich, denen sie mittheilte, und trank nicht eher, als bis der häßlichste unter ihnen aus ihrem Becher getrunken hatte. Sie hielt sich zwei arme Weiber, die abwechselnd ins Kloster Leubus gingen, dort Stücken Brot und Käse erbettelten, und sie ihr überbrachten; diese Stücken hob sie auf, und küßte sie, und aß sie als eine geheiligte Speise. Sie ließ sich oft bis aufs Blut geißeln, aber ganz im Verborgenen, damit man es nicht für Ruhmredigkeit auslegen sollte.

1243. Hedwig überlebte ihren Gemahl, starb 1243 am 15. Octbr., und liegt zu Trebnitz begraben. Daß eine solche Fürstin für eine
1267. Heilige angesehen wurde, läßt sich begreifen; auch erfolgte 1267 an ihrem Sterbetage ihre Canonisation, und 1268, 16. August die feierliche Erhebung ihrer Gebeine. Sie ist die einzige Heilige aus den schlesischen Fürstenhäusern.*). Ihre milden Sitten und die vielen Deutschen, die durch sie ins Land gezogen wurden,

*) Kloses Briefe B. 1. S. 507 — 515.

hatten auf Bildung und Lebensart der Einwohner einen wohlthätigen Einfluß.

4. Heinrich II., der Fromme.

Heinrich II., der Fromme, welcher seinem Vater als Herzog folgte, 1238, und sich unter ihm zu einem guten Regenten und tapfern Feldherrn gebildet hatte, befestigte sich im Besitze von Großpolen, konnte aber übrigens seine großen Eigenschaften nicht entwickeln, weil er durch einen Einfall der Mongolen schon im dritten Jahre seiner Regierung sein Leben einbüßte. 1238.

Im mittlern Asien, wo noch heute nomadische Horden umherziehen, wohnten seit langer Zeit die Mongolen oder Tatarn unter andern ihnen ähnlichen Völkerstämmen, ein rohes Volk, unter einzelnen Anführern. Bogen, Pfeile und Säbel waren ihre Waffen, und Viehzucht, Jagd und Krieg ihre Beschäftigung. Unter ihnen gelangte ein Anführer oder Chan zu großem Ansehen am Anfange des 13. Jahrhunderts, und nannte sich Zingis-Chan, d. h. den großen Anführer. Er eroberte das große Reich von China, und zog dann westlich mit seinen Horden, unterwarf sich die Staaten von ganz Mittelasien, und war bis an den Don vorgedrungen, als er 1227 starb. Sein Reich wurde unter seine Söhne getheilt, aber der älteste, Oktai, erhielt den größten Antheil, und setzte die Eroberungen fort. Seines Bruders Sohn, Batu, machte er zum Feldherrn, und dieser überschwemmte 1237 Rußland, und wendete sich dann mit seinem Hauptheere gegen die Donau. Ein Theil seines Heeres drang unter Anführung eines gewissen Peta 1240 in Polen ein, kämpfte glücklich, verbrannte im Februar 1241 Krakau, und zog im folgenden Monate nach Oberschlesien. Hier wollte ihnen der Herzog von Oppeln, Mieslaus II., den Uebergang über die Oder wehren, aber vergeblich; sie schwammen bei Ratibor durch den Fluß, und Mieslaus zog sich nach Niederschlesien zu Heinrich II.

Dieser Herzog hatte unterdeß ein Heer gesammelt, und nach der Sitte der Zeit war gegen die heidnischen Horden das Kreuz gepredigt worden, und allerlei Volk, nicht eben das tapferste, hatte sich bei ihm eingefunden, auch die goldbergischen Bergknappen mußten zu den Waffen greifen. Das Heer versammelte

sich bei Liegnitz *). Die Mongolen zogen links der Oder gegen Breslau. Hier zweifelten die Bewohner an der Möglichkeit, die Stadt selbst zu vertheidigen, und hatten sich geflüchtet und zerstreut. Viele hatten sich in die Burg auf dem Dome begeben, und ihre Kostbarkeiten dorthin gerettet. Damit die Feinde in der noch mit Lebensmitteln und Schätzen angefüllten Stadt nicht sich halten könnten, zündeten die herzoglichen Burgsoldaten die Stadt an **), die noch blos hölzerne Häuser hatte, und erwarteten dann in ihrer Burg muthig die anrückenden Mongolen. Vorzüglich sprach ihnen Muth ein der Dominikaner Czeslaus, der mit seinen Klosterbrüdern, welche seit Kurzem die Kirche zu St. Adalbert inne hatten, auch in die Burg gegangen war. Auf das eifrige Gebet des Czeslaus fiel Feuer vom Himmel, und eine Feuersäule zeigte sich, den Breslauern zum Trost, den Mongolen zum Schrecken. Die letzteren unterließen die Belagerung, und zogen ab, und die Breslauer waren gerettet. Was jenes himmlische Feuer gewesen? wahrscheinlich ein Donnerwetter, vor dem die Mongolen, wie uns erzählt wird, große Furcht hatten. Vielleicht war aber auch dieses gar nicht die Ursache ihres Abzuges; vielmehr mußten sie weiter ziehen, weil sie in der Stadt nichts mehr zu leben fanden.

Sobald Heinrich von dem Anzuge der Feinde hörte, verließ er Liegnitz, und ritt zu seinem in der Gegend des heutigen Wahlstatt aufgestellten Heere. Bei seinem Hinausreiten fiel ein Stein von der Marienkirche ganz nahe vor ihm nieder. Man hielt dies für eine unglückliche Vorbedeutung, und ermahnte ihn, nur heute nicht zu schlagen. Aber Heinrich, über solchen Aberglauben sich erhebend, kehrte sich daran nicht, und gab den Befehl zur
1241. Schlacht. Es war am 9. April 1241. Die Mongolen hatten ihr Heer in fünf Haufen getheilt, eben so theilte Heinrich das seinige. Der erste Haufe machte den Angriff, und die Mongolen zogen sich zurück, doch nur, um nachher über die unbesonnen vordringenden Kreuzfahrer herzufallen und sie niederzuhauen. Nicht

*) Daß der deutsche Ritterorden unter Anführung eines gewissen Poppo Hülfe gesendet, ist eine spätere Erdichtung. S. Voigts Gesch. Preußens, B. II. S. 660.

**) Kloses Briefe B. 1. S. 420.

glücklicher focht der zweite und dritte Haufe; es erhob sich im entscheidenden Augenblicke ein Geschrei unter den Polen: schlagt todt! schlagt todt! was falsch verstanden klang, wie: fliehet! fliehet! Unordnung riß ein, und die Mongolen jagten ihre Gegner in die Flucht. Nun standen die beiden letzten Haufen, wohlgerüstete und geübte Krieger, allein noch auf dem Schlachtfelde, und wenn gleich ihre Feinde ihnen weit überlegen waren, so hatten sie doch eine geordnete Stellung und eine regelmäßige Art des Angriffs voraus, und waren durch ihre Panzer und Rüstungen ziemlich gesichert vor den Pfeilen der Mongolen, die dagegen vor ihren Streichen nicht durch Panzer geschützt waren. Schon glaubten die Christen den Sieg erfochten zu haben, als auf einmal das Glück sich wendete, und eine allgemeine Flucht den Mongolen den Sieg in die Hände gab. Als Ursache dieses schnellen Wechsels giebt man an, die Mongolen hätten eine lange Stange in Gestalt eines Kreuzes erhoben, auf deren Spitze ein Menschenkopf von fürchterlichem Ansehen gesteckt, welcher einen starken und stinkenden Rauch von sich geblasen habe. Man vermuthet, daß diese Stange ein Werkzeug gewesen sei, Steine und brennende Stoffe fortzuschleudern, welches die Mongolen in ihren Kriegen in China kennen gelernt hatten; andere glauben, sie sei blos ein Feldzeichen gewesen, um die einzelnen Streiter zusammen zu halten. Was sie auch gewesen sein mag, die Christen hielten sie für eine teuflische Zauberei, der sie nicht widerstehen könnten, und flohen. — Nur Herzog Heinrich wehrte sich noch, von Feinden umringt, und vier Ritter hielten noch bei ihm aus. Er wollte sich endlich durch die Feinde durchschlagen; dabei verlor er sein Pferd; Johann, einer seiner Begleiter, brachte ihm ein frisches; drei seiner Treuen fielen neben ihm; nun ritt Johann voran, und Heinrich folgte ihm. Schon an der linken Hand verwundet, wollte der Herzog noch einen kräftigen Hieb thun, als ein Mongole ihn mit seiner Lanze unter der Schulter traf, und niederstieß. Johann entkam mit 12 Wunden bedeckt; aber über Heinrichs Leichnam fielen die Mongolen her, entkleideten ihn, und hieben ihm den Kopf ab, den sie sodann auf einer Stange als Siegeszeichen forttrugen. Mit diesem Kopfe ritten sie vor das Schloß zu Liegnitz, in welches sich Mieslaus gerettet, und worin zugleich die vier Söhne Heinrichs in Sicherheit waren.

Indem die Mongolen Heinrichs Haupt den Liegnitzern zeigten, hofften sie, das Schloß werde sich ihnen ergeben; aber die Besatzung ließ ihnen auf ihre Aufforderung sagen: sie hätten noch vier Prinzen in der Burg, für die sie ihr Leben aufzuopfern Muth genug besäßen. Unterdeß war Wenzel, König von Böhmen, mit einem Heere so nahe herangerückt, daß, wenn Heinrich II. nur einen Tag gewartet hätte, er durch dasselbe verstärkt, wahrscheinlich den Sieg davon getragen haben würde. Sobald die Mongolen die nun eilig heranrückenden Böhmen gewahr wurden, ergriffen sie die Flucht und zogen an der Seite des Gebirges hin nach Mähren, welches sie jetzt furchtbar verwüsteten. Bald darauf kam die Nachricht vom Tode des Oktai an, und die Mongolen eilten nach Asien zurück *). Ihr Aufenthalt in Schlesien hatte kaum sechs Wochen gedauert, aber dennoch war das Land von Ratibor bis Liegnitz ganz von ihnen verheert und verwüstet, und alle Orte, durch welche sie zogen, waren von ihnen niedergebrannt worden. Wie groß ihre Anzahl in der Schlacht bei Liegnitz gewesen, ist nicht genau anzugeben, wahrscheinlich betrug sie nicht über 50,000 streitbare Männer. Heinrichs Heer soll sich auf 30,000 Mann belaufen haben. Vieles hat eine spätere Zeit zu dieser Begebenheit hinzugedichtet, wie z. B. daß jedem der in der Schlacht gefallenen Christen die Mongolen ein Ohr abgeschnitten und damit 9 Säcke gefüllt hätten, wovon aber die ältesten Nachrichten nichts wissen, auch hatten sie wohl schwerlich Zeit dazu.

Ungeheuer war die Verwüstung, welche Schlesien durch diesen Streifzug der Mongolen erfahren hatte, vorzüglich hatte der Bergbau einen unersetzlichen Verlust erlitten, indem die Bergleute theils gefallen, theils gefangen worden waren. Dagegen scheinet von den gefangenen Bergleuten der Bergbau in Asien begonnen worden zu sein; wenigstens fand man einige Jahre nachher deutsche Bergleute in Thätigkeit unter der Herrschaft eben des Batu, welcher den Oberbefehl über die mongolischen Horden bei ihrem Zuge in Europa geführt hatte.

Während der Schlacht hielt sich Hedwig mit ihrer Tochter, die Aebtissin von Trebnitz war, und mit Heinrichs Gemahlin

*) Walthers Silesia diplom. II. p. 120.

Anna (einer Tochter eines böhmischen Königes Ottokar) in Krossen auf. Als sie die Nachricht vom Tode ihres Sohnes erhielt, tröstete sie ihre Tochter und Schwiegertochter mit den Worten: „Es ist Gottes Wille, und uns muß gefallen, was Gott will und was Gott, unserm Herrn, gefällt.“ Darauf betete sie mit gen Himmel gerichteten Augen und aufgehobenen Händen: „ich danke dir Herr, daß du mir einen solchen Sohn gegeben, welcher mich, so lange er lebte, immer geliebt, geehrt und niemals in etwas beschwert hat. Ob ich ihn gleich gern noch bei mir auf Erden haben möchte, so gönne ich es ihm doch von Herzen, daß er durch Vergießung seines Blutes nun mit dir, seinem Schöpfer, im Himmel verbunden ist; dir, Herr und Gott, empfehle ich seine Seele.“ — Seinen Leichnam, den man an den 6 Zehen des linken Fußes erkannte, brachte man nach Breslau, und beerdigte ihn in der Kirche zu St. Jakob (der jetzigen Kirche zu St. Vincenz), die er erbaut hatte, wo links dem Hochaltare sein Sarg unter einem Seitenaltare noch steht. Anfangs stand sein Monument und Sarg mitten im Chore, seinen heutigen Platz erhielt es 1623 aus nicht hinlänglich erwiesenen Gründen.

Eine Sage späterer Zeit, der es aber an aller historischen Wahrheit fehlt, erzählt, um den Einfall der Mongolen zu erklären, folgendes: die Gemahlin des Batu, welche die Sage eine Kaiserin nennt, machte mit großer Pracht eine Reise nach den Abendländern, und wurde in Neumarkt von den nach ihren Schätzen begierigen Einwohnern erschlagen mit allen ihren Begleitern. Zwei ihrer Jungfrauen retteten sich, und überbrachten die traurige Nachricht dem Batu. Dieser zog deshalb nach Schlesien, um Rache zu üben, die auch sein Heer nach der Schlacht bei Liegnitz an Neumarkt nehmen wollte. Nach getroffener Verabredung versteckten sich dort alle Männer in Keller, und ihre Weiber überredeten die einrückenden Mongolen, jene seien geflohen, bewirteten ihre Feinde köstlich, und machten sie trunken. Auf ein mit der Rathsglocke gegebenes Zeichen stürzten die Männer aus ihren Kellern hervor, und ermordeten alle in der Stadt befindlichen Feinde.

Eben so gehört es unter die Sagen, daß Hedwig, welche auf Bitten ihrer Schwiegertochter Anna das Kloster zu Wahlstatt auf dem Schlachtfelde gestiftet hat, den Hochaltar gerade

auf der Stelle habe erbauen lassen, wo Heinrichs Leichnam gefunden worden sei.

5. Niederschlesien unter Heinrich III., Boleslaus und Konrad.

Heinrich **II.** hinterließ vier Söhne: Boleslaus den Kahlen, Heinrich **III.**, Konrad und Wladislaus. Die beiden jüngsten sollten nach dem Wunsche ihrer Großmutter Hedwig in den geistlichen Stand treten; Boleslaus erhielt Großpolen, und wurde von den Ständen zu Krakau zum Großherzoge berufen, weil man glaubte, daß Boleslaus der Keusche todt sei, und Heinrich **III.** sollte den von seinem Vater besessenen Theil Schlesiens erhalten. Jetzt hätten also die schlesischen Herzoge ihre Oberherrschaft über Polen befestigen können; allein Boleslaus machte sich den Polen verhaßt, und verlor alles, was er hatte, indem die polnischen Herzoge, von den unzufriedenen Ständen begünstigt, ihm alle seine Besitzungen und seine großherzogliche Würde entrissen und sie den Söhnen Wladislaus des Spitzlers gaben. Nun, 1243, verlangte er, daß Heinrich **III.** Niederschlesien mit ihm theilen sollte, und ihre Mutter Anna brachte es dahin, daß diese Theilung zu Stande kam, und Boleslaus Breslau, Heinrich Liegnitz erhielt, jedoch unter der Bedingung, daß Boleslaus den Konrad, und Heinrich den Wladislaus zu Theilgenossen annehmen sollten. Doch bald nachher tauschten beide Brüder auf Boleslaus Verlangen, und dieser nahm Liegnitz, Heinrich aber Breslau in Besitz.

Boleslaus wollte sich von seiner gegen Konrad übernommenen Verbindlichkeit frei machen, und ihn, der zum Bischofe von Passau erwählt worden, deshalb von der Erbschaft ausschließen. Konrad aber, der eben zu Paris war, ließ sich dieß nicht gefallen, kam zurück, und forderte einen Theil des väterlichen Erbes. Boleslaus wollte nicht nachgeben, und verlangte, Heinrich solle die Entschädigung Konrads und dazu wieder Liegnitz übernehmen, ihm aber wieder Breslau überlassen. Da damit Heinrich nicht zufrieden war, auch seine Stände in diesen neuen Tausch nicht willigten, so versuchte Boleslaus Gewalt, und zog mit einem
1245. Heere 1245 vor Breslau. Obgleich die Stadt noch eben nicht stark befestigt war, mußte er doch abziehen. Auf diesem Rückzuge

ließ er Neumarkt anzünden, wo unter andern in der brennenden Kirche und auf dem Kirchhofe durch Feuer und Schwert an 800 Menschen das Leben verloren. Seinen Soldaten, meistens Deutschen, konnte er keinen Sold geben, und diese entschädigten sich durch Plünderungen aller der Orte, durch welche sie hindurchzogen.

Jetzt brachte Boleslaus wieder ein Heer zusammen, und zog aufs Neue gegen Breslau; aber dießmal wurde er nicht blos zurückgeschlagen, sondern auch gefangen. In dem Gefängnisse soll er einen gewissen Surrian, einen Geiger, bei sich gehabt und durch dessen Geigen sich die Zeit vertrieben haben. Heinrich ließ ihn entkommen, wahrscheinlich weil er versprach, sich mit Konrad zu vergleichen; aber sogleich dachte jener auf einen dritten Zug gegen Breslau. Allein auch dießmal, 1250, wurde er ge- 1250.
schlagen, und gerieth bald nachher in so traurige Umstände, daß er bald zu Pferde, bald zu Fuße, blos von seinem Fiedler Surrian begleitet, das Land durchzog.

Konrad wendete sich nun nach Polen, und bekriegte mit polnischen Truppen seine Brüder, auch den Herzog Heinrich, weil dieser ihm nicht gegen Boleslaus beistehen wollte. Zuerst nahm er den Boleslaus gefangen, der ihm aber entkam. Darauf bemächtigte er sich seines andern Bruders, Heinrichs; und nun kam endlich nach Freilassung Heinrichs, durch Vorsprache des Bischofs von Breslau, Thomas, und der Landstände, zu Glogau 1252 ein Vertrag zu Stande, durch welchen Konrad Glo- 1252.
gau, Sagan, Krossen und den zu Schlesien gehörenden Theil der Lausitz erhielt *).

So hatte also Niederschlesien seit 1252 drei Herzoge: Heinrich III. zu Breslau, Boleslaus den Kahlen zu Liegnitz, Konrad zu Glogau. Wladislaus lebte einig mit Heinrich zu Breslau.

Beide Brüder waren bemüht, die von den Mongolen zerstörten Städte und Dörfer wieder aufzubauen und zu bevölkern, begünstigten viele Ortschaften durch Ertheilung deutscher Verfassung, wie z. B. Brieg 1250, Oels 1255, Bernstadt 1266, und besonders Breslau, welches, nachdem es wieder aufgebaut, sie selbst um dieselbe bat, und 1242 diese, so wie 1261 das

*) Die Zeitbestimmungen sind nach Worbs neuem Archiv. Th. 1.

magdeburgische Recht von ihnen erhielt. Das begünstigte Breslau erhob sich jetzt mächtig, man fing an steinerne oder massive Häuser zu bauen, wo vorher nur hölzerne gestanden, gab der Stadt eine ordentliche Mauer, welche man 1260 zu bauen begann und 1263 erhielt auch die Neustadt magdeburgisches Recht. Unter dieser Regierung fingen auch einzelne Bürger an, Zölle und Handelsgerechtsame durch Geld von den Herzogen an sich zu bringen, und kauften so z. B. Fleischbänke und Reichkrame von ihnen. Unter andern Orten verdankt diesem Herzoge auch die Stadt Konstadt ihre Entstehung, indem er 1261 einem gewissen Kunzo das Recht ertheilte, in einer Gegend, welche der große Wald hieß, eine Stadt anzulegen. Diese Stadt sollte zwar Fürstenthal heißen, ist aber nachher nach ihrem Erbauer Konstadt genannt worden *). Heinrich starb 1266 den 5. December, und wurde in der Kirche zu St. Klara in Breslau beerdigt.

Auch durch Heinrichs Mutter, die Fürstin Anna, gewann Schlesien. Sie brachte den Bau des Klosters und der Kirche zu St. Jakob zu Breslau zu Ende, baute hierselbst ein Hospital für Alte und Kranke zu Ehren der heiligen Elisabet, und übertrug die Aufsicht den Kreuzherren, einem wohlthätigen Ritterorden, der seit 1230 auch eine Kolonie in Schlesien gegründet und Kreuzburg erbaut oder zur Stadt erhoben hatte. Für dieses Hospital und für eine der heiligen Klara geweihte Kirche und dazu gehöriges Kloster gaben sie und ihr Sohn Heinrich ihre Residenzen her, 1253, und 1257 kamen Klarennonnen nach Breslau und bezogen 1260 das fertig gewordene Kloster. Die Kirchen zu St. Matthias und zu St. Elisabet wurden von ihr auch jenem Hospitale geschenkt. Letztere Kirche war früher dem heiligen Laurentius geweiht gewesen, und war im Tatarkriege eingegangen; jetzt wurde sie binnen vier Jahren, 1253 — 1257, neu und in ihrer heutigen Gestalt, vorzüglich auf Kosten der Bürger, gebaut und am 19. Nov. 1257 der heiligen Elisabet geweiht. Seit dieser Zeit nannten sich die Kreuzherren in Schlesien nach der ersten dieser Kirchen Kreuzherren von St. Matthias, und zu Breslau wohnte ihr Ordensmeister, dem die andern

*) Hoffmanns Monatsschrift S. 541.

Hospitäler des Ordens in Schlesien unterworfen waren. Außerhalb Breslau trug Anna zur Gründung des später erbauten Klosters zu Grüssau bei, indem sie mit Bewilligung ihres Sohnes Boleslaus des Kahlen den Benediktinern in dem Walde Grissobor so viel Platz einräumte, als sie mit eignen Händen und auf ihre Kosten ausroden könnten, 1242 *). Herzog Boleslaus erlaubte nachher 1249 denselben Benediktinern die Stadt Landeshut nach deutschem Rechte anzulegen und gab ihnen zu Anlegung eines Klosters noch mehr Land. Anna starb 1265 und ist in der Klarakirche zu Breslau begraben.

Heinrich III. hatte einen unmündigen Sohn, Heinrich IV., hinterlassen, welcher seine Besitzungen erbte, und für den sein Oheim Wladislaus als Vormund regierte. Wladislaus war Erzbischof von Salzburg, erhielt auch nach des Bischofs Thomas I. Tode die Administration des breslauischen Bisthums, und verwaltete seine Vormundschaft zum Besten des Landes und des jungen Herzogs bis an seinen 1270 erfolgten Tod, nach welchem 1270.
Heinrich IV. selbst die Regierung übernahm.

Unterdeß hatte auch Konrad von Glogau, gewöhnlich Konrad II. genannt, in seinem Antheile wohlthätig regiert. Er hatte der Stadt Glogau deutsches Recht ertheilt, sie zu seiner Residenz gemacht, auf einer Oderinsel eine Domkirche erbaut und die Domgeistlichen dorthin versetzt, die bisherige Collegiatkirche in der Stadt aber hatte er Mönchen aus dem Orden der Dominikaner übergeben. Auch andere Städte, als Sprottau, Sagan, Gurau, Freistadt, bevölkerte er durch herbeigezogene Deutsche und gab ihnen deutsches Recht. Mit dem Bischof Thomas I. gerieth er in Streitigkeiten und mußte dabei der Gewalt der Kirche nachgeben. Schon längst behaupteten nämlich die Bischöfe ein ausschließliches Recht auf die Zehnten zu haben, welches ihnen dagegen die Fürsten an vielen Orten, besonders in den neu angelegten Ortschaften streitig machten. So hatte auch unser Herzog Konrad sich der bischöflichen Zehnten bemächtiget und war deshalb von Thomas I. mit dem Banne und sein Land mit dem Interdikte belegt worden. Um davon frei zu werden, schloß er

*) Kloses Briefe B. 1. S. 467.

1253. 1253, 13. Decbr., mit dem Bischof einen Vergleich, worin er versprach, demselben als Schadenersatz 800 Mark Silbers baar oder im Werthe an Gütern zu geben, ferner sich keine Eingriffe in den Münzzehnten, noch überhaupt in andere Besitzungen der Kirche zu erlauben, die Kirche in allen ihren Rechten zu schützen und die Geistlichen während des Interdikts nicht zum Gottesdienste zu zwingen. Ferner befreite er alle Unterthanen des Bisthums und des glogauer Domkapitels von den nach polnischem Rechte üblichen Lasten und Dienstleistungen gegen ihn selbst, und behielt sich nur für drei Fälle das Recht vor, eine Steuer von ihnen einzufordern, zu welcher dann auch die Geistlichkeit verhältnißmäßig beitragen, die aber nur durch den Kämmerer des Bischofs eingezogen werden sollte, nämlich erstens, wenn der Herzog selbst; zweitens, wenn eine seiner Burgen in feindliche Hände fiele und nur mit Geld losgekauft werden konnte; drittens, wenn ein starkes Heer sich im Lande festsetzte, und nur vermittelst Geldes zum Rückzuge bewogen werden könnte. Diesen Vergleich bestätigte er 1261 den 25. Mai mit einigen nicht bedeutenden Be-
1273. schränkungen *). — Konrad **II.** starb 1273 und hinterließ drei Söhne, welche seine Besitzungen unter sich theilten. Der, welcher Glogau erhielt, war Heinrich, gewöhnlich Heinrich **III.** genannt, der aber mit dem breslauischen Heinrich **III.** nicht verwechselt werden muß.

6. Boleslaus II., der Kahle.

Liegnitzens Herzog, Boleslaus der Kahle, blieb ein unruhiger Kopf und brachte seinem Lande kein Glück. Seine Verschwendung und der daraus sich immer erneuernde Geldmangel verleiteten ihn zu vielen Plänen, seine Einkünfte zu vergrößern, und dadurch wurde er in beständige Streitigkeiten mit seinen Verwandten und mit der Geistlichkeit verwickelt, deren Rechte und Einkünfte er zu seinem Vortheile schmälern wollte. Sein Vater hatte ihm schon empfohlen, die Güter der Kirche von den alten drückenden Lasten zu befreien, denen sie bisher unterworfen waren

*) S. Stenzel im Provzlbl. 1831. I. S. 295 u. ff. und Urkundensamml. S. 39.

und die schon immer zu vielen Streitigkeiten Anlaß gegeben hatten, und Boleslaus, der diesem Rathe anfangs folgte, stand einige Zeit in gutem Vernehmen mit der Kirche. Doch lange dauerte dieses gute Vernehmen nicht; Boleslaus hob die der Kirche zugestandenen Freiheiten auf, und obgleich er (am 8. Juli 1248) zu Breslau sich mit dem Bischof Thomas I. wieder aus- 1248.
gesöhnt hatte, so erlaubte er sich doch bald darauf, wahrscheinlich aus Geldnoth, aufs Neue viele Gewaltthätigkeiten gegen die Kirche und bemächtigte sich aller Zehnten. Thomas belegte ihn nun mit dem Banne, und das Land mit dem Interdikt. Hierdurch gezwungen, versprach er wiederum (28. Januar 1249) in 1249.
Liegnitz völlige Genugthuung zu leisten, die Kirche überall gehorsam zu achten, in nichts zu beeinträchtigen und vorzüglich auf ihre Güter keine Steuer und Abgabe zu legen, bevor dieselbe nicht vom Bischofe und den Baronen des Landes und zu dessen Nutzen gebilligt sein würde. Aber der Adel des Landes, gegen dessen Eingriffe Boleslaus der Kirche auch Schutz versprochen hatte, wollte sich in diesen Vertrag nicht fügen, und das Interdikt blieb auf dem Lande; nur der Herzog Boleslaus selbst wurde vom Banne befreit und die fürstlichen Güter auch vom Interdikt, nachdem Boleslaus mit seinen Brüdern Heinrich und Wladislaus im folgenden Jahre (1250) in Neiße selbst den Bischof persönlich darum gebeten hatten *).

Der immer des Geldes bedürftige Boleslaus wollte wahrscheinlich auch die Kirchengüter mit Steuern belegen und der Bischof mochte nicht darein willigen, oder jener wollte den Naturalzehnten mit Gelde abkaufen und dieser war damit nicht einverstanden; was auch der wahre Grund gewesen sein mag, genug nach 6 Jahren sehen wir den Herzog wieder in offener Feindschaft gegen den Bischof. Eben war Thomas I. mit dem Dompropste und einigen Domherren nach Gorkau am Zobten gereist, um eine Kirche zu weihen; da wurden plötzlich auf Befehl des Boleslaus am 6. Oct. 1256 des Nachts der Bischof und seine 1256.
Begleiter überfallen, aus den Betten gerissen, nur halb angeklei-

*) S. Stenzel Provzlbl. 1831. I. S. 204 — 206, und Urkundensamml. S. 38.

det auf Pferde gesetzt und nach Liegnitz in Verwahrung gebracht. Solche Gewaltthätigkeit bewog den Erzbischof von Gnesen den Herzog wieder in den Bann zu thun, und das Land mit dem Interdikte zu belegen; dazu wurde noch der Papst selbst zur Rache aufgerufen und es ward das Kreuz gepredigt gegen Boleslaus. Aber diese kirchlichen Strafmittel wurden im Lande nicht gehörig geachtet, und Thomas gab, wir wissen nicht wie viel, dem Willen des Herzogs nach, zahlte 2000 Mark als Lösegeld und noch einige Tücher Scharlach, worauf er und seine Domherren an Ostern 1257 wieder in Freiheit gesetzt wurden *). Seitdem erhielt Boleslaus den Beinamen des Grausamen. Er hatte nun zwar Geld, aber von den Kirchenstrafen waren er und das Land nicht befreit, und Thomas, sobald er nur aus dem Verwahrsam heraus war, suchte sogleich wieder seine ganze Gewalt zu behaupten und seine Rechte geltend zu erhalten. Mit dem vom Bischofe erpreßten Gelde noch nicht zufrieden, wollte Boleslaus auch von seinem Bruder Konrad auf ähnliche Weise sich Geld verschaffen, lud ihn daher zu einem Gastgebot nach Liegnitz ein und wollte bei dieser Gelegenheit ihn durch Gefangennehmung zu einer Geldabgabe zwingen. Konrad, der die List merkte, kam zwar, aber mit einer ansehnlichen Bedeckung, die er in einem nahen Walde vor Liegnitz versteckte. Als er von einigen Getreuen begleitet im Schlosse ankam und aus der Menge der umstehenden Bewaffneten erkannte, daß er sich in seiner Vermuthung nicht geirrt habe, ergriff er den sich dessen nicht versehenden Boleslaus, eilte mit ihm zum Schloßthore hinaus, die im Walde verborgenen Begleiter kamen herbei und Boleslaus wurde gefangen nach Glogau
1258. geführt (1258). Erst nachdem er so viel zum Lösegelde gezahlt, als er vom Bischof erpreßt hatte, erhielt er seine Freiheit wieder.

Der nun so gar sehr gedemüthigte Herzog Boleslaus hielt es nun doch auch für das Gerathenste, sich mit dem Bischof auszusöhnen, und versprach noch in demselben Jahre, am 2. Dec.
1258. 1258, in dem Kloster der Franziskaner zu Goldberg **), von Goldberg bis auf den Dom zu Breslau mit hundert Rittern und

*) S. Thebesius B. 1. S. 91.

**) S. Stenzel Provzlbl. 1831. I. S. 296 ff. u. Urkundensamml. S. 40.

edlen Knechten, nur mit einem wollenen Büßerkleide angethan, übrigens mit bloßen Füßen demüthig zu gehen und jeden Ersatz des angerichteten Schadens leisten zu wollen, auch niemals wieder seine Hand gewaltsam nach kirchlichen Gütern und Zehnten auszustrecken. Darauf befreiete er (3. Mai 1260) sämmtliche Dörfer und Unterthanen des Bisthums in seinem Gebiete von allen Lasten des polnischen Rechtes, trat die Gerichtsbarkeit über dieselben an den Bischof ab und behielt sich nur das Gericht über Hals und Hand, als Zeichen seiner landesherrlichen Gewalt, verzichtete auch für sich und seine Nachfolger auf alle Steuern und Hülfsgelder von Seiten der Kirchengüter, außer in den drei, bereits vom Herzog Konrad im Jahr 1253 ausgenommenen Fällen. Sein Bruder, Heinrich III. von Breslau, verbürgte sich selbst für ihn, versprach in vier Jahren 2000 Mark Silbers zu entrichten und allen Schaden, welchen die bischöflichen Güter erlitten zu ersetzen, und gab seine Einwilligung zu Allem, was Boleslaus angelobt hatte. Ob nun Boleslaus diesen Zug nach Breslau im Büßergewand gethan, ist zwar nicht ganz klar, aber folgendes ist gewiß. Erst, nachdem der Papst Urban IV. (13. Oct. 1261) den Erzbischof von Gnesen und einige andere vornehme Geistliche bevollmächtiget hatte, den Herzog, nach vollständig geleisteter Genugthuung zu absolviren, nachdem sein Bruder Heinrich, welcher nicht im Stande gewesen war, die ersten Zahlungstermine zu halten, im Dec. 1261 die Zahlung innerhalb weniger Wochen zu leisten versprochen, durfte Boleslaus vor dem Erzbischof von Gnesen und andern päpstlichen Bevollmächtigten vor der Thüre der Domkirche zu Breslau öffentlich erscheinen, in welcher er sodann (20. Dec. 1261) mit seinen Mitschuldigen 1261. die Absolution vom Banne erhielt, wobei er sich noch zum besondern Ersatz für die Kirche in Breslau auf sechs Jahre zur Bezahlung einer Mark Goldes verpflichten mußte. Mit Thomas I. scheint sich Boleslaus seitdem vertragen zu haben, und späterhin 1265 versprach er noch den Zehnten alles Goldes, Silbers, Kupfers und Bleies, welches in seinem Lande gefunden werden würde, an das Bisthum zu entrichten.

Aber als 1267, 30. Mai, Thomas I. gestorben war, hielt Boleslaus mit der Ritterschaft seines Landes den Zehnten wieder zurück, mußte aber, mit Bann und Interdikt aufs Neue bedroht,

noch in demselben Jahre versprechen, die Kirche nicht mehr zu beeinträchtigen und allen ihr gemachten Schaden zu ersetzen. Nun entstand aber ein Streit über das Bisthum, Wladislaus, der Bruder des Boleslaus, machte dem Thomas II. den bischöflichen Stuhl streitig und behauptete sich auf demselben bis an seinen Tod 1270, worauf Thomas II. erst zum wirklichen Besitz des Bisthums wieder gelangte. Während dieser Zeit hatten Heinrich IV. von Breslau, oder vielmehr sein Vormund Wladislaus, der Bischof, und Boleslaus die bischöflichen Zehnten in ihrem Gebiete an sich genommen. Thomas II. sah wohl ein, daß er diesen Verlust nie wieder ersetzt erhalten würde. Er erließ daher dem Boleslaus Alles und Heinrich IV. versprach dagegen
1271. 1271 urkundlich, den Bischof für eine so große Wohlthat lieben, niemals sich kirchliches Eigenthum anmaßen, und der Geistlichkeit zu Behauptung ihres Eigenthums hülfreiche Hand leisten zu wol-
1272. len. Boleslaus versprach (5. Febr. 1272) dasselbe.

Von Streitigkeiten des Boleslaus mit dem Bischofe wird uns nun nichts weiter erzählt, aber noch einmal sehen wir ihn gewaltsam gegen einen seiner Verwandten auftreten, und zwar gegen seinen Neffen Herzog Heinrich IV. Dieser junge Herzog hatte sich den mächtigen König von Böhmen, Ottokar II., zum Freunde gemacht, und hatte kurz vorher, ehe er die Regierung seines Herzogthums selbst übernahm, mit Ottokar einen Feldzug nach Ungarn gemacht, hatte auch 1276 mit ihm gegen den Kaiser gefochten*). Ungeachtet Boleslaus diese Verbindung kannte, wagte er es doch, den Herzog ohne vorhergegangene Beleidigung
1277. am 18. Febr. 1277 auf dessen Landhause zu Jeltsch bei Breslau des Nachts überfallen, aus dem Bette reißen und nach dem Schlosse Lähn bringen zu lassen. Der Grund zu dieser Gewaltthätigkeit war kein anderer, als Neid und Habsucht. Nach des Bischofs Wladislaus Tode war nämlich Heinrich IV. allein im Besitz seines väterlichen Erbtheiles, wobei Boleslaus sich beeinträchtiget glaubte, weil doch das ihm selbst ursprünglich zugefallene Erbtheil durch die Abtrennung des Antheils seines Bruders Konrad geschwächt worden war. Die Breslauer nahmen sich

*) Büschings Grabmal Heinrichs IV. S. 13.

nun sogleich ihres gefangenen Herzogs an, suchten und erhielten Hülfstruppen aus Polen und Oppeln und rückten dem Boleslaus entgegen, der schon ihr Land mit räuberischer Hand verwüstete. In der Gegend von Frankenstein zwischen den Dörfern Stolze und Proczen kam es am 18. April zur Schlacht. Anfangs hatten die Breslauer Glück, Boleslaus mußte weichen; doch durch seinen Sohn Heinrich wurde den Breslauern der Sieg entrissen, und ihre Hülfstruppen wurden theils gefangen, theils in die Flucht geschlagen. Nun wendeten sich die Breslauer an Ottokar II. und durch seine Vermittelung kam im August ein Friede zu Stande, in welchem Heinrich zwar seine Freiheit wieder erhielt, aber dafür Striegau, Neumarkt, Greifenberg und einige kleinere Ortschaften an Boleslaus abtreten mußte; zum Dank für diese geleistete Hülfe trat er auch Glaz an Ottokar ab *).

Wie Boleslaus kein Mittel scheute, Geld zu gewinnen und wie es ihm nicht sowohl um ein ausgedehntes Land, als nur um Geld für den Augenblick zu thun war, ersehen wir auch noch aus der Verpfändung des Landes Lebus. Dieses Land Lebus erstreckte sich bis tief in die jetzige Mittelmark und auf dem rechten Oderufer von der Warte südlich zum Postumbach und zur Pleiske bis Schidlo, hatte zu den Besitzungen der Herzoge Heinrich I. und II. gehört und war nach des letztern Tode unserm Boleslaus zugefallen. Dieses bedeutende Gebiet von Lebus hatte Boleslaus schon an deutsche Fürsten und Ritter verpfändet, und trat 1249 seine Rechte an dasselbe an den Erzbischof von Magdeburg und die Markgrafen Johann I. und Otto III. von Brandenburg ab. Hierdurch wurde auf immer ein bedeutender Landstrich von Schlesien abgetrennt **).

Im Jahr 1278, 17. Januar starb Boleslaus und hinterließ drei Söhne: Heinrich, welcher Liegnitz und Jauer bekam, Bernhard den Springer und Bolko. Bernhard war 1281 im Besitze von Löwenberg und starb wahrscheinlich 1285, seit welcher Zeit Bolko allein als Herr von Löwenberg vorkommt ***).

---

*) S. Büschings Grabmal Heinrichs IV. S. 13.

**) Wohlbrück Gesch. von Lebus, B. 1. S. 32.

***) Sutorius, Gesch. von Löwenberg. II. S. 45.

7. Heinrich IV. der Mildthätige (Probus), Herzog von Breslau.

Nachdem Heinrich IV. seine Freiheit wieder erlangt hatte, zeigte er sich dankbar gegen die Breslauer, indem er das von ihnen an Brandenburg verpfändete Krossen für 6000 Gulden wieder einlöste, und der Stadt Breslau das Vorrecht gab, alljährlich durch ihre Bürgermeister den Marktpreis des Weines und anderer Lebensmittel nach eigenem Gutdünken festzustellen *). Im folgenden Jahre 1278 stand er wieder im Heere Ottokars II. gegen Rudolf von Habsburg. Ottokar fiel in der unglücklichen Schlacht auf dem Marchfelde (26. Aug.), und ein Markgraf von Brandenburg, Otto der Lange, wurde vom Kaiser Rudolf von Habsburg als Statthalter von Böhmen anerkannt. Mit der Tochter dieses Otto, Mechtildis, vermählte sich Heinrich IV., und wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit fiel Glaz wieder an Heinrich zurück **). Nach andern Nachrichten hatte er schon mit Ottokar den Vertrag gemacht, daß derjenige von ihnen beiden, welcher den andern überleben würde, Glaz bekommen sollte, oder Glaz war überhaupt nur auf Lebenszeit an Ottokar überlassen worden ***).

Unterdeß war Heinrich IV. in gar arge Streitigkeiten mit dem Bischof Thomas II. verwickelt. Wir wissen zwar die Entstehung derselben nicht genau, aber wahrscheinlich gab eine Besteurung der Kirchengüter von Seiten Heinrichs die Veranlassung dazu. Es erfolgte, wie gewöhnlich, Bann und Interdikt durch den Erzbischof von Gnesen. Aber Heinrich achtete diesmal die kirchliche Macht nicht, verjagte den Bischof und sein Capitel und die Minoriten hielten zu Breslau Gottesdienst. Der Bischof
1274. begab sich deshalb 1274 mit mehreren seiner Domherren nach Lyon zur Kirchenversammlung und erhob Klage gegen Heinrich; Heinrich vertheidigte sich durch Bevollmächtigte und erhielt Absolution. Darauf ging der Bischof, ohne Genugthuung auswirken zu können, nach Ratibor zum Herzog Kasimir von Oppeln, und Heinrich IV. hielt seitdem alle dem Bisthume schuldige Zehenten

*) S. Anders I. S. 358.

**) S. Büschings Heinrich IV. S. 14.

***) Klofes Briefe I. S. 534.

zurück, legte Steuern auf die Kirchengüter und bemächtigte sich selbst einiger dieser Güter. Zwar wollte man von beiden Theilen den Streit durch vier geistliche und vier weltliche Schiedsrichter entscheiden, in deren Wahl man im Juni 1276 übereinkam; aber nachdem diese ihren Ausspruch zu Gunsten des Bischofs gethan hatten, nahm Heinrich ihn nicht an und der Bischof blieb fünf Jahre hindurch in Ratibor. Hier belagerte ihn endlich Heinrich und da die Stadt sich nicht mehr halten konnte, beschloß Thomas sich auszusöhnen. Im bischöflichen Ornate, begleitet von seiner Geistlichkeit, zog er zur Stadt hinaus in das Lager Heinrichs. Da soll nun Heinrich ihm entgegen gekommen, sich vor ihm niedergeworfen und mit den Worten: „Vater, ich habe gesündiget im Himmel und vor dir!" ihn um Vergebung gebeten haben. Thomas führte ihn darauf in die Nikolaikirche und dort erfolgte die feierliche Aussöhnung. Indeß war das nur Ceremonie, denn so leicht war die Sache nicht abgemacht. Der päpstliche Legat, Philipp Bischof von Fermo, erhielt nun den Auftrag, einen Vertrag zwischen den streitenden Theilen zu vermitteln, und erst nachdem Heinrich (8. Januar 1282) bei Strafe von 1000 Mark feinen Silbers versprochen hatte, sich dem Ausspruche des Legaten zu unterwerfen, erhielt er Lösung von dem Banne des Bischofs. Die streitigen Punkte betrafen besonders die Besteurung der kirchlichen Güter und die Forderung von allerlei Diensten von denselben, wozu der Herzog ein herkömmliches Recht zu haben meinte, und was die Geistlichkeit dagegen leugnete. So wie nun Heinrich versprochen hatte, sich dem Ausspruche des Legaten zu unterwerfen, so verlangte er auch eine gleiche Unterwerfung der Gegenpartei, und beide Theile leisteten dieses Versprechen bei Strafe von 1000 Mark reinen Goldes für den, welcher den Ausspruch nicht halten würde (10. Febr. 1282). Darauf fällte der Legat am 10. August 1282 sein Urtel *), welches dahin lautete: der Bischof, das Capitel und die Kirche von Breslau mit allen zu ihr gehörigen Städten, Burgen, Ländereien, Dörfern und Unterthanen sind frei von allem Geschoß, Steuern, Lasten, Diensten, Herbergen, Gerichtsbarkeiten, gewaltsamen Ein-

*) Stenzel Provzlbl. 1831. I. S. 393 u. ff. u. Urkundensamml. S. 49.

griffen und allen andern Beschwerungen des Herzogs; doch soll des lieben Friedens wegen dem Herzoge gestattet sein, vom Bischof, Capitel, Kirche und deren Unterthanen ein Hülfsgeld zu fordern, und diese sollen verpflichtet sein, ein solches zu geben, erstens wenn der Herzog, zweitens wenn dessen Söhne, drittens wenn dessen Töchter sich vermählen; viertens wenn der Herzog eine zum Herzogthume Breslau gehörige Stadt mit Gelde auslösen muß; fünftens wenn der Herzog, sechstens wenn dessen Söhne mit dem Kriegsgürtel umgürtet, d. h. wehrhaft gemacht oder mündig erklärt werden; siebentens wenn der Herzog in einem Vertheidigungskriege gefangen wird und nur durch Geld ausgelöst werden kann; achtens wenn ein großes Heer ins Land einbricht, in welchem letztern Falle auch gewaffnete Mannschaft von den Unterthanen des Bisthums gestellt werden soll. Dazu soll der Herzog alles, was er der Kirche genommen und was diese seit vierzig Jahren besessen, an sie zurückgeben. — Dieser Ausspruch wurde nun angenommen und seitdem lebte Heinrich IV. in Frieden mit der Kirche, ja beschenkte sie sogar nachher so freigebig, daß er den Beinamen des Mildthätigen erhielt.

Während dieser Streit ausgeglichen wurde, führte Heinrich IV. einen Gewaltstreich gegen seine Vettern aus, denen er es nicht vergessen konnte, daß sie bei seiner Gefangenschaft zu Lähn sich seiner nicht angenommen hatten. Unter dem Vorwande einer wichtigen Berathschlagung lud er sie auf das Schloß Baricz ein. Nur ein polnischer Herzog, Przemislaus von Großpolen, Heinrich von Liegnitz und Heinrich III. von Glogau fanden sich am
1281. 9. Febr. 1281 daselbst ein, die andern entschuldigten sich mit nothwendigen Geschäften. Gleich den ersten Tag ließ er seine Gäste durch seine Ritter greifen und gefangen nach Breslau führen, wo er jeden abgesondert in Verwahrung nahm. Dieser Gewaltstreich hatte einen Krieg zur Folge. Der Bruder des Przemislaus, Lesko der Schwarze von Krakau, der Herzog von Pommern und die Ritterschaft von Großpolen, Liegnitz und Glogau fielen ins Breslauische ein und verwüsteten alles bis an die Vorstädte von Breslau. Da aber Lesko sah, daß Heinrich IV. sich nicht gleich zur Loslassung der Gefangenen bequemte, so zog er ab, zufrieden mit seiner gemachten Beute. Die übrigen Truppen fühlten sich zu schwach, und die Gefangenen ließen sich daher

in einen Vertrag mit Heinrich IV. ein. Przemislaus trat ihm das Rudensche (Wielunsche) Gebiet, in der Gegend von Kalisch, ab; die Herzoge von Liegnitz und Glogau aber kamen mit dem Versprechen davon, daß jeder beständig dreißig Lanzenträger zu seinem Dienste bereit halten wollte.

Noch einmal wurde Heinrich IV. mit den polnischen Herzogen in Krieg verwickelt, indem er nach dem Tode Lesko des Schwarzen 1289 von Krakau zum Großherzoge erwählt wurde, 1289.
andere polnische Herzoge ihm aber diese Würde streitig machten. Hätte er noch Kräfte gehabt, selbst seine Sache zu verfechten, so hätte vielleicht Polen noch einmal von Schlesien abhängig werden können; aber Heinrich IV. starb schon 1290, 23. Junius. Von 1290.
der Ursache seines Todes erzählt noch ein Zeitgenosse von ihm folgendes*): Heinrich IV. wollte für Krakau die Königswürde wieder herstellen, sandte deshalb einen Rechtsgelehrten an den Papst, und gewann diesen für seinen Wunsch; nur sollte der Herzog erst 12000 Mark nach Rom schicken. Heinrich schickte das Geld, aber der Rechtsgelehrte behielt 400 Mark für sich und machte die Summe mit falscher Münze voll. Um nun sich selbst zu sichern, schickte er von Venedig aus, wohin er sich begeben hatte, ein Gift an seinen Bruder, den Leibarzt des Herzogs, welches er diesem beibringen sollte. Es geschah, aber ein anderer Arzt, Meister Günzel, rettete den Herzog. Darauf vergiftete der erste Arzt ein Messer, womit man Brot in Mandelmilch für Heinrich einschnitt, und das Gift wirkte jetzt so heftig, daß Günzel alle Hoffnung zur nochmaligen Rettung aufgab. Heinrich soll noch auf dem Todbette seinen Mörder haben vor sich rufen lassen und ihm vergeben haben.

Noch auf seinem Todbette ertheilte Heinrich IV. in Gegenwart vieler Großen dem Bisthum ein großes Privilegium, wel- 1290.
ches die Hauptgrundlage der gesammten Rechte des Bisthums wurde. Durch dasselbe verlieh er mit Zustimmung seiner Barone allen Städten, Dörfern, Gütern und Besitzungen des Bisthums völlige Freiheit von allen Diensten des deutschen und polnischen

*) Ottokar von Horneck nach Kuhnisch in Büschings Grabmal Heinrichs, S. 17.

Rechtes, wie auch von allen Steuern, Fuhren und Lasten jeder Art, befreite besonders das Gebiet von Neiße und Ottmachau und alle Kirchengüter im breslauer Sprengel von allen genannten Diensten, verzichtete für sich und seine Erben und Nachfolger auf alle Gerichtsbarkeit und auf das herzogliche Recht, gab der Kirche die hohe Gerichtsbarkeit und für das Neißische und Ottmachauische das ganze herzogliche Recht und vollkommene Herrschaft*).

An demselben Tage machte Heinrich IV., der keine Leibeserben hatte, auch sein Testament**), und setzte Heinrich III. von Glogau zum Erben für das von seinem Vater ererbte breslauische Herzogthum ein; Krakau und Sendomir vermachte er dem Herzog von Großpolen Przemislaus; Glaz sollte an den König von Böhmen fallen, damit dieser den glogauischen Herzog schütze. Schweidnitz, Frankenstein und Reichenbach hatte er schon zwei Jahre früher, als er seine beiden liegnitzischen Vettern zu Breslau zu Rittern schlug***), an Bolko, den einen derselben abgetreten; und somit waren alle seine Vettern bedacht, bis auf zwei, nämlich Heinrich von Liegnitz und Konrad von Sagan, Bruder Heinrichs III. von Glogau; was er diesen bestimmt und ob er ihnen überhaupt etwas bestimmt habe, ist nicht bekannt.

Ehe wir jedoch von Heinrich IV. scheiden, müssen wir noch seiner Verdienste um Breslau gedenken. Was in den Städten verkauft wurde, sowohl von Lebensmitteln, als von Arbeiten der Handwerker, wurde auf den Markt gebracht und an bestimmten Plätzen, in Buden oder Bänken oder Kaufhäusern verkauft, wofür der Herzog, als Landesherr, einen Zins von jedem Platze erhielt****). Heinrich IV. gab der Stadt die Erlaubniß 16 Brotbänke zu errichten, wovon der Zins der Stadt zufallen und zum Baue und zur Erhaltung der Brücken dienen sollte. Nachdem ein großer Brand die Stadt getroffen hatte, gab ihr Heinrich das Meilenrecht, wonach kein Markt, kein Tuchladen, kein Krämer, kein Bäcker, keine Brot- und Schuhbänke, kein

*) Stenzel Provzlbl. 1831. I. S. 395 u. Urkundensamml. S. 50.

**) l. c. S. 396 u. Büsching, Grabmal Heinrichs S. 17.

***) S. Worbs N. Archiv Th. 2.

****) S. Anders I. S. 264.

Fleischer, kein Kretscham innerhalb einer Meile von der Stadt geduldet werden sollte; erneuerte den Befehl, massive Häuser zu bauen, und ertheilte allen Fremden, welche sich hier niederlassen wollten, gleiche Rechte mit den eingebornen Bürgern und Freiheit von Abgaben auf ein Jahr. Im folgenden Jahre erlaubte er noch 32 Brot- und eben so viel Schuhbänke zu errichten, wovon der Zins der Stadt zufallen sollte; gab der Stadt das Schrotamt, die Bleiwage und die Innung, d. h. die Stadt hatte für diese Geschäfte und Rechte nichts mehr an den Herzog zu zahlen und bezog die damit verbundenen Vortheile an Zins oder Abgaben zu eigenem Nutzen. Das Schrotamt umfaßte das Geschäft des Ab- und Aufladens und Transportirens der Waaren in der Stadt; die Bleiwage bestand in dem Recht, die Handelsgüter zu wägen, und die Innung in dem Rechte der Bürger, in Zünfte sich zu vereinigen. Hierzu fügte Heinrich 1274 noch das Recht der Niederlage für Breslau hinzu, wonach Handelswaaren nirgend anders, als in Breslau niedergelegt werden durften. Dieses Recht war von der größten Wichtigkeit, da bis Frankfurt keine andere Stadt ein Niederlagsrecht hatte. In demselben Jahre gebot er auch, daß zu Vollendung der schon früher begonnenen Stadtmauer jeder Hausbesitzer, selbst Ritter, Geistliche und Klöster, eine Abgabe geben solle. 1277 ertheilte er der Stadt das Recht, die Preise des Weins und der Lebensmittel selbst festzustellen. 1283 endlich bestätigte er der Stadt das früher schon von Heinrich III. ihr ertheilte magdeburgische Recht. Ein bleibendes Denkmal von Heinrich IV. haben wir noch vor unsern Augen in der von ihm erbauten Kreuzkirche auf dem Dome. Sie besteht aus zwei über einander stehenden Kirchen, deren untere dem heiligen Bartholomäus, die obere dem heiligen Kreuz geweiht ist. Eine alte Denktafel in der untern Kirche sagt aus, Heinrich IV. habe 1288 am Bartholomäustage über die Krakauer und Polen gesiegt, und deshalb habe er diese Kirche, deren Bau 1288 begann, dem heiligen Bartholomäus geweiht; doch wird 1288.
dieser Sieg bei keinem Chronisten erwähnt. Bei dem Grundgraben soll eine sonderbare Wurzel in Gestalt eines Kreuzes gefunden worden sein, und diese soll den Herzog veranlaßt haben, über die dem Bartholomäus geweihte Kirche eine zweite zu erbauen und sie dem heiligen Kreuze zu weihen. In der obern

Kirche wurde Heinrich IV. beigesetzt und sein Grabmal befindet sich noch vor dem Hochaltar im Presbyterium. — Dieser Herzog ist auch der einzige unter den schlesischen Fürsten, welcher sich als Dichter und Minnesänger einen Namen gemacht hat; wir haben noch zwei Lieder von ihm übrig, die in der Manessischen Sammlung erhalten sind.

8. Heinrich V. der Dicke (Crassus), Herzog von Breslau.

Nach Heinrich IV. Tode entstanden Streitigkeiten über sein Gebiet. Ein Theil der Breslauer und der Landstände erklärten sich zwar für Heinrich von Glogau; ein größerer aber für Heinrich von Liegnitz; wahrscheinlich, weil der zügellose Adel vor dem strengen glogauischen Herzoge, der in seinem Lande keine Befehdungen und Räubereien duldete, sich fürchtete; vielleicht auch, weil man glaubte, er möchte sich einmal für die ihm durch seine Gefangenschaft in Breslau angethane Schmach rächen. Obgleich also Heinrich III. von Glogau selbst nach Breslau kam, um seine Sache durchzusetzen, so mußte er doch, als Heinrich von Liegnitz mit einem Kriegsheere in Breslau einzog, die Stadt verlassen, und während dieser zu dem einen Thore einzog, zog jener zu einem andern hinaus, die breslauischen Stände aber wählten Heinrich von Liegnitz zu ihrem Herzoge, der also nun als Heinrich V. in der Reihe der breslauischen Herzoge auftritt.

Nachdem Heinrich V. seine neuen Besitzungen eingenommen, verglich er sich mit seinem beeinträchtigten Vetter Heinrich von Glogau, und trat ihm zur Entschädigung Hainau, Bunzlau, Naumburg am Queis, und das dabei liegende, ehedem wichtige Gießmannsdorf ab, und auf der Ostseite der Oder noch Wartenberg, Auras, Trebnitz, Militsch und Sandewall, mit ihren Gebieten. Diese Abtretung mochte nicht ganz freiwillig erfolgen, und es mögen wohl mancherlei Feindseligkeiten ihr vorangegangen sein, doch fehlen darüber ausführliche Nachrichten. Auch wurde dadurch die Uneinigkeit zwischen beiden Herzogen nicht für immer beigelegt, und Heinrich von Glogau wurde endlich so erbittert auf Heinrich V., daß er auf Mittel sann, sich seiner Person zu bemächtigen.

Am Hofe Heinrichs V. hatte ein gewisser Pakoslav von Habdank gelebt, welcher durch einen Zufall einen Mann von

ansehnlicher Familie getödtet hatte. Die Anverwandten des Ermordeten hatten bei dem Herzoge geklagt, und da Pakoslaw aus einem gewissen Trotz keine Entschuldigung seiner That angab, sondern sie als absichtlich darstellte und sich selbst als Mörder bekannte: so hatte Heinrich das Todesurtheil aussprechen und vollziehen lassen müssen. Der Hingerichtete hatte einen Sohn Lutko von Habdank, welchen nun Heinrich gern bei sich behalten wollte, aber doch mußte er fürchten, daß die Hinrichtung seines Vaters in ihm einen gefährlichen Haß entzünden würde. Er ließ also dem Lutko die Wahl, entweder zu geloben, daß er die Hinrichtung seines Vaters vergessen wolle, oder seine Stelle am Hofe zu verlassen. Nach acht Wochen Bedenkzeit erklärte Lutko dem Herzoge feierlich, daß er des Todes seines Vaters niemals mit Worten oder Werken böslich gedenken und dem Herzog treu dienen wolle. Heinrich reichte ihm darauf mit Rührung die Hand, sagte: Nun will ich dein Vater sein! und bewies ihm seitdem volles Vertrauen. Diesen Lutko wußte Heinrich III. zu einer Reise nach Glogau zu bewegen, entflammte in ihm Rachbegierde gegen seinen Herzog und Wohlthäter, und bewog ihn durch große Versprechungen, ihm den Herzog von Breslau in seine Gewalt zu liefern. Mit diesem Vorsatze reiste Lutko nach Breslau zurück. Nachdem sein Plan reif geworden, setzte er, als Heinrich sich eben im Bade auf dem scharfen Orte auf dem Sande (in der Nähe der jetzigen Divisionsschule) befand, mit mehreren Reitern durch die Oder. Heinrichs Diener, die es bemerkten, zeigten es ihrem Herrn an, aber dieser blieb ganz ruhig, weil er sich von Lutko nichts Böses versah. Doch bald drang Lutko mit seinen Leuten in das Bad, und allen Widerstand überwindend, nahmen sie den Herzog gefangen, warfen ihm einen schlechten Mantel um, setzten ihn auf ein Pferd, und ritten mit ihm Tag und Nacht bis nach Sandewall, wo Heinrich von Glogau ihn erwartete. Er brachte ihn nun nach Glogau und sperrte ihn in einen mit Eisen beschlagenen Kasten, in welchem er weder stehen, noch liegen und nur durch eine Oeffnung Speise und Trank erhalten konnte. Diese Gefangennehmung fiel nach dem 13. Januar 1294 vor*). 1294.

*) Solche Behandlungen waren nicht so selten. Stenzel in seiner Preuß. Gesch. Th. I. S. 62 u. f. erzählt eine ähnliche aus der Brandenb. Geschichte.

Daß es Heinrich III. nur um Abdringung von Ländereien zu thun war, können wir uns schon denken. Dazu verstand sich auch der Gefangene, und trat dem glogauischen Herzoge Oels, Bernstadt, Namslau, Konstadt, Kreuzburg, Pitschen zu den schon früher ihm bewilligten Gebieten ab, so daß das breslauische Gebiet an der Ostseite der Oder nur etwa eine halbe Meile breit blieb, alles übrige Land aber an dieser Oderseite bis an das Oppelnsche hin an Glogau fiel; ferner mußte er ihm alle Handfesten, die er ihm abgedrungen hatte, zurück geben; allen Theilnehmern an seiner Gefangenschaft mußte er Vergebung versprechen, und sich zu thätiger Hülfe verpflichten, wenn der Herzog von Glogau angegriffen würde. Hierauf wurde er am 6. Mai 1294 wieder frei.

Daß sich die Breslauer ihres Herzogs nicht angenommen, ist nicht zu erklären; daß auch Bolko, sein Bruder, nichts für ihn gethan, erklärt sich am Besten dann, wenn man annimmt, er habe Schlesien gegen Böhmen zu nicht bloßstellen können, um nicht von dorther eine noch größere Gefahr herbeizuziehen, indem der König von Böhmen fürchten ließ, er werde seine Ansprüche auf das breslauische Gebiet geltend machen. Heinrich V. erholte sich von den Leiden seines Kerkers nicht wieder, und starb zu Lieg-
1296. nitz erst 48 Jahr alt, am 22. Febr. 1296. Auf seinem Sterbelager ließ er noch den Herzog Bolko zu sich rufen, obgleich er sich sehr gekränkt gefühlt hatte, daß dieser ihm nicht beigestanden. „Lieber Bruder," sagte er zu ihm, „wiewohl du mir viel Widerwärtigkeiten hast zugerichtet, so will ich dir doch Alles vergeben willigliche, wo du dich willst meiner Kinder als ein treuer Vormund annehmen." Bolko verlangte dafür noch das Schloß Zobten, und so ungern Heinrich es that, mußte er doch auf den Rath seiner Stände darein willigen, und ihm Zobten abtreten. Nun übernahm Bolko die Vormundschaft, und Heinrich V., der in ihm den sichersten Gewährsmann für das Wohl seiner Kinder sah, konnte nun ruhig sein Leben beschließen. Sein Leichnam wurde in der Klarakirche zu Breslau beerdigt.

Von ihm konnte wegen der Kürze seiner Regierung nicht viel für seine Länder geschehen; indeß fehlte es ihm nicht an gutem Willen dazu. Er gab 1290, 22. Juli, ein denkwürdiges Privilegium, worin er kund machte, daß er nächst Gott durch die

breslauischen Landstände das Fürstenthum und die Herrschaft erhalten habe, alle Rechte und Freiheiten der Stadt und alle ihre Besitzungen, die sie von seinen Vorfahren erhalten, bestätigte; seine Nachfolger zu Haltung dieses Versprechens eidlich verpflichtete, und alle Privilegien und Schenkungen, welche etwa in Zukunft zum Schaden der Stadt ertheilt werden sollten, für null und nichtig erklärte *). Ferner trug er zur Befestigung der Stadt bei, indem er den Ohlauffluß um einen Theil ihrer Mauern leitete 1291, und dazu demselben das heutige Bett graben ließ. In Liegnitz stiftete er 1292 die Johanniskirche für Minoriten.

9. Heinrichs V. Söhne unter Vormundschaft.

Er hinterließ drei Söhne, Boleslaus, Heinrich und Wladislaus. Für diese führte Bolko die Vormundschaft bis an seinen 1303, 30. Januar, erfolgten Tod mit Treue und zu ihrem Vortheile. Er nöthigte den Herzog von Glogau, ihm Hainau und Bunzlau wieder herauszugeben, und schlug Bunzlau zu seinem Gebiete, Hainau aber zum Gebiete seiner Mündel. Ueberhaupt behandelte er seine Mündel, wie seine Kinder, und theilte alles, was in seinem Gebiete und in dem Gebiete dieser einkam, in zwei gleiche Theile, wovon er den einen Theil für sich nahm, den andern für seine Mündel zurücklegte, wodurch er diesen einen ansehnlichen Schatz sammelte, der zu Liegnitz im Schlosse aufbewahrt wurde. Seine Strenge gefiel den Breslauern nicht, und sie geriethen mit ihm in Streit, mußten aber endlich sich vor ihm demüthigen, und zum Zeichen ihrer Unterwerfung ihre Stadtmauer vier Ruthen lang niederreißen lassen und zusehen, wie Bolko durch diese Oeffnung seinen Einzug hielt, 1301. 1301.

Nach Bolko's Tode wählten die Breslauer den breslauischen Bischof Heinrich zum Vormunde ihrer jungen Fürsten, aber unter dieser Vormundschaft wurde der gesammelte Schatz aufgezehrt, theils durch Schuld des Vormunds, theils durch die Kosten, welche der Aufenthalt des ältesten der Fürsten, Boleslaus, zu Prag am böhmischen Hofe verursachte. Dieser erst funfzehnjährige

*) S. Kloses Briefe B. 1. S. 563 u. f.

Fürst vermählte sich dort mit Margarethe, der Tochter des Königs Wenzel II., lernte dort Hofsitten und Verschwendung kennen, und legte so den Grund zu seiner eigenen Verschwendung und Prachtliebe.

1305 kam er von Prag zurück, und übernahm selbst die Regierung des väterlichen Erbes, gemeinschaftlich mit seinen Brüdern. Sobald jedoch die Brüder mündig geworden, wollten sie seine zügellose Verschwendung nicht dulden, und theilten ihr Erbe in drei Theile: Breslau, Liegnitz und Brieg. Weil derjenige von ihnen, welcher Brieg an sich nahm, von den andern beiden eine ansehnliche Geldsumme herausbezahlt bekommen sollte: so nahm sich Boleslaus III., der immer Geld brauchte, Brieg, Wladislaus bekam Liegnitz; Heinrich, als der 6te, be-
1311. kam Breslau. Diese Theilung erfolgte 1311.

10. Heinrich III. von Glogau.

Ehe wir nun weiter in der Geschichte dieser Herzoge fortschreiten, wollen wir noch einmal auf die andern Herzogthümer Niederschlesiens unsern Blick richten. In Glogau regierte damals Heinrich III. der Treue. Dieser Herzog war von dem 1296 verstorbenen Könige von Polen zum Herzoge von Großpolen bestimmt worden, aber die Polen nahmen ihn nicht an, und wählten den Wladislaus Loktek zu ihrem Herzoge, der auch bald zum Könige ernannt wurde. Indeß erkannte dieser die gerechten Ansprüche unsers Heinrichs auf den polnischen Thron, und verglich sich daher mit diesem dadurch, daß er ihm alles Land am linken Ufer der Obra bis zur Warte, und von da bis zur Netze, und noch andere Gebiete abtrat, und dessen Söhnen, wenn er selbst ohne Kinder stürbe, den Besitz seines Antheils von Polen zusicherte. — Heinrichs Gebiet vergrößerte sich auch in Schlesien,
1304. indem er nach dem Tode seiner Brüder, 1304, in den Besitz ihrer Länder kam, und somit alles, was sein Vater hinterlassen, unter seiner Herrschaft vereinigte. — Durch Zwistigkeiten der
1306. Großen mit Wladislaus Loktek wurde Heinrich auch noch 1306 Herzog von Posen und Kalisch, was er bis an seinen Tod behielt. Gern wäre er noch König geworden, aber dazu kam es nicht. Von ihm wird gerühmt, daß er seine Länder gut regiert und durch seine Strenge den Räubereien des Adels in Schlesien

und Polen glücklich Einhalt gethan habe, so daß man in seinem Gebiete sicher reisen konnte. Viele Deutsche, besonders Adelige, zogen sich unter ihm ins Glogauische, und die meisten Ortschaften erhielten deutsches Recht. Er starb 1308, und seine fünf Söhne 1308.
behielten anfänglich das väterliche Gebiet ungetheilt, die Besitzungen in Polen gingen nach wenigen Jahren für sie verloren, und sie selbst schwächten ihre Macht endlich durch Theilung ihres Landes. Ueber diese Theilungen haben wir keine zuverlässigen und bestimmten Angaben. Soviel ist gewiß, daß Konrad und Bolko Oels erhielten, und daß, nachdem Bolko 1320 gestorben, Oels dem Konrad allein blieb; daß Przimislaus (auch Primko genannt) Glogau erhielt, Johann Steinau, Lüben und Gurau, und Heinrich IV. Sagan *).

11. Bolko von Löwenberg.

Nicht minder wichtig und ausgezeichnet unter den schlesischen Herzogen war der oft erwähnte Bolko. Sein Landesantheil umfaßte das Gebirge von der Lausitz bis an die Grafschaft Glatz, worin Löwenberg schon seit der Zeit der polnischen Herrschaft eine wichtige befestigte Stadt war, von der sich Bolko auch immer Herr von Löwenberg nannte. Grüssau, welches bisher wenig bedeutend war, fundirte er aufs Neue 1292, und übergab es an Cisterzienser **). Hirschberg erhob er 1299 zur Stadt, und gab ihr ein festes Schloß ***). Bei Bunzlau ließ er ein Schloß erbauen, eben so zu Schweidnitz, welche Stadt er noch mit einer dreifachen Mauer umgab. Bolkenhain befestigte er. Striegau erhob er 1289 zur Stadt und gab ihr Mauern, ebenso Frankenstein 1290. Den Grätzberg befestigte er aufs Neue. 1290 verlegte er seine Residenz auf Fürstenberg, das jetzige Fürstenstein, und nannte sich davon auch Herr von Fürstenstein. Auch das Schloß Kynau soll ihm seine Entstehung verdanken. Wie er sein Gebiet zu vergrößern bemüht war, haben wir schon oben gesehen; aber er verbesserte auch den Zustand des

*) S. Anders Schlesien. B. II. S. 42 — 49 u. 83.

**) Kloses Briefe B. I. S. 468.

***) Steiges Denkwürdigkeiten von Bolkenhain.

Landes durch Einführung deutscher Verfassung, durch Herbeiziehung vieler Deutschen, durch Beförderung des Ackerbaues und des Handels. Durch Einrichtung bestimmter Abgaben sicherte er seine Einkünfte, und durch stehende Truppen schützte er sein Land gegen die Streitsucht der andern Herzoge, und Schlesien selbst gegen Böhmen, und bildete so eine Vormauer gegen dieses Reich, welches Schlesien immer mit Einfällen bedrohte. Seine Soldaten mußten die vielen Schlösser und Burgen, die er errichtete, erbauen, und so litten seine Unterthanen nicht durch diese Baue, die doch dem Lande als sichere Festen sehr nützlich waren, und durch die Kühnheit ihrer Anlagen noch heute unsere Bewunderung erregen. Seine polizeilichen und andere Anordnungen waren streng, aber zweckten immer zum Besten seiner Unterthanen ab. So sorgte er für gute Waaren auf den Märkten, für unverfälschte Lebensmittel, für festgesetzte Taxen derselben; verlangte Pünktlichkeit von den Beamten, Ehrlichkeit von Zollbedienten; die Magistrate hatten das Recht, den Gehalt der Münzen zu prüfen, deren Verfertigung verpachtet war; den Luxus schränkte er ein, und ging darin mit gutem Beispiele vor. Auch über das allgemeine Vorurtheil seiner Zeit, den Haß gegen die Juden, erhob er sich, und gab eine weise Verfügung zum Besten dieser gedrückten Na-
1303. tion. Bei seinem Tode, 1303, hinterließ er drei unmündige Söhne, welche sich nach erlangter Volljährigkeit in seine Länder theilten, wobei Bernhard Schweidnitz, Heinrich Jauer, Bolko Münsterberg, Strehlen und Glatz erhielt, so daß also nun sein Gebiet in drei Fürstenthümer, Schweidnitz, Jauer und Münsterberg zerfiel.

12. Boleslaus III. von Brieg.

Unter den Söhnen Heinrichs V. von Breslau war nicht lange Zeit Friede. Boleslaus von Brieg erhielt von Wladislaus die ihm bestimmte Geldsumme nicht ausgezahlt; er bemächtigte sich also zuerst der Mitregentschaft über Liegnitz, und endlich nahm er es völlig in Besitz, und setzte seinem Bruder eine Pension aus 1317. Aber entweder wurde diese nicht ordentlich ausgezahlt, oder Wladislaus kam damit nicht aus; kurz Wladislaus schwärmte im Lande herum, und lebte bald von der Gastfreiheit der Geistlichen, bald verband er sich mit Straßenräubern. In dieser letz-

ten Beschäftigung nahmen ihn einmal Bauern gefangen und brachten ihn zu Boleslaus. Hier wurde er fast wahnsinnig, und nachdem er seine Freiheit wieder erlangt, ging er nach Polen, heirathete eine alte Herzogin von Masovien, brachte ihr Vermögen durch, verließ sie wieder, ging nach Prag, und lebte dort auf Kosten des Königes Johann von Böhmen bis an seinen 1329 1329. erfolgten Tod.

Boleslaus von Liegnitz und Brieg, der dritte genannt, konnte auch bei seiner vergrößerten Macht nicht so viel einnehmen, als er bei seiner ungeheuren Verschwendung bedurfte. Er nahm dem Herzoge Konrad von Oels, einem Sohne Heinrichs III. von Glogau, Namslau, Pitschen, Kreuzburg und Konstadt, war aber doch immer in Geldnoth, verpfändete unter andern Hainau und Goldberg an die Breslauer, Nimtsch an den Herzog von Schweidnitz, und wollte seinen Bruder Heinrich VI. von Breslau durch Krieg und Verwüstung seines Landes zum Tausche mit Liegnitz zwingen, weil er das reiche Breslau für eine gute Geldquelle ansah. Heinrich VI., schwach und furchtsam, suchte vergebens Hülfe gegen ihn bei Polen und beim deutschen Kaiser, und warf sich endlich Böhmen in die Arme.

13. Die schlesischen Herzoge werden böhmische Vasallen.

Am Ende des vorigen Zeitraums war Schlesien ein Ganzes unter Wladislaus. Durch den unglücklichen Grundsatz der Erbtheilungen zerfiel Niederschlesien nach Heinrichs II. Tode zuerst in Breslau, Liegnitz und Glogau. Liegnitz zerfiel 1278 in Liegnitz und Löwenberg, welches später mit der ganzen Gebirgsgegend das Herzogthum Schweidnitz wurde. Von Breslau wurde 1311 Brieg abgesondert, von Schweidnitz Münsterberg und Jauer. Aus dem Herzogthum Glogau sonderte sich ab Oels, Steinau und Sagan. So bestanden mit dem bischöflichen Fürstenthum Neiße eilf von einander unabhängige Fürstenthümer in Niederschlesien. Eben so war es in Oberschlesien gegangen; es war in kleine Fürstenthümer zerfallen, von denen wir zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts Teschen, Oppeln, Ratibor, Auschwitz, Falkenberg, Strelitz und Troppau erwähnt finden. Aus der Geschichte der oberschlesischen Fürsten

wissen wir nichts Erhebliches und haben sie daher hier ganz übergangen.

Diese vielen Fürsten waren nun aber nicht mehr im Stande, sich gegen auswärtige Feinde zu schützen, und waren noch dazu unter einander selbst oft in Fehden und Streit begriffen. Wäre Hedwigs Plan, daß die jüngeren Söhne sich dem geistlichen Stande widmen, der älteste, oder die ältesten aber nur das väterliche Gebiet erben sollten, immer befolgt worden, so wären alle diese Zersplitterungen des Landes vermieden worden. Wie es aber jetzt stand, so war kein Ende der Theilungen abzusehen, und die Ohnmacht der einzelnen kleinen Fürsten, die natürlich mit ihrer Menge immer zunehmen mußte, ließ die Einwohner fürchten, daß sie über kurz oder lang die Beute einer benachbarten Macht werden würden. Fürsten und Unterthanen mußten also beide wünschen, lieber eine fremde Obermacht nach Gefallen wählen zu können, als sich jenem Schicksale preis gegeben zu sehen.

An Polen zu fallen war beiden ein unerträglicher Gedanke. Die Herzoge hatten theils zu viel Stolz, um sich denen zu unterwerfen, die ja nichts mehr waren, als sie selbst, und von denen sie ja selbst verstoßen worden waren. Die polnischen Herzoge hatten sie von ihren Reichsversammlungen ausgeschlossen, und wenn sie auch wieder einmal festen Fuß in Polen gefaßt, sie immer wieder verdrängt. Hatten die schlesischen Herzoge bei Polen Schutz gesucht, so hatten sie nicht nur ihn nicht gefunden, sondern hatten auch oft ihr eignes Land von ihnen verwüsten sehen müssen. Dazu kam, daß auch Polen, so wie Schlesien, in viele Fürstenthümer durch Erbschaft und Streit zertheilt war, und daß also von dorther keine Hülfe zu erwarten war. Die Unterthanen haßten die Polen, weil sie an deutsches Recht und deutsche Sitten unter ihren Fürsten gewöhnt, unter polnischer Herrschaft diese völlig wieder zu verlieren fürchten mußten. Denn wenn gleich die Städte Polens, nach dem Beispiele der schlesischen, nach Freiheit strebten, so war ihnen doch der Adel, der dabei verloren hätte, entgegen, und die slavischen Rechte und Sitten hatten in Polen die Oberhand behalten.

Ganz anders stand es mit Böhmen. Dieses Reich war mächtig, hatte den höchsten Gipfel seiner Größe erreicht. Ein Sohn des deutschen Kaisers Heinrichs VII. aus dem Hause

Lützelburg, Johann, war mit einer böhmischen Prinzessin vermählt, und König von Böhmen geworden, 1309; also von dort 1309.
her, von einem Reiche, das von einem deutschen Regenten beherrscht wurde, und in so naher Verbindung mit dem deutschen Kaiser stand, wünschte und hoffte man Hülfe. Auch hatte Böhmen schon einige Macht in Schlesien. Als der oberschlesische Herzog Mieslaus II., 1246 gestorben war, trugen einige Magnaten das Gebiet von Troppau einem Sohne des Königs von Böhmen, Wenzels I., an, und da dieser Sohn 1247 starb, besetzte Wenzel Troppau und behauptete es, eignete sich auch noch Jägerndorf zu. Sein Nachfolger Ottokar II. (1253—1278) gab Troppau seinem unehelichen Sohne Nikolaus, und dieser und seine Nachkommen bildeten nun eine eigene Reihe troppauischer Herzoge. Heinrich IV. von Breslau hatte schon mit dem Könige Ottokar II. von Böhmen einen Vertrag geschlossen, daß seine schlesischen Besitzungen, falls er früher stürbe, an Ottokar fallen sollten. Daß dieser Vertrag nachher nach Heinrichs Tode ganz unbeachtet blieb, kam vielleicht daher, weil Ottokar früher als Heinrich gestorben war (nämlich schon 1278) und der Vertrag nicht für die Erben Ottokars als gültig angesehen wurde. Der Herzog Kasimir II. hatte sich schon 1282 zu einem Va- 1282.
sallen von Böhmen erklärt; er war der erste, der sein Land, Kosel und Beuthen, zu einem böhmischen Lehne machte. Ihr Land einem andern Fürsten zu Lehne zu geben, schien auch den schlesischen Fürsten gar nicht drückend: sie blieben ja im Genusse ihrer Rechte und Einkünfte für sich und ihre Nachkommen, und hatten gegen die übernommenen Lehnsverbindlichkeiten auch wieder Schutz zu erwarten. Der König Johann benutzte aber auch die Schwäche der schlesischen Herzoge zu seinem Vortheile, und wußte sie besonders durch Geld, was sie immer bedurften, zu gewinnen. Er unterhielt geflissentlich die Streitigkeiten zwischen Heinrich VI. und Boleslaus III.; machte letztern zum Landeshauptmann von Böhmen, und versprach ihn gegen alle Feinde zu schützen; erstern aber lud er zu sich ein, bewirthete ihn freundlich, und gewann auch die vornehmsten Einwohner Breslaus und die Räthe des Herzogs durch Versprechungen und Geschenke.

Als nun Heinrich VI. sich durch seinen Bruder Boleslaus so hart bedrängt sah, wie oben erzählt worden, so entschloß er

sich, auf Anrathen der Breslauer selbst, zum Besten seines Landes und zu seiner eigenen Sicherheit mit Johann von Böhmen in Unterhandlungen zu treten. Johann kam am 4. April 1327 nach Breslau, und hier nahm Heinrich VI. sein Gebiet von ihm zu Lehn an, mit dem Beding, daß er selbst, so lange er lebe, dasselbe regieren und die Einkünfte darin beziehen, bei seinem Tode aber dasselbe als unbeschränktes Eigenthum an Böhmen fallen solle. Johann gab ihm dagegen auf Lebenszeit die Grafschaft Glatz, die er vom Herzoge Bolko von Münsterberg an sich gekauft hatte, und eine jährliche Pension von 1000 Mark Sil-
1327. bers (1327), worauf die Breslauer dem Könige für die Zukunft in voraus huldigten, er aber alle ihre Rechte und Freiheiten bestätigte. So unrechtlich diese Abtretung war, weil Heinrich zwar keinen Sohn, aber doch Töchter und Brüder hatte, und also sein Gebiet bei seinem Tode diesen zufallen sollte, so waren doch diese zu ohnmächtig, sich dagegen aufzulehnen, und der Vertrag wurde nicht angetastet. Boleslaus III. machte zwar dem Könige Johann den Vorwurf der Treulosigkeit, aber Johann äußerte, er habe ihm zwar versprochen, ihm gegen seine Feinde beizustehen, aber doch nicht gegen sich selbst.

1327. In derselben Zeit, in den ersten Monaten des Jahres 1327 ergaben sich alle oberschlesischen Herzoge dem Könige von Böhmen als Vasallen, wahrscheinlich nach einer gemeinsamen Berathung. Die meisten niederschlesischen Herzoge folgten ihnen im Jahre
1329. 1329 darin nach, auch Boleslaus von Liegnitz mußte sich dazu verstehen. Nur Przismislaus, Herzog von Glogau, widersetzte sich allen Anträgen des Königes, und sagte zu dessen Abgeordneten: „Ich will lieber als freier Fürst am Bettelstabe aus Schlesien gehen, als meine Freiheit verkaufen und unter einem
1331. fremden Könige dienstbar leben.“ Aber er starb schon 1331 ohne Erben, wie man sagt, an Gift. Seine Brüder, die ihn beerbten, waren schon böhmische Vasallen, und so kam auch Glogau an Böhmen. Ja, bald kam Johann sogar in den unmittelbaren Besitz von Glogau. Johann von Steinau und Heinrich von Sagan, der auch als Herzog von Glogau Heinrich IV. heißt, hatten sich nämlich in das Gebiet und in die Stadt Glogau getheilt, und ihrem Bruder Konrad von Oels war dagegen Steinau abgetreten worden. Johann von Steinau, der immer Geld

brauchte, war so leichtsinnig, seinen Antheil der Stadt Glogau dem Könige Johann völlig zu verkaufen, und dieser bemächtigte sich darauf mit List und Gewalt auch desjenigen Theils der Stadt Glogau, welcher dem Herzoge Heinrich gehörte 1332. Nur die Besitzungen des Bischofs und die Fürstenthümer Schweidnitz, Jauer und Münsterberg waren noch unabhängig.

Mit Polen, welches noch immer Ansprüche auf Schlesien machte, und daher durch Streitigkeiten Schlesien beunruhigte, kam endlich 1335 unter dem polnischen Könige Kasimir III. ein 1335.
vorläufiger Vertrag zu Trenczin in Ungarn zu Stande, worin Johann allen seinen Ansprüchen, welche Böhmen nach früheren Verhältnissen auf Polen machen konnte, entsagte, so wie auch dem Titel eines Königes von Polen, den er sich bis dahin beigelegt hatte, und wo dagegen Kasimir alle seine Ansprüche auf Schlesien aufgab, so weit es damals unter böhmischer Herrschaft stand. Noch in demselben Jahre wurde im November auf einer spätern Zusammenkunft Johanns mit Kasimir und dem Könige von Ungarn zu Wissehrad in Ungarn dieser Vertrag bestätiget, und so war Schlesien gänzlich und auf immer von Polen getrennt.

14. Heinrich VI. von Breslau.

Während dieser Zusammenkunft starb Heinrich VI. am 24. Novb. 1335. Er hatte, besonders für Breslau, viele nützliche 1335.
Einrichtungen getroffen, und überall hatte sich seine Sorge für das Wohl seiner Unterthanen gezeigt. So gab er, um der Willkür zu steuern, das erste bestimmte Zollmandat; erlaubte der Stadt einen freien Brotmarkt, weil die Bäcker häufig schlechtes Brot buken; und vereinigte die Neustadt mit der Altstadt zu einer Gemeine 1327. In den letzten Jahren seiner Herrschaft entstand 1327.
eine Unruhe unter den Tuchmachern zu Breslau gegen den Magistrat. Der Magistrat bedurfte nämlich Geld, und forderte darum von den Breslauern eine außerordentliche Steuer nach ihrem Vermögen, ja ließ sie dieses sogar eidlich angeben, wovon diese Abgabe den Namen Eidgeschoß erhielt. Diese neue und mit Zwang eingetriebene Abgabe machte die Bürger unwillig, und sie brachten ihre Klage vor den Herzog, und beschuldigten den Magistrat, er wolle durch dieses Eidgeschoß nur für sich und seine Kinder sorgen. Ihre Dreistigkeit ging so weit, daß, als

der Herzog nach Beweisen für ihre Klage fragte, einer von den Bürgern seine Hand an seinen Dolch legte, und sagte: „Hier sind unsre Beweise." Dabei erklärten sie, sie wollten künftighin dem Herzoge selbst, nicht aber dem Rathe, ihren Eid schwören, und als die Consuln sich auf ihre alten Privilegien beriefen, so versetzten jene: „Wenn wir die Macht hätten, so wollten wir uns selbst Siegel stechen und Privilegien schreiben." Dazu waren sie erbötig, dem Herzoge, wenn er ihrer Sache sich annehmen würde, ein ganzes Faß voll Gold und ein anderes voll Silber zu verschaffen. Dennoch konnte und wollte Heinrich das Ansehen des Magistrats nicht sinken lassen, und ließ drei der Rädelsführer enthaupten und sechs aus der Stadt weisen. — Heinrich liegt in der Kirche zu St. Clara in Breslau begraben. Gleich nach seinem Tode ließ der König Johann sein Gebiet in Besitz nehmen.

15. Münsterberg wird böhmisches Lehn.

Kurz vorher hatte Johann auch durch seinen Sohn Karl den Herzog Bolko von Münsterberg sich unterworfen. Bolko hatte sich nämlich nicht gutwillig für einen Vasallen Böhmens erklären wollen, und Karl hatte daher den Auftrag, ihn mit Waffengewalt dazu zu zwingen. Indeß war Karl nicht glücklich, und bei einer Belagerung Frankensteins, worein sich Bolko geworfen, wurden bei einem Ausfalle Bolko's mehrere Ritter aus Karls Heere gefangen. Karl erreichte aber doch seinen Zweck durch folgende sonderbare List. Er veranstaltete in seinem Lager ein großes Gastmahl mit Tanz, wozu er die Frauen und Töchter der gefangenen Ritter zuzog, und auch den Herzog einlud. Bolko verließ wirklich die Stadt, und kam zum Feste. Als man hier vom Weine etwas berauscht war, baten jene Frauen und Töchter um Freilassung ihrer Männer und Väter, und Bolko, im Rausche der Freude, gewährte ihnen ihre Bitte, ließ augenblicklich die gefangenen Ritter herbeiholen, und gab sie ohne Lösegeld ihren Weibern wieder. Nun benutzte Karl die friedliche Stimmung Bolko's, und an demselben Gastmahle noch brachte er ihn durch Ueberredung dahin, sich für einen böhmischen Vasallen zu erklären, wogegen ihm Karl die Grafschaft Glatz nach Heinrichs VI. Tode auf Lebenszeit zu geben versprach.

So war am Ende des Jahres 1335 Schlesien ein böhmisches 1335.
Lehn, ausgenommen die Herzogthümer Jauer und Schweidnitz, und das Bisthum von Breslau.

16. Umfang des Landes. Herzoge. Adel.

Als Schlesien im zwölften Jahrhundert seine eigenen Herzoge erhielt, umfaßte es mehr Land, als heute zu dieser Provinz gerechnet wird, indem noch das ganze Gebiet von Lebus, welches sich tief in die Mark hinein erstreckte, das Gebiet von Frankstadt, das von Priebus und Bobersberg in der Lausitz dazu gehörten. In dem jetzt erzählten Zeitraum waren zwar noch einzelne Stücke von Großpolen, wie unter Heinrich IV. von Breslau das Wielunsche Gebiet hinzugekommen, aber auch wieder verloren gegangen und Lebus war ganz von Schlesien getrennt worden.

Alles dieses Land war am Anfange dieses Zeitraums durch die beständigen Kriege zwischen den Deutschen und Polen verwüstet und verödet, und es mußte die erste Sorge der Herzoge sein, ihre Gebiete nur erst wieder zu bevölkern und Hände für den Anbau des Landes zu gewinnen. Diese Bevölkerung beförderten sie nun vorzüglich dadurch, daß sie deutsche Anbauer ins Land zogen, und dazu machte sie wieder theils ihre Abneigung gegen Polen, theils ihre deutschen Gemahlinnen, theils ihre Verbindung mit den deutschen Kaisern und Fürstenhäusern geneigt. Die Herzoge zogen ferner viele deutsche Ritter in ihre Dienste, und stützten sich auf sie in ihren Familienstreitigkeiten; diese zogen wieder andere Deutsche nach sich. Die Klöster waren mit deutschen Ordensbrüdern besetzt, und diese zogen eben so Deutsche herbei, um die ihnen zugetheilten Landstriche urbar zu machen. So ward, besonders Niederschlesien, welches mehr als Oberschlesien mit Deutschland in Verbindung trat, in kurzer Zeit von Deutschen bevölkert. Durch diese Ansiedelung von Deutschen erhielt aber das ganze Land eine andere Gestalt, und so wurde dieser Zeitraum für den inneren Zustand unsers Vaterlandes unstreitig der wichtigste, indem in ihm der Grund gelegt wurde zu der eigentlichen Deutschheit Schlesiens.

Die Herzoge ahmten an ihren Höfen Anfangs den deutschen Fürsten nach und hielten einen glänzenden Hofstaat. Ein Hofkapellan besorgte in der herzoglichen Hofkapelle den Gottesdienst

und die Erziehung der herzoglichen Kinder, und war zugleich Kanzler, weil er schreiben konnte. Für Küche, Keller und Tafel sorgten ein Truchseß (Dapifer), ein Untertruchseß (Subdapifer) und der Mundschenk (Pincerna); für das Hauswesen, für die Reisen des Herzogs, für Einziehung der Abgaben sorgte ein Kämmerer (Camerarius); für die Rüstkammer ein Fahnenträger (Vexillifer). Die Münze und den Salzverkauf besorgte der Münzmeister (Monetarius); die Forsten der Jägermeister (Venator); den Schatz der Schatzmeister (Thesaurarius) *). Die meisten dieser Hofämter wurden mit Landgütern bezahlt, welche die Beamten zu Lehne erhielten, d. h. sie hatten den Nießbrauch davon auf Lebenszeit, seltener auch für ihre Nachkommen, der Grund und Boden blieb aber Eigenthum des Herzogs. Dieser Hofstaat und die ganze Lebensweise der Herzoge war kostbar und die Einkünfte derselben wollten daher nicht immer zureichen. Diese Einkünfte bestanden theils im Ertrage ihrer Landgüter und den sogenannten Regalien, als im Ertrage der Forsten, der Gewässer, des Bergbaues, des Salzverkaufs, der Münze, theils in Abgaben, als in Zöllen, in Gefällen der Gerichte, in Grundzinsen von Städten und Dörfern. Reichten diese nun nicht hin, so wurden, besonders bei Kriegen oder bei Familienangelegenheiten, als bei Ausstattungen herzoglicher Töchter, besondere Abgaben erbeten oder gefordert. Jede solche Forderung hieß eine Bede, so wie die Grundzinsen Orbede genannt wurden. Diese Beden wiederholten sich so oft, daß aus den außerordentlichen Beden nach und nach stehende Abgaben wurden. Die vielen Ländertheilungen verminderten nun die Einkünfte der Herzoge gar sehr, und da dennoch jeder seinen Hof halten und keiner dem andern an äußerem Glanze nachstehen wollte, so überstiegen gar bald die Ausgaben ihre Einnahmen und selbst außerordentliche Beden konnten dem immer wachsenden Uebel nicht mehr abhelfen. Daher kam es, daß die Herzoge theils ihre Rechte, theils ihre Landgüter, theils ihre Einkünfte verpfändeten oder verkauften, um für den Augenblick Geld zu bekommen, wodurch aber ihr Ansehen und ihre Macht immer mehr sank und späterhin viele in wahre

*) Anders, Schlesien Th. 1. S. 271 u. f. und Urkundensamml. S. 71.

Armuth geriethen. Wie die Macht der Fürsten sank, wuchs dagegen die Macht und das Ansehen des Adels. Der Adel theilte sich in Herren und Vasallen. Herren hießen diejenigen, welche eine große Herrschaft besaßen, oder aus einer solchen Familie stammten. Nach altem polnischen Rechte gab es nur Allodialgüter, d. h. solche, welche einem Edelmanne erb- und eigenthümlich zugehörten und von ihm veräußert werden durften. Durch die einziehenden Deutschen kam aber auch die Lehnsverfassung in Gang, und die deutschen Edelleute sahen dieselbe als ein Vorrecht an, weil sie sich dabei des besondern Schutzes ihrer Lehnsherren versichert halten konnten. Indeß weiß man nur vom Herzog Bolko I. von Schweidnitz die Zeit anzugeben, wo er deutsches Lehnwesen einführte, nämlich 1298. Hiernach mußten seine Vasallen ihm den Unterthaneneid leisten, sich zu Kriegsdiensten verpflichten und ihre Erben mußten die Lehnserneuerung besonders nachsuchen; auch durften sie nicht ohne Bewilligung des Landesherrn ihr Gut veräußern oder verpfänden *). Doch wurden viele Vasallen zu wirklichen Grundbesitzern, indem sie sich bei den Herzogen durch Geld von ihren Lehnsverbindlichkeiten loskauften. Hierdurch wurde der Unterschied zwischen Herren und Vasallen immer mehr vermindert, und indem auch der Adel viele Rechte der Herzoge, Zölle, Beden, Gerichtsbarkeit, und andere Vortheile für Geld von den Herzogen an sich brachte oder für geleistete außerordentliche Dienste von ihnen erhielt: so wuchs sein Ansehen immer mehr, und die Herzoge stellten häufig ihre Urkunden nur unter der Beistimmung ihrer Barone aus. Im dreizehnten Jahrhundert wurden bei dem Adel die Familiennamen üblich, und nach diesem fingen auch die Bürger in den Städten an Familiennamen anzunehmen.

17. Verfassung nach polnischem Rechte.

Der eingeborne gemeine Slave stand in einem für ihn drückenden Verhältnisse, und ward nach und nach zum Leibeigenen herabgedrückt. Er gehörte zum Grund und Boden des Landgutes, wurde mit diesem verkauft und war zu vielerlei lästigen und sein

*) S. Von Schlesien vor und nach 1740. Th. I. S. 88.

Emporkommen hindernden Diensten gegen den Gutsherren, so wie gegen den Landesherren verpflichtet. Der Fürst erhielt von jeder Hufe des Landes den Erdzins (poradlne), von jedem Hofe Hofgeld (podworowe), und entweder Vieh selbst, als Ochsen, Kühe, Schafe, Schweine oder einen Geldzins dafür. Der Bauer pflügte die herzoglichen Aecker, frohnte in der Korn- und Heuernte (przeseca), im Walde beim Holzschlagen (lesne), beim Fischen und bei der Jagd (lowczy), mit Hand- und Spanndiensten (powoz); er leistete ihm und seinen Hofbedienten, seinen Boten und Dienern, als Jägern, Falkeniren, Bieberfängern und besonders dem Heere Vorspann (podwoda und przewod), fuhr ihr Gepäcke, setzte sie über Flüsse, gab ihnen Lebensmittel und Futter für ihr Vieh, Nachtquartier (stan), fütterte und bewahrte des Fürsten Hunde (psare), mußte die Baue der Biber und Nester der Falken bewachen, daß ihnen kein Schaden zustieß, hielt Wache in den Dörfern und Burgen (stroza), schanzte beim Bau neuer und bei Ausbesserung alter Festungswerke, eiste die gefrorenen Gräben an denselben auf, mußte Kriegsdienste thun und flüchtigen Verbrechern nachjagen. Diese drückenden Lasten wurden noch vermehrt durch den Mißbrauch der fürstlichen Beamten und der Großen überhaupt, denn diese bemächtigten sich oft für sich des Wagens oder der Pferde des Landmanns, jagten sie todt, oder schickten sie unbrauchbar, oft auch gar nicht, wieder zurück. Manche dieser Dienste wurden zwar in Geldabgaben verwandelt, aber auch diese blieben höchst drückend *).

Städte nach Art der unsrigen gab es gar nicht. Was man eine Stadt nannte, war ein von Wall, Graben und Planken umgebener Ort, gewöhnlich bei einer Burg angelegt und theils vom Adel, theils von Leibeigenen desselben, theils von Handwerkern und Kaufleuten bewohnt, ohne eine eigentliche Gemeindeverfassung. Die Fürsten hielten sich in diesen Städten auf und hatten von ihren Bewohnern eben so, wie vom Landmanne, allerlei Abgaben für alles, was darin zum öffentlichen Verkauf gebracht wurde, und für das Recht zu jeder Art des Erwerbs, so

*) S. Stenzel Gesch. des Preuß. Staates. Th. I. S. 70 u. f. und Urkundensamml. die ganze Einleitung.

wie auch allerlei Dienste zu fordern. Sie hatten in den Städten ihre Beamten, die unter mancherlei Namen als Palatine, Tribunen, Procuratoren vorkommen.

Die Burgen waren älter als die Städte und in vielen hatte der Fürst einen Kastellan, welcher seine Gerechtsame wahrnahm, die Gerichtsbarkeit verwaltete und im Kriege Anführer war. Dazu war ihm ein gewisser Bezirk des Landes untergeben, und das ganze Land war daher in Kastellaneien eingetheilt.

18. Veränderungen durch Einführung deutscher Verfassung.

So waren der Zustand und die Verhältnisse der alten slavischen Bewohner. Die nun in diesem Zeitraume herbeigeholten und einziehenden Deutschen konnten unter solche Verhältnisse sich nicht fügen wollen, sie wollten freie Leute bleiben und sich als solche behandelt sehen. Die Vorrechte, welche sie erhielten, gefielen aber auch bald den alten Bewohnern, besonders wenn Deutsche sich in ihrer Mitte niederließen, und somit machten sie bald auch Ansprüche auf deutsche Rechte. Die Fürsten wollten aber ihr Land bevölkert und gut angebauet sehen, und die deutschen Kolonisten waren fleißigere Leute als die Eingeborenen; darum willigten sie gern in die Locirung auch alter Ortschaften nach deutschem Rechte, besonders wenn die fürstliche Casse dabei nicht leer ausging. Auf diese Art begann nun in diesem Zeitraume eine große Veränderung der Landesverfassung, und es entstand eine mannigfaltige Mischung von polnischen und deutschen Verhältnissen, die sich erst nach und nach, besonders in Niederschlesien, dahin entschied, daß die alte polnische Verfassung gänzlich verschwand und deutsche Verfassung die Oberhand behielt.

Bei der deutschen Verfassung, die man auch fränkisches, flämisches oder deutsches Recht nannte, war es hauptsächlich auf persönliche Freiheit, festgesetztes Dienstverhältniß und auf einen eigenen Gerichtsstand abgesehen. Wenn ein Dorf nach deutschem Rechte angelegt werden, oder ein schon vorhandenes solches erhalten sollte, so that der Landesherr zu Gunsten des Grundherrn, wofern er nicht selbst Grundherr war, Verzicht auf alle, oder doch auf die meisten Rechte, die ihm über slavische Dörfer zustanden. Gewöhnlich wurde dann von dem Grundherrn einem

oder mehreren Männern die Anlegung eines neuen Dorfes überlassen; der Anleger (locator) wurde Erbschulz oder Richter des Dorfes und durfte nun die ihm bestimmten Hufen Landes an Ansiedler austhun, welche entweder als Bauern eine gewisse Anzahl Hufen erb- und eigenthümlich bekamen, oder als Gärtner kleine Ackerstücke gegen Zins und Dienste erhielten, oder einen Schank, eine Mühle anlegten, und dafür dem Anleger einen Zins zahlten. Der Erbschulz saß dem Ortsgerichte vor und hatte zu Schöffen des Gerichts Leute aus seinem Dorfe; von der Gerichtsbarkeit des Kastellanes waren sie frei und wurden also von ihres Gleichen gerichtet. Er hatte die wenigen polizeilichen Angelegenheiten zu besorgen, erhielt ein Drittheil der im Gerichte verhängten Geldstrafen, einen Theil, gewöhnlich den zehnten, der gesammten Hufenzahl frei von Abgaben, zuweilen noch einzelne Nutzungen, als Fischerei, Schaftrift und das Recht, einen Schank und eine Mühle anzulegen. Dabei war er verpflichtet, für die Einziehung der dem Landesherrn oder Grundherrn zu entrichtenden Abgaben zu sorgen und als Vasall von diesem bei Heerfahrten ein Pferd zu stellen und jährlich einige Mahlzeiten auszurichten, wenn der Grundherr da war, besonders wenn derselbe Gerichtstag hielt, welches dreimal im Jahre geschah, weshalb es Dreiding genannt wurde, und wozu er an Ort und Stelle hinkam, oder seinen Bevollmächtigten hinschickte. Die Bauern bekamen bei Anlegung eines Dorfes, besonders wenn der Boden erst urbar gemacht werden mußte, ihre Hufen auf einige Jahre frei von allen Abgaben und Diensten, hatten aber nachher den Zehnten zu geben und mancherlei Zinsen zu entrichten und Dienste zu thun, welche, wenn sie gleich fest bestimmt wurden und nicht willkührlich von den Grundbesitzern erhöhet werden konnten, doch oft sehr drückend waren. Eine genauere Angabe dieser Leistungen ist hier nicht möglich, weil sie fast an allen Orten verschieden waren. So lange der Herzog unmittelbar Grundherr war, waren diese Abgaben und Dienste diesem zu leisten; verschenkte er das Gebiet an den Bischof oder an einen Abt, so traten diese in seine Rechte, so weit er sie ihnen zugestand. Doch hatten die Herzoge immer noch an die Bauern gewisse Rechte, welche das herzogliche Recht hießen, und die Bauern mußten ihnen Steuern, Beden, Herzogskorn entrichten und Vorspann, Fuhren und andere

Dienste thun; auch blieben sie zum Kriegsdienste dem Herzoge verpflichtet. Die Herzöge verschenkten oder verpfändeten oder verkauften jedoch gar oft bald dieses, bald jenes Recht, und dadurch entstand eine große Mischung und Verschiedenheit aller Verhältnisse der Dorfbewohner. Man sieht also, daß die Hauptsache bei der Locirung nach deutschem Recht immer die persönliche Freiheit und der eigene Gerichtsstand waren. Die Bauern besaßen ihre Aecker erb- und eigenthümlich, waren also nicht leibeigen, und konnten sie verpfänden und verkaufen, jedoch nur mit Genehmigung des Grundherrn. Wie man nun neue Dörfer nach deutschem Rechte locirte, so gab man auch schon bestehenden Dörfern, besonders wenn Deutsche sich in ihnen ansiedelten, deutsches Recht, und es thaten dies überhaupt nicht blos die Herzöge, sondern auch die Aebte, Bischöfe und Adlige. Uebrigens fand diese Locirung nach deutschem Recht zwar nicht blos in Niederschlesien statt, aber doch häufiger als in Oberschlesien, und in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts fand sich z. B. im breslauischen Fürstenthume nur noch ein einziges Dorf mit polnischem Rechte.

Auf eine ganz ähnliche Weise, wie bei den Dörfern, ging es zu, wenn eine Stadt nach deutschem Rechte angelegt wurde. Der Herzog, der Bischof, der Abt oder ein Lehnsedelmann, überließ einem oder mehreren Männern mit einander die Anlegung oder Einrichtung einer Stadt nach deutschem Rechte. Die Bewohner derselben wurden frei von der Gerichtsbarkeit der Kastellane und bildeten eine freie Gemeinde, deren Richter einer der Anleger der Stadt wurde. Dieser, welcher Erbvogt (Advocatus) hieß, bildete mit den aus den Einwohnern (Bürgern genannt), erwählten Schöffen das Gericht, sprach das als Recht aus, was die Schöffen als Recht erkannten und sorgte für die Vollziehung desselben. Er bekam ein Drittheil aller Strafgefälle, einen Antheil von den Kramladen, Fleisch-, Schuh- und Brotbänken, dem Schlachthofe, den Grund- und Markt-Zinsen, den Zöllen und den zur Stadt gehörigen Aeckern, nebst verschiedenen anderweitigen Nutzungen nach der Lage des Orts, als Wald, Jagd, Wiesen, Gärten, Trift, und das Recht Walk-, Mahl-, Loh-Mühlen und Badstuben anzulegen, welches alles er wieder gegen Zins austhun konnte. Dabei besaß er alles, was zur Vogtei gehörte, als freies, theilbares, erbliches Eigenthum, war aber

Lehnsmann des Grundherrn und sammelte die diesem zukommenden Zinsen für ihn ein. Die Bürger waren persönlich freie Leute, erhielten anfänglich einige Jahre Befreiung von allen öffentlichen Lasten und mancherlei andere Unterstützungen und Rechte. Ob sie den Grund und Boden ihrer Häuser von dem Anleger der Stadt erkauft, ist nicht ganz klar, aber wahrscheinlich, wogegen der Anleger auch eine Summe an den Landesherrn entrichtet haben müßte. Soviel wissen wir, daß sie nach der Zahl der Ruthen, die ihre Häuser oder Gärten an der nach der Straße zu gelegenen Seite maßen, einen Ruthenzins entrichteten, so wie daß diejenigen Bürger, welche die der Stadt beigegebenen Aecker, insofern sie nicht dem Erbvogt oder der Kirche gehörten, benutzten, einen Hufenzins zahlten, wovon der Anleger der Stadt oder der Erbvogt ein Drittheil erhielt*). Ein Theil dieser Zinsen floß in die Stadtkasse, und einen Theil zog auch der Landesherr oder der Grundherr ein. Der Herzog, welcher fast überall der Grundherr der Stadt war, bezog aus derselben Grundsteuern, Münzgeld, Zölle, außerordentliche Beden und bei seinen Besuchen sogenannte Ehrungen, bekam auch Zins von den Bänken, vom Markte, Schlachthofe, Schrotamte und andere kleine Gefälle. Diese Zinsen waren es aber auch, die der Landesherr oft an die Städte schenkte oder verkaufte, theils alle, theils einzelne, um dadurch der Stadt zu nützen oder auch aus Geldverlegenheit. Eben so ertheilten die Herzöge den Städten öfters eine gewisse Anzahl Bänke, deren Zinsen alsdann ganz der Stadt zuflossen. Zu Verwaltung ihres Eigenthums und der Polizei wählten die Städte nun eigene Obrigkeiten, den Stadtrath oder Magistrat, und das war wieder ein Hauptvorzug, den deutsches Recht ihnen gewährte, sie hatten ein Gemeindeeigenthum und konnten es frei verwalten. Die Stadträthe hießen Consuln und an ihrer Spitze stand der Bürgermeister. Ihre Anzahl, die Art ihrer Wahl, und ihre Verhältnisse gegen den Erbvogt waren sehr verschieden. Gewöhnlich wurden sie auf ein Jahr gewählt, und die vorjährigen Consuln hießen, wenn sie nicht wieder gewählt wurden, die alten Herren, behielten noch Sitz und

*) Wohlbrück, Geschichte von Lebus. Th. 1. S. 186 — 193.

Stimme im Rathe, und man theilte ihnen allerlei Stadtämter zu, über den Forst, über Mühlen, Teiche und dergl.*). Die Bürger betrieben Handwerke, brachten ihre fertigen Waaren, so wie überhaupt alles, was sie verkaufen wollten, auf den Markt, und verkauften da auf bestimmten Plätzen, Bänke genannt, wofür sie zuerst an den Herzog einen Bankzins zahlten, der aber der Stadtkasse zufloß, sobald die Bänke derselben überlassen worden waren. Die Städte erhielten sodann bald mit dem deutschen Rechte oder doch später das Meilenrecht, d. h. das Vorrecht, daß im Umkreise der Weite einer Meile kein Fleischer, Bäcker, Bierbrauer sich niederlassen, kein Tuch geschnitten, überhaupt keine Waare, die in der Stadt verfertigt wurde, anderswoher als aus der Stadt gekauft werden durfte. Die Handwerker in den Städten endlich bekamen, auch theils bald, theils nach und nach, das Recht, sich zu Innungen oder Zünften zu verbinden, und so unter einander selbst zu bestimmen, wem erlaubt sein solle, ein gewisses Gewerbe zu treiben, und gegenseitig über Anfertigung guter Arbeiten zu wachen. Die Städte hatten bedeutende Einkünfte von ihren Landgütern, von Zöllen, Bänken, Tuchkammern, von der Wage, von den Märkten. Wer im Markte feil hatte, mußte ein Standgeld zahlen. Ferner zahlte jeder, wenn er Bürger wurde, ein Aufnahmegeld, z. B. in Schweidnitz 3 Groschen. Wenn dies alles zu ihren Ausgaben nicht hinreichte, so forderte der Rath von den Bürgern Geschoß, welches nach den Grundstücken, nach den beweglichen Gütern, nach dem Gewerbe oder Einkommen, und auch nach den Köpfen gegeben wurde. Beamte der Stadt waren frei vom Geschoß.

Mit der Einführung des deutschen Rechts auf dem Lande und in den Städten erhielten nun die Gerichte eine ganz andere Verfassung. Nach polnischem Rechte war der Landesherr der oberste Richter und verwaltete das Recht durch seine Kastellane. Nach Einführung deutschen Rechtes bewahrte der Herzog seine Rechte durch sein Hofgericht, welchem ein Hofrichter vorstand. Dieser bildete zugleich das Obergericht und es fand an ihn immer eine Appellation statt. Er wohnte in einer herzoglichen Curie

*) S. Anders Schlesien, B. 2. S. 117

und sah mit seinen Schöffen auf die Bewahrung des Fürstenrechts, welches sich über Bergwerke, Münzen, Zölle, Lieferungen, Abgaben, Salzverkauf und alle Regalien erstreckte*). In den Städten mit deutscher Verfassung setzte der Herzog einen Erbvogt zum Richter, welchem Schöffen aus der Stadtgemeinde beigegeben wurden; auf dem Lande hielt der herzogliche Landvogt Gericht im Namen des Herzogs; unter ihm standen der Landadel und die Vasallen. Doch hatte jedes Dorf von deutscher Verfassung noch seinen Schulzen mit seinen Schöffen, die in bestimmten geringern Angelegenheiten Recht sprachen. Die Schulzen waren gewöhnlich die Schöffen des Landvogts, wenn dieser zum Gericht kam; so wie die Stadtschöffen auch unter dem Hofrichter Sitz und Stimme hatten, wenn vom Erbvogte an den Hofrichter appellirt wurde. Die Kastellane behielten dabei blos die Gerichtsbarkeit über diejenigen Einwohner, welche noch polnische Verfassung hatten. Die Gerichtsbarkeit war durch die zu entrichtenden Sporteln einträglich; daher suchten die Landedelleute, so wie die Aebte und die Städte sie an sich zu bringen, und die Herzoge überließen sie ihnen für Geld, entweder ganz, oder mit Vorbehalt des Gerichts über Leben und Tod. Eben so kauften die Städte auch die Erbvogtei an sich, wodurch alles, was zu dieser gehörte, Stadteigenthum wurde. Hierzu wurden die Städte auch dadurch bewogen, weil die Grenzen der Rechte des Magistrats und Erbvogts nirgends genau bestimmt waren, und dieser sich gern zueignete, was jener seiner Entscheidung unterworfen wissen wollte. — Nun aber machte die Mannigfaltigkeit der neuen Verhältnisse, welche durch die Einführung deutscher Verfassung entstanden, auch neue Rechtsbestimmungen nothwendig. Dies war die Ursache, weshalb sich die Bewohner der Städte, so wie des Landes, an auswärtige deutsche Gerichte wendeten, und von ihnen die dort geltenden Rechtsvorschriften einzogen. Vorzüglich war es das Stadtrecht von Magdeburg, welches man sich verschaffte, und mit Bewilligung des Landesherrn mit mehr oder weniger Veränderungen zur Grundlage des in Schlesien geltenden Rechtes annahm. Diese Ertheilung der mag-

*) Sutorius, Gesch. von Löwenberg, B. 1. S. 41.

deburgischen, oder wie es auch manchmal genannt wurde, deutschen Rechtsvorschrift ist also nicht gleich mit der Ertheilung der deutschen Verfassung und erfolgte gewöhnlich später. Weil man aber in beiden Fällen sagte, ein Ort habe deutsches Recht erhalten, so entstand daraus eine Verwechselung beider Begriffe. Doch nicht jeder Ort holte seine Rechtsvorschrift erst von Magdeburg, sondern erbat sich das Recht, wie es in einer andern Stadt, die es schon hatte, eingeführt war, und danach erhielt es auch den Namen von solcher Stadt. In Schlesien waren Neumarkt und Breslau und später Schweidnitz, Ratibor und Neiße diejenigen Städte, aus denen man Rechtsvorschriften holte, und man sagte also, ein Ort habe neumarktisches oder breslauisches Recht erhalten, welches im Grunde gleichbedeutend mit magdeburgischem Rechte war. —

Uebrigens waren es nicht die größten Städte, welche zuerst deutsche Verfassung erhielten; wir finden vielmehr, daß z. B. Neumarkt wahrscheinlich schon 1178 deutsches Recht, d. h. Verfassung bekam *), Guhrau 1214, Steinau 1215, Goldberg wahrscheinlich schon 1211, Löwenberg 1217, wo nicht früher, Kostenblut 1214, Breslau dagegen erst 1242. Das magdeburgische Recht wurde ebenso 1235 an Neumarkt, dagegen erst 1261 an Breslau, 1292 an Goldberg ertheilt.

19. Wachsendes Ansehen der Städte.

Durch die den einwandernden Deutschen ertheilten Rechte wurden so viele Deutsche nach Schlesien gezogen, daß dieses Land in der Zeit von nicht vollen zweihundert Jahren eine ganz neue Gestalt gewann. Wo vorher Wald und Moor gewesen war, sah man jetzt Wohnungen von fleißigen, betriebsamen Einwohnern und bebaute Aecker. Es war keiner der Herzöge, von dem wir nicht wissen, daß er viele neue Ortschaften angelegt, verfallenen aufgeholfen, ältere erweitert habe; und so war Schlesien am Ende dieses Zeitraums schon reich mit Dörfern und Städten besetzt. Wie viele unserer heutigen Dörfer noch aus der polnischen Zeit herstammen, läßt sich nicht mehr erweisen, weil

*) Sutorius, Gesch. von Löwenberg, Th. 1. S. 18.

durch die Deutschen, die sich in ihnen niederließen, häufig die alten polnischen Namen verschwanden und mit deutschen vertauscht wurden, wozu theils veränderte Besitzer, theils Uebersetzung, theils falsche oder accommodirte Aussprache, theils Oertlichkeiten Veranlassung gaben *). In dieser Periode entstand auch nach und nach eine veränderte Eintheilung des Landes. Nur in Oberschlesien blieb die Eintheilung nach Kastellaneien bestehen; in Niederschlesien trat die Eintheilung nach Stadtkreisen oder Weichbilden an ihre Stelle, indem man eine Stadt mit dem zu ihr gehörigen Landantheile, soweit er unter einen und denselben Landvogt gehörte, ein Weichbild nannte. Wik bedeutete ursprünglich jeden bewohnten Ort, dann aber auch den Krieg (z. B. Wichgenoß = Kampfgenoß, Wichgewand = Kriegskleid, Wichhaus = festes, zum Kampfe dienendes Haus); Bilde hieß Recht oder Gesetz; daher hieß die Gegend, in welcher das Recht einer Stadt galt, oder welche in Hinsicht auf Krieg mit der Stadt ein Ganzes ausmachte, Wikbild oder Weichbild **). Die Kastellane verloren dabei auch ihren alten Namen, und an seine Stelle trat der Name Burggraf oder Hauptmann.

Im Aeußern waren die Städte nicht schön zu nennen; die Häuser waren von Lehm oder nur mit Ziegeln ausgesetzt, die Dächer mit Schindeln oder Schauben gedeckt. Daher auch so oft Feuersbrünste erwähnt werden, welche die Städte ganz oder größtentheils einäscherten. Doch schon in diesem Zeitraum fing man an, besser und sichrer zu bauen; jemehr die Städter an Eigenthum gewannen, destomehr suchten sie auch ihre Habe zu sichern, und wir finden daher schon Befehle, massive Häuser zu bauen. Um wohlerworbenes Eigenthum zu schützen, auch weil der Landesherr in den Städten einen sichern Zufluchtsort finden wollte, wurden die Städte mit Graben, Mauern und Thürmen umgeben. Die vielen Rechte und Freiheiten, welche die Städte gewannen, indem ihnen die Herzoge nach und nach alle ihre Rechte gegen Geld abtraten; der Reichthum, den einzelne Bürger durch Gewerbe und Handel erwarben; das Bewußtsein eigener

*) Urkundensamml. S. 127 u. ff.

**) S. Liter. Beilage zu den Provzlbl. 1825 S. 367 — 371.

Kraft zu Bewahrung ihres Eigenthums und ihrer Rechte, erzeugte in den Bürgern ein Gefühl ihres Werthes und einen gewissen Stolz, der sie antrieb, immer weiter zu schreiten und immer freier und unabhängiger zu werden, und so wurden sie nach und nach kleine Freistaaten, um deren Gunst Herzoge und Edelleute sich bewarben. Sie vertheidigten sich durch ihre eigene Mannschaft gegen Feinde, und fingen daher an, sich in den Waffen zu üben. Auf ihr Bürgerthum legten sie bald einen so hohen Werth, daß sie nicht jeden in ihre Bürgerschaft aufnahmen. Wer Bürger werden wollte, mußte guter ehelicher Abkunft sein, einiges Vermögen besitzen. Wer in einer Innung Meister werden wollte, mußte seine Geschicklichkeit durch ein Meisterstück darthun. Für ihre Stadt etwas zu thun, ihres Namens Andenken zu stiften, ward daher auch allgemeines Bestreben aller wohlhabenden Bürger. Daher finden wir schon in diesem Zeitraume Nachrichten von vielen wohlthätigen Stiftungen und ansehnlichen Vermächtnissen, und rege Theilnahme an allem, was zur Ehre der Stadt gereichen konnte. Daher sind auch diese Jahrhunderte diejenige Zeit, in welcher die meisten heute noch stehenden großen Kirchen, Stifter, Klöster und Rathhäuser in den Städten erbaut wurden, und man muß wahrlich erstaunen, wie in den kleinsten Städten auf Kosten der Bürger damals so große und herrliche Kirchen, wie wir sie fast in allen finden, haben erbaut werden können. Im Gefühle dieses ihres Werthes haben auch viele Städte eigene Unterwerfungsurkunden unter Böhmen ausgestellt, und Johann von Böhmen, der in ihnen ein gutes Gegengewicht gegen den Adel und gegen die Fürsten erkannte, begünstigte diese ihre Liebe zur Selbstständigkeit, weshalb auch die Städte nach und nach immer unter den Landesständen mitgenannt und aufgezählt werden.

Unter allen Städten zeichnete sich Breslau am meisten aus und gewann das vorzüglichste Ansehen. Die Stadt hatte 1242 von Heinrich III. deutsches Recht erhalten und hatte An- 1242.
fangs 5, 6, 8 Consuln, und 1333 auf Befehl des Königs Johann 32. Die Wahl der Consuln stand eigentlich bei der Gemeinde, aber nach und nach brachten sie die Rathmänner selbst an sich und die Rathsstellen blieben in einzelnen reichen Familien. Diese Rathsfamilien hießen Patrizier oder der Stadtadel und selbst wirkliche Edelleute verschmähten nicht, zu ihnen zu gehören.

Auf diese Art bildete sich in Breslau eine Aristokratie, die an sich und noch mehr durch die den Bürgern aufgelegten Abgaben diesen drückend und verhaßt, und späterhin Veranlassung zu bedeutenden Unruhen wurde. Das Ansehen des Magistrats stieg noch
1326. mehr dadurch, daß 1326 die Stadt die Erbvogtei von der Schertilzanschen Familie an sich kaufte für 420 Mark. Im Aeußern mag die Stadt noch nicht sehr sauber gewesen sein, denn noch hatte sie kein Steinpflaster, doch erhoben sich nach den wiederholten Feuersbrünsten auf Befehl Heinrichs III. und IV. massive Häuser, und eine Mauer umschloß dieselbe. Die Oder mit der Ohlau bildeten eine natürliche Begrenzung der Stadt. An öffentlichen Gebäuden dagegen war die Stadt schon reich. Die Domkirche, die Kreuzkirche, die Kirche des heiligen Jakobus (heute zu St. Vincenz), die Kirchen der heiligen Clara, des heiligen Matthias, der heiligen Elisabet (1257 vollendet), der heiligen Barbara, des Leichnams Christi, des heiligen Nikolaus, des heiligen Albrecht, die städtische Pfarrkirche der heiligen Maria Magdalena, viele Klöster und Stifter, die Burg auf dem Dome, mehrere herzogliche Curien, gereichten schon der Stadt zur Zierde. Schon standen mehrere Hospitäler für alte, schwache und kranke Leute, wie das zum heiligen Geiste und das zur heiligen Elisabet bei der Matthiaskirche. Auch bestanden schon mehrere Schulen, wie auf dem Dome, bei der Kreuzkirche, bei Maria Magdalena und zum Leichnam Christi. Vorzüglich bereicherten sich die Breslauer durch ihren ausgebreiteten Handel, wovon bald noch mehr gesagt werden soll, und dadurch wurden sie so wohlhabend, daß sie den Herzogen Geld leihen und Landgüter an sich kaufen konnten. Breslauer Bürger waren es, deren einem Boleslaus III. die Stadt Liegnitz für 8000 Mark, einem andern Hainau für 4000 Mark, einem dritten Goldberg für 3000 Mark verpfändete. Ein breslauer Fleischer erkaufte vom Bischof ein Landgut und vermachte es im Jahr 1300 dem Sandstifte. Größtentheils von dem Vermächtnisse des Bürgers Nikolaus Slupp wurden das Kloster und die Kirche zu St. Albrecht in ihrer heutigen Gestalt erbaut.

20. Cultur des Landes und Handel, Münzwesen.

Wenden wir nun von den Städten noch einmal unsern Blick auf das Land und seine Erzeugnisse, so bemerken wir, wie schon erwähnt worden, eine günstige Veränderung in seinem Anbau. Zwar war noch ein großer Theil des Bodens mit Wald bedeckt, in welchem Wölfe, Biber, Raubvögel und Wild aller Art in Menge sich aufhielten, so daß die Jagd noch eine Hauptbeschäftigung des Landadels und Wild ein Hauptnahrungsmittel desselben war. Aber mitten in diesen Wäldern sah man schon fruchttragende Aecker um die Klöster und Dörfer herum angelegt, und Getreidearten aller Art wurden in hinlänglicher Menge angebaut; die Obstbaumzucht fing an zu gedeihen und Weinbau wird schon seit dem dreizehnten Jahrhundert genannt. So kommt er zu Trebnitz schon 1203 vor, zu Löwenberg 1288, zu Kamenz 1302; eben so bei Glogau, Parchwitz, Wohlau, Leubus, Steinau, Beuthen an der Oder, Winzig, Grünberg und Krossen, und im Zollmandat Heinrichs VI. von 1327 wird Wein als Ausfuhrartikel aufgeführt. Die Unterthanen durften den Wein nur im Ganzen verkaufen, der Ausschank, Weinmarkt genannt, war ein Recht des Grundherrn *). Daneben gehörte auch Meth und noch mehr das Bier zu den gewöhnlichen Getränken. Bienenzucht wurde noch nicht künstlich betrieben, aber den Honig wilder Bienen sammelte man in großer Menge ein, benutzte ihn und trieb auch Handel damit. Teichwirthschaft wurde an vielen Orten betrieben und man aß häufig Fische, wozu die kirchlichen Fasttage immer mehr Veranlassung gaben. Bergbau kommt schon im zwölften Jahrhundert bei Bunzlau, Löwenberg und Goldberg vor. 1181 kamen Bergleute aus dem Harz nach dieser Gegend, weil sie hier sicheres Brot finden konnten. Die alten Bingen am Bober hinauf, ferner bei Plackwitz, Höfel, Hahnwald, Deutmannsdorf, Ludwigsdorf sind noch Beweise davon. 1217 wird eine Zeche erwähnt, d. h. eine Gegend, in welcher die Bergleute Goldseiffen (das ist eine Erde, aus der sie Gold wuschen) sammelten, welche bei Görisseiffen lag und von Herzog Heinrich dem Rathe zu Löwenberg geschenkt wurde **).

*) S. Provzlbl. 1829. II. S. 116 u. ff.

**) Mosch in Provzlbl. 1828. I. S. 434 u. ff.

Bei Goldberg wurde bis ins vierzehnte Jahrhundert Gold durch Waschen gewonnen *). Nikolstadt im Liegnitzischen soll gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts bis 150 Mark Gold wöchentlich reine Ausbeute gegeben haben. Um Beuthen in Oberschlesien fand man Silber. Schon im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts bestand ein eigenes Goldrecht, d. h. eine Feststellung der Verhältnisse zwischen dem Landesherrn, dem Grundbesitzer und dem Unternehmer, welcher auf Gold baute. Im vierzehnten Jahrhundert erst verfiel der Bergbau, entweder weil er nicht mehr genug einbrachte, oder weil das Tagelohn stieg und man die müßigen Hände besser benutzen konnte **). Auch liefert die alte Angabe, daß in der Tatarschlacht 5 bis 600 Bergleute aus der Goldberger Gegend in Heinrichs II. Heere mitgekämpft haben, deren viele mitfortgeführt den Bergbau nach Asiens Norden gebracht haben sollen, einen Beweis, wie stark derselbe damals in Schlesien betrieben wurde. Das Recht, Gold und Silber zu kaufen und einzuschmelzen, welches auf dem Brenngaden geschah, war ein Vorrecht der Herzoge; sie gaben es aber zuweilen an Städte oder einzelne Innungen. So gab es Boleslaus der Kahle 1305 den Tuchherren in Löwenberg, und Heinrich VI. 1318 einigen Goldarbeitern in Breslau ***). — In der Gegend von Sagan gab es gewiß schon Eisenhämmer und mit Sensen, Sicheln und andern Eisenwaaren wurde von dort aus Handel getrieben.

Von dem, was der Fleiß der Einwohner hervorbrachte, wird man sich noch mehr überzeugen, wenn man erwägt, womit in diesen Jahrhunderten schon Handel getrieben wurde. Ausgeführt wurde nämlich Leinwand und Tuch, welches beides schon damals Hauptnahrungszweige der Einwohner waren, Leder, Wolle, Wachs, Honig und Landwein; dagegen führte man ein Gewürze, Heringe, Salz, Vieh, ungarische, österreichische und italienische Weine, Waid, Alaun, Hopfen, Talg, Eisenwaaren, seidene und baumwollene Waaren. Mehrere Orte trieben Handel,

*) Stenzel, Gesch. des Preuß. Staates, Th. 1. S. 86.

**) S. Stenzel l. c.

***) S. Sutorius, Gesch. von Löwenberg. Th. 1. S. 36.

wie z. B. ein alter Zolltarif von Löwenberg beweist aus der Zeit Boleslaus III. *), doch war Breslau der Haupthandelsplatz, indem er das Recht der Niederlage hatte, und also für den ganzen Handel mit dem Norden und Süden und Osten als Stapelort diente. Hierher kamen Kaufleute aus Nowgorod, Wisby, Lübeck, von hier aus zogen andere nach diesen Orten, so wie nach Kiew, nach Prag, nach Venedig, und nicht lange nach der Tatarschlacht reisten breslauer Kaufleute von Kiew in die große Tatarei.

Was die bis ins vierzehnte Jahrhundert in Schlesien üblichen Münzen betrifft, so ist zuerst erwiesen, daß man schon im neunten Jahrhundert in Böhmen und im zehnten schon in Polen Münzen prägte **), obgleich auch durch Tausch gehandelt worden sein mag. Nach der Zeit der Trennung Schlesiens von Polen kommen sehr bald Münzstädte vor, wie unter Heinrich I. ein Münzer zu Trebnitz 1203 ***). Die Münze war ein Regale, und da sie jährlich wohl dreimal umgeschmolzen wurde, so brachte dies dem Landesherrn ein Beträchtliches ein. In Schlesien scheint dagegen statt dieser nachtheiligen Umprägung eine allgemeine Steuer unter dem Namen des Münzgeldes eingeführt worden zu sein, und es scheint sich das Geld nach seinem Werthe in unserm Lande im dreizehnten Jahrhundert nicht verschlechtert zu haben ****). Die im dreizehnten Jahrhundert vorkommenden Münzen heißen **Nummi Denarii** oder schlechtweg **Denarii** (denn in Schlesien war wahrscheinlich kein Unterschied zwischen **Nummi** und **Denarii**), ferner **Solidi** oder Schillinge, und vielleicht **Oboli**. Ein **Denarius** betrug etwa 1 Sgr. 8 Pf. heutigen Geldes †). Man prägte das Silber ganz rein, also 16 löthig aus, und rechnete nach Mark Silber, und zwar nach ganzen, halben und Viertelmarken; eine Viertelmark hieß ein **Vierdung** (**ferto**). Da nun eine feine Clln. Mark 20 Gulden unsers Geldes gilt, so galt ein Vierdung

*) Sutorius l. c. S. 39.

**) Schlesien ehedem und jetzt. B. I. S. 345 u. ff.

***) Urkundensamml. S. 87.

****) Ebend. S. 6.

†) Voigt, Beschreib. der Böhm. Münzen, II. S. 21.

5 Gulden unsers Geldes. Ferner rechnete man nach Pfunden, und nahm Pfund und Mark gleichbedeutend, so daß also 1 Loth als der 16. Theil eines Pfundes, $1\frac{1}{4}$ Gulden unsers Geldes betrug. Endlich rechnete man auch nach Schillingen, und 20 Schillinge galten 1 Mark. Ein solcher Schilling hieß auch Pfennigschilling (solidus denariorum) und hielt 12 denarios. Wenn also 1 Denar = 5 Kreuzer, wie oben gesagt, so machten 12 Den. 60 Kreuzer, d. h. 20 Sgr. unsers Geldes, und es waren also 20 solcher Schillinge 20 Gulden, d. h. 1 feine Mark, wie oben gesagt worden.

Zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts erscheinen auch in Schlesien die Prager Groschen, welche der König von Böhmen Wenzel II. 1296 *) zuerst prägen ließ, und deren anfangs 60, dann im Jahr 1303, 64 aus einer Mark Silbers geschlagen wurden. So lange das Silber derselben rein war, machte 1 Groschen dieses Geldes 7 Sgr. unsers Geldes, oder wenn man auf den Werth des Silbers gegen Gold Rücksicht nimmt, $9\frac{1}{3}$ Sgr. unsers Geldes **). Ein Groschen hatte wieder 12 Pfennige. 12 Prager Groschen galten 1 ungarischen Goldgulden oder Ducaten, deren wieder 64 aus einer Mark Goldes geschlagen wurden. Wenn nun 1 Groschen = 7 Sgr. unsers Geldes gesetzt wird, so machen 12 Groschen, 84 Sgr. unsers Geldes, oder wird 1 Groschen = $9\frac{1}{3}$ Sgr. unsers Geldes gesetzt, so machten 12 Groschen, 114 Sgr. unsers Geldes. Aber diese Groschen verloren gar bald sehr an Gehalt, indem man immer mehrere, zuletzt 91 aus 1 Mark schlug. Wenn man also Geldabgaben oder Preise bestimmte, so mußte man immer zusetzen, zu welcher Zahl Groschen die Mark ausgeprägt wurde, oder wie viel Groschen einem Goldgulden gleich geachtet wurden, denn letzterer blieb immer in seinem Werthe, und ist also die einzige bestimmte Geldmünze, nach welcher wir Geldsummen jener Zeiten beurtheilen können.

Noch mehr Verwirrung, als durch die Unbestimmtheit des Münzfußes, entstand im Münzwesen jener Zeit dadurch, daß man Mark und Pfund nicht blos als Ausdruck eines Gewichtes,

---

*) Urkundensamml. S. 89, nach Voigt erst im Jahr 1300.

**) Pachaly. I. S. 202.

sondern auch als Bezeichnung einer gewissen Anzahl von Münzen brauchte. So rechnete man seit Wenzel II. nach Schock Groschen, und nach Zählmarken. 60 Groschen hießen immer ein Schock; 64 Groschen hießen eine schwere Mark, 56 Groschen eine leichte oder königliche Mark, 48 Groschen eine polnische Mark. Nach letztern rechnete man besonders in Schlesien, und eine breslauer Mark betrug 48 Groschen. Danach hatte man auch den Vierdung in Schlesien nach der Zahl bestimmt, und 1 Vierdung betrug 14, 15 oder 16 Groschen, nach Verschiedenheit der Mark, deren vierter Theil er war. Eine breslauer Mark wurde auch zu 4 Schillinggroschen gerechnet, indem ein Schillinggroschen 12 Groschen galt *). Ein solcher Schillinggroschen galt 12 Schillingheller, deren einer also gleich 1 Groschen war **). Schilling war überhaupt ein Name für 12 Stück, daher rechnete man auch nach Schillingpfennigen, deren einer 12 Pfennige betrug ***). Ein Scot waren 2 Groschen, oder der 24. Theil einer breslauer Mark. Ein Quart war ein halber Groschen. Der Werth aller dieser Zahlmünzen hing natürlich von dem Werthe der Groschen ab, und da dieser sehr wechselte, so war auch jener sehr verschieden. Nehmen wir nun noch dazu, daß jeder schlesische Herzog Münzen schlagen lassen konnte, und daß eine Uebereinkunft aller über den Münzfuß gar nicht statt fand, so sieht man, daß, wenn man sich nicht nach ungarischen Goldgulden ausdrückte, der Werth einer angegebenen Geldsumme aus jener Zeit heute kaum mehr mit Wahrscheinlichkeit zu ermitteln ist.

21. Kirchenwesen.

Das christliche Kirchenwesen stand in Schlesien auf derselben Stufe, wie in Deutschland überhaupt, nur wurden der Kirche ihre Rechte in allen slavischen Ländern mehr streitig gemacht, als in Deutschland, weil hier die Macht der Kirche mit der der Fürsten zugleich gewachsen war, in jenen Ländern hingegen die Kirche schon eine herrschende weltliche Macht vorfand und sich ge-

*) Voigt. III. S. 49.

**) l. c. S. 46.

***) l. c. S. 45.

gen sie erst ihre Rechte feststellen mußte. Das schlesische Bisthum hatte in diesem Zeitraume an Reichthum und Ansehen gewonnen. Das Gebiet von Neiße, später noch Ottmachau, Ujest und Patschkau gehörten ihm eigenthümlich zu. Durch ein Privilegium des Papstes Innocenz IV., welches der Bischof Thomas
1245. I. 1245 auswirkte, war es von jenem in besondern Schutz genommen, alle seine Besitzungen waren ihm bestätiget und es war von Einmischung aller fremden Gewalt für frei erklärt worden. Thomas I. und II. hatten zwar harte Kämpfe über ihr Ansehen und ihre Macht mit den Herzogen zu bestehen, wie oben erzählt worden ist, die aber doch zuletzt zum Vortheile des Bischofs endigten, und als eine sichere Feststellung der bischöflichen Macht kann man das große Privilegium ansehen, welches Heinrich IV. 1290 noch auf seinem Todtbette dem Bisthum gab, und worin er herzogliches Recht über Neiße und Ottmachau dem Bischofe zuerkannte, da man früher den Bischof nur wie einen Gutsbesitzer betrachtet hatte. Zwar weiß man nicht genau, wie weit die Grenzen dieses Zugeständnisses gingen, indeß ward doch dadurch der Grund gelegt zu der wirklichen Landeshoheit und völligen Erhebung des Bischofs in den Stand der schlesischen Fürsten. Als sich die schlesischen Fürsten der Krone Böhmens zu Vasallen unterwarfen, that dieß wenigstens der damalige Bischof Ranker nicht und behauptete noch 1335 seine Unabhängigkeit von Böhmen, woraus doch schon folgt, daß er sich als einen freien und unabhängigen Landesherrn betrachtete.

Doch waren weder die Güter des Bischofs, noch die der Kirche überhaupt von allen Steuern und Abgaben an die Herzoge frei, und mußten wenigstens in denjenigen einzelnen Fällen sich dazu verstehen, welche bei Beilegung der Streitigkeiten mit den Herzogen festgestellt wurden, wie wir oben gesehen haben. Nur hatten sie das Recht, in solchen Fällen die Steuern auf den Kirchengütern durch ihre eigenen Diener einsammeln zu lassen. — Der Bischof machte überall Anspruch auf den Zehnten, sofern dieser nicht einzelnen Kirchen oder Klöstern und Stiftern zustand; wogegen ihm derselbe von den weltlichen Landesherren immer wieder streitig gemacht wurde; daher man sich zu verschiedenen Zeiten auf verschiedene Weise darüber verglich. Besonders ward es streitig, wer den Zehnten bei Anlegung neuer Ortschaften erhalten

sollte, und als Heinrich I. z. B. ihn den Klöstern von ihren Gütern zusprach, wollte der Bischof Laurentius, der ihn vom ganzen Lande für sich begehrte, nicht darein willigen. Eine päpstliche Commission vermittelte endlich 1227 einen Vergleich darüber. Hierbei wurde auch festgestellt, daß, wenn Land erst urbar gemacht wurde, von der Grenze Krossens bis zu der von Ottmachau, von jeder Hufe der vierte Theil einer Mark an den Bischof gegeben werden sollte. Diese Abgabe hieß der Bischofsvierdung und kommt seitdem oft vor. Der Herzog, der Bischof und das Domcapitel gaben ihre Zustimmung zu diesem Vertrage *). Daß der Bischof dieses Recht des Zehenten überall sich zueignete, geht auch daraus hervor, daß, wenn ein Herzog einem Kloster oder einer Kirche eine Schenkung von Land oder von Zehnten und einzelnen Rechten machte, der Bischof immer erst diese Schenkung bestätigte, und also dieselbe doch so ansah, als ob ihm etwas dadurch entzogen würde, was zu bewilligen er auch nur ein Recht haben könne **). Wie schwer übrigens die Einziehung des Zehenten gewesen sein, und wie gern man sich ihr entzogen haben mag, geht aus den immer wieder erlassenen und geschärften Verordnungen der Bischöfe gegen diejenigen hervor, die diese Abgabe schuldig blieben. Nach einem Befehl Thomas II. von 1279 sollte ein solcher Schuldner in der Beichte keine Absolution erhalten, zuletzt auch kein christliches Begräbniß; alle Pfarrer sollten jeden Sonntag vom ersten Juli an bis in die Mitte des Augusts bei Läutung der Glocken und ausgelöschten Wachskerzen die Namen aller derer vorlesen, welche wegen Zurückhaltung des Zehenten excommunizirt worden waren ***). Eine spätere Verordnung setzte fest, um dem Kirchenbanne Nachdruck zu geben, daß, wenn ein Weltlicher oder Geistlicher über ein Jahr lang hartnäckig im Kirchenbanne verharrte, auf Ansuchen des Bischofs die Güter des Weltlichen von dem Fürsten oder der Obrigkeit eingezogen werden sollten, der Geistliche aber seine Pfründe verlieren sollte. — So

*) Provzlbl. 1831. I. Stenzel S. 199 — 201 u. Urkundensamml. S. 36.

**) Man vergl. die Stiftungsurkunde der Kreuzkirche zu Breslau von 1288, nach Anders Schlesien, B. 1. S. 369 u. f.

***) Kloses Briefe II. Abth. 1. S. 25.

scheint es, daß man überhaupt den Kirchenstrafen durch den weltlichen Arm oder doch durch zeitlichen Verlust habe nachhelfen müssen. Das darf uns beim gemeinen Manne nicht auffallen, da selbst unter den Ordensbrüdern die bischöflichen Bannstrahlen nicht allgemein geltend geachtet wurden, und die Franziskaner z. B. mitten in einer unter dem Interdikt liegenden Stadt Gottesdienst zu halten sich nicht entblödeten. — Daß aber die Kirche auf ihre Rechte hielt, und mit Strenge ihre Zwecke zu erreichen suchte, war ihr wahrlich in einem Zeitalter nicht zu verdenken, wo man sich erlaubte, Bischöfe aus ihrem Nachtlager gefangen fortzuschleppen, wie Boleslaus der Kahle den Bischof Thomas I. zu Gorkau 1256, oder sie auf offener Landstraße anzufallen, wie Johann III. 1296, auf einer Wallfahrt zum Grabe der heiligen Hedwig mit seinen Prälaten, Domherren und Kapellanen angefallen, beraubt und verwundet wurde *); wo Stadtobrigkeiten sich nicht scheuten, bischöfliche Befehle, die an Pfarrer geschickt wurden, den Trägern zugleich mit den Beuteln, worin sie die Briefe hatten, abzunehmen, und die Pfarrer durch Drohungen abzuschrecken, die bischöflichen Befehle zu befolgen **). — Macht war aber der Kirche nothwendig, wenn sie in jener Zeit durchgreifend wirken wollte. Wie wohlthätig diese ihre Wirksamkeit war, erkannte man nicht, weil man die eigene Freiheit nicht gern beschränkt sah und weil man die Gabe des Zehenten als eine unnütze Last betrachtete. Aber nie wäre der Mittelstand zu seiner Größe gelangt, nie wären die gleichen Menschenrechte auch des gemeinen Volkes zu allgemeiner Anerkennung gelangt, wenn nicht der ungezügelten Macht der damaligen Fürsten ein Gegengewicht durch das Ansehen der Kirche erwachsen wäre. Die Kirche war es, welche darauf drang, daß bei den Herzogen der unmenschliche Gebrauch abgeschafft wurde, durch welchen die Bauern gezwungen wurden, die Baue der Biber und die Nester der Falken zu bewachen, und hohe Strafen zu zahlen, wenn ein Ei oder ein Junges verloren ging ***). Sie war es, welche auch dem Für-

*) Stenzel, Gesch. des Preuß. Staates Th. 1, S. 95.

**) Klose B. 2. Abth. 1. S. 26.

***) Stenzel l. c. S. 88.

sten zeigte, daß er seinen Eid zu halten verpflichtet sei, und welche den eidbrüchigen Fürsten so gut wie den eidbrüchigen Unterthan mit dem Banne belegte. Wie hätten die christlichen Ideen unter dem Volke Eingang finden können, wenn nicht die Verkündiger derselben auch durch äußeres Ansehen und höhere Geltung sich über jenes erhoben hätten? Wie anders, als durch äußeren Einfluß konnte damals, in noch so roher Zeit, die Idee von Sittlichkeit und Recht, von gleicher Geltung aller Menschen vor dem Richterstuhle der Gottheit erweckt werden? — Zu den segensreichen Anstalten der Kirche gehörten auch die Klöster, welche nicht Sammelplätze müßiger Leute, sondern Zufluchtsörter mancher waren, die sich aus dem wilden Getümmel der Welt zurückziehen wollten, und die auf den Anbau des Landes einen höchst wohlthätigen Einfluß hatten. Wo ein Kloster angelegt oder einem solchen Land geschenkt wurde, da wurde immer den Mönchen zur Bedingung gemacht, für den Anbau dieses Landstücks zu sorgen, und sie zogen nun Kolonisten herbei, welche bald die waldige Gegend in fruchttragende Felder umschufen. In den Klöstern fand der Arme, der Fremde, der Reisende Aufnahme, Unterstützung und Schutz. Daher schenkten auch Fürsten so vieles Land an Klöster, weil sie nicht besser für die wachsende Bevölkerung sorgen konnten. So erhielt Leubus, nachdem es schon bei seiner Gründung reichlich begabt worden war, im Jahr 1201 tausend Hufen in Oberschlesien, 1203 fünfhundert Hufen im Goldbergischen, 1224 zweihundert Hufen im Lebusischen, sämmtlich von Heinrich I. von Breslau, und 1233 noch dreitausend Hufen vom Herzog Wladislaus von Polen bei Nakel an der Netze. Unter den Orden, welche in Schlesien Sitz hatten, waren zuerst die Benedictiner am ausgebreitetsten; aber ihr Reichthum machte sie pflichtvergessen, und sie mußten daher nach und nach ihre Klöster Prämonstratensern und Cisterziensern einräumen. Außer diesen hatten auch Kreuzherren, Tempelherren, und Johanniterritter Besitzungen in Schlesien, und in den Städten fanden auch Dominikaner und Franziskaner Eingang.

Daß die Sitten des Clerus im Allgemeinen, ihre Bildung und die damit zusammenhängende Einrichtung des Gottesdienstes noch höchst mangelhaft und oft tadelnswerth waren, wird uns nicht in Verwunderung setzen, wenn wir den Zustand der Religion

und ihrer Diener im ganzen Abendlande zur damaligen Zeit erwägen. Wie hätte er in Schlesien besser sein können, als anderswo! Eine Predigt nach unsern Begriffen mochte wohl selten oder nie gehalten werden; aber das Evangelium wurde in der Landessprache erklärt, oder wenn das der Geistliche nicht vermochte, mußte er doch das apostolische Glaubensbekenntniß erklären, und jeden Sonntag bei der Messe dieses, das Vaterunser und den englischen Gruß absingen. Gebetet wurde beim Gottesdienst bei Erhebung der Hostie für den Papst, die Kirche, die Fürsten, für alle Einwohner des Landes, besonders für Wohlthäter der Kirche. Die der Kirche erzeigten Wohlthaten wurden vorgelesen mit den Namen der Geber, und jährlich ward ihr Andenken erneuert. Zum Schluß der Predigt wurde eine Beichte vorgelesen und nachgesprochen *). Die Sonntagsfeier durch Enthaltsamkeit von öffentlichen Arbeiten wurde ernstlich befohlen, und
1331. 1331 befahl der Bischof Nanker, es sollte jeden Abend in der Domkirche und in jeder Pfarrkirche dreimal kurz hintereinander geläutet werden, und dabei sollte jeder Christ für die Erhaltung der Kirche und des Landfriedens beten, wofür er vierzigtägigen Ablaß ertheilte **). Wie für den Gottesdienst, so sorgten auch die Bischöfe für den Zustand der Kirche überhaupt. Sie hielten Synoden mit ihren Geistlichen, und gaben strenge Befehle gegen die Rohheit und Zügellosigkeit der Sitten, die sich in modischer Kleidung, in Theilnahme an weltlichen Lustbarkeiten und Gelagen bei dem Clerus aussprach. Am Anfange dieses Zeitraums lebten noch die meisten Geistlichen in ordentlicher Ehe, und das Verbot der Ehe hatte hier, wie überall, gleiche Folgen. Es mußten einmal über das andere strenge Befehle gegen das Concubinat erfolgen, seitdem 1197 der päpstliche Legat, Peter von Capua, Böhmen, Schlesien und Polen durchzogen war, um die Ehen der Priester zu trennen. Auf den Befehl des mächtigen Papstes Innocenz III. von 1216 wurde zwar das Cölibat allgemeiner, aber nach 1279 erschienen Befehle gegen die Haltung von Concubinen und mußten auch späterhin noch wiederholt werden. Der

*) Klose B. 2. Abth. 1. S. 19 u. f.

**) Klose l. c. S. 27.

Reichthum der Klöster und Stifter brachte bei vielen derselben Ueppigkeit und Verschwendung hervor; und es kam daher dahin, daß man zuerst in Breslau, späterhin auch in andern Orten, gebot, es dürfe niemand der Geistlichkeit Grundstücke schenken oder vermachen ohne Genehmigung der weltlichen Obrigkeit *).

Unter den gehaltenen Synoden ist besonders die 1248 zu Breslau gehaltene merkwürdig. Es zeigte nämlich auf derselben der päpstliche Legat Jakob von Lyon, den polnischen Bischöfen, die sich mit dem schlesischen unter dem Erzbischofe von Gnesen hier versammelt hatten, an, daß der päpstliche Schatz durch Kriege erschöpft worden sei, und daß der Papst wünsche, man möchte ihm mit der Hälfte aller kirchlichen Einkünfte drei Jahre hindurch beistehen. Darauf wurde man endlich einig, ihm den fünften Theil aller Kircheneinkünfte auf drei Jahre zu versprechen, brachte auch diese Summe für alle drei Jahre bald zusammen und schickte sie nach Rom. Zur Erkenntlichkeit dafür befreite der Papst (Innocenz IV.) Polen und Schlesien von den strengen griechischen Fasten für alle, die davon befreit zu sein wünschten. Diese griechischen Fasten fingen nämlich drei Wochen vor Fastnacht mit dem Sonntage Septuagesimä an, wogegen die Fasten der römischen Kirche erst mit Fastnacht begannen. Hiermit erlosch der letzte Ueberrest des früherhin in Polen und Schlesien üblichen griechischen Ritus **). — 1248.

22. Bildung und Sitten.

Die Sitten in diesem Zeitraume waren noch grell und überall zeigten sich Extreme; die noch wenig gezügelten Leidenschaften äußerten sich gewaltig; auf einer Seite Treue, Tapferkeit, Muth, Frömmigkeit, auf der andern Treubruch, Rohheit, Rachsucht und Nichtachtung der Gesetze. Die eigene Freiheit zum Besten Anderer zu beschränken, sich unter ein Gesetz zu fügen, wurde schwer bei dem Gefühl eigener Kraft. Daher viele öffentliche Verbrechen, die ohne Scheu in Gewaltthätigkeiten sich äußernde Selbstrache, und Sicherheit nur durch eigene Wehr und

*) Stenzel l. c. S. 93.

**) Friese, Kirchengesch. von Polen, Th. 1. S. 63.

Biblioteka Śląska

Waffen; ganz erklärlich bei dem Mangel an ordentlicher Polizei und genügender Rechtspflege. Dagegen aber auch wiederum Frömmigkeit, der Zeit angemessen, die sich besonders durch Schenkungen an Kirchen und Klöster zeigte, wodurch man für das Heil seiner Seele am besten zu sorgen meinte; oder durch Wallfahrten und Heiligendienst. Reliquien wurden fast bei allen Kirchen aufbewahrt, und Wallfahrten stellte man an besonders nach Trebnitz zum Grabe der heiligen Hedwig; ja selbst von weiteren Pilgerreisen haben wir Beispiele. Adelheid, des Ritters Theodorich von Janowitz Gemahlin, war zweimal als Pilgerin in Rom gewesen *). Mag auch die damalige Frömmigkeit, wie wir sie unter andern bei Hedwig kennen gelernt haben, nach unsern Begriffen noch nicht rein von Aberglauben gewesen sein, so war sie doch immer eine Anerkennung der Abhängigkeit von Gott, wirkte also Demuth und ward die Quelle der Gewissenhaftigkeit. Das ist ja eben das Große des Christenthums, daß es selbst in seiner Entstellung durch menschlichen Wahn doch das Gefühl der Demuth, den Trost des Glaubens und die Kraft der Liebe immer unter seinen Bekennern erhalten hat.

Eine allgemeine Bildung der Jugend durch Schulunterricht fand noch nicht statt. Zwar sollten nach einer Verordnung des
1237. Erzbischofs Fulko von Gnesen von 1237 an allen Pfarrkirchen Schulen gehalten werden, aber dieser Befehl wurde nicht vollzogen. Die Schule bei der Domkirche in Breslau war die älteste in Schlesien, und schon vor 1052 wird ein Scholasticus derselben erwähnt **). In ihr bereitete man sich zum Besuch der Universitäten vor; Grammatik, Logik, Physik und scholastische Philosophie wurden in ihr gelehrt. Um in der Stadt eine eigene Schule zu haben und die kleinen Kinder nicht über die Brücken schicken zu dürfen, ward 1267 bei Maria Magdalena, 1293 bei Elisabet eine Schule angelegt, eine andere bestand bei der 1288 erbauten Kreuzkirche, und eine fünfte bei der Kirche zum Leichnam Christi, die aber sämmtlich nur Trivialschulen waren, in welchen die Knaben neben Schreiben und Lesen das Vaterunser,

*) Anders, Schlesien Th. 1. S. 303.

**) Kloses B. 2. Abth. 1. S. 36.

den englischen Gruß, das apostolische Glaubensbekenntniß, die Bußpsalmen und Gesang lernen sollten. Wer mehr lernen wollte, war an die Domschule gewiesen. Zu Liegnitz bestand an der Oberkirche eine Schule, welche 1309 das Recht erhielt, daß darin 1309.
alles gelehrt werden durfte, was man in der Domschule zu Breslau vortrug. Zu Glogau wurde 1336 an der Pfarrkirche eine Schule errichtet. Außerdem werden zu Brieg und Grottkau Schulen erwähnt. Die Jugend für den Kirchendienst zu bilden war im Grunde der Hauptzweck alles Schulunterrichts. Gelehrte Bildung war nur bei der Geistlichkeit zu finden, und selbst schreiben konnten nur die Geistlichen und etwa die fürstlichen Kanzler, welche auch die lateinische Sprache verstanden, wie man aus den lateinisch abgefaßten Urkunden jener Zeit schließen muß. Die polnische Sprache wurde, besonders in Niederschlesien, nach und nach durch die deutsche verdrängt. Bolko I. von Schweidnitz führte in seinen Kanzleien die deutsche Sprache ein; unter Heinrich V. von Breslau kommen auch schon deutsche Urkunden vor *), und zur Zeit Heinrichs VI. verstand man zu Breslau die polnische Sprache nicht mehr allgemein, wie daraus hervorgeht, daß das von ihm 1327 gegebene Zollmandat deshalb deutsch abgefaßt wurde, damit jedermann dasselbe verstehen konnte.

23. Juden.

Schon in diesem Zeitraume lebten Juden in Schlesien und kamen wahrscheinlich mit den Deutschen in unser Land. Sie bezahlten den Herzogen ein Schutzgeld und waren für diese eine ergiebige Geldquelle. Sie hatten in Breslau eine Schule und Synagoge. Schon unter Heinrich I. werden zwei Juden genannt, welche bei Breslau Landgüter besaßen. Da sie von bürgerlichen Lasten frei, und durch ihre Betriebsamkeit reich geworden waren, so waren sie oft ein Gegenstand des Neides, und auch ihrer Religion wegen wurden sie gering geschätzt. Daher suchten sie gern ihre Wohnungen in der Nähe der herzoglichen Residenzen zu nehmen. Bolko I. ertheilte ihnen 1295, Heinrich

*) Fischer, Jauer. Th. I. S. 79.

von Jauer 1299 Privilegien, wodurch sie die Juden in Hinsicht des Schutzes durch die Gesetze den Christen gleich stellten, ja ihnen selbst mancherlei Vorrechte gewährten. Schon früher hatten ihnen Heinrich IV. von Breslau und Heinrich III. von Glogau mancherlei Privilegien gegeben.

Dritter Zeitraum.

Schlesien unter böhmischen Königen. 1335 — 1471.

Johann von Lützelburg 1335 — 46.

1. Johann von Lützelburg empfängt die Huldigung.

Johann hatte 1335 durch den Vertrag zu Trenczin mit Kasimir II. von Polen sich gegen die Ansprüche Polens auf Schlesien sicher gestellt, und alle schlesischen Fürsten, mit Ausnahme derer von Schweidnitz, Jauer und Neiße, waren seine Vasallen geworden; wir beginnen also mit diesem Jahre einen neuen Zeitraum der Geschichte unsers Vaterlandes. Betrachten wir zuerst im Allgemeinen das Verhältniß, in welches die schlesischen Fürsten jetzt zu Böhmen getreten waren, so war dieses Verhältniß eben kein drückendes. Ihre Eigenthumsrechte erlitten Anfangs geringe Einschränkungen; sie behielten die Rechte, Truppen zu halten, Münzen zu schlagen, Gesetze zu geben und die oberste Gerichtsbarkeit auszuüben; Johann versprach ihnen dagegen Schutz gegen alle feindlichen Anfälle, und verlangte nur Beistand im Kriege von ihnen, doch nur innerhalb der Grenzen Schlesiens; sollte er ihre Truppen außer Landes gebrauchen, so sollten sie von ihm besoldet werden; desgleichen sollten im Falle eines Krieges alle festen Schlösser ihm offen stehen. Wenn indeß auch für den Augen-

blick der König von Böhmen keinen großen Vortheil von dem Besitze Schlesiens hatte, so hatte er doch die Gewißheit des künftigen unbeschränkten Besitzes, da bei dem Aussterben der rechtmäßigen Erben eines Fürstenhauses die Länder desselben unmittelbares Eigenthum von Böhmen werden mußten.

Dieser Fall trat nun zuerst bei dem Fürstenthum Breslau
1335. ein durch den Tod Heinrichs VI. 1335. Johann hatte sich zwar schon 1327 zu Breslau huldigen lassen, hielt es aber doch für
1337. gut, 1337 diese Huldigung zu Breslau noch einmal zu veranstalten, und zwar jetzt nicht blos von Seiten der Breslauer, sondern von Seiten aller lehnspflichtigen schlesischen Fürsten. Die hierbei stattgefundene Versammlung zu Breslau nennt man den erſten Fürſtentag, so wie überhaupt die Versammlungen der schlesischen Fürsten seitdem Fürſtentage heißen. Um sich beliebt zu machen, sicherte Johann sogleich den Breslauern nicht nur ihre bisherigen Rechte und Freiheiten zu, sondern ertheilte ihnen deren noch mehrere, sowohl jetzt als späterhin. In der Verfassung traf er die Veränderung, daß er an die Stelle der Landvögte, Landeshauptleute über die einzelnen unmittelbaren Fürstenthümer anstellte, als die obersten Behörden in denselben.

2. Johanns Streit mit dem Bischof Nanker.

Johann hatte einen Feldzug nach Litthauen gemacht, und
1339. forderte 1339 auf dem Rückzuge das bischöfliche Schloß Militsch, welches er längst schon gern inne gehabt hätte als Grenzfeste gegen Polen, was ihm aber der damalige Bischof Nanker durchaus nicht abtreten wollte, auf, sich ihm zu ergeben. Der Commandant desselben, Heinrich von Wirben, ein breslauischer Domherr, wurde durch Drohungen und durch eine beträchtliche Anzahl Flaschen der besten französischen Weine bestochen und übergab das Schloß an Johann, und Johann zog, nachdem er es besetzt hatte, nach Breslau. Der Bischof, darüber erzürnt, forderte es zurück, aber vergeblich. Nun beschloß er, dem König seine geistliche Macht fühlen zu lassen. Mit vier seiner Domherren (die andern hatten nicht den Muth, ihn zu begleiten) ging er vor die Kirche zu St. Jakob in Breslau, wo sich der König in einem Gemache neben dem Speisesaale mit seinen Räthen, seinen Hofleuten und den breslauischen Consuln befand. Er pochte

hier mit Ungestüm selbst an, rief der innern Wache auf ihre Anfrage, wer so ungestüm poche? selbst zu, er sei der Bischof und verlange Einlaß zum Könige, und obgleich dieser ihn bitten ließ, sich eine Stunde zu gedulden, weil er wichtiger Geschäfte wegen ihn jetzt nicht vorlassen könne: so wiederholte Ranker doch sein Anpochen so lange, bis Johann ihm öffnen ließ. In seinem bischöflichen Ornate trat nun Ranker ein und las von einem Blatte, das er in der Hand hielt, vor dem Könige folgende Worte ab: „König, ich ermahne dich zum ersten, zweiten und „dritten Male, daß du das Schloß Militsch der Kirche wieder„gebest!" — Johann antwortete ganz ruhig: Sobald nicht! — „Nun dann," fuhr Ranker fort, indem er ein Crucifix in die Höhe hob, „thue ich dich hiermit in den Bann im Namen des „Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!" — Alle Anwesenden schwiegen vor Erstaunen und Entsetzen über diese Kühnheit des Bischofs, nur Johann sagte: Welch ein Pfaffe! Er will wohl, daß man ihn zum Märtyrer mache, aber diese Ehre soll ihm nicht werden. — Schon wollte der Bischof sich entfernen, als einige breslauische Räthe ihn zu besänftigen versuchten, und ihm äußerten, er sei doch zu weit gegangen und würde durch eine gelindere Sprache eher seinen Wunsch erreicht haben. Ranker erwiederte, sie möchten lieber ihren König zur Rückgabe von Militsch bewegen. Als darauf die Räthe erklärten, daß sie dieß nicht vermöchten, so fuhr sie Ranker hitzig an: So thue ich auch euch in den Bann im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und wisset, daß euer Herr kein König, sondern nur ein Königlein ist. Nach diesen Worten entfernte er sich mit seinen Domherren. Den letzten Spott des Bischofs wußte sich niemand zu deuten, und erst späterhin erfuhr man auf weitere Anfrage darüber von ihm selbst, daß er den König Johann deshalb ein Königlein genannt habe, weil derselbe in seinem ganzen Königreiche keinen Erzbischof habe, und also, um sich krönen zu lassen, erst einen fremden Erzbischof durch Geschenke und Bitten bewegen müsse, ihn zu krönen. Dieses Spottes wegen soll in der Folge Karl IV. die Erhebung des prager Bischofs zum Erzbischofe sehr angelegentlich betrieben haben.

Jetzt wurden also in Breslau alle Kirchen geschlossen und Ranker begab sich zu seiner Sicherheit nach Neiße. Aber der

Bann wirkte wenig; herumstreifende Geistliche ließen sich willig finden, gegen Bezahlung in den Pfarrkirchen Gottesdienst zu halten, und das Volk war so erbittert auf den Bischof, daß es diejenigen Bürger, welche lieber in den verschlossenen Kirchen andächtig beten, als dem gesetzwidrigen Gottesdienste beiwohnen wollten, mißhandelte. Der König selbst zog im breslauischen Gebiete alle Güter und Einkünfte der Kirche ein, weil man ohne Gottesdienst auch keine Geistlichen bedürfe, und rieth den schlesischen Fürsten ein Gleiches zu thun. Niemand benutzte diesen Rath lieber, als Boleslaus von Liegnitz, der dadurch wieder einmal zu Gelde kam; doch erfolgte deshalb auch gegen ihn der bischöfliche Bann. Der Papst Benedict XII. nahm sich des Bischofs an und belegte noch oben drein das ganze Land mit dem Interdikt. Aber auch diese sonst so gefürchtete Strafe, nach welcher im ganzen Lande der Gottesdienst aufhören sollte, und das ganze Land wie unter dem Fluch der Kirche liegend angesehen wurde, wurde verachtet, und in Breslau ging der Spott so weit, daß man gewissen böhmischen Ketzern erlaubte, auf öffentlichem Markte gegen die römische Kirche zu predigen, und an die Kirche zu Maria Magdalena an die Stelle des vertriebenen Pfarrers einen Anhänger dieser Ketzereien, Namens Martin, als Pfarrer setzte, einen Mann, der das Kloster Grüssau leichtsinnig verlassen und weltliche Kleider angezogen hatte.

Gegen diese Mißbräuche erhob sich ein Dominikaner, Johann von Schwenkenfeld. Dieser Mann war vom Papst zum Inquisitor oder Ketzerrichter in Schlesien ernannt worden
1330. 1330, und hatte sich jetzt, von Nanker aufgefordert, vorgenommen, die Ketzereien in Breslau ernstlich zu unterdrücken. Er predigte deshalb gegen dieselben und forderte den Rath und den Landeshauptmann Konrad von Falkenhain auf, den gedachten Martin ihm zu überliefern. Allein er fand kein Gehör und selbst die 1340 im März neu erwählten Consuln (Räthmänner) fügten sich nicht in seine Forderungen und ließen lieber den Bann auch über sich aussprechen. Dadurch wurde Schwenkenfeld in sehr nachtheilige Händel mit dem Landeshauptmann und den breslauischen Consuln verwickelt, so daß er, um dem ausgesprochenen Bann und dem darauf gefolgten Interdikt Gewicht zu geben, sogar den gebannten König Johann aufforderte, den Landeshaupt-

mann und die Consuln ihrer Aemter zu entsetzen, und ihre Güter einzuziehen. Natürlich wendeten sich der Hauptmann und die Consuln auch an den König und beschwerten sich, daß Schwenkenfeld sie zu Ketzern machen wollte. Johann forderte darauf den Schwenkenfeld mit einigen Domherren und den Landeshauptmann mit einigen Consuln vor sich nach Prag 1341. Schon 1341.
hoffte Schwenkenfeld eine ihm günstige Entscheidung, als er des Morgens von zwei Fremden besucht wurde, von denen der eine, Namens Kneufel, vorwendete, er wolle bei ihm beichten. Sobald aber Schwenkenfeld, die Beichte anzuhören, sein Ohr ihm zuneigte, wurde er von Kneufel und seinem Begleiter mit Dolchen tödtlich verwundet. Die Mörder entflohen und Schwenkenfeld starb (28. Septbr. 1341). Der Landeshauptmann und die Consuln erhielten zwar Stubenarrest, weil sie verdächtig schienen; da sie sich aber durch einen Eid von aller Schuld an diesem Morde reinigten, so wurden sie wieder frei gelassen, und der Streit hatte damit ein Ende. Die Mörder selbst wurden späterhin eingezogen und hingerichtet *).

3. Pogarell. Versöhnung.

Bald darauf starb Nanker zu Neiße 1342, und der König 1342.
Johann, mit dem sich unterdeß der Papst aus politischen Gründen ausgesöhnt hatte, brachte es dahin, daß ein ihm ergebener böhmischer Edelmann, Preczislaus von Pogarell, zum schlesischen Bischof erwählt wurde. Zwar wollte der Erzbischof von Gnesen in seine Wahl nicht willigen und versagte die Einweihung; aber Johann ließ den neuen Bischof nach Rom reisen, wo er vom Papste selbst bestätiget und geweiht wurde. Pogarell wollte sich jedoch sein Recht nicht vergeben, und forderte Genugthuung wegen der seinem Vorgänger angethanen Kränkungen. Karl, der Sohn des Königs, wurde deshalb nach Breslau gesendet, dort mit dem Bischofe die Aussöhnung zu Stande zu bringen. Nachdem Karl und Pogarell hier angekommen, begab sich letzterer in die Kirche der Dominikaner, und die Consuln und Aeltesten der Bürgerschaft mußten sich vor ihm demüthigen. In

*) Kloses Briefe B. 2.

Büßertracht, ohne Mäntel, mit bloßen Füßen und unbedecktem Kopfe zogen sie vom Rathhause in jene Kirche, warfen sich vor dem Bischof nieder, bekannten ihre Schuld, und erhielten darauf Vergebung und Befreiung der Stadt vom Interdikt (6. Mai
1342. 1342). Viele schlesische Fürsten und Edelleute waren dabei gegenwärtig. Nicht lange darauf erfolgte auch die Aussöhnung mit dem Könige. Pogarell erklärte sich, was eben Johann beabsichtigte, mit seinem ganzen Capitel zu Vasallen der böhmischen Krone, und erhielt dafür viele Vorrechte und Freiheiten für das Bisthum, den Rang des ersten schlesischen Standes und den Titel eines Bundesfürsten von Böhmen, alle eingezogenen Güter und auch das Schloß Militsch wurden ihm zurückgegeben.

Pogarell vermehrte während seiner Regierung die bischöflichen Besitzungen noch mit Grotkau und Johannesberg, und bereicherte durch seine gute Wirthschaft das Bisthum so sehr, daß es seitdem das goldene genannt wurde. Bei der Uebernahme von Grotkau, welche erst 1358, 30. Novbr., unter Karl IV. erfolgte, erklärte sich der Bischof zu Leistung aller Vasallenpflichten, jedoch mit gänzlicher Befreiung aller Kirchengüter von allen Auflagen *).

4. Kasimirs III. Streit mit Johann. Johanns Tod.

Kasimir III. von Polen (er regierte seit 1333) machte einen Plan, einen Theil Schlesiens an sich zu reißen. Er schloß nämlich ein Bündniß mit dem Kaiser Ludwig dem Baier, dem Könige von Ungarn, dem Markgrafen von Brandenburg, einem Herzoge von Oesterreich, dem Markgrafen von Meißen, dem Herzoge Heinrich von Jauer, und dem Herzoge Bolko II. von Schweidnitz **), wonach Kasimir und die beiden schlesischen Herzoge dem Könige Johann Schlesien entreißen, die übrigen Fürsten ihn aber anders beschäftigen und seine Einmischungen in ihre Angelegenheiten abwehren wollten. Einer der Bundesfürsten starb jedoch 1345 vor Ausführung des Planes, nämlich Heinrich von Jauer, wodurch aber sein Neffe Bolko II., der seine Länder

*) Klose B. 2. Abth. 1. S. 209.

**) Bolko II. von Schweidnitz war ein Sohn Bernhards, welcher 1326 gestorben war.

erbte, weil Heinrich noch nicht böhmischer Vasall war, nur noch mächtiger wurde. Schnelle Ausführung des Planes hätte wahrscheinlich diesen Bolko zum Herrn von Schlesien gemacht; aber man zögerte, und Johann, der von dem Bündnisse Nachricht erhalten hatte, kam seinen Gegnern zuvor. Er stürzte sich zuerst mit seiner Macht auf Bolko, eroberte Landeshut und belagerte Schweidnitz. Zehn Wochen lag er vor dieser Stadt, als er die Belagerung aufheben mußte, weil Kasimir ins Troppauische eingefallen war. Man erzählt, daß Johann geschworen, nicht eher abzuziehen, als bis er die Mauern erreicht habe. Als er nun einen Waffenstillstand mit Bolko schloß, um sich den Rücken frei zu halten, kam er während der Verhandlungen bis an das Stadtthor, und berührte dieses; hierdurch meinte er sein Ritterwort erfüllt zu haben. — Glücklicher war er gegen Kasimir; er verjagte ihn, der schon ins Troppauische eingefallen war (1345), aus Schlesien und schloß ihn in der Stadt Krakau ein. Hier soll Kasimir ihn aufgefordert haben, durch einen ritterlichen Zweikampf ihre Sache zu entscheiden. Johann, der auf einem Auge blind war, soll ihm darauf haben sagen lassen, er müsse sich vorher auch ein Auge ausstechen lassen, damit er nicht etwas vor ihm voraus habe, und so soll der Zweikampf unterblieben sein. Gewiß ist, daß Kasimir von seinen Verbündeten verlassen mit Johann 1346 Friede geschlossen hat, wobei er das fraustädtische 1346.
Gebiet erhielt, aber auf eine Schuldforderung an Johann über 10,000 Mark Verzicht leisten mußte, Fraustadt gehörte nämlich zum Gebiet des Herzogs Konrad von Oels, der es für eine ihm zu Auslösung seiner Gefangenen gegebene Geldsumme an Johann abtrat, und durch Johann kam es bald darauf an Polen.

Johann eilte hierauf nach Deutschland, wo er seinem Sohne Karl die Würde des römischen Königes verschaffte, und alsdann nach Frankreich, wo er im Heere des Königes gegen die Engländer fechtend, am 27. August 1346 in der Schlacht bei Crecy 1346.
seinen Tod fand.

Dieser König hatte Breslau viele Rechte und Freiheiten gegeben, hatte es besonders nach zweimaligen großen Bränden 1342 und 1344 und nach einer Hungersnoth 1338 durch Erlassung von Abgaben begünstiget; aber dennoch hatte er sich nicht die Liebe seiner Unterthanen erworben. Er war zu wenig um seine

Länder besorgt, zu oft abwesend, mischte sich in alle Streitigkeiten seiner Zeit, so daß man sagte, ohne ihn könne niemand in Europa etwas unternehmen; aber seinen Ländern war er fremd, und doch drückte er sie durch harte Auflagen, weil er zu seinen Reisen immer vieles Geld brauchte.

Kaiser Karl IV. 1346—1378.

5. Karls IV. Bemühungen um Schweidnitz.

Schon als Thronerben haben wir diesen Regenten, der seinem Vater Johann als König von Böhmen folgte, in Schlesien beschäftigt gesehen. Seine Macht wurde bedeutender, als die seines Vaters, da er auch bald zum deutschen Kaiser gewählt wurde und viele Städte mit ihrem Gebiete im Voigtlande, in der Pfalz, in Baiern, in Franken, endlich auch die Mark Brandenburg seiner Krone einverleibte. Schon bei Lebzeiten seines Vaters war Prag (1343) zum Erzbisthum erhoben worden, und 1347 errichtete er die erste Universität in Deutschland in seiner
1348. Hauptstadt Prag. Im November 1348 kam er nach Breslau, ließ sich von den hier versammelten Fürsten und Ständen huldigen, und hielt mit ihnen eine gemeinsame Berathung, welche der zweite schlesische Fürstentag genannt wird. Ein Hauptgegenstand dieser Berathung war die Unterwerfung Bolkos II. von Schweidnitz, den Karl wegen dessen Verbindung mit Polen wirklich fürchtete. Schon traf man Anstalten zum Kriege, als der König von Polen, Kasimir, Karln zu einer Zusammenkunft nach Namslau einlud, wo beide Monarchen einen Friedensbund machten, in welchen auch Bolko mit eingeschlossen wurde.

Doch gab Karl natürlich den Gedanken, Schweidnitz sich zu unterwerfen, nicht auf, und es gelang ihm endlich, obgleich auf einem ganz andern Wege, als er bisher eingeschlagen hatte. Schweidnitz stand bis 1326 unter dem Herzog Bernhard. Dieser hinterließ zwei Söhne, Bolko II. von Schweidnitz und Heinrich. Letzterer starb 1345 und hinterließ eine Tochter Anna. Bolko II. hatte seinen einzigen Sohn durch einen Scherz seines Hofnarren verloren, indem dieser ihn mit einem Ziegel geworfen und dadurch getödtet hatte. Um nun doch Erben zu haben, nahm er die einzige Tochter seines verstorbenen Bruders Heinrich

(der übrigens in der Geschichte nicht weiter erwähnt wird), Namens Anna, an Kindesstatt an. Diese Anna wurde nun also einmal Erbin von Schweidnitz, und auch von Jauer, welches Fürstenthum 1346 nach dem Tode Heinrichs von Jauer (des Bruders Bernhards von Schweidnitz) an dessen Neffen Bolko II. gefallen war. Karl wünschte eine Heirath dieser Prinzessin mit seinem Sohne Wenzel zu Stande zu bringen, und dadurch zum Ziele seines Strebens zu kommen. Da aber Wenzel sehr jung starb, so heirathete Karl, der eben seine Frau verloren hatte, diese Anna, 1353; und Bolko verschrieb ihm Schweidnitz und Jauer 1353. unter der Bedingung, daß er selbst unabhängiger Besitzer bleiben, nach seinem Tode seine Länder an seine Gemahlin Agnes kommen, und erst nach deren Tode an Böhmen fallen sollten. So war also der künftige Besitz dieser Fürstenthümer der böhmischen Krone gesichert, aber als Bolko 1368 starb, kamen sie an Agnes, und erst bei deren Tode 1392 vereinigte Karls und Annas Sohn, Wenzel, dieselben mit Böhmen.

Um hinsichtlich dieser neu erworbenen Fürstenthümer auch von Seiten Polens sicher zu seyn, ließ Karl schon 1353 von dem 1353. Könige von Ungarn Ludwig, welcher zum Könige von Polen bestimmt war, sich einen Verzichtbrief ausstellen, worin derselbe allen Rechten auf Schlesien entsagte; Kasimir bestätigte diese Verzichtleistung 1356, und Ludwig wiederholte sie nochmals 1356. 1372, nachdem er 1370 König von Polen geworden war. Schle- 1372. sien sollte also jetzt als ein integrirender Theil der Staaten des Königes von Böhmen gelten, und deshalb ließ Karl 1355 eine 1355. Urkunde ausfertigen, worin er Schlesien auf ewig der Krone Böhmen einverleibte. Schon vorher hatte er 1348 durch die so- 1348. genannte böhmische goldene Bulle seinen Ständen das Recht ertheilt, nach Ausgange seines Stammes sich einen König zu wählen; an diesem Rechte erhielten also von jetzt an auch die schlesischen Stände Antheil, und darauf gründeten sie in der Folge ihre Ansprüche auf die Zuziehung zu der böhmischen Königswahl, die aber die Böhmen ihnen niemals zugestanden haben.

6. Karls Verdienste um Schlesien.

Karl sah die Wichtigkeit Breslaus für den Handel seiner Staaten ein, und ließ sich daher diese Stadt ganz besonders an-

gelegen seyn. Er wollte Breslau zu einem zweiten Prag machen, ließ die Stadt über die Ohlau hinüber erweitern, und den dazu geschlagenen Theil der bisherigen Vorstadt mit einer Mauer umgeben, so daß sie den Umfang erhielt, den sie nachher als Festung hatte, und von ihm hat die Karlsgasse noch ihren Namen *). Für diesen neuen Theil der Stadt erbaute er auch eine eigene Kirche, die Dorotheakirche und das dazu gehörige Kloster, welches er Mönchen aus dem Orden der Eremiten des heiligen Augustinus eingab (1351). Er bestätigte der Stadt nicht nur alle ihre Rechte und Freiheiten zu wiederholten Malen, sondern vermehrte dieselben noch; er ertheilte ihr das Recht, alle Bürger und Kaufleute, woher sie auch sein mochten, zu Bürgern aufzunehmen, ferner den freien Handel mit Salz, die Wage, die Bleiche, das Recht Goldmünzen und Heller zu schlagen, das Schrotamt. Mehrere dieser Rechte, wie das Schrotamt, eine Wage, der Salzhandel sind schon früher von den Herzogen der Stadt gegeben worden, müssen aber wohl noch mancherlei Beschränkungen unterworfen gewesen sein, da Karl sie von Neuem ertheilen konnte. Schon bestanden in Breslau eigentliche Apotheken, und bestimmte Ordnungen für Apotheker und Aerzte und Taxen für Medicin und ärztliche Hülfsleistungen **). Venedig war damals im Besitz des Handels mit ostindischen Waaren, welche von dort, nach Karls Plane, über Breslau und Prag nach Polen, dem nördlichen Deutschlande und nach der Ostsee gebracht werden sollten. Daher suchte er die Oder schiffbar zu machen, besonders durch Wegschaffung von Mühlen und Wehren. Wenn nun gleich sein Plan nicht völlig gelang, so hat ihm doch Breslau vorzüglich seinen Handel zu danken. Prag hatte zwar das Recht der Niederlage, aber Karl gestattete den Breslauern, ihre Waaren unausgepackt und uneröffnet durch Prag durchzuführen. — Nachdem Breslaus Ansehen unter ihm immer
1364. mehr sich erhoben hatte, gab er dem Rathe der Stadt 1364

*) Erst damals fing man an einzelne Theile der Stadt zu pflastern, wie 1356 den Fischmarkt, 1361 den Salzring; auf mehreren Gassen suchte man bisher nur durch Knüppelbrücken den Fahrweg zu verbessern, woher noch die Namen Schmiedebrücke und Schuhbrücke ihren Ursprung leiten.

**) Stenzel Preuß. Gesch. B. 1. S. 265.

das Recht, den Landeshauptmann über das Fürstenthum Breslau aus seiner Mitte zu erwählen, der nun also die königlichen Vasallen vor seinen Richterstuhl laden konnte. Indem so der ganze Ritterstand einem bürgerlichen Gerichtshofe unterworfen war, so konnte dieses Verhältniß nur Erbitterung erregen; aber das Ansehen des breslauischen Rathes stieg dadurch auf seinen höchsten Gipfel. Die Anzahl der Konsuln setzte Karl, auf Bitten des breslauischen Rathes, von 32 wieder auf 8 herab; gab der Stadt 12 neue Fleischbänke zum Nutzen der Stadt selbst, und ob er gleich auf Ansuchen der Einwohner ihnen Sonntags und Donnerstags einen freien Brotmarkt erlaubte, bei welchem Brot vom Lande hereingebracht werden durfte, so wollte er doch dies nur so lange erlauben, als es dienlich und nöthig wäre, um den angesessenen Bäckern nicht zu schaden *).

Sehr wohlthätig war die Verordnung Karls, bei den Gerichten und deren Ausfertigungen sich der deutschen Sprache zu bedienen; denn gewöhnlich war der Schreiber bei jedem Gericht der einzige, welcher die lateinische Sprache verstand, und die in ihr abgefaßten Urtheile waren also im Originale für die meisten Menschen unverständlich.

Hinsichtlich der Geistlichen und der Mönche gab Karl das Gesetz, daß dieselben ohne besondere königliche Erlaubniß keine Grundstücke und Zinsen an sich bringen sollten, damit nicht zum Schaden der weltlichen Gutsbesitzer sich die Macht jener zu sehr vergrößere, zumal da die Güter der Kirche von vielen Lasten frei waren, und also die weltlichen Eigenthümer bei Vermehrung der Kirchengüter durch die allgemeinen Lasten sich immer mehr gedrückt fühlen mußten.

7. Religiöse Schwärmer. Pest. Theurung.

Eine gewisse religiöse Schwärmerei folgte unter Karls Regierung auf die Gleichgültigkeit gegen die kirchlichen Anstalten, die sich unter seinem Vater gezeigt hatte. Im Jahr 1349 kam nämlich eine Schaar der sogenannten Flagellanten oder Kreuzbrüder nach Schlesien, die sich schon im dreizehnten Jahrhun- 1349.

*) Klose B. 2. Abth. 1. S. 186.

dert in Italien gebildet hatte. Ihr Zweck waren Bußübungen, die sie um des Verderbens der Menschen willen für nöthig erklärten, und wodurch sie den Zorn Gottes abwenden wollten. Ihre Kleider waren mit Kreuzen bezeichnet, jeder trug eine mit eisernen Stacheln durchflochtene Geißel, und vor ihrem Anführer wurde eine seidene rothe Fahne vorgetragen. Nirgends blieben sie länger als einen Tag. Wo sie hinkamen, stellten sie sich in einen Kreis, legten ihre Kleider ab bis an die Hüften, warfen sich mit ausgebreiteten Armen in Form eines Kreuzes auf die Erde, standen wieder auf und geißelten sich sodann, während einige in der Mitte stehend geistliche Lieder vorsangen, in welche alle einstimmten. Darauf folgten feierliche Gebete und die Vorlesung eines Briefes, den ein Engel geschrieben und in Jerusalem abgegeben haben sollte, worin jedem, der sich 34 Tage lang mit ihnen ziehend geißelte, von Christo auf Fürbitte der Maria die göttliche Erbarmung zugesichert wurde. Man nahm keinen in diese Brüderschaft auf, unter der übrigens auch Weibspersonen waren, der nicht für seinen täglichen Unterhalt sorgen konnte, und dem Anführer Gehorsam angelobte. Anfangs fanden sie großen Beifall und Zulauf, aber bald zeigte es sich, daß, wie gewöhnlich, mit dieser Schwärmerei eine arge Zügellosigkeit und Unsittlichkeit sich vereinigte, und nun ließ der Bischof von Pogarell den Anführer, der ein breslauischer Diaconus war, einziehen, entsetzte ihn seiner geistlichen Würde und überlieferte ihn der weltlichen Obrigkeit, die ihn zum Feuertode verurtheilte. Die Anhänger desselben zerstreuten sich.

Auch die Begarden und Beguinen, religiöse Gesellschaften, die in eigenen Häusern zu religiösen Uebungen sich versammelten, manches Gute hatten, aber auch nicht frei von Schwärmerei waren, und in mehreren Orten Schlesiens ihre Häuser hatten, wurden von Karln unterdrückt *).

Alle diese Schwärmereien wurden begünstiget durch die schreck-
1348. liche Pest, welche 1348, 1349 und 1350 in Deutschland und

*) Man nannte die Beguinen in Schlesien Seelweiber und ihre Häuser Seelhäuser. 1352 wurde unter andern ein solches Beguinenhaus für 9 Frauenzimmer zu Leobschütz gestiftet. S. Minsberg, Leobschütz. S. 37.

mehreren Ländern Europas wüthete. Sie kam aus Asien, und 1349.
soll in den drei Jahren fast den dritten Theil der Menschenzahl 1350.
Europas hinweg gerafft haben. Gewöhnlich starben die Kranken
am fünften Tage. Der Aberglaube der Zeit suchte die Ursache
dieser Pest in den allgemein gehaßten Juden, denen man Schuld
gab, die Brunnen vergiftet und einen Krankheitsstoff in die Luft
ausgestreut zu haben. Verfolgung und Tod war daher auch in
Schlesien ihr Loos; doch sobald nur die Pest nachließ, gebot
Karl alle, welche Juden ermordeten, einzuziehen und zu bestrafen.

Eine andere Landplage traf Schlesien im Jahr 1362, näm- 1362.
lich eine außerordentliche Theurung und Hungersnoth, wobei der
Preis des Scheffels Roggen von einem böhmischen Groschen, sei-
nem gewöhnlichen Preise, bis auf 24 Groschen stieg. — Uner-
achtet beider Uebel, der Pest und der Hungersnoth, gehört doch
die Zeit von Karls Regierung zu den vortheilhaftesten und glück-
lichsten für Schlesien, und die Anzahl der neu angelegten Orte
wuchs so bedeutend, daß man schon Holzmangel befürchtete, und
daß der Kaiser unter andern 1356 den Fürstenthümern Schweid-
nitz und Jauer versprechen mußte, ihre Wälder zu schonen, und
keine neuen Dörfer anlegen zu lassen.

Kaiser Wenzel 1378—1419.

8. Streit der Domherren mit dem Rathe zu Breslau.

Wenzel, ein Sohn Karls IV. und der Prinzessin Anna von
Schweidnitz, folgte seinem Vater welcher 1378 den 29. Novb.
zu Prag gestorben war, auf dem böhmischen Throne, war aber
seinem Vater gar nicht ähnlich, wie die Geschichte seiner Regie-
rung zeigen wird. Es ist der Streit des Domcapitels mit dem
breslauischen Rathe, der zuerst unsere Aufmerksamkeit verdient.
In der christlichen Kirche entstand eben im Jahre 1378 eine ge- 1378.
fährliche Spaltung, indem in Frankreich ein eigener Papst er-
wählt wurde, der zu Avignon seinen Sitz nahm, so daß die Chri-
stenheit von da an zwei Päpste hatte. Diese Spaltung dauerte
an 40 Jahre und hatte zur Begleiterin eine allgemeine Gleich-
gültigkeit gegen die Kirche und ihre Verordnungen. Dazu fach-
ten die Franziskaner in Schlesien den Haß gegen die Geistlichkeit
noch mehr an, und waren immer bereit, im Falle eines Interdikts

1376. Gottesdienst zu halten. Breslau hatte kurz vorher 1376 seinen Bischof Pogarell durch den Tod verloren. Ueber die neue Bischofswahl entstanden Streitigkeiten zwischen Karl IV. und dem Domcapitel, und dieses stellte nun, da zwei Päpste gewählt waren, blos einen Administrator des Bisthums an in der Person des liegnitzischen Prinzen Wenzel, eines Sohnes des oben genann-
1380. ten Herzogs Wenzel, 1380. Der gegenseitige Haß des Domcapitels und der Breslauer, der lange unter der Asche glimmte, brach endlich durch einen kleinen Anlaß in helle Flammen aus.

Das schweidnitzische Bier stand damals in so großem Rufe, daß der breslauische Rath den Ausschank desselben zu einem dem Stadtkeller eigenthümlichen Handelsartikel gemacht hatte. Dagegen erlaubten sich die Vicarien der Dom- und Kreuzkirche solches Bier nicht nur für sich kommen zu lassen, sondern auch es auszuschenken, und dieß zu einem Nebenwerk zu machen. Das konnte der breslauische Rath nicht so mit ansehen, und gab daher den Befehl, daß kein Bier von Schweidnitz den breslauer
1380. Geistlichen zugeführt werden sollte. Zum Unglück kam nun 1380 ein Fuhrmann mit einigen Fässern solchen Bieres, welches Rupert, Herzog von Liegnitz, seinem Bruder, dem Domdechant Heinrich, zum Geschenk schickte, in Breslau an. Der Rath erlaubte ihm aber nicht nur nicht, das Bier auf den Dom zu fahren, sondern confiscirte dasselbe und nahm den Fuhrmann gefangen; und man denke, der Administrator des Bisthums, Wenzel, entblödete sich nicht, um dieser Ursache willen die Stadt Breslau mit dem Interdikt zu belegen.

1381. 1381 den 23. Juni kam der Kaiser Wenzel nach Breslau, um sich huldigen zu lassen und zugleich diesen Streit beizulegen. Er versprach strenge Untersuchung und forderte dagegen, daß während seiner Anwesenheit ordentlicher Gottesdienst gehalten werden sollte; aber vergebens. Das Domcapitel verlangte vorher Genugthuung; der Abt vom Sandstifte, Johann, ließ sich lieber als Gefangener aufs Rathhaus bringen, und seine Geistlichen verließen die Stadt, und der Abt zu Vincenz auf dem Elbing entfloh bei der Nacht mit allen seinen Klosterbrüdern nach Polen. Hierauf gab der Kaiser den Befehl, das Vincenzkloster und das ihm gehörige Dorf Eckersdorf zu plündern, ritt dann selbst auf den Dom und überließ seinen Böhmen die Residenzen der Domherren und

das Sandstift. Die Böhmen und mit ihnen der Pöbel der Stadt zerstörten nun diese Gebäude im Innern, zerschlugen Fenster, Thüren, Oefen, raubten alle Kostbarkeiten, deren sie nicht wenige vorfanden, und ergötzten sich in roher Unmäßigkeit mit den Vorräthen von Wein und Lebensmitteln. Den kostbarsten Theil des Geraubten nahm der Kaiser für sich, und hielt selbst ein großes Gastmahl davon. Von den Gütern der Geistlichen trieb man alles Vieh weg, verkaufte es um einen Spottpreis und führte auch ganze Heerden davon nach Böhmen. Die trunkenen Böhmen zogen sich die Kleider der Geistlichen an, hingen sich ihre Meßgewänder um, setzten sich ihre Mützen auf und zogen tobend und lärmend durch die Stadt. Zuletzt befahl der Kaiser, daß die Städte und Dörfer der Kirche alle Abgaben an ihn zahlen sollten.

Die Domherren waren nach Neiße entflohen. Wenzels Befehl, sie dort gefänglich einzuziehen, wurde nicht geachtet, und erst durch den Administrator Wenzel, der die Gefahr einsah, welche bei längerer Widersetzlichkeit der Kirche drohte, wurden sie bewogen, mit diesem nach Breslau zurückzukehren. Nun kam es zu einer Unterhandlung, nach welcher das Domcapitel das Interdikt aufhob und alle erlittenen Beschädigungen und Verunglimpfungen zu vergessen versprach, wogegen sie die Erlaubniß erhielten, für sich und die Ihrigen schweidnitzer Bier zu schenken, nur sollten sie es keinem Einwohner der Stadt verkaufen.

Noch einmal drohte ein ähnlicher Auftritt gegen den Dom zu entstehen, indem das Capitel ohne Anfrage beim Kaiser den Administrator Wenzel zum Bischof wählte, und der Kaiser dadurch aufgebracht ihn nicht anerkennen wollte. Aber der neue Bischof wußte, wie man den Kaiser gewinnen könne; er erbot sich mit Einstimmung des Capitels zu Zahlung einer beträchtlichen Geldsumme als Geschenk an den Kaiser und zu Entsagung einer alten Schuldforderung des Bisthums, und dadurch wurde Wenzel auf einmal ein gnädiger Kaiser, und versprach dem Capitel allen Schutz, ja machte sogar den breslauischen Magistrat verbindlich, daß die jährlich gewählten Consuln in der Domkirche eidlich versprechen sollten, die Kirche in allen ihren Rechten und Freiheiten zu schützen und zu vertheidigen.

9. Polen und Schlesien kommen noch einmal in Verbindung.

1370. Unterdeß war in Polen 1370 mit Kasimir III. der piastische Mannsstamm ausgestorben, und der Schwestersohn Kasimirs, Ludwig, König von Ungarn, war zum Könige von Polen erwählt worden. Unter diesem gelangte sein Schwager, Herzog Wladislav von Oppeln, zu großem Ansehen, wurde Palatin von Ungarn und Statthalter von Polen, so daß nach Ludwigs Tode 1382, wo Streitigkeiten über die Königswahl in Polen entstanden, dieser Herzog eine Partei für sich hatte. Aber diese Hoffnung auf die polnische Krone verschwand, als seine Partei gänzlich zerstreut, und Jagello, Herzog von Litthauen, unter dem
1386. Namen Wladislav II. 1386 zum Könige von Polen erwählt wurde. Dieser Wladislav war späterhin nahe daran, sogar zum Besitze von ganz Schlesien zu kommen. Der Kaiser Wenzel war nämlich seiner unordentlichen Regierung wegen von vier deutschen Churfürsten seiner Kaiserwürde für verlustig erklärt worden, und auf Zureden seines Bruders Siegismunds hatten sich auch die böhmischen Stände gegen ihn empört und ihn schon einmal gefangen gehalten. Um sich Hülfe zu schaffen, wendete sich
1404. Wenzel 1404 an den König Wladislav von Polen, und versprach ihm ganz Schlesien, wenn er ihm immer mit 400 Lanzen zu Hülfe ziehen wollte; doch zum Glück wurde diese Unterhandlung unvollendet abgebrochen, indem ein verständiger böhmischer Rath den Kaiser vor der Abschließung derselben zurückhielt und auf andere Gedanken brachte.

10. Befehdungen. Bürgerliche Unruhen zu Breslau.

Auch in Schlesien war das Ansehen Wenzels schon sehr gesunken, und allgemeine Befehdungen, die Aeußerungen des Faustrechts, nach welchem jeder beleidigte Edelmann oder jede beleidigte Stadt sich selbst mit gewaffneter Hand Recht zu verschaffen suchte, fingen jetzt auch in Schlesien an auszubrechen, weil man sah, daß man vom Regenten sich keine Hülfe versprechen konnte. Raubschlösser wurden erbaut und jeder Adelige machte seine Burg zu einem Raubschlosse; die friedlichen Reisenden, die Kaufleute und Fuhrleute fanden auf den Straßen nicht mehr Sicherheit. Zwar verbanden sich die Fürsten 1402 zu Breslau mit mehreren

Städten und unter einander zu gegenseitigem Schutz und zu Zerstörung der Raubschlösser, aber späterhin nahmen viele Fürsten selbst an den Räubereien Theil, und der Bund blieb unwirksam.

In Breslau war der Unwille der Bürger gegen den Rath gestiegen, jemehr dieser die Rathsstellen nur in seinen Familien, den sogenannten patrizischen, vergab, die andern Bürger aber gänzlich davon ausschloß, und je öfter er neue Auflagen von den Einwohnern verlangte. Da die Consuln von der Verwendung dieser Abgaben nicht Rechnung legten, so kamen sie in den Verdacht, dieselben nur zu ihrem Privatnutzen zu verwenden. Der Rath entließ zwar jährlich am Aschermittwoch einen Theil seiner Mitglieder; aber da er sich immer aus den patrizischen Familien erneuerte, so konnten die Bürger nie hoffen, ihre Klagen gegen den alten Rath von dem neuen berücksichtiget zu sehen. Die zünftigen Fleischer und Bäcker steigerten die Preise ihrer Waaren so hoch, daß Wenzel den Fleischern und Bäckern der Vorstädte und Dörfer um die Stadt erlaubte, alle Sonnabende Fleisch und wöchentlich zweimal Brot in der Stadt zu verkaufen, was man freie Fleisch- und Brotmärkte nannte. Diese Erlaubniß aber erbitterte wieder die zünftigen Fleischer und Bäcker und man klagte über Verletzung des Meilenrechts. Daher entstanden schon 1390 und 95 Unruhen in der Stadt gegen den Rath, und Wenzel suchte denselben 1395 durch einen Befehl zu steuern, worin er 1395.
den Rath anwies, nicht blos aus den patrizischen Familien sich zu ergänzen, die freien Märkte bestätigte, in den Vorstädten 12 Fleisch- und 12 Brotbänke zu errichten erlaubte, und den Tuchmachern gestattete, ihre selbst verfertigte Waare zu schneiden und zu verkaufen, was man das Recht des Ausschnittes nennt. Im folgenden Jahre ertheilte er dem Rath das Privilegium des Hopfenhandels und des Mahlrechtes des Malzes, und erbitterte dadurch die ganze Kretschmerzunft. Daher immer neue Unruhen in der Stadt, immer wachsender Unwille der Bürger gegen den Rath. Diese Unruhen wurden noch vermehrt durch Fehden einiger Herzoge gegen Breslau, an denen selbst ein polnischer Bischof Theil nahm, und welche wieder den breslauischen Bischof, der sich seines geistlichen Bruders annahm, veranlaßten, die Stadt mit dem Interdikt zu belegen. So war aller Friede gestört, überall herrschten Parteisucht und Anfeindungen, und außerhalb der Stadt

war für die Reisenden nirgends Sicherheit. Der Kaiser Wenzel, ohnmächtig und in seine Händel mit den deutschen Fürsten verwickelt, konnte nicht helfen, und so war es natürlich, daß die allgemeine Unzufriedenheit bei der ersten Gelegenheit eine völlige Umkehrung aller bürgerlichen Verhältnisse herbei zu führen drohte.

11. Tumult gegen den Rath zu Breslau.

1418. Dieser Ausbruch der Unzufriedenheit erfolgte 1418. Die breslauischen Consuln hatten ein neues Eidgeschoß ausgeschrieben, d. h. eine Abgabe, welche nach Verhältniß des Vermögens und Einkommens eines jeden, was er eidlich angeben mußte, vertheilt war. Ueber den Zweck dieser Abgabe, die man auch eine Collecte nannte, hielt der Rath nicht für nöthig, Rechenschaft zu geben, wie er es ohnehin niemals gethan hatte. Die Bürger weigerten sich, diese Abgabe zu geben, und da die Consuln dennoch darauf bestanden, so vereinigten sich viele Bürger, besonders Fleischer, Kretschmer und Tuchmacher, Gewalt gegen den Rath zu gebrauchen. Den 17. Juli, an einem Sonntage, beichteten sie mit einander in der Clemenzkirche in der Neustadt (welche am Eingange der heutigen Basteigasse stand, 1628 niederbrannte, und an deren Stelle jetzt eine Kaserne steht), und empfingen gemeinschaftlich das heilige Abendmahl. Den folgenden Tag, am 18. Juli, versammelten sie sich abermals in dieser Kirche und zogen um 12 Uhr beim Schalle des Hirtenhorns, als ihrem Losungszeichen, aufs Rathhaus, wo der Rath versammelt war. Die Consuln hatten nicht einmal Zeit zu entfliehen; sechs Mitglieder des Raths wurden sogleich ergriffen und vor dem Rathhause enthauptet; einer, Johann Megerlin, der sich auf dem Thurme versteckt hatte, wurde von einem Schuster, seinem Gevatter, hervorgezogen und vom Thurme herunter gestürzt in die Spieße der unten stehenden Aufrührer; andere entkamen. Nun tobten die Verschworenen und der sich zu ihnen gesellende Haufe gegen das Rathhaus selbst, zerhieben Kisten und Kasten, in denen sie Geld vermutheten, zerrissen und vernichteten Acten und selbst die wichtigsten Privilegien, öffneten die Gefängnisse, und setzten die Gefangenen in Freiheit. Fünf Tage wütheten sie so zwecklos und sinnlos, dann erst setzten sie neue Rathmänner an.

18. Juli 1418.

12. Wenzels Tod.

Wenzel setzte zwar das folgende Jahr diesen Rath wieder ab, aber Unruhen in Böhmen und sein Tod hinderten ihn, die Aufrührer zur Rechenschaft zu ziehen. In Böhmen waren nämlich unterdeß schon die hussitischen Streitigkeiten ausgebrochen, veranlaßt durch die Lehren des Johann Huß gegen den Papst, und durch die Verbrennung dieses Mannes 1415 zu Kostnitz. Die Nachricht von dieser Greuelthat des kostnitzer Concils hatte die Böhmen zur Empörung gereizt und in Prag hatte man dreizehn Rathsherrn aus den Fenstern des Rathhauses hinunter geworfen und ermordet am 30. Juli 1419. Vor Schreck über diesen Vor- 1419.
fall starb Wenzel am 16. August desselben Jahres.

Man erzählt von diesem Regenten viele Tollheiten und Albernheiten und daneben auch viele Züge von Gutmüthigkeit und Ueberlegung, und es zeigte sich in ihm immer ein sich selbst widersprechender Charakter. Wahrscheinlich war die Verkehrtheit seiner Handlungsweise und die Wuth, in welche er manchmal verfiel, eine Folge von einer zweimaligen Vergiftung, durch die man ihn hatte aus dem Leben schaffen wollen. Eben davon leitet man auch den brennenden Durst her, der ihn immer quälte, und ihn zur Ausschweifung im Trinken verführte. Dieß angenommen, so lassen sich zwar seine Grausamkeit, Trunkliebe, Wollust und Schlemmerei nicht wegleugnen, aber doch einigermaßen entschuldigen. Man nannte ihn einmal einen zweiten Nero, worauf er antwortete: wenn ich es nicht bin, so werde ich es noch werden. Von seinen Thorheiten und Grausamkeiten nur einige Züge*): Er wollte einmal wissen, wie einem zu Muthe wäre, der geköpft werden sollte, und befahl daher seinem Diener die Execution scheinbar an ihm zu vollziehen, nachdem er mit verbundenen Augen niedergekniet war. Nachdem der Diener ihn mit dem flachen Schwerte berührt, wollte Wenzel den Diener dasselbe fühlen lassen, hieb ihm aber wirklich den Kopf ab. Auf der Jagd schoß er einmal absichtlich einen durch den Wald gehenden Mönch todt, und rühmte sich sodann, ein sonderbares Wild erlegt zu haben. Den Johannes von Nepomuk ließ er, weil er ihm die Beichte

*) Klose B. 2. S. 332.

seiner Gemahlin nicht offenbaren wollte, zuerst ins Gefängniß werfen und dann an Händen und Füßen gebunden von der Prager Brücke in die Moldau werfen.

13. Beschreibung der Fehdekriege.

Um von den Befehdungen, wie sie zur Zeit des Kaisers Wenzel in Schlesien ausbrachen, und der damaligen Art Krieg zu führen, einen Begriff zu geben, wollen wir noch einige Nachrichten darüber hier einschalten, wie sie Worbs in seiner Geschichte von Sagan (S. 159 u. ff.) mittheilt. Die kleinen Kriege unter den Fürsten, dem Adel und den Städten hießen Heerfahrten; die Bewaffneten aus den Städten und dem Adel versammelten sich an einem bestimmten Orte, und diese Versammlung, so wie auch das Heer selbst, hieß eine Samenung. Die Anführer waren die Herzoge, oder einer von Adel, oder die Consuln der Städte. Das Heer bestand größtentheils aus Reiterei, deren Unterabtheilungen Glefeien hießen, die aus 3 — 12 Reitern bestanden. Die berittenen Krieger nannte man Reisige oder das reisige Zeug. Sie waren mit einem Harnisch bekleidet und mit einer Sturmhaube, die auch ihr Gesicht verdeckte, und man erkannte einander daher nur an dem auf das Schild gemalten Wappen. Die Fußgänger bestanden aus Bürgern und Bauern, und hießen Trabanten. Diese waren entweder Wäppner oder Schützen. Jene hatten eiserne Panzer und trugen Armbrüste, Köcher, Spieße und Schwerter. Da sie schwer zu Fuße waren, so wurden sie auf Wagen an den Ort des Kampfes gebracht. Jede Stadt, wenigstens einige Innungen, hatten ihre gemeinschaftlichen Rüstungen; so hatten in Breslau im Jahr 1389 die Kretschmer 24, die Fleischer 17, die Schuster und Gerber 11, die Tuchmacher 16, die Bäcker 8, die Mälzer 5, die Kürschner 5, die Schneider 4 Panzer. Die Schützen führten nur Spieß, Schwert und Armbrust. Wollte man ein größeres Heer zusammen bringen, als die Vasallen und Bürger ausmachten, so ließ man in den Städten durch die Trommel Leute dazu auffordern; wer sich zum Dienste anbot, wurde bezahlt und man nannte ihn Söldner. Die Heere hatten ihre Paniere, und campirten unter Zelten.

Um den Adel in den Waffen zu üben, hielten die Fürsten Turniere, wobei aber auch geschmauft und getrunken wurde. Die Bürger übten sich im Gebrauch der Armbrust, und so entstanden die Armbrustschießen in den Städten, und aus diesen später die Büchsenschießen. Schon 1286 hielt Bolko zu 1286.
Schweidnitz ein Armbrustschießen, und 1401 kommt zu Breslau 1401.
ein Büchsenschießen und Büchsenmeister vor.

Die Erfindung des Schießpulvers, von welchem sich ums Jahr 1390 die erste Nachricht in Schlesien vorfindet, verdrängte 1390.
den Gebrauch der Mauerbrecher, womit man sonst die Mauern der Städte einzustoßen pflegte, und an ihre Stelle traten jetzt große Donnerbüchsen, die sich bei ihrer Größe nur schwer fortbringen ließen. Man schoß mit ihnen Steine von 30 bis 34 Pfund gegen die belagerte Stadt. Späterhin im Hussitenkriege kommen auch Handbüchsen vor, welche die Trabanten gebrauchten. Doch blieb auch die Armbrust noch lange im Gebrauch. Man hatte auch große Schleudern, womit man große Massen von Stein in die Städte warf. Um eine Stadt anzuzünden, bediente man sich der Pfeile, an welche man Brände befestiget hatte. Die Städte schützte man dagegen durch dicke Mauern, Thürme, seltener durch Wälle.

Die Fehden, von denen wir seit Wenzels Regierung so viel hören, waren eine Folge der Raubsucht des Adels, der den Bürgern ihren Wohlstand mißgönnte, daher ihre Heerden raubte, die Reisenden plünderte, oder sie gefangen nahm und nur für ansehnliche Lösegelder wieder in Freiheit setzte. Solche Fehden galten nach Ritterbrauch für ein ehrliches Gewerbe, wenn sie nur durch einen Absage- oder Fehdebrief angekündiget wurden. In diesen Briefen zeigte man ordentlich an, ob man blos mit Plünderung, oder auch mit Brand befehden wolle; und wer dieser Ankündigung nicht treu blieb, verletzte die Ritterehre. Die Städte achteten aber diese Rittergesetze wenig, und wenn sie einen Fehder in ihre Gewalt bekamen, so bestraften sie ihn mit Galgen und Rad. Um aber doch dabei den Schein des Rechts für sich zu haben, nahmen die Städte die Fehdebriefe gar nicht gern an, weil sie dann eigentlich den Gefangenen nicht hinrichten oder strafen durften, und deshalb suchten die Ritter ihre Fehdebriefe oft verstohlner Weise in die Städte zu bringen, um doch ihre Ehre

zu retten. Vielleicht kommen von dieser Gewohnheit noch die Brandbriefe her, die man bis auf unsre Zeit noch hier und da findet.

Kaiser Siegismund 1419—1437.

14. Siegismund hält Gericht zu Breslau über die Aufrührer. Krasa.

Wenzeln folgte in Böhmen sein Bruder Siegismund auf dem Throne, der auch schon seit 1411 deutscher Kaiser und seit 1387 König von Ungarn war. Er fand Böhmen in großer Zerrüttung durch die Partei der Hussiten; indeß war die Wuth beinahe gestillt und es wäre ihm ein Leichtes gewesen, die Ruhe gänzlich wiederherzustellen, wenn er selbst sich in Böhmen gezeigt und den Hussiten nur ihre Forderung des Kelches im Abendmahle nachgegeben hätte. Dazu aber war er nicht geneigt, ließ sich vielmehr in Brünn huldigen, und befahl, nachdem die Böhmen sich vor ihm wegen des Aufruhrs in Prag gedemüthiget hatten, alle diejenigen hart zu verfolgen, welche das Abendmahl unter beiderlei Gestalt genießen würden.

Von Brünn ging er nach Breslau, empfing am 6. Januar
1420. 1420 daselbst die Huldigung von den schlesischen Fürsten und Ständen, und hielt darauf Gericht über die Aufrührer unter den Bürgern, welche 1418 den Magistrat abgesetzt hatten. Nachdem mit Zuziehung vieler Rathmänner aus andern schlesischen Städten das Urtheil gefällt war, wurde es auf dem Markte an der Ecke des Elisabetkirchhofes vor einem schwarzen Urtheilstische bekannt gemacht; dann wurden die zum Tode verurtheilten Rädelsführer in die kaiserliche Burg am Oderthore geführt und 23 derselben vor den Augen des Kaisers enthauptet. Ihre Köpfe wurden auf die Stadtmauer gesteckt und ihre Leichname auf dem Elisabetkirchhofe unter die großen Steine begraben, auf denen man vom Markte nach der Kirche geht. Eine große Menge anderer wurde der Stadt und des Landes verwiesen; viele andere waren geflohen. Die Güter der Hingerichteten, Verbannten und Entflohenen schenkte der Kaiser der städtischen Rentkammer. Weil die Fleischer die Urheber der Empörung gewesen, auch wohl wegen ihres Geschäftes bei ähnlichen Auftritten am ersten wieder zu fürchten waren, so

wurde befohlen, daß kein Fleischer mehr in der Stadt ein Haus besitzen, sondern blos in der Vorstadt wohnen, auch nicht mehr in der Stadt, sondern nur auf den Kuttelhöfen schlachten solle; so wie daß kein Fleischer in seinem Hause Mordwaffen haben, noch an seinem Leibe tragen solle, diejenigen ausgenommen, die zu ihren Verrichtungen nöthig wären. Endlich wurden 15 aus den Patriziern und 4 aus der Gemeine in den Rath gesetzt, bei welcher Einrichtung es bis in die spätern Zeiten geblieben ist.

Bald nach diesem grausamen Gericht bestätigte Siegismund der Stadt Breslau alle ihre Rechte und Freiheiten, und begann diese Bestätigung mit einer prunkvollen Lobrede auf die Stadt und auf das vortreffliche Betragen ihrer Bürger. Man muß glauben, daß der Kaiser nur durch Furcht vor neuen Ausbrüchen der Unzufriedenheit des Volkes zu diesem widersprechenden Benehmen veranlaßt worden ist. Indeß wurde sein grausamer Charakter wiederum gleich darauf sichtbar in der Behandlung des in Breslau gegenwärtigen prager Rathmannes Johann Krasa.

Dieser Mann war in Geschäften in Breslau und war hier so unvorsichtig, hussitische Meinungen zu äußern. Obgleich er nun gar nicht nach Breslau gehörte, wurde er doch hier vom Inquisitionsgerichte eingezogen, und da er die ihm vorgelegten Artikel, in welchen die hussitischen Lehren als ketzerisch dargestellt waren, nicht beschwören wollte: so wurde er zum Tode verdammt. Am 5. März wurde er sodann mit Bewilligung des Kaisers mit Pferden über den Markt durch die Stadt geschleift, und auf einem in der Gegend der heutigen großen Wage errichteten Scheiterhaufen verbrannt.

15. Hussitenkrieg.

Der oben gedachte Befehl Siegismunds gegen die Hussiten und sein Benehmen gegen Johann Krasa zeigten den Böhmen, daß sie von ihm keine Schonung zu erwarten hatten, und sie vereinigten sich daher aufs Neue gegen ihn unter Johann Ziska, kündigten ihm allen Gehorsam auf, erklärten ihn für einen Feind des Vaterlandes, sammelten Truppen, und verschanzten sich in den Mauern eines alten Schlosses, welches sie mit einem biblischen Namen den Berg Tabor nannten. Von hier aus begannen sie ihre Angriffe auf die kleinere königlich gesinnte Partei. Sie-

gismund ließ darauf zu Breslau in allen Kirchen das Kreuz gegen die Hussiten predigen am Sonntage Lätare, und zog im
1420. Frühjahr 1420 mit einem aus Ungarn und Deutschen bestehenden Heere aus, Böhmen zu erobern. Uebrigens war Siegismunds Kasse dabei in so schlechtem Zustande, daß er mehrere kostbare Gefäße an zwei breslauische Bürger für Geld verpfändete. Im Kriege war er nicht glücklich; und seine schon mit Feuergewehr versehenen Truppen wurden von den mit Dreschflegeln und Sensen bewaffneten Böhmen immer zurückgeschlagen, so daß sie Böhmen verlassen mußten. Die Grausamkeit in diesem Kampfe war auf beiden Seiten furchtbar. Siegismund ließ die Gefangenen in die Elbe werfen oder verbrennen; die Böhmen steckten die Gefangenen in ausgepichte Biertonnen und verbrannten sie. Städte und Dörfer wurden angezündet, und besonders wütheten die Böhmen gegen die Geistlichen, die sie einem langsamen Flammentode übergaben.

So ging es fort bis 1424 Ziska starb. Dieser furchtbare Mann war rachgierig und grausam, aber von vorzüglichem Talent für die Kriegskunst. In den letzten Jahren seines Lebens war er ganz blind, ließ sich aber auf einem kleinen Wagen in die Schlacht fahren, und gab von diesem aus, nach den ihm gemachten Beschreibungen von der Stellung der Feinde, seine Befehle. Er trug nie andere als slavische Kleidung, und nie andere Waffen als einen Säbel und eine Keule. Er wurde zu Czaslau in Böhmen begraben, und sein Heer feierte sein Leichenbegängniß durch die Verbrennung einer katholischen Stadt.

Nach seinem Tode theilten sich die Hussiten in die Taboriten unter Prokopius Rasa, in die Waisen unter Prokopius dem Kleinen, in die Prager unter Koributh, und in die Orebiten unter Hynko Krussina. Sie nannten Böhmen das gelobte Land, und die angrenzenden Länder die Länder der Philister, Idumäer und Moabiter. Von dem nun furchtbar wüthenden Kriege gehört jedoch hierher nur dasjenige, was in Schlesien selbst vorfiel.

Die Schlesier, den hussitischen Grundsätzen abgeneigt, blie-
1421. ben dem Kaiser Siegismund treu. Schon 1421 hatten sie diesem zu Gefallen unter Anführung des breslauischen Bischofs Konrad einen Einfall in Böhmen über Rachod und Trautenau gethan, Männer und Weiber niedergemacht, und an dem einen Orte

40 Knaben den rechten Fuß und die linke Hand, oder den linken Fuß und die rechte Hand abgehauen; aber sobald sich die hussitischen Heere ihnen näherten, zogen sie sich zurück, baten um Frieden und versprachen, es mit ihnen zu halten. Dieses Versprechen verschonte Schlesien einige Jahre mit den Einfällen der Böhmen; allein da die Schlesier es nicht hielten, so fielen 1426 die Orebiten über Landshut in Schlesien ein, verbrannten die Stadt, tödteten die Einwohner, und plünderten und mordeten in Grüssau. Ein anderer Haufe fiel in die Gegend von Leobschütz ein und verbrannte viele Dörfer. Im folgenden Jahre 1427 fiel ein anderer Haufe unter Prokopius Rasa über Bunzlau ein, zündete die Stadt an und plünderte sie. Dem Pfarrer schlugen sie einen Nagel durch den Kopf, den Bürgermeister enthaupteten sie über einer Wagendeichsel. Dieß geschah am Sonntage Judica. Am Sonntage Cantate, den 19. Mai, kamen sie vor Goldberg und wütheten mit gleicher Grausamkeit. Im Frühjahr 1428 drang wieder ein anderer Haufe in die Gegend von Frankenstein, Reichenbach, Strehlen und Reiße, fanden zwar bei Reiße tapfern Widerstand, aber verwüsteten doch die ganze Gegend. In Reiße stellten sich der Pfarrer und der Schulmeister geharnischt an die Spitze der Bürger und trieben die Böhmen zurück. Die Hussiten drangen darauf bis Brieg vor, welches in Flammen aufging, und selbst in die Vorstädte Breslaus kamen sie, wo sie in der Nicolaivorstadt die Kirche und die benachbarten Häuser niederbrannten, und den Heiligenbildern an einer uralten an der rothen Brücke stehenden steinernen Säule die Köpfe abschlugen. Sie eroberten das Schloß auf dem Zobten*), Nimptsch und Kreuzburg, hielten sich in diesen Festen, plünderten von da aus das Land und brachten dort ihre Beute in Sicherheit. Noch im Jahr 1431 zogen sie vor die Stadt Leobschütz und bestürmten sie sieben Stunden lang, wobei eine Vorstadt, die Odervorstadt, ganz in Flammen aufging; doch wurden sie durch den tapfern Widerstand der Bürger, deren Frauen selbst Feuerbrände und Steine von den Mauern herabwarfen und siedendes Wasser auf die Anstürmenden herabgossen, zum Abzuge genöthiget. Selbst

1426.

1427.

1428.

*) Der hussitische Anführer, welcher das Schloß auf dem Zobten einnahm und zum Raubschlosse machte, hieß Hans Cholda.

einige schlesische Fürsten, die ihren Vortheil dabei zu finden glaubten, hielten es mit ihnen; einige nur heimlich, Boleslaus zu Oppeln öffentlich. Räuber und Fehder benutzten diese Zeit der Unruhe, und vermehrten durch ihre Streifereien und Plünderungen die allgemeine Noth. — Siegismund überließ dabei Schlesien ganz seinem Schicksale, und Breslau und Schweidnitz verbanden sich daher, das Land von den Hussiten zu befreien, aber nur langsam und mit vieler Anstrengung gelang es ihnen theilweise. So entrissen sie den Hussiten das Schloß auf dem Zobten, und nahmen den Verräther Nicolaus Zedlitz, von Alzenau, welcher Ottmachau den Feinden übergeben hatte, gefangen. Sie brachten ihn nach Breslau, wo er 1430 am 1. April vor dem Rathhause enthauptet wurde.

Endlich, da das Heer des Kaisers in Böhmen völlig geschlagen worden, erlaubte das damalige Concil zu Basel den Hussiten
1434. den Kelch im Abendmahle, und es kam 1434 ein Vertrag zwischen den katholischen und böhmischen Theologen zu Stande, die Compactaten genannt, welche Prag und der größte Theil des böhmischen Adels annahmen, und worauf die Böhmen wieder in den Schooß der Kirche aufgenommen wurden. Die Taboriten und Waisen, welche von den Compactaten nichts wissen wollten, wurden endlich von den gegen sie zu Felde ziehenden Böhmen selbst geschlagen; die Feste Tabor ergab sich darauf auch, und damit war die Ruhe hergestellt. Dem Kirchenfrieden folgte die Aussöhnung mit dem Kaiser, der gegen Bewilligung der Religionsfrei-
1436. heit und einer allgemeinen Amnestie 1436 auf dem Reichstage zu Prag als König anerkannt wurde, und nachdem er die Compactaten beschworen, die Huldigung empfing.

In Schlesien war unterdeß seit 1433 die Macht der Böhmen gesunken; Boleslaus von Oppeln war geschlagen, Nimptsch, Ottmachau und Kreuzburg waren den böhmischen Anführern ab-
1435. gekauft worden. 1435 schlossen die Fürsten und Stände zu Breslau einen Landfrieden und ernannten den Bischof Konrad, welcher auch Herzog von Oels war, zum Hauptmann des Bundes. Der Zweck desselben, den Befehdungen zu steuern, wurde jedoch nicht ganz erreicht. Der breslauer und schweidnitzer Rath erhielt zur Belohnung für die dem Kaiser geleisteten Dienste die Erlaubniß,

statt des bisher üblichen gelben Wachses mit rothem Wachse zu siegeln, was sonst ein Vorrecht des königlichen Hofes war.

Unser Vaterland hatte übrigens in diesem unseligen Kriege viel gelitten, besonders die Fürstenthümer Liegnitz, Breslau, Brieg, Münsterberg, Neiße und Oppeln. Die meisten kleinern Städte dieser Gegenden lagen am Ende des Krieges in der Asche, oder waren verwüstet und geplündert; vor allen hatte die Verwüstung die Kloster- und Kirchengüter betroffen. Die größeren Städte, besonders Breslau, Schweidnitz und Glogau hatten dagegen an Ansehen und Macht gewonnen, besonders blühte in Breslau der Handel mit Venedig und Polen. Von Venedig holte man die ostindischen Producte, und die Polen kamen in Karawanen mit kleinen Wagen nach Breslau, und holten inländische und fremde Producte.

Siegismund, der seit 1420 nicht mehr nach Schlesien gekommen war, genoß das Glück, ein beruhigtes Reich zu besitzen, nicht lange; er starb 1437 zu Znaym in Mähren im 70. Jahre 1437.
seines Lebens, und mit ihm erlosch der lützelburgische Mannsstamm.

Albert II. 1437 — 1439.

16. Schlesien unter Albert II.

Siegismund hatte nur eine Tochter, Elisabet, hinterlassen, welche an Albert, Erzherzog von Oesterreich, vermählt war. Albert wurde von den Ungarn zum Könige, und von den deutschen Kurfürsten zum Kaiser erwählt; aber in Böhmen erkannte ihn nur ein Theil der Stände als König an, ein anderer Theil, der hussitisch gesinnte, wählte den polnischen Prinzen Kasimir, einen Bruder des damaligen Königs von Polen Wladislaus. Schlesien verhielt sich ruhig, und wollte dem Streit zusehen.

Es rückten polnische Truppen nach Böhmen, und eben so nach Schlesien, und verwüsteten die Gegenden an der rechten Oderseite, damit Albert nicht Volk und Kriegsbedürfnisse daher ziehen könnte. Als aber in Böhmen die Polen unglücklich kämpften und besonders gegen das Geschütz, welches sie selbst noch nicht hatten, nichts auszurichten vermochten, so zogen sie sich zurück, und die in Schlesien hausenden polnischen Schaaren

thaten dasselbe. Albert wurde in Böhmen als König anerkannt,
1438. und kam 1438 nach Breslau zur Huldigung. Albert machte in Breslau allerlei nützliche Einrichtungen, und bestellte den Markgrafen Albert Achilles von Brandenburg zum Landeshauptmann oder Statthalter über ganz Schlesien. Uebrigens aber demüthigte er den Uebermuth der Breslauer durch eine Strafe von 20,000 ungarischen Ducaten, welche er der Stadt vorgeblich deßhalb auflegte, weil man sein Gefolge nicht auf dem Markte, sondern in engen Gassen einquartirt hatte. Wie ansehnlich diese Summe damals war, ersieht man schon daraus, daß zwei Ducaten, welche Albert und seine Gemahlin am Weihnachtsfeste in der Domkirche bei der Messe opferten, als eine ausgezeichnete Gabe betrachtet wurden. Indeß nahmen die Breslauer doch eine kleine Rache an Albert. Als er nämlich abreiste, behielten die Breslauer die meisten seiner vornehmen Ungarn zurück, weil sie ihren Wirthen die bei ihnen gemachten Schulden nicht bezahlen konnten, und Albert ließ sie auslösen. Für Albert hatte der Aufenthalt zu Breslau auch noch die Unannehmlichkeit, daß er bei einem Falle auf der Treppe seiner Wohnung (im goldenen Becher am Ringe) ein Bein brach. — Die Sorge für allgemeine Ruhe, die ihn beschäftigte, wurde leider fruchtlos, indem Albert schon
1439. am 27. October 1439 in Ungarn starb, der Sage nach an den Folgen eines zu reichlichen Genusses von Melonen, vielleicht aber an Gift auf Veranstaltung der alten Kaiserin.

17. Schlesien ohne König. 1439 — 1453.

Alberts Witwe gebar vier Monate nach dem Tode ihres Gemahls einen Sohn Ladislaus; aber die Böhmen und Ungarn fürchteten eine vormundschaftliche Regierung, und die letzteren wählten den König Wladislaus von Polen zu ihrem Herrn, die Böhmen trugen ihre Krone einem Herzoge von Baiern, und da dieser sie ausschlug, dem Kaiser Friedrich III. an. Auch dieser verweigerte den Titel eines böhmischen Königes, versprach aber als Vormund für Ladislaus Erziehung zu sorgen, der nun auch an seinen Hof gebracht wurde. In Böhmen erkannte man nun wohl Ladislaus als König an, aber es wurden zwei Statthalter angestellt zur Verwaltung des Reiches. Wladislaus fand an der Witwe Elisabet, die ihren Sohn in der Wiege

zum Könige von Ungarn gekrönt und mit der Krone zum Kaiser geschickt hatte, eine hartnäckige Gegnerin; indeß gelang es dem tapfern Corvinus von Huniad 1439, daß Wladislaus 1439. zum Könige gekrönt wurde. Weil Elisabet die goldene Königskrone mitgenommen hatte, so vollzog man die Krönung mit der goldenen Krone des heiligen Stephans zu Belgrad. Die Schlesier hatten sich für Elisabet erklärt, und geriethen dadurch in fortwährende Händel mit Polen. Eigentlich war aber in Schlesien jetzt gar kein Regent, die böhmischen Statthalter hatten in Schlesien nichts zu befehlen, Elisabet hatte keine Macht, und an die Stelle ihres Sohnes war Niemand für Schlesien zum Regenten bestimmt.

Demnach lebten in Schlesien alle die Unruhen und innern Streitigkeiten wieder auf, die schon seit Wenzels Zeit das Land gedrückt hatten. Um Raubsucht zu befriedigen, hielten es mehrere Fürsten und Städte mit den Polen, wie ein Herzog Konrad von Oels; und ein Herzog von Teschen, Wenzel, verkaufte sogar 1443 das Fürstenthum Severin oder Siewior an den Bischof von Crakau. Die Breslauer und mit ihnen Schweidnitz, Jauer und Liegnitz hielten es mit Elisabet. Diese hatte sich die Gunst der Breslauer besonders dadurch erworben, daß sie ihnen die Landeshauptmannschaft, die ihnen vom Kaiser Albert entrissen worden, wiedergab, und schickte auch der Stadt Hülfe unter ihrem Hauptmann Leonhard Assenheimer, unter dem die genannten Städte mehrere Kriegszüge gegen ihre Gegner mit Glück ausführten.

Nicht nur durch die polnische und ungarische Partei litt Schlesien, sondern auch noch durch die Taboriten, welche wieder in Böhmen ihr Haupt erhoben hatten, und wie loses Raubgesindel von Nachod, Glaz und Frankenstein aus, wo sie ihre Hauptsitze hatten, Schlesien plünderten und ängstigten. Diese Unruhen und diesen Mangel eines Regenten benutzten endlich auch die fehdelustigen schlesischen Edelleute, und fast jedes adelige Schloß wurde zum Raubneste. Selbst ein breslauischer Dompropst, Nikolaus Gramis, entblödete sich nicht mit mit solchen Fehdern gemeinschaftliche Sache zu machen *). Er war vom Concil zu Basel

*) Klose B. II. 2. Thl. S. 83.

zum Sammler der schlesischen Indulgenzgelder für das Concil bestimmt worden, indem dieses zu Bestreitung von allerlei Ausgaben allgemeine Indulgenzen oder Ablässe ausgeschrieben hatte. Anstatt diese Gelder, die sich auf 5266 Dukaten beliefen, abzuliefern, brachte er sie in lustiger Gesellschaft durch, und aus dem Gefängniß, in welches er deßhalb gesetzt wurde, wußte er zu entkommen, und begab sich zu den Befehdern der geistlichen Güter.

1443. 1443 starb die königliche Witwe Elisabet; Assenheimer verlor dadurch seine Stütze und sein Ansehen in Schlesien, und mußte zusehen, wie die Breslauer sich in der Person des Herzogs Wilhelm von Troppau und Münsterberg einen andern Anführer erwählten. Assenheimer legte sich nun aufs Rauben und trat in Bündnisse mit fremden Fürsten, und mit Landesbeschädigern. Durch die Rathmanne von Neumarkt, wo er sich meistens aufhielt, wurde er in Breslau verklagt, darauf durch Abgesandte
1446. der Breslauer in Neumarkt eingezogen, und am 14. Juni 1446 daselbst enthauptet. Vorzüglich hatte man ihn einer Verbindung mit einem Herzog von Teschen Wladko beschuldigt, der auch nachher noch drei Jahre hindurch das breslauische Gebiet befehdete zur Rache für Assenheimers Hinrichtung. — Daß der gedachte Herzog Wilhelm von Troppau in den Besitz von Münsterberg gekommen, war auch ein Werk der damaligen Verwirrung. Er stammte von mütterlicher Seite aus dem münsterbergischen Hause, und wurde wahrscheinlich von den Ständen dieses jetzt herrenlosen Herzogthums zum Herzoge angenommen, weil er, was in dieser Zeit Noth that, ein tapferer Krieger war; aber einer Einwilligung der böhmischen Statthalter oder des Kaisers Friedrichs III., die eigentlich hätten über Münsterberg verfügen sollen, wird nirgends gedacht.

In dieser herrenlosen unruhigen Zeit wuchs das Ansehen der größeren Städte immer mehr, die sich zu wahren kleinen Freistaaten erhoben, indem sie Niemandem Verantwortung zu geben hatten, und ihre eigene, so wie der Umgegend Vertheidigung in ihnen allein eine Stütze fand. Breslau, Jauer, Schweidnitz, Liegnitz vereinigt zerstörten mehrere Burgen und Schlösser, nahmen die räuberischen Edelleute gefangen, und richteten unter andern zu Breslau dreizehn derselben mit dem Strange hin.

Die Verwirrung im Lande wurde noch vermehrt, indem auch das breslauische Bisthum einige Jahre unbesetzt blieb. Der Bischof Konrad hatte nämlich 1444, gedrückt von Fehdern, und durch Räubereien derselben in Schulden gestürzt, seine bischöfliche Würde niedergelegt. Da indeß das Capitel sich jetzt noch mehr als vorher von Fehdern und Räubern bedrängt sah; da selbst der Herzog Wilhelm von Troppau seine Güter angriff; da die Breslauer sogar dem Capitel keine Hülfe leisteten; da auch seine Bannstrahlen nicht geachtet wurden: so nahm es endlich jener Bischof wieder an, nachdem es vergeblich andern Geistlichen dieses Amt angeboten hatte.

Unterdeß war 1444 der König von Polen und Ungarn 1444.
Wladislaus gestorben, und die Ungarn erkannten nun auch den jungen Ladislaus als König an, für den der mächtige Corvinus von Huniad als Statthalter regierte. Der neue König von Polen, Kasimir IV., schloß 1447 zu Peterkau einen 1447.
Waffenstillstand auf 10 Jahre mit Breslau und bald darauf mit den oberschlesischen Herzögen, wodurch die schlesischen Stände und Städte in Stand gesetzt wurden, ihre Kräfte gegen die unruhigen Edelleute mit größerem Nachdrucke zu wenden. Sie zerstörten viele ihrer Schlösser, zuletzt 1451 das Schloß Rochlitz 1451.
bei Goldberg.

1453 wurde durch Streitigkeiten mit Polen der Herzog Jo- 1453.
hann von Auschwitz genöthigt, sein Fürstenthum an den König Kasimir IV. von Polen zu verkaufen; und ebenso kam auch einige Jahre später das Fürstenthum Zator an Polen.

In Böhmen hatte seit 1450 Georg Podiebrad sich der 1450.
Statthalterschaft allein bemächtigt, durch welchen die sogenannten Utraquisten oder gemäßigten Hussiten (so genannt, weil sie das Abendmahl unter beiden Gestalten sub utraque specie begingen) wieder zu Ansehen kamen. Er war ein böhmischer Edelmann, hieß eigentlich von Kunstadt, aber von seinem Geburtsorte wird er immer Georg von Podiebrad genannt. Wahre Geistesgröße, Klugheit, Tapferkeit und Redlichkeit hoben ihn auf die Stufe eines Statthalters in Böhmen, und eigene Einsicht und Wahrheitsliebe machten ihn zum Anhänger der gemäßigten hussitischen Religionslehre. Um dem ungewissen Zustande ein Ende zu machen, verlangten nun die Böhmen vom Kaiser Friedrich III., daß er

ihnen den jungen Ladislaus, den er in einer Art von Gefangen-
1452. schaft hielt, herausgeben sollte, wozu sich der Kaiser endlich 1452
verstand. Ladislaus, 12 Jahr alt, empfing nun zuerst die Hul-
1453. digung in Ungarn, und dann am 28. October 1453 zu Prag, nachdem er zu Iglau auf einem Landtage die Compactaten und noch andere ihm gemachte Bedingungen beschworen hatte. Uebrigens hatten sich die österreichischen, ungarischen und böhmischen Stände schon früher dahin vereinigt, daß bis zur Volljährigkeit des Königs Georg in Böhmen, Corvin in Ungarn und der Graf Cilley in Oesterreich Statthalter bleiben sollten.

Ladislaus. 1453—1457.

18. Johann von Capistrano.

Bei der Huldigung in Prag waren die schlesischen Fürsten zugegen, nur der Bischof und die Stadt Breslau blieben aus, weil sie verlangten, der König solle in Breslau selbst sich huldigen lassen. Die wahren Gründe dieses Verlangens waren die Begierde, ihre Unabhängigkeit, die sich die Stadt während der herrenlosen Zeit erworben, ferner zu bewahren, und der Haß gegen Georg Podiebrad, durch den man diese Unabhängigkeit besonders gefährdet glaubte, und dem man als einem Freunde der Hussiten nicht eben wohl wollte.

Die politischen Absichten zu unterstützen, benutzten die breslauischen Consuln die Religion. Sie gaben vor, Ladislaus sei in Prag ganz in den Händen der Hussiten, also in den Händen von Ketzern, und unter diesen sei Georg der schlimmste. Der Papst, welcher ohnehin nie gesonnen war, die den Hussiten gegebenen Versprechen lange zu halten, feuerte das Volk überall noch mehr an zum Haß gegen Ketzer, und da ihm eine Vereinigung der Hussiten mit den Katholiken in Böhmen nicht gelang, so suchte er durch einen damals lebenden Mönch, Johann von Capistrano, die Gemüther zu entflammen. Auf diese Art entstand in Schlesien, wo bisher eine freche Gleichgültigkeit und Verachtung der Kirche geherrscht hatte, auf einmal eine religiöse Schwärmerei, die besonders beim Volke in einem lebhaften Hasse gegen die ketzerischen Böhmen sich äußerte.

Johann von Capistrano, so genannt von seinem Geburtsorte, dem Rittergute Capistrano bei Aquileia in Italien, war Bernhardinermönch. (Die Bernhardiner waren eigentlich Franziskaner von strengen Sitten.) Wegen seiner Talente, seiner Kenntnisse und seiner strengen Sitten wurde er vom Papste bevollmächtiget, in Deutschland das Kreuz gegen die Ungläubigen zu predigen, wozu man nicht nur die Türken rechnete, welche eben damals Constantinopel eroberten und Ungarn bedrohten, sondern auch die böhmischen Hussiten. Vor ihm ging weit und breit der Ruf seiner Heiligkeit her, und wohin er kam, ging ihm Geistlichkeit und Volk in Prozession entgegen, man küßte seine Kleider, und sah ihn an als einen göttlichen Gesandten. Er brachte seine Zeit darauf mit Andachtsübungen, Messelesen, Krankenbesuchen zu, und predigte täglich vor dem Volke mehrere Stunden lang. Auf eine an ihn ergangene Einladung des Bischofs Peter zu Breslau kam er 1453, den 13. Februar, auch nach Breslau, 1453.
von 30 Ordensbrüdern begleitet. Geistlichkeit und Volk empfing ihn bei der Nikolaikirche, führte ihn dann in Prozession auf den Dom, in die Domkirche, wo ihm zu Ehren ein **Tedeum** angestimmt, und eine Rede gehalten wurde. Nachdem er, der bei allen diesen und andern Ehrenbezeugungen sich höchst demüthig stellte, dem Volke den Segen ausgetheilt hatte, führte man ihn in die ihm bereitete Wohnung in dem Eckhause des Salzringes (jetzt Blücherplatz genannt) und Paradeplatzes. Den folgenden Tag, es war gerade Aschermittwoch, predigte er in der Elisabetkirche, und nachher alle Tage auf dem Salzringe aus einem Fenster seiner Wohnung und zwar lateinisch, worauf ein gewisser Pater Friedrich seine Predigt deutsch wiederholte. Doch soll sich bei dieser deutschen Wiederholung das Volk immer zerstreut haben.

Castipran, wie er gewöhnlich schlechthin genannt wird, hatte vom Papst die Erlaubniß erhalten, wo es ihm beliebte, Klöster seines Ordens zu errichten. Dies wollte er auch in Breslau thun, und obgleich manche vernünftige Leute hier meinten, ein neues Kloster von Bettelmönchen (denn solche waren die Bernhardiner) sei überflüssig, weil man schon Franziskaner bei St. Jakob habe, und der Stadt lästig, weil man sie ja doch ernähren müsse; so hielten doch andere die Errichtung eines solchen Klosters für ein Gott besonders wohlgefälliges Werk, und Capistran

erreichte seinen Wunsch. Nachdem er am Sonntage Judica durch eine ergreifende Bußpredigt, bei der er auch den Hirnschädel und das Bild des heiligen Bernhard von Siena, des Stifters seines Ordens, vorgezeigt, das Volk begeistert hatte, ließ er aus der ganzen Stadt Karten und Bretspiele, Spiegel, Larven und allerlei Gegenstände des Putzes auf den Salzring zusammen bringen, auf einen Haufen werfen und verbrennen. Darauf zog er, von dem aufgeregten Volke begleitet, in die Neustadt, und ließ sich dort vom Bischof, dem Landeshauptmann und den breslauischen Consuln einen Platz zu einer Kirche und einem Kloster seines Ordens anweisen, den er sodann in aller rechtlichen Form für seinen Orden in Besitz nahm, und bald darauf begann auch der Bau. Die Kirche, die zuerst von Holz erbaut wurde, ist heute die dritte evangelische Pfarrkirche der Stadt und das Kloster ist ein Hospital für alte Leute.

Im Jahre 1454 kam Capistran, nachdem er einige Monate in Crakau gewesen, wieder nach Breslau, wo er weitere Anordnungen wegen des neuen Klosters traf. Während seiner ersten Anwesenheit 1453 mußten die Juden eine grausame Verfolgung erleiden. Man beschuldigte sie, einem Bauer, welcher Hostien gestohlen, dieselben abgekauft, und mit Ruthen gepeitscht zu haben; diese und andere bald hinzu erdichtete Schandthaten wurden vor Capistran gebracht, der darüber an den König berichtete. Es wurden darauf alle Juden in Breslau verhaftet, und nachdem man ihren Aeltesten durch die Folter ein Geständniß der auf sie gebrachten Beschuldigungen ausgepreßt hatte, wurden 41 derselben an einem Tage verbrannt, die übrigen aus der Stadt verwiesen, ihre Güter eingezogen, und ihre Kinder unter sieben Jahren getauft. Aehnliche Verfolgungen mußten sie zu Schweidnitz, Jauer und Striegau erfahren. Solche Vorfälle, so wie die mancherlei Wunderthaten, die man dem Capistran andichtete, und besonders seine wiederholten Warnungen vor einem böhmischen Hauptmann, einem böhmischen Bischofe und einem böhmischen Könige, welche kommen und die Stadt pressen und ängstigen würden, waren vorzüglich geeignet, die religiöse Schwärmerei bei dem Volke zu unterhalten, und den Haß gegen alles, was Ketzer hieß, zu vermehren.

19. Ladislaus.

Unterdeß hatte der Bischof für sich die Huldigung in Prag geleistet, und der breslauische Rath hatte den König gebeten, einige seiner christlichen Räthe nach Breslau zu senden, und durch diese den Bürgern die Huldigung abnehmen zu lassen. Als aber diese Räthe ankamen, weigerten sich die Bürger, sich in den Willen der Consuln zu fügen, und erklärten, sie würden keiner andern Person als dem Könige huldigen. Schon wollte Ladislaus Gewalt brauchen, als noch Georg Podiebrad selbst ihn zur Nachgiebigkeit bewog, weil er erfahren, daß die Breslauer sich gegen Gewalt mit gewaffneter Hand vertheidigen wollten.

Ladislaus kam also den 6. December 1454 selbst nach Bres- 1454.
lau, aber zum Schrecken der Bürger begleitet von Georg Podiebrad. Die Huldigung wurde vollzogen; aber bald darauf bereuten die Breslauer ihre Hartnäckigkeit. Georg forderte im Namen des Königes eine außerordentliche Steuer von 30000 Dukaten als Reisekosten, und doch hatte die Stadt schon 4000 Mark Groschen (36000 Rthlr.) für die königliche Zehrung und 16000 Dukaten als Auflage bezahlt, wozu wohl noch andere Ausgaben für Lustbarkeiten aller Art, an denen es bei der Anwesenheit des Königes nicht fehlte, kommen mochten. Die Breslauer machten sehr nachdrückliche Vorstellungen gegen jene 30000 Dukaten, erhielten aber nur den Erlaß der Hälfte und mußten also wirklich 15000 Dukaten zahlen. Alle städtischen Kassen wurden bei dieser Veranlassung ausgeleert, und noch 5000 Dukaten Schulden gemacht. Ladislaus nahm der Stadt auch die Landeshauptmannschaft, und gab sie einem gewissen Heinrich von Rosenberg, und die Stadt war so gedemüthigt, daß sie es sich gefallen ließ; doch war freilich auch alles, was die Hauptmannschaft einbrachte, verpfändet. Uebrigens bestätigte Ladislaus der Stadt alle ihre Rechte und Freiheiten.

Der Unwille der Breslauer über diese Abgaben richtete sich daher nicht auf den König, sondern auf Georg, von dem man wußte, daß er eigentlich alle Schritte des jungen Königs leite, und den man noch obenein in dem Verdacht hatte, daß er die 15000 Dukaten zu seinem Vortheile eingezogen habe, und sie zum Ankauf schlesischer Fürstenthümer benutze. Georg war schon im Besitz von Glaz durch Familienverhältnisse oder durch Kauf;

jetzt kaufte er auch Münsterberg und Frankenstein erblich für sich und seine Familie, und trat dadurch in die Reihe der schlesischen Fürsten. Viele schlesische Fürsten und Stände besuchten ihn zu Glaz und versicherten ihn ihrer Hochschätzung; nur die Breslauer kamen nicht, spotteten vielmehr öffentlich über ihn, sangen Spottlieder auf ihn, und nannten ihn den Girsik. Dieser Haß der Breslauer gegen Georg ist in der Folge immer eine sich einmischende Triebfeder zu allen Handlungen der Breslauer, und eine Quelle vieles Unglücks für Schlesien geworden. Indeß bekam Georg einen thätigen Freund an Jodocus von Rosenberg,
1456. einem Bruder des breslauischen Landeshauptmanns, welcher 1456 Bischof von Breslau wurde, und durch seine friedliebenden Gesinnungen sich um das Land verdient gemacht hat.

Ladislaus wurde unterdeß in Ungarn von den Türken hart bedrängt, und sie drohten dieses ganze Land zu überschwemmen. Da bat er flehentlich die Böhmen und Schlesier um Hülfe, und bald stellten letztere ein ansehnliches Heer für ihn auf mit Büchsen und Lebensmitteln versehen *). Es waren 800 Breslauer darunter, die sich mit dem Kreuz bezeichnet hatten, und von Geistlichkeit und Volk bis vor das Thor begleitet, zogen sie unter Gesängen und Glockengeläute aus der Stadt. Doch kamen sie
1456. nicht zum Kampf; Johann Corvin und Capistran hatten 1456 am 10. August bei Griechisch-Weißenburg die Türken geschlagen, und die Schlesier kehrten zurück.

Wenige Monate darauf starben Capistran und Johann Corvin von Huniad. Letzterer hinterließ zwei Söhne Ladislaus und Matthias Corvin. Durch eine Gegenpartei wurden beide als Verräther angeklagt, die sich bei der Jugend des Königes der Herrschaft über Ungarn bemächtigen wollten. Der König, der dieß glaubte, ließ den Ladislaus Corvin zu Ofen hinrichten, unerachtet derselbe seine Unschuld bis an seinen Tod betheuerte, und nur der Furcht vor einem Aufstande in Ungarn verdankte es Matthias Corvin, daß ihm das Leben geschenkt wurde; doch nahm ihn der König mit sich nach Prag als Gefangenen. Unerwartet starb nach einer nur dreißigstündigen Krank-

*) Klöber I. S. 136.

heit der König Ladislaus zu Prag am 30. November 1457, im 1457.
18. Jahre seines Alters, nach der Sage einiger durch die Pest, nach der Sage anderer durch Gift, welches ihm die Hussiten beigebracht haben sollen. Die Breslauer schoben diesen Tod geradezu auf Georg Podiebrad, was jedoch bei dem Vertrauen des Ladislaus zu Georg, und nach dem bekannten rechtlichen Charakter Georgs als eine durchaus grundlose Beschuldigung erscheint. Nach Ladislaus Willen sollte Georg so lange Verweser des Reiches bleiben, bis Gott demselben ein anderes Haupt gegeben haben würde.

Als die Nachricht von des Königs Tode nach Breslau kam, entzündete sich aufs Neue die Wuth gegen Georg, und der Rath selbst, der nun doch für die Zukunft besorgt war, war nicht im Stande, den lauten Schmähungen des Volkes, welches Georgen laut einen Königsmörder schalt, Einhalt zu thun, ja zog sich selbst dadurch einen unversöhnlichen Haß des Pöbels zu.

Georg Podiebrad. 1458 — 1471.

20. Georg, König von Böhmen; Verhalten der Schlesier dabei.

Nach dem Tode des Ladislaus wählten die Ungarn den funfzehnjährigen Matthias Corvin zum Könige. Noch war er in Prag gefangen; aber sobald die Nachricht von der Wahl desselben dorthin kam, ließ Georg, eben so edelmüthig als klug, ihn frei, schloß mit ihm ein Freundschaftsbündniß, und gab ihm seine Tochter Catharina zur Gemahlin. Das Herzogthum Oesterreich, welches Ladislaus besessen, nahmen seine Verwandten in Besitz, und diese hätten eigentlich auch Böhmen erhalten sollen; aber die Böhmen wollten einen König aus ihrer Mitte haben, und auf Zureden des Erzbischofs von Prag, Rokyzana, wählten sie 1458 1458.
den geachteten und in Ansehen stehenden Georg Podiebrad zu ihrem Könige. Die Schlesier, welche zu dieser Wahl nicht zugezogen worden, wollten sie nicht anerkennen, und in der Hoffnung, ihre Unabhängigkeit von Böhmen und ihre frühere Selbstständigkeit behaupten zu können, verweigerten sie trotzig dem neuen Könige den Gehorsam.

Daß er ihnen versprach, jedermann bei seinem Glauben zu schützen, brachte sie vollends gegen ihn auf, indem sie diese Dul-

dung für ein deutliches Zeichen seiner indifferenten und also ketzerischen Gesinnungen ansahen. Die schlesischen Fürsten schlossen nun einen Bund unter einander, niemanden als König von Böhmen anzuerkennen, der nicht durch Ausspruch des Papstes an gebührlicher Stätte dafür erklärt sei. Georg wurde unterdeß in Prag gekrönt, meldete die Krönung in einem Schreiben den Breslauern besonders und ermahnte sie zum Gehorsam. Diese aber verschworen sich namentlich gegen die Person Georgs, daß sie ihn niemals als König anerkennen würden, und schrieben diesen Verein mit großen Buchstaben in ihr Stadtbuch.

Da indeß andere Mächte Georgen anerkannten, auch der Papst Pius II. nichts gegen ihn einwendete, so wurden mehrere schlesische Fürsten schwankend und besonders suchte der Bischof Jodocus von Rosenberg die Unterwerfung unter Georg zu bewerkstelligen. Dafür entging er aber auch nicht dem Spott und Haß des breslauischen Pöbels. Auf einem Spottbilde stellte man die schlesischen Fürsten als Gänse vor, die ein Domherr, Weigel, mit einem Stabe lenkte, so daß der Bischof sie fangen, und unter seine Prälaten austheilen konnte. Die Consuln mißbilligten zwar solchen Spott, aber konnten ihm nicht steuren. Bald hatten die Breslauer keine andern sichern Anhänger mehr, als den Herzog Balthasar von Sagan, und sie suchten daher Hülfe bei dem Kaiser und andern deutschen Fürsten, erhielten aber keine und blieben sich selbst überlassen. Als andere schlesische Fürsten ihnen ein Schreiben des Papstes an Georg vorzeigten, worin ihn der Papst seinen liebsten Sohn und König nannte, so erklärten die Geistlichen der Stadt, der Papst sei hintergangen, der Brief sei untergeschoben oder erschlichen, und es wurde 1459 eine Gesandtschaft an Pius II. geschickt, welche ihn bitten mußte, Schlesien so lange für unabhängig von Böhmen zu erklären, bis Böhmen von den Ketzern gereinigt sei.

Die Gesandtschaft kehrte zurück, und brachte die päpstliche Entscheidung mit, worin zwar der Eifer der Schlesier für die Sache der Kirche gelobt, aber sie doch ermahnt wurden, Georgen als einen christlichen König anzuerkennen. Darauf löste sich der Bund der schlesischen Fürsten völlig auf, die Stände huldig-
1459. ten Georgen 1459 zu Schweidnitz und zu Jauer, nur die Breslauer mit Herzog Balthasar beharrten bei ihrer Weigerung. Der

gemäßigtere Theil des breslauischen Rathes konnte es vor dem durch die städtische Geistlichkeit aufgeregten Volke nicht mehr wagen, zum Gehorsam gegen Georg zu rathen, und in Breslau zeigte sich eine traurige Uebermacht der blinden Volksstimmung. Wer am besten auf den Bierbänken schreien und schimpfen konnte, der galt als echter Freund der Stadt, als wahrer Christ, und welcher Prediger am besten auf die Ketzer losziehen und schelten konnte, der wurde am liebsten gehört. Trinker, Säufer, Spieler und Lotterbuben, sagt ein Augenzeuge, der bekannte Stadtschreiber Eschenloer, regierten die Stadt, und was solche Leute wollten, das mußte geschehen.

21. Kampf der Breslauer gegen Georg bis 1460.

Nun war nichts als Krieg voraus zu sehen, und die Böhmen und schlesischen Fürsten kündigten Breslau Fehde an. Der Rath versuchte noch einmal die Bürger wenigstens zu einem angebotenen Waffenstillstande mit Georg zu bewegen; aber alles vergeblich. Zwei Männer aus dem Rathe mußten sich sogar heimlich davon machen, um nur ihr Leben zu retten. Mehrere vornehme Geistliche flohen auch aus der Stadt, wie der Abt auf dem Sande, und ein gewisser Pater Wartenberg. Letzterer hatte sich auf einen Wagen unter Bücher und Geräthschaften versteckt; aber auf der Oderbrücke wurde er entdeckt; er selbst entlief zwar noch, aber sein Wagen mit seiner ganzen Ladung ward vors Rathhaus gebracht, und die Ladung in Verwahrung genommen. Die Absagebriefe mehrten sich täglich, und an einem einzigen Tage erhielt die Stadt deren 625 in zwei Körben zugeschickt.

Ein Heer der Böhmen und Schlesier rückte nach Neumarkt, besetzte es, und lagerte sich in die Gegend von Lissa und Neukirch. Sobald durch die in Flammen aufgehenden Dörfer die Breslauer ihre Nähe erfuhren, läutete man in der Stadt die Sturmglocke und die Breslauer liefen am 25. September 1459 1459.
ohne Ordnung zum Nikolaithor hinaus, so daß es den Feinden, wenn sie hätten Ernst brauchen wollen, ein Leichtes gewesen wäre, sie alle zu schlagen und in die Stadt zu dringen. Zum Glück für die Breslauer wurde der böhmische Hauptmann getödtet; darüber geriethen die Böhmen in Bestürzung, und ließen die Breslauer, die unterdeß ihre Gefahr eingesehen hatten, ohne Hin-

derniß wieder in die Stadt ziehen. Wahrscheinlich hatte Georg geboten, der Stadt zu schonen, denn anders läßt sich die Unthätigkeit der Feinde kaum erklären. Nur um die Stadt schwärmten diese herum, zündeten die Dörfer an, und plünderten, so daß auch die Landleute um Breslau nach Jauer zogen, und dem Könige Georg huldigten *).

Man mußte nun auf größere Befestigung der Stadt denken, und befestigte besonders den Dom, das Vincenzkloster auf dem Elbing und die Michaeliskirche, und richtete die Thürme zu Basteien ein. Dagegen aber zogen viele Söldner aus Breslau ab, die von ihren Fürsten unter Bedrohung des Verlustes des Lebens oder ihrer Güter abgerufen wurden, so daß die Reiterei der Stadt bis auf 200 Mann schmolz. Immer ergingen neue Aufforderungen an die Stadt, selbst wieder vom Bischof, sich zu unterwerfen; in der Stadt herrschte Unordnung; auf lange Zeit war die Stadt nicht mit Lebensmitteln versehen; doch nichts änderte den Sinn der Bürger, und sie wurden ihrem Bischofe jetzt mehr abgeneigt, als sie es Georgen waren.

Am 1. October versuchten die Feinde einen Sturm auf die Odervorstadt, und es kam in der Gegend der Kirche zu 11,000 Jungfrauen zum Handgemenge, wobei viele der Breslauer in dem auf der Brücke entstehenden Kampfe ins Wasser fielen und umkamen. Es fehlte aber auch hier wieder an aller Ordnung, es war kein Anführer da, die Leute liefen durch einander, jeder schoß aufs beste mit seiner mitgenommenen Büchse. Der Rath ließ eilig große Büchsen auf den Elbing führen, aber da man sie losschießen wollte, war keine geladen und Pulver hatte man nicht dazu mitgeschickt. Man schickte also in die Stadt nach einem Faß Pulver; aber dieses war so schlecht verwahrt, daß auf der Sandbrücke der Boden ausfiel, und das ganze Pulver verschüttet wurde. Auf einmal flohen jedoch die Feinde, man weiß nicht warum; einige meinen aus Furcht vor den stark geglaubten Breslauern, wahrscheinlich aber wieder nur aus anbefohlner Schonung der Stadt **).

---

*) v. Eschenloer I. S. 103.

**) Ebend. S. 109.

Schon waren nämlich zwei päpstliche Legaten nach Breslau unterweges, die auch am 11. November hier ihren feierlichen Einzug hielten. Diese begannen Unterhandlungen, worin sie Georgen als einen gehorsamen Sohn der Kirche darstellten, und unter andern die Breslauer fragten, ob sie denn mehr wissen wollten, als der Papst, der Kaiser, die Fürsten und Stände? Endlich gelang es ihnen, die Breslauer zu einem Vertrage mit Georgen zu bewegen, unter den Bedingungen, daß alle Fehden gegen die Stadt aufhören, alle Rechte und Freiheiten der Stadt bestätiget, der katholische Gottesdienst erhalten, und alle Beleidigungen gegen die Person des Königs vergessen sein sollten. Unter diesen Bedingungen wollte Breslau Georgen als einen rechtmäßigen König anerkennen, und ihm gehorsam sein, aber die Huldigung erst nach drei Jahren leisten. Es wurden nun Gesandte an Georg geschickt, der diese Bedingungen gern zugestand, auch zu den drei Jahren noch einen Monat hinzusetzte, aber zu Bestätigung des Friedens Bevollmächtigte der Stadt verlangte. Auch diese zogen nun 1460 nach Prag, nachdem die erste Gesandtschaft zurückgekehrt war. 1460. Sie beugten zu Prag vor Georg ein Knie und baten um Verzeihung, worauf ihnen Georg Verzeihung zusicherte, und versprach, ihr gnädiger König zu sein. Sogleich huben zwölf Trompeter im königlichen Schloßhofe an zu blasen und bließen eine Stunde lang; in allen Kirchen wurden die Glocken geläutet. Den Breslauern erwies man alle Ehre, wo sie sich nur sehen ließen, und der König sandte ihnen in ihre Herberge zur Zehrung Wein, Wildpret, einen schönen Hirsch, große Hechte und Karpfen *). In diesem Frieden war aber der Herzog Balthasar von Sagan nicht mit begriffen, denn dieser hatte den ganzen Vertrag verworfen, und war nun in ganz Europa der einzige, der Georgen nicht als König anerkannte. Georg schickte daher 1461 ein Heer gegen ihn, nahm ihm sein Land, und gab es dessen Bruder Johann II. von Priebus, der bei ihm in großer Gunst stand. Balthasar war nach Breslau entflohen, und lebte hier in armseligen Umständen.

*) v. Eschenloer I. S. 162.

22. Kurze Zeit der Ruhe. Georg kommt in Bann.

Jetzt folgten einige glückliche Jahre für Georg, und er benutzte sie zum Wohl seiner Länder. In Schlesien ließ er mehrere Raubschlösser zerstören, gegen Polen sicherte er sich durch Verträge, und seine schlesischen Besitzungen gab er seinen Söhnen Victorin und Heinrich, welche seitdem Fürsten zu Münsterberg hießen. Aber lange dauerte die Ruhe nicht. Der Papst Pius II. hatte gehofft, durch seine Nachgiebigkeit gegen Georg diesen zum völligen Uebertritt zur katholischen Kirche zu bewegen, aber er sah sich darin getäuscht. Theils konnte es Georg nicht wagen, die Hussiten irgend zu beleidigen, und der Erzbischof Rokyzan hatte ihm sehr richtig gesagt: beleidigest du die Hussiten, so bist du König von Böhmen gewesen; theils war auch die Lehre der Hussiten so sehr seine Ueberzeugung, daß er sie auf keinen Fall aufgeben wollte, und als ihm der päpstliche Legat Vorwürfe deshalb machte, sagte er in der Reichsversammlung: „Wir wollen leben für die Ehre, wie wir und unsre Vorfahren für sie gelebt haben: keiner von ihnen hat Glauben und Tugend verrathen, auf dem päpstlichen Stuhle aber saßen schon sonst Verräther und Abtrünnige zum Abscheu der Menschen; das ist nicht ein heiliger Stuhl sondern ein Sitz der Pestilenz." Der Papst hatte nämlich wirklich die Compactaten für ungültig erklärt, indem der römische Stuhl nur gezwungen worden sei, seine Einwilligung dazu zu geben; und dagegen hatte Georg 1462 auf einem Reichstage zu Prag erklärt, er wolle bei den Compactaten leben und sterben, und hatte von der Versammlung des Reichstages eine gleiche Zusicherung erhalten. Dieß alles war nun den Breslauern eben recht, und da sie jetzt auch den Papst feindlich gegen Georg auftreten sahen, so verlangten und erhielten sie auch
1462. bald 1462 im October von Pius II. eine Bulle, worin sie von dem Huldigungseide, den sie Georgen zu leisten versprochen, frei gesprochen wurden. Der Bischof Jodocus und die schlesischen Fürsten vermochten nichts gegen die Breslauer, die noch obendrein vom päpstlichen Legaten Landi auf alle Weise gegen Georg aufgehetzt wurden. Jodocus war kühn genug, dem Legaten selbst Vorstellungen zum Frieden zu machen; aber der Legat wurde so heftig, daß er den Bischof ein Gift des Vaterlandes und einen Stein der Schande nannte. Darauf antwortete ihm Jodocus

mit den Worten des Apostels Paulus: die Kretenser (Landi war nämlich Bischof von Kreta) sind allezeit Lügner, böse Thiere und faule Bäuche. Schon wollte Landi mit geballter Faust nach Jodocus schlagen, als noch die bei der Unterredung gegenwärtigen Fürsten dazwischen traten, und den Legaten beruhigten*). Der Starrsinn der Breslauer ging schon wieder so weit, daß sie sagten: „Wir wollen lieber unsere Häuser mit eigner Hand verbrennen, unsere Thore und Wälle schleifen und mit Weib und Kind ins Elend ziehen, als dem Könige Georg gehorchen." Daß ihnen Georg durch Besetzung der westlichen Grenzschlösser den Handelsweg nach Meißen, Brandenburg und weiter nach Brabant sperrte, eben so den Weg nach Ungarn und Oesterreich, und daß sie bei der Freundschaft Georgs mit Polen auch den Handel nach Polen und Rußland verlieren konnten: das alles beachteten sie jetzt gar nicht.

In Rom wurde unterdeß die förmliche Bannbulle gegen Georg schon ausgefertiget, als Pius II. 1464 im August starb. 1464.
Sein Nachfolger, Paul II., schickte einen neuen Legaten nach Breslau, Namens Rudolf, weil er den Legaten Landi anderswo brauchte; bewog durch diesen selbst die katholischen Barone Böhmens zum Abfall von ihrem Könige, und berief Georgen nach Rom, um sich wegen seines sogenannten Rückfalls zur Ketzerei zu vertheidigen, und da dieser natürlich nicht erschien, so erließ Paul 1466 wirklich die Bannbulle gegen ihn, worin er ihn verdammte, 1466.
seines Reiches verlustig erklärte, und seine Unterthanen vom Eide der Treue gegen ihn lossprach. Vorher aber hatte der Papst, um diesem Banne auch Kraft geben zu können, den König von Ungarn, Matthias Corvin, aufgefordert, den Bann mit gewaffneter Hand gegen Böhmen zu vollziehen, und hatte bei ihm williges Gehör gefunden. Matthias war freilich Georgs Schwiegersohn, hatte ihm Freiheit und Thron und viele Wohlthaten zu verdanken, aber jetzt trat sein Eigennutz ins Spiel, und alle Verbindlichkeiten wurden vergessen. Doch war er für den Augenblick in Ungarn zu sehr beschäftigt, als daß er sogleich gegen Böhmen hätte ins Feld rücken können.

---

*) S. Eschenloer I. S. 212.

23. Erneuerter Kampf der Breslauer gegen Georg.

Als die päpstliche Bannbulle 1467 im Januar in Breslau ankam, erregte sie laute Freude; aber den abgefallenen böhmischen Baronen thätig Hülfe zu leisten, zögerten die Breslauer, obgleich der Legat Rudolf selbst gegen Georg das Kreuz predigte. Jodocus, der nun einsah, daß Breslau ohne ernstlichen Kampf verloren sein müßte, rieth nun selbst zu tapferm Widerstande gegen die bald bekannt werdenden Rüstungen Georgs, und brachte wirklich ein Bündniß der Breslauer und Namslauer und seines Domkapitels, wie auch der Aebte zu Vincenz und auf dem Sande mit den böhmischen Baronen zu Stande. Allein die Prahlerei der Breslauer, welche an 10,000 Mann zu stellen versprochen hatten, erschien bald in ihrem wahren Lichte, indem diese Stadt mehr nicht als 1000 Fußknechte, 150 Reuter und 126 Wagen aufbrachte. Den Oberbefehl über dieses Heer erhielten zwei Hauptleute, Christoph Skoppe und Schlaberndorf. Von Geschütz hatte man acht Haubitzen, mehreres kleinere Geschütz, und zwei Streitwagen, einen mit sechs Büchsen, jede einen Centner schwer, den andern mit 24 Hakenbüchsen, jede drei Stein schwer. Diese Arten des Geschützes waren noch etwas Seltenes und wurden als unüberwindliche Waffen mit großer Zuversicht angestaunt. Zu den Breslauern stieß bei Münsterberg noch eine Schaar von 1200 Fußknechten, 200 Reisigen und 100 Wagen mit vier Haubitzen vom Bischof Jodocus. Münsterberg wurde am Pfingst-
1467. sonnabende 1467 erstürmt, und das von den Hussiten besetzte Schloß Kamenz ergab sich, und am zweiten Pfingsttage nahm man auch Frankenstein ein, nur das Schloß daselbst leistete Widerstand. Vergeblich blieb der Gebrauch des Geschützes gegen die festen Mauern dieses Schlosses, das Heer der Belagerer fing schon an durch Heimkehr vieler Breslauer geschwächt zu werden, als Skoppen es endlich gelang, durch eine 80 Centner schwere mit 24 Pferden auf einem starken Wagen von Breslau geholte Büchse die Mauer zu zerschießen. Hierdurch ließ sich die Besatzung des Schlosses zur Uebergabe desselben bewegen, und erhielt freien Abzug *).

*) v. Eschenloer B. II. S. 37.

Aber unterdeß rückte ein Heer Georgs von Glaz aus heran, und kaum war Skoppe in Frankenstein eingezogen, als er auch von den Feinden darin eingeschlossen wurde. Skoppe vertheidigte sich zwar tapfer und that Ausfälle, konnte aber das Heer der Belagerer doch nicht vertreiben. Als ein Beispiel der gegenseitigen Erbitterung erzählt man folgendes: Viele Schlesier trugen ein rothes tuchnes Kreuz auf ihrem Rücken; die Böhmen zwangen die von ihnen gefangenen Schlesier, diese tuchnen Kreuze zu verschlingen, oder brannten ihnen ein Kreuz auf die Stirn. Die Breslauer rächten diesen Schimpf dadurch, daß sie den gefangenen Böhmen das Zeichen eines Kelches auf die Stirn schnitten. So gezeichnet schickten beide Parteien einander ihre Gefangenen zu. Die Böhmen wurden endlich dieser Barbarei müde, und ließen der Besatzung von Frankenstein melden, sie möchten nur mit dem Kelchreißen aufhören, dann wollten sie auch keine Kreuze mehr schneiden.

Der Krieg dauerte unterdeß fort, die Truppen Georgs breiteten sich weiter aus, Münsterberg gerieth in ihre Gewalt, und ihre Macht wuchs durch ein zweites Heer, angeführt von Georgs Sohne Victorin. In Frankenstein war die Noth aufs Höchste gestiegen; schon seit vierzehn Tagen hatten die Menschen kein Brod, die Pferde kein Futter mehr. Die Breslauer brachten zwar neue Truppen auf, aber konnten nichts ausrichten gegen die stärkeren Feinde, und die Belagerten mußten darauf denken, sich durch die Belagerer durchzuschlagen. Durch vorher ergangene Unterhandlungen glaubte man die Feinde eingeschläfert, und so wagten am 15. Junius 1467 bald nach Mitternacht die Belagerten ihren Abzug. Schon waren sie auch wirklich ein Stück auf der Straße nach Patschkau vorwärts, als die Feinde sie bemerkten, und sie nach Frankenstein zurück trieben, aber auch mit ihnen zugleich in diese Stadt drangen. Nun erfolgte ein gegenseitiges Würgen, wobei aber die Breslauer und Neißer den Kürzern zogen, 1400 derselben gefangen, 300 getödtet wurden, und alle Wagen, Schilde, Büchsen, Harnische und Pferde den Feinden in die Hände fielen. Auch die große 80 Centner schwere Büchse der Breslauer, welche 2000 Ducaten gekostet hatte, wurde genommen und im Triumph nach Prag geführt. Alle Anstrengungen der Breslauer und Neißer waren hierdurch mit einem

1467.

Male vernichtet, und der Muth der katholischen Partei in Schlesien und Böhmen sank durch diesen Unfall gänzlich. In Breslau tobte das Volk gegen die Soldaten, deren Feigheit man den erlittenen Verlust zuschrieb, und der Legat Rudolf selbst zweifelte, länger den Böhmen Widerstand leisten zu können, und erklärte dem Rathe, er habe sich über die Macht der Stadt sehr getäuscht, und hätte er ihre wahre Schwäche früher gekannt, so hätte er nicht zum Kriege gerathen.

Noch einmal versuchte Breslau sich zu raffen, und suchte Hülfe bei Polen; aber die Hülfe wurde verweigert, und das Heer der Breslauer allein war gegen die Böhmen zu schwach. Der Bischof schloß auch einen Separatfrieden mit Georg, und durch
1467. den König Kasimir von Polen kam endlich noch 1467 ein Waffenstillstand zwischen den Schlesiern und Georg zu Stande. Ein Landtag der schlesischen Fürsten zu Ende dieses Jahres sollte einen wirklichen Frieden zu Wege bringen; allein die Wuth der Breslauer war immer noch zu groß, so daß auch der Rath gar nichts auszurichten vermochte. Vielleicht wäre dem Bischof die Versöhnung der streitenden Parteien gelungen; doch dieser starb am 15. December 1467 zu Neiße, und mit ihm fiel die letzte Hoffnung zum Frieden für Georg. An seiner Stelle wählten die Domherren den Legaten Rudolf zum Bischof von Breslau am 20. Ja-
1468. nuar 1468, und das Volk feierte diesen Tag wie ein vollkommenes Siegesfest über Georg. Rudolf nahm diese Würde nur nach dem erhaltenen Versprechen an, daß ihm die Stadt thätigen Beistand niemals versagen wolle, und wurde jetzt, wo bei Fortsetzung des Krieges sein Eigenthum in Gefahr war, viel bedachtsamer und vorsichtiger in seinen Unternehmungen gegen Georg.

24. Schlesien unterwirft sich dem Könige von Ungarn Matthias.

Jetzt war auch Matthias von Ungarn ins Feld gerückt, hatte Mähren besetzt, und forderte die Stände Böhmens, Mährens, Schlesiens und der Lausitz auf, sich mit ihm gegen Georg zu vereinigen. Die Schlesier waren aber theils gar nicht geneigt, theils nicht im Stande, ihm, wie er wünschte, Hülfstruppen zu schicken, weil sie in ihrem eigenen Lande ihre geschwächten Kräfte zur Eroberung der von den Feinden noch besetzten Schlösser völlig

bedurften. Es gelang ihnen auch, die Schlösser zu Bolkenhain und Frankenstein zu erobern, und Münsterberg ergab sich von selbst, nachdem die Böhmen das Schloß verbrannt hatten. — Matthias zeigte bald sein treuloses Gemüth. Er wurde von Georg eng eingeschlossen ohnweit Czaslau, erhielt jedoch freien Abzug unter dem Versprechen des Friedens, dem für den Augenblick ein Waffenstillstand vorangehen sollte; aber kaum war er der Gefahr entgangen, so fing er die Feindseligkeiten von Neuem an. Dennoch kam 1469 an Ostern ein neuer Waffenstillstand bei 1469.
Olmütz zu Stande.

Während desselben ließ sich Matthias zu Olmütz 1469 von der Gegenpartei Georgs förmlich zum Könige von Böhmen wählen, und behandelte seitdem Georg und dessen Partei als Rebellen. In Breslau feierte man dieses Ereigniß durch Biergelage auf freiem Markte. Bald nachher begab sich Matthias dorthin, und empfing am 31. Mai 1469 daselbst die Huldigung. Er war sehr abergläubisch, und hielt den Tag seiner Ankunft bei Breslau für einen unglücklichen; deshalb blieb er diese Nacht im Rothkretscham, und hielt erst am folgenden einen glänzenden Einzug. Den Breslauern folgten die schlesischen Fürsten und Städte, und viele huldigten dem Könige Matthias, unter dessen Schutz sie nun Ordnung und Ruhe wiederkehren zu sehen hofften. Matthias suchte auch die Breslauer für sich zu gewinnen, indem er am Frohnleichnamstage mit der Prozession in der Stadt herumzog, auch den Sonntag darauf im größten Regen zu Fuß mit nach Trebnitz wallfahrtete. Aber bald wurden die jubilirenden Breslauer gar niedergeschlagen, als der König sie zum Ersatz des Schadens verurtheilte, den sie im Kriege einigen Städten und Edelleuten zugefügt hatten, und ihnen ernstlich Gehorsam gegen ihre Rathmanne gebot. Den 5. Juli verließ er die Stadt, nachdem er ihre Privilegien bestätiget, und den Herzog Friedrich I. von Liegnitz mit dem Fürstenthum Liegnitz belehnt hatte, der es seit 1454 besaß, aber noch nicht im Besitz desselben bestätiget war. Seine Hofleute zogen fort ohne ihre Zehrung zu bezahlen, und die Breslauer wagten nicht mehr, wie in gleichem Falle bei Albrechts Huldigung, sie zurück zu halten. Die Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer hatten zu Schweidnitz besonders gehuldiget, und die oberschlesischen Herzoge huldigten dem Könige im

August zu Olmütz, wobei sie sich verbindlich machten, im Falle Matthias ohne Erben stürbe, dem nachfolgenden Könige von Böhmen nicht eher zu huldigen, als bis derselbe 400,000 Ducaten an die Krone Ungarn zur Auslösung Schlesiens gezahlt haben würde *).

Nach diesen Ereignissen hielt es Georg auch nicht für nöthig, den Waffenstillstand, der bis zu Ende des Jahres 1469 dauern sollte, länger zu beachten. Der fortgesetzte Krieg bestand meistens nur in gegenseitigen Verwüstungen, die in Schlesien unter andern so furchtbar waren, daß in dem harten Winter von 1469 bis 1470, in der Gegend von Troppau, Münsterberg, Frankenstein und Glaz viele tausend Menschen vor Frost umkamen. Schlesien fing schon wieder an seine Ergebung an Matthias, der das Land im Stich ließ, zu bereuen; nur Breslau verhinderte alle weitere Schritte, weil es seinem dem Matthias geleisteten Eide nicht untreu werden wollte.

1470. 1470 stellten die Schlesier ein Heer für Matthias, der nun so furchtbar in Böhmen wüthete, daß Georg, um nur dem Elende ein Ende zu machen, Frieden oder einen Zweikampf, oder eine offene Feldschlacht zur Entscheidung des Streites ihm anbieten ließ. Matthias verschmähte alles, wurde aber durch Unruhen in Ungarn genöthigt, dorthin zurück zu ziehen. Nun begannen wieder die Einfälle der Böhmen von Glaz aus, und die Breslauer, die wieder sich und das Land sich selbst überlassen sahen, waren in Verzweiflung. Ein neues Heer aufzubringen, war die Stadt nicht im Stande, aller Handel, aller Erwerb lag danieder, und die Edelleute im Schweidnitzischen und Jauerschen befehdeten und plünderten sie wieder, und nahmen ihnen ihre Güter weg, wo sie nur konnten. Ein Beispiel von dem damaligen Zeitgeiste ist es, daß es den Breslauern vorzüglich leid that, dadurch verhindert zu werden, schweidnitzer Bier zu trinken, indem die Ladungen desselben unterweges immer weggenommen wurden; und daß der Rath zu Breslau deshalb Bier von Schweidnitz unter starker Bedeckung holen ließ, so daß die Kosten derselben sich höher beliefen, als der Werth des dadurch eingebrachten Bieres.

*) v. Menzel I. S. 197.

Während dieser bedrängten Zeit, in welcher man gern wieder an Georg sich ergeben hätte, wenn man nicht den Matthias hätte fürchten müssen, starb Georg Podiebrad 1471, den 22. März, nachdem er noch den Böhmen gerathen hatte, den polnischen Prinzen Wladislaus, einen Sohn Kasimirs IV., der von mütterlicher Seite von Albrecht und Karl IV. herstammte, zu seinem Nachfolger zu wählen. 1471.

25. Geschichte der Herzoge von Münsterberg.

Wir haben die Geschichte der schlesischen Fürstenhäuser in diesem Zeitraume bisher nicht weiter verfolgt, um sie jetzt in übersichtlichem Zusammenhange mitzutheilen. Wir beschränken uns vorzüglich auf die niederschlesischen Herzoge, weil wir von den oberschlesischen weniges mehr als Genealogien wissen.

Die Hauptstämme der niederschlesischen Herzoge waren, nachdem der breslauische mit Heinrich VI. erloschen war, der schweidnitzische, der glogauische und der liegnitzische. Die Geschichte der schweidnitzischen Herzoge ist schon oben in der Geschichte des Kaisers Karls IV. erzählt worden; sie erloschen mit dem Tode Bolko II. 1368. Von ihrem Stamme kamen aber auch die piastischen Herzoge von Münsterberg her, deren erster, Bolko II., ein Sohn des ersten Bolko von Löwenberg und Schweidnitz war. Dieser Herzog wirthschaftete so übel mit seinen Ländereien, daß er zuletzt blos die Stadt Münsterberg mit ihrem Gebiete besaß; Reichenbach hatte er an den Herzog von Schweidnitz versetzt, Glaz und Frankenstein an den König von Böhmen verkauft. Er starb 1341. Seine Nachkommen waren arme Fürsten. Der letzte derselben Johann fiel 1429 in einer Schlacht gegen die Böhmen bei Wilhelmsdorf oder Wilsdorf im Glazischen. Nun fiel Münsterberg eigentlich an den Kaiser Siegmund, aber die hussitischen Unruhen waren wahrscheinlich Ursache, daß er seine Ansprüche nicht geltend machte. Noch lebten einige Schwestern Johanns; eine derselben Euphemia, verheirathet an Pnothon von Czastalovitz hatte eine Tochter Salome, welche an einen Troppauischen Herzog Wilhelm verheirathet war. Diesen Wilhelm wählten sich die Münsterberger zu ihrem Herzoge, weil er ein kriegerischer Mann war, und sie einen solchen zu eigenem Schutz 1368. 1429.

1443. bedurften, 1443 *). Nach seinem und seines Bruders Ernst Tode kaufte Georg Podiebrad Münsterberg und Frankenstein an sich.

26. Geschichte der Herzoge von Liegnitz.

Der liegnitzische Fürstenstamm ruhte auf Boleslaus III., welcher durch seine Verschwendung und üble Wirthschaft berüchtiget ist. Nachdem er abwechselnd Städte und Güter verpfändet
1342. und wieder eingelöst hatte, überließ er 1342 das Fürstenthum Liegnitz seinen Söhnen Wenzel und Ludwig I. und lebte zu Brieg. Weil er auf die Aufforderung Johanns von Böhmen bei dessen Streite mit dem Bischof Nanker die geistlichen Güter eingezogen hatte, war er von Nanker in den Bann gethan worden. So lange er gesund war, machte er sich nichts daraus; als er aber seinen Tod herannahen sah, da wurde ihm bange und er wünschte wieder in den Schooß der Kirche aufgenommen zu wer-
1352. den. Nach der Fastenzeit im Jahr 1352 hatte er am ersten Ostertage dreizehn junge Hühner bei einer Mahlzeit verzehrt und tüchtig dabei getrunken. In der dadurch entstandenen Beängstigung und Krankheit, trug er, im Vorgefühl seines nahen Todes, seinen beiden Söhnen auf, ihn mit dem Bischof auszusöhnen. Sein Wunsch wurde erfüllt, und noch in der Nacht vor seinem Tode, welcher am 23. April erfolgte, erschienen Bevollmächtigte des Bischofs, die ihn vom Banne lossprachen. Sein Leichnam wurde zu Leubus beerdigt. Seine Söhne hatten unterdeß
1345. gemeinschaftlich zu Liegnitz regiert, bis 1345 Wenzel seinen Bruder zur Theilung und das Jahr darauf sogar zur Abtretung seines Antheils gegen eine jährliche Pension und gegen Zusicherung der ganzen Erbfolge bewog. Ludwig willigte darein, weil Wenzel sich kränklich stellte, also sein Leben nicht von langer Dauer mehr zu sein schien, und weil er früher geäußert hatte, er wolle, um ein sicheres Einkommen zu genießen, seinen Antheil an Karl IV. verkaufen, wodurch derselbe für Ludwig und seine Kinder für immer verloren gewesen wäre. Kaum aber war der Vertrag beider Brüder geschlossen, so zeigte Wenzel sich, wie er wirklich war, gesund und stark, heirathete und zeugte Kinder, und fing

*) Sommeri tabulae ducum etc. p. 81; wo die Urkunde darüber steht.

an eben so übel zu wirthschaften, wie sein Vater gethan hatte, verkaufte Ramslau an Karl IV. und die Hälfte des Fürstenthums Brieg an Bolko von Schweidnitz, ja wollte endlich seinen Bruder und dessen Kinder gänzlich von der Erbschaft ausschließen. Ludwig brachte die Sache vor den Kaiser und durch diesen wurde 1359 ein Theilungstractat bewirkt, worin Ludwig die nicht verkaufte Hälfte des Fürstenthums Brieg, nebst Hainau und Lüben, Wenzel aber Liegnitz und Goldberg erhielt. 1359.

Als 1364 Wenzel starb, hinterließ er vier unmündige Söhne, über welche Ludwig von Brieg mit Redlichkeit und Treue die Vormundschaft führte. Von diesen Söhnen überlebte Wenzel, welcher seit 1382 Bischof von Breslau war, seine Brüder und 1382. da diese keine Erben hinterlassen hatten, so fiel das ganze Gebiet an ihn, 1409. Dieser Bischof Wenzel machte sich durch mehrere Synoden, durch seine strenge Kirchenzucht, und durch das 1415 von ihm herausgegebene Kirchenrecht*) verdient. — Unterdeß war 1398 Ludwig I. von Brieg gestorben, und hatte einen Sohn Heinrich VII. hinterlassen, der aber schon im Jahr 1400 starb. Dessen Söhne Heinrich IX. und Ludwig II. theilten sich in die väterliche Erbschaft, Ludwig wählte Brieg und Heinrich Lüben zu seiner Residenz. Für diesen Ludwig hatte der Bischof Wenzel eine besondere Vorliebe und zum großen Verdruß des Domcapitels, welches das Fürstenthum Liegnitz von ihm zu erben hoffte, setzte er diesen seinen jungen Verwandten im Jahr 1413 zu seinem Nachfolger in seinem Fürstenthume ein, wodurch Liegnitz und Brieg wieder vereiniget wurden. Dadurch aber und durch seine strenge Kirchenzucht hatte sich Wenzel bei der Geistlichkeit seines Sprengels verhaßt gemacht; deshalb zog er sich 1417 von seinem Amte zurück, übergab sein Bisthum dem Papste und lebte als Privatmann zu Ottmachau, wo er 1420 starb. Ludwig II. ist noch dadurch wichtig geworden, daß er 1418 Elisabet, eine Tochter des Burggrafen Friedrich von Nürnberg, heirathete, welcher damals Markgraf von Brandenburg und Kurfürst geworden war, wodurch eine Verbindung zwischen Liegnitz und Brandenburg entstand, die in der Folge sehr wichtig 1415. 1413.

*) Urkundensamml. S. 632.

geworden ist *). Im Hussitenkriege gab Ludwig Brieg den Feinden preis und befestigte sich in Liegnitz, was er dadurch vor der Wuth der Feinde schützte. Nach seinem 1436 erfolgten Tode blieb seine Gemahlin Elisabet im Besitz seiner Länder bis an ihren Tod 1449. Da sie keine Söhne hinterließ, so machte Johann, Herzog von Lüben, der nächste Verwandte der liegnitzischen Linie, der an Hedwig, eine Tochter Ludwigs II., vermählt war, Ansprüche auf Liegnitz. Die Stadt Liegnitz aber erklärte sich für
1451. ein offenes Lehn und unterwarf sich 1451 dem Könige Ladislaus. Johann von Lüben starb 1453, ohne einen Erfolg seiner Bemühungen um Liegnitz zu erleben. Nach seinem Tode endlich erklärten sich die Bürger zu Liegnitz für den jungen Sohn Johanns, Namens Friedrich, empörten sich gegen den Magistrat, der es mit Ladislaus hielt, entsetzten ihn und huldigten dem Prinzen Friedrich und seiner Mutter, 4. Juli 1454. Auch
1455. Goldberg erklärte sich 1455 nach einem Aufruhr, wobei zwei Rathmänner enthauptet wurden, für Friedrich, und darauf wurde Friedrich von dem ganzen Herzogthum Liegnitz und Brieg als Oberherr anerkannt. Indeß erhielt er nicht die Belehnung vom Könige. Auch Georg Podiebrad gab seine Ansprüche nicht auf,
1469. und erst als Friedrich 1469 dem Könige Matthias Corvinus gehuldiget hatte, ertheilte ihm dieser die Belehnung über Liegnitz und erkannte ihn als rechtmäßigen Erben an. Friedrich I. wurde für seine Länder ein wohlthätiger Fürst, löste viele verpfändete Städte wieder ein, sammelte Schätze und stand in hohem Ansehen. 1475 heirathete er eine Tochter Georg Podiebrads, Ludomilla, und 1487 wurde er vom König Matthias zum Oberlan-
1488. deshauptmann ernannt, starb aber schon 1488 **).

27. Geschichte der glogauischen Herzoge.

Von dem Stamme der glogauischen Herzoge bemerken wir am Anfange unsers Zeitraums Heinrich IV. und Johann
1338. von Steinau. Heinrich IV. starb 1338 ***) und ihm folgte

*) Sie brachte einen sehr beträchtlichen Brautschatz mit, wofür ihr Ludwig Liegnitz und Goldberg auf ihre Lebenszeit verpfändete.

**) Allgem. Welthistorie B. 52. Th. 3. S. 304.

***) Nach Urkundensamml., Geneal. Tafel.

Heinrich V., der Eiserne genannt, sein Sohn. Unter ihm litten seine Besitzungen, so wie die seines Oheims Konrad von Oels durch einen Einfall der Polen, welche zwar zurückgeschlagen wurden, wonach aber die beiden Herzoge an den König Johann von Böhmen, der zu Auslösung ihrer Gefangenen eine Summe Geldes hergab, einen Theil ihrer Länder abtreten mußten. Man erzählt gewöhnlich, daß bei diesem Einfalle der Polen, der eigentlich dem Könige Johann galt, der Herzog Heinrich der Eiserne Fraustadt und dessen Gebiet an Polen abgetreten habe; allein Fraustadt stand damals unter Konrad von Oels, und dieser trat es 1345 an den König Johann ab, durch welchen es 1346 an Polen abgetreten wurde, wie oben erzählt ist*). Heinrich vergrößerte noch sein Gebiet durch das seines Oheims Johanns von Steinau, welcher, nachdem er einen Theil seiner Länder theils verkauft, theils verpfändet hatte, zuletzt den noch übrigen Theil derselben 1353 an Heinrich verkaufte, und zu Grünberg zwischen 1361 und 1365 sein Leben beschloß**). Bei Kaiser Karl IV. stand unser Heinrich in besonderer Gunst, begleitete ihn nach Rom zur Krönung und war oft an seinem Hofe. Zu seiner Gemahlin Katharina hatte er eine so außerordentliche Liebe, daß man ihn deshalb im Scherz den Herzog Katheran nannte. Er war ein strenger Fürst, besonders gegen den Adel. Die Strafen, womit er ihrer Vergehungen wegen, seine Edelleute züchtigte, waren höchst beschimpfend. Sie mußten ohne Sattel auf Pferden, die nur an zwei oder drei Hufen beschlagen waren, durch die Stadt reiten, auch wohl dabei rückwärts sitzen, oder sie mußten barfuß durch die Straßen einherziehen. Aus Rache griffen ihn, der im Alter blind geworden war, einige seiner Edelleute auf, führten ihn im Walde hin- und her und sperrten ihn zu Jakobskirch bei Glogau in einen Keller, woraus ihn aber die Glogauer auf Anzeige eines Schulzen befreieten. Er hielt sich meistens zu Sagan auf, wo er auch 1369 aus Schreck über 1369.
eine entstandene große Feuersbrunst starb. Er wurde zu Sagan im Chore der Augustinerkirche beerdiget und auf seinem Grabstein

*) Sommersberg. I. p. 837.

**) Provzlbl. 1820. II. S. 127 u. ff.

bildete man neben ihm seinen Hund ab, der ihm so treu war, daß er sein Grab nicht verließ, bis er selbst auf demselben starb *). Nach ihm wurden seine Länder von seinen drei Söhnen getheilt besessen, deren jeder den Namen Heinrich führte. Der jüngste derselben Heinrich der Sperling, so genannt wegen seiner
1389. zahlreichen Nachkommenschaft, vereinigte 1389 wieder alle Besitzungen seines Vaters, nachdem seine beiden Brüder gestorben waren, nur gehörte ein Theil von Glogau noch immer dem Könige und war 1383 vom Kaiser Wenzel an einen Herzog von Teschen überlassen worden. Doch ist diese Angelegenheit noch nicht ganz ins Klare gebracht. Unter seinen drei Söhnen, die
1397. ihn 1397 beerbten, trennte sich der älteste, Johann, von den übrigen, und gründete das Herzogthum Sagan, welches nun ganz von dem übrigen Gebiete der glogauischen Herzoge sich abtrennte. Sein Bruder Heinrich von Freistadt, auch Heinrich X. genannt, zeichnete sich durch Weisheit und Staatsklugheit aus, und ihm waren nach dem 1423 erfolgten Tode seines Bruders Heinrich IX. auch Krossen und Glogau, so weit dieses nicht den Herzogen von Teschen gehörte, zugefallen, und somit haben wir wieder nur die glogauische und saganische Linie in dieser Fürstenfamilie zu merken. Er war der einzige schlesische Fürst, der sein Gebiet vor den Einfällen der Hussiten und vor
1467. innern Fehden zu bewahren wußte. Ihm folgte 1467 Heinrich XI., sein Sohn.

28. Geschichte von Sagan.

Johann I., auch Hans I. genannt, ist also unter den Herzogen von Sagan der erste. Er erkaufte 1413 die Herrschaft Priebus und vereinigte sie 1429 mit Schlesien, nachdem sie vorher zur Lausitz gerechnet worden war. In Sagan bestand ein Augustinerkloster, dessen Abt, Heinrich von Underburg, von seinen Klosterbrüdern als ein störriger und eigensinniger Mann geschildert wird **). Das Kloster war und hieß das reiche und war es durch die Vorfahren des Herzogs geworden. Kein Wun-

*) Worbs Gesch. von Sagan. S. 31.

**) Ebend. S. 59 u. ff.

der also, daß der Herzog Hans, der in dürftigen Umständen war, dem Kloster seinen Reichthum beneidete, und sich mit dem Abte desselben eben nicht aufs beste vertrug. Der stolze Abt wollte den Herzog seine Macht fühlen lassen und that ihn bei einer geringen Veranlassung in den Bann. Aber Hans achtete den Bann nicht, der Abt, für seine Sicherheit besorgt, entfloh, wurde aber eingeholt und in den Schloßthurm gesetzt, 1429. Drei Monate darauf ließ ihn der Herzog auf einem Wagen gefesselt durch die Stadt und durchs Wasser fahren, und rief persönlich die Einwohner zu diesem Schauspiel herbei. Hans forderte ein Lösegeld für den Abt, erhielt es aber nicht, und darüber wüthend, ließ er den Abt, der schon ein Auge verloren hatte, auch des andern berauben. Endlich erhielt der Abt Erlaubniß, in sein Kloster zurückzukehren, welches er aber nicht verlassen sollte; indeß fand er Gelegenheit zu entkommen, ließ sich nach Grünberg bringen und fand dort Schutz. Hans beharrte in seinem Uebermuth gegen die Kirche, und wenn seine Geistlichen durch den Gedanken an den Tod ihn zu erschüttern suchten, so antwortete er frech: „wenn der Kirchthurm einfallen und eine wilde Gans allein fliegen wird, werde ich sterben.“ Seltsam genug stürzte 1439 am 12. Februar wirklich der Kirchthurm zu Sagan ein, und Herzog Hans wurde vor Schrecken krank. Sein schon in Angst versetztes Gemüth nun zur Reue über sein Verhalten gegen die Kirche zu bewegen, war nicht mehr schwer. In seiner Gemüthsunruhe wollte er ausfahren, um sich zu zerstreuen. Als er, um nach seinem Wagen zu sehen, ans Fenster trat, sah er eine wilde Gans allein fliegen. Was er frech gesprochen, und als Anzeigen seines Todes gefordert hatte, war also geschehen und der daraus folgende Schreck tödtete ihn nicht lange darauf; am Sonntage nach Ostern 1439 starb er. Seine Reue sprach sich noch in seinem letzten 1439.
Willen aus. Auf sein Begehren nämlich wurde er mitten im Gange der Klosterkirche beerdigt, damit die Geistlichen, die er im Leben so oft gekränkt, ihn nach seinem Tode täglich mit Füßen treten sollten. Auch gegen seine Gemahlin Scholastica soll er ein Wüthrich gewesen, sie unter andern mit seinen Sporen gehauen und sie und ihre Kinder verstoßen haben. Letzteres ist erwiesen; sie lebte zu Naumburg arm und kümmerlich, ob aber alles übrige, was von seiner Härte erzählt wird, wahr sei, ist

darum nicht auszumachen, weil die Nachrichten darüber nur von Geistlichen herrühren, bei denen man nach ihren Verhältnissen zu ihm nicht Unparteilichkeit erwarten kann.

29. Geschichte der ölsnischen Herzoge.

Die ölsnischen Herzoge stammten von Konrad, einem Sohne Heinrichs III. von Glogau her, welcher als Herzog von Oels Konrad I. genannt wird. Zu ihrem Gebiet gehörte auch Steinau, Wohlau, und späterhin Kosel. Ihre Geschichte bietet wenig Interessantes dar. Konrad I., welcher 1366 starb, hinterließ sein Land seinem Sohne Konrad II., welcher am 10. Juni 1403 starb *). Da alle seine Nachfolger Konrad hießen, so entstand in ihrer Geschichte eine große Verwirrung, die erst vor Kurzem glücklich gelöst worden ist **). Dieser Konrad II. hatte nämlich nur einen Sohn, Konrad III., welcher nach den erhaltenen Urkunden zwischen 12. November 1412 und 17. Januar 1413 gestorben sein muß, und fünf Söhne hinterließ. Der älteste heißt in Urkunden Konrad IV. oder Senior, und wurde 1417 Bischof von Breslau. Der zweite Sohn heißt Konrad der Kanthner; der dritte Sohn war Dechant zu Breslau, nennt sich seit 1417 Herrn von Steinau und Wohlau, und scheint 1437 gestorben zu sein, denn seitdem nennt sich der fünfte Bruder, den wir in der Tabelle Konrad VIII. genannt haben, Herrn von Steinau. Der vierte Sohn heißt Konrad der ältere Weiße; er wurde 1450 von seinen Neffen gefangen und zur Abtretung seines Ländertheils, zu dem Steinau gehörte, gezwungen, und starb 1452. Der fünfte Sohn endlich heißt Konrad der Junge und war deutscher Ordensritter. Von allen fünf Brüdern hatte nur Konrad der Kanthner Söhne, welche Konrad der Schwarze und Konrad der junge Weiße genannt werden. Ersterer starb 1471 und so war zu Ende unsers Zeitraums nur noch ein ölsnischer Herzog übrig.

---

*) Sinapii Olsnographia II. S. 617 u. ff.

**) Stenzel in Ledeburs Archiv für die Geschichtskunde des Preuß. Staates. B. 5. S. 244 u. ff.

30. Cultur und Verfassung.

Wir wollen hier wieder einmal ausruhen, und einige Bemerkungen über diesen Abschnitt zufügen, welche sich bei der Erzählung der Hauptbegebenheiten nicht anbringen ließen, aber doch nöthig sind, um uns ein Bild unsers Vaterlandes in dieser Zeit zu entwerfen.

Unser Vaterland hatte in diesem Zeitraume durch die Verwüstungen des Krieges, durch Theurung, Pest und Hungersnoth außerordentlich gelitten. Gegen die letztern Uebel waren noch keine zureichenden Vorsichtsmaßregeln getroffen, und der noch immer gewöhnliche Gebrauch der wollenen Kleider auf der bloßen Haut scheint bei Mangel an gehöriger Reinlichkeit besonders Hautkrankheiten häufig veranlaßt zu haben. — Dabei waren die Herzoge meistens verarmt, theils weil ihre Landesantheile durch beständige Theilungen sehr klein geworden waren, theils durch schlechte Wirthschaft und Verschwendung, theils durch Befehdungen und Kriegskosten. Ihre Einkünfte, Zölle und Rechte mußten sie daher verkaufen, und niemand war eifriger bemüht, sie ihnen abzukaufen, als die Städte. Die Städte wurden dadurch immer mächtiger, erhielten und erwarben sich immer mehr Vorrechte und Freiheiten, und waren zugleich in den Zeiten der Befehdungen der einzige sichere Zufluchtsort der Landesbewohner, daher sie auch an Volksmenge zunahmen. Die Rechte, welche sich früher einzelne Städte von ihren Fürsten erkauft hatten, erkauften und erwarben sich in diesem Zeitraume auch die übrigen. Es gehört dahin das Recht, ihre Stadtobrigkeiten oder Magistrate und ihre Gerichtspersonen oder Schöppen selbst zu wählen; die Ausübung der Gerichtsbarkeit in der Stadt und ihrem Gebiete; die Einführung des übrigen deutschen Rechtes; das Recht, Zünfte zu errichten; das Meilenrecht *). Die Städte waren auch der Sitz eines ausgebreiteten Handels, und vieler Manufakturisten und Handwerker und wurden durch Handel reich, trotz aller Räubereien, durch welche ihre Kaufleute oft bedeutenden Verlust erlitten. Breslau soll im funfzehnten Jahrhundert an 850 Häuser gehabt haben, seine Einwohnerzahl aber schätzt Klose auf mehr als 20,000 **).

*) v. Klöber I. S. 160.

**) S. Klose II. 2. S. 415.

Die Wollweberei scheint noch immer die wichtigste Manufaktur für Schlesien gewesen zu sein, und unter den Städten, die dieses Geschäft betrieben, zeichneten sich noch immer Breslau, Löwenberg und Striegau aus. Leinwand wurde auch gearbeitet, aber wahrscheinlich noch nicht zur Ausfuhr. Hirschberg hatte
1468. auch schon Leinwandhandel, und um die Jahre 1468 und 1469 brachte ein Schuhknecht Joachim Girnth, aus Hirschberg, der auf seiner Wanderung in Haarlem die Kunst des Schleierwebens erlernt hatte, diese Kunst nach seiner Vaterstadt, verfertigte jedoch nur dicke Schleier. Breslau besonders war in Hinsicht seines Handels von Johann und Karl IV. sehr begünstiget worden. Johann hatte 1327 den Bürgern von Breslau und Neumarkt, so wie allen Landsassen dieses Fürstenthums, die Freiheit gegeben, durch alle seine Länder ihre Waaren, ohne Zoll zu entrichten, zu führen. Er hatte 1337 der Stadt Breslau den Mitfasten-Jahrmarkt gegeben und gestattet, daß alle zu dieser Zeit hinkommenden Kaufleute acht Tage lang mit ihren Waaren aus und in die Stadt zollfrei passiren durften. Karl IV. gab der Stadt Breslau 1374 den Elisabet-Jahrmarkt, und, wie schon oben erzählt, die Freiheit, ihre Waaren durch Prag unausgepackt hindurchzuführen. Der ganze europäische Osten und Nordosten, Griechenland, Ungarn, Polen, Rußland, Preußen waren der Markt der Breslauer. Aus Ungarn bezog man Kupfer und andere Metalle gegen Tücher und Decken von Pferdehaaren (Härinbälge genannt). Auch bis Wien und Korn-Neuburg zogen die Breslauer, und holten ihre Waaren auf der Donau, March und dann zu Lande in die Oder. Aus Ungarn holte man auch Pfeffer, Alaun, Safran, Reiß, Rosinen, Mandeln. Ueber Lemberg zogen Breslauer bis in die asiatische Tatarei. Was man aus dem Süden geholt, schickte man nach dem Norden. Auch mit Venedig stand Breslau in Verbindung, woher man Seidenwaaren und feinere Gewürze bezog *), und selbst nach England gingen Waaren ab. Doch war die Schiffahrt auf der Oder noch nicht überall möglich, und man führte die Waaren zu Lande durch die Lausitz nach dem Norden von Deutschland. Das be-

*) S. Provzlbl. 1827. Ergänzungsbogen S. 116.

rühmte Handelshaus der Fugger hatte Niederlagen zu Breslau *). — Auch andere Städte trieben Handel; so war zu Neiße eine große Niederlage an Kupfer, Liegnitz, Brieg, Glogau, Schweidnitz hatten Jahrmärkte, und Striegauer reisten selbst nach Ungarn.

Der durch den Handel bereicherte Städter, der sich noch dazu in den herrenlosen Zeiten fast selbstständig fühlte, wurde übermüthig, und fing an, seinen Wohlstand auch in seiner Kleidung und in seinen Lustbarkeiten zu zeigen. Daher finden wir in dieser Zeit schon eine gewisse Modesucht, und eine Nachahmung fremder Trachten; eben so Verschwendung bei Festlichkeiten, wozu besonders die Breslauer noch obenein durch die Besuche der böhmischen Könige gewöhnt wurden, bei denen es nie an Volkslustbarkeiten, Turnieren und großen Gelagen fehlte. Daß der Rath über die dadurch verursachten öffentlichen Ausgaben klagte, ist natürlich, aber zu verwundern ist es, daß die Stadt diese Ausgaben immer zu tragen im Stande war, und wenige Jahre nach einer solchen Anstrengung immer wieder ähnliche zu ertragen vermochte. Freilich litt endlich durch Ausgaben und Kriegskosten die Stadt bedeutend, aber doch wurde ihr dieß erst am Ende dieses Zeitraums, als ihr Handel stockte, recht fühlbar.

Die Sucht, sich modisch zu kleiden, ergriff auch die Landleute. In einer Bauernordnung ward den Bauerweibern verboten, Mützen und Halskoller von Sammt, Atlas, Damast und andern Seidenzeugen, desgleichen ausgenähte und gelöcherte Hemden und Schleier zu tragen, und ihre Kleider mit langen Umschweifen und Schleppen zu zieren, die nicht von Landtuch oder von Leinwand gemacht wären; doch sollte ihnen erlaubt sein, die Röcke und Koller mit Sammetborden ohne Gold und Silber zu verbrämen **). — Männer kleideten sich überhaupt in inländisches Tuch und in Pelzwerk, und Weiber in sammetne und andere seidene Kleider mit silbernen Gürteln und Knöpfen. Wie verschwenderisch man bei Festlichkeiten war, davon zeuget ein Verbot, welches 1374 vom Rathe in Breslau gegeben wurde, daß man nämlich bei einer Hochzeit nicht mehr als 24 Schüsseln auftragen und zu jeder nicht mehr als vier Personen laden sollte.

*) S. Pachaly I. S. 197.

**) v. Klöber I. 163.

Wie schon gesagt erhielten die Städte deutsches Recht, wozu sie Abschriften desselben aus Magdeburg oder von andern Städten, die dieses Recht schon besaßen, einzogen; aber jeder Ort veränderte einzelne Gegenstände darin, und erhielt dadurch eigene Statuten. Wichtig wurde das Kirchenrecht, welches der Bischof
1415. Wenzel 1415 herausgab; und welches bald in ganz Schlesien Gültigkeit erhielt, weil der Verfasser ein Geistlicher und zugleich ein Herzog des Landes war *). Im funfzehnten Jahrhundert entstanden verschiedene Gerichte im Lande, als: die Hofgerichte, die Manngerichte, das Zwölfergericht in den Fürstenthümern Schweidnitz und Jauer, das Ritterrecht für den Adel. Die Schöppen oder Rechtsgelehrten in den Städten standen in so großem Ansehen, daß sich auch Fremde bei ihnen Recht erholten. Doch scheint das Recht auch oft mit Parteilichkeit gehandhabt worden zu sein, und der Stand des Angeklagten hatte gar oft einen Einfluß auf das Urtheil des Richters. Der Mord wurde noch häufig durch Geldstrafen gebüßt; der Mörder mußte der Witwe und den Kindern eines Ermordeten eine bestimmte Summe Geldes zahlen, Seelenmessen für den Getödteten lesen lassen, und eine Wallfahrt thun **). War der Todtschlag auf freiem Felde geschehen, so mußte der Thäter ein steinernes Kreuz an die Stelle der That hinsetzen, was man eine Marter setzen nannte ***). Mit Fehdern und Räubern und Mordbrennern verglichen sich Städte und Edelleute zuweilen, um vor ihnen sicher zu seyn, weil die Gerichte doch nichts gegen sie ausrichten konnten, und ihre Bezwingung durch Waffen nicht immer möglich war.

31. Wissenschaftlicher, religiöser und sittlicher Zustand der Einwohner.

Mit der wachsenden Macht der Städte und dem sich ausbreitenden Handel fing auch der Sinn für Wissenschaft und Kunst

---

*) Pachaly B. 2. S. 163 u. Urkundensamml. S. 632.

**) So beging zu Troppau ein Nicol. Lindner einen Todtschlag; dafür mußte er 5 Mark an das Kind des Getödteten geben, und eine Wallfahrt nach Rom thun um Ablaß. S. Fuchs Ref. Gesch. von Neiße S. 5.

***) v. Klose II., 2. S. 432.

an sich zu entwickeln. Lesen und Schreiben blieben zwar immer noch Fertigkeiten Einzelner, doch gebot schon ein Statut zu Schweidnitz, daß niemand daselbst das Bürgerrecht erhalten sollte, der nicht die Schule besucht habe*). Einzelne Männer besuchten schon die Universitäten zu Prag, Paris und Bologna. Als 1409 der hussitischen Unruhen wegen 2000 deutsche Studenten von Prag nach Leipzig zogen, und so den Grund zu der dortigen Universität legten, waren auch fünf Schlesier darunter, welche sogar die ersten öffentlichen Lehrer daselbst wurden, und deren einer, Johann Otto, zum ersten Rector der neuen Universität erwählt wurde**). Die Neigung der Schlesier zur Dichtkunst zeigte sich auch schon im funfzehnten Jahrhundert in deutschen und lateinischen Reimen. Wie weit schon die deutsche Sprache sich entwickelt hatte, beweist das Werk des breslauischen Rathsschreibers Peter Eschenloer, welches die Geschichte Breslaus von 1440 bis 1479 enthält, und für diese Zeit eine Hauptquelle ist. Er war zu Nürnberg geboren im ersten Jahrzehend des funfzehnten Jahrhunderts, wurde Rector zu Görlitz, und 1455 als Rathsschreiber nach Breslau berufen, wo er 1481 starb***). — Mehr noch als die Wissenschaft muß sich aber unter den lützelburgischen Fürsten die Baukunst, Bildhauerkunst und Malerei in Schlesien zu einer bedeutenden Blüthe erhoben haben. Als Beweise der Baukunst dieses Zeitalters stehen noch viele öffentliche Gebäude vor unsern Augen, welche dieser Zeit ihre Entstehung zu danken haben. Unter König Johann wurde das Rathhaus zu Breslau erbaut, dessen Kapelle 1358 eingerichtet wurde; 1386 wurde schon das große Wasserrad an der Mühlpforte reparirt; unter Johann wurde aus der herzoglichen Kurie eine königliche Burg am Oderthore aufgebaut, eben so wurde zwischen 1330 und 1364 das alte Vincentstift mit seiner Kirche von Stein aufgerichtet; die Sandkirche, die Albrechtskirche eben so 1330; die Dorotheenkirche 1351. In dieselbe Zeit fiel der Bau der Peters-

*) Klöber I. S. 184.

**) Lit. Beil. zu den Provzlbl. 1795. S. 33.

***) Seine Gesch. Breslaus ist in Druck erschienen durch D. J. G. Kunisch, Breslau bei Max 1827, 2 Bde. 8.

kirche und der Johanniskirche in Liegnitz von Stein, etwas früher der der Marienkirche daselbst. 1420 begann der Bau des Pfarrkirchthurms zu Schweidnitz, der bis zum Kranze aus Quadern aufgeführt wurde, und 1452 der Bau des Elisabetthurms zu Breslau, dessen Mauerwerk 1456 vollendet und dessen 122 Ellen hohe, mit Blei und Kupfer gedeckte Spitze 1482 vollendet wurde. In demselben Jahre bekamen die Thürme der Magdalenenkirche zu Breslau ihre hohen pyramidalischen Spitzen. — 1373 verfertigte Meister Schwälblein eine kunstreiche Uhr, die auf der Vorhalle der Domkirche zu Breslau aufgestellt wurde, und 1427 war die Uhr auf dem Rathhause der Stadt schon vorhanden. Als Werke der Bildhauerkunst fallen in diese Zeit die 1465 neu errichtete Vorhalle der Domkirche, welche sich durch ihre Bauart und durch die an ihr angebrachten Bildwerke auszeichnete *); der steinerne Erker des Rathhauses (1471) **); das Standbild der heiligen Barbara an dem Ausgange der Nikolai- und Neuschen Straße (1488); das der Maria an der Ecke des Hintermarkts und der Schuhbrücke, und viele andere an Häuserecken angebrachte Bildwerke. Als die letzten alten Bildwerke bemerken wir die jetzt an der Kirche zu 11000 Jungfrauen befindlichen, 1503 an dem Nikolaithore aufgestellten Standbilder. Eben so blühte auch die Malerei in diesem Zeitraume. 1394 kommt ein Maler Kunrad zu Breslau vor, welcher den Mönchen zu Brieg 12 Tafeln Glaswerke malte ***), und schon 1390 wurde die Malerinnung vom König Wenzel bestätiget. 1481 lebte zu Breslau ein Maler Nicolaus Schmidt, bei welchem der Rath zu Liegnitz Altargemälde bestellte. Indeß scheint diese letzte Kunst noch nicht in der Höhe ausgebildet gewesen zu sein, als die andern erwähnten Künste ****).

Die Sitten des Bürgers waren noch roh, und da noch jeder Bürger, ja selbst Landleute, beständig Waffen bei sich trugen,

---

*) Büschings wöchentl. Nachrichten B. 3. S. 78.

**) Eschenloer II. S. 239.

***) Klose II. 2. S. 437.

****) Hoffmanns Monatschrift S. 505 u. 556, und die Marienkirche zu Liegnitz, 1828. S. 125 u. f.

einen Degen an der Seite, und ein langes Messer im Gürtel, so waren auch Verletzungen, selbst tödtliche, bei den geringsten Händeln und Ausbrüchen des Zorns nichts Seltenes. Lärmen und Toben auf den Straßen, besonders des Nachts wird oft gerügt, und auch das Spiel um Geld gehörte zu den vorkommenden Ausschweifungen, was nicht selten mit Schlägereien endigte. Von Seiten der Religion wurde der Sittenlosigkeit nicht genug entgegen gearbeitet, der Ablaß machte die Menschen schon bequem, und die kirchlichen Gebräuche zu beobachten, und dadurch seine Sünden abzubüßen, war ja etwas gar Leichtes; auch gingen die Geistlichen nicht eben mit einem guten Beispiele voran. Zu den Beweisen des Aberglaubens jener Zeit gehörte besonders die Verehrung der Reliquien, von denen allein das Stift zu St. Vincenz zu Breslau 1566 Stück aufzuweisen hatte *). Den Bildern der Heiligen dichtete man hier und da Wunder an, und oft wiederholte Verbote dieser Erdichtungen, welche die Bischöfe gaben, reichten nicht hin, diesen Aberglauben zu verdrängen **). Ein sonderbarer Aberglaube wurde mit dem Namenszuge Jesu getrieben. Bernhard von Siena, der Stifter der Bernhardinermönche, hatte den Namen Jesu in einer eigenthümlichen Zusammenziehung mit Sonnenstrahlen umgeben abgebildet; Capistran brachte dieses Bild mit nach Breslau und hielt es bei seinen Predigten in der Hand. Dadurch kam dieses Bild in Ansehen und ein Guardian der Franziskaner zu St. Jakob, Nicolaus von Turgow, machte gleiche Bilder, und verkaufte und empfahl sie, um sich dabei Jesu zu erinnern. Man trug sie nun in den Händen, am Halse, auf den Kleidern, zeichnete sie an die Haus- und Stubenthüren und schrieb ihnen bald wunderthätige Kräfte zu. Dagegen erhob sich ein Dominikaner zu St. Albrecht, Peter Wichmann, und sprach und schrieb heftig gegen diesen Gebrauch des Namenszuges Jesu. Ob er es aus reinem Eifer für die Wahrheit, oder aus Ordenshaß und Neid gegen die Franziskaner gethan, ist nicht auszumachen; doch brachte er es dahin, daß die Sache zuletzt verspottet, und der Gebrauch dieses Zeichens vom

*) Klose II., 2. S. 238.

**) So gebot der Bischof Peter I., die Geistlichen sollten keinem Bilde Wunder zuschreiben. Sutorius, Löwenberg II. S. 87.

Bischofe untersagt wurde. — Als eine eigenthümliche Anwendung des Ablasses verdient bemerkt zu werden, daß der Bischof Rudolf 1466 einen Ablaß an die Schützenbrüder zu Breslau ertheilte, wonach ein fleißiger Schütze auf 40 Tage Ablaß haben sollte *), weil nämlich die Schießübungen zur nöthigen Vertheidigung der Stadt geschickt machen sollten, und daß der Papst in demselben Jahre einen Ablaß auf sieben Jahre ertheilte, damit von den eingehenden Ablaßgeldern der Dom zu Breslau befestiget werden sollte.

32. Münzen und Preise.

Wir haben schon im vorigen Zeitraum gesehen, wie viele Verwirrung im öffentlichen Verkehr der wechselnde Werth der Silbermünzen veranlaßte. Kein Wunder also, daß immer erneuerte Klagen darüber bei den Königen von Böhmen erhoben wurden, und daß diese dadurch sich veranlaßt sahen, immer wieder neue Münzordnungen ergehen zu lassen. Nach einer Münzordnung Karls IV., die aber, weil sie kurz vor seinem Tode erschien, nicht lange bestand, sollte die Mark Silber zu 70 Groschen ausgeprägt werden; unter Kaiser Wenzel prägte man 96 Groschen aus einer Mark Silber, und der Groschen galt etwa 5 Silbergroschen unsers Geldes. Eine breslauer Mark von 48 Groschen galt also etwa 8 Rthlr. unseres Geldes. Durch den Hussitenkrieg kam die Silbermünze noch mehr in Verfall, und nach Albert II. Tode sah man in Böhmen und Schlesien nichts als schwarze Heller, Schinderlinge genannt, die kaum den zehnten Theil ihres wahren Werthes hatten **). Ein ungarischer Goldgulden, der früher 12 Prager Groschen gegolten, galt im Jahr 1459, 42 Groschen, im Jahr 1465, 46½ Groschen. Dies veranlaßte endlich den König Georg Podiebrad im Jahr 1470 eine Münzordnung zu machen, nach welcher 24 Groschen auf den Werth eines ungarischen Goldguldens geprägt werden sollten, und wonach 1 Groschen etwa 3¾ Silbergroschen unsers Geldes werth war. Endlich machte auch Matthias Corvinus 1471 eine Münzordnung, und überließ der Stadt Breslau die Ausprägung

*) Menzels Chronik II. S. 478.

**) Voigt II. S. 277.

der Münzen. Es galten nach dieser Ordnung 40 Groschen einen ungarischen Goldgulden, und zwar war das Silber derselben nur fünflöthig. Ein solcher Groschen konnte nach unserm Gelde nur $1\frac{1}{4}$ Silbergroschen gelten *).

Um sich von den Preisen der Dinge eine Vorstellung zu machen, bemerke man noch einige Angaben derselben aus dem Jahr 1377 **). Es galt ein breslauer Scheffel Waizen $4\frac{1}{2}$ Groschen = 23 oder 24 Silbergroschen unsers Geldes; 1 Scheffel Roggen $3\frac{1}{2}$ Groschen = 18 Silbergroschen; 1 Scheffel Gerste $2\frac{1}{2}$ Groschen = 13 Silbergroschen; 1 Scheffel Hafer $1\frac{1}{2}$ Groschen = 8 Silbergroschen. Ein Ochse kostete 1 Mark, etwa 8 oder 9 Rthlr., ein Kalb 5 Groschen = 26 oder 27 Silbergroschen; ein Schwein 8 Groschen = 40 oder 42 Silbergroschen. Ein Gewebe zittauische Leinwand galt 2 Mark = 17 oder 18 Rthlr.; ein Paar Schuhe 5 bis 6 Groschen = 30 bis 36 Silbergroschen; ein Paar Stiefeln 18 Groschen = 3 Rthlr. 10 Silbergroschen. Ein Bote erhielt für die Meile $\frac{1}{2}$ Groschen = $2\frac{1}{2}$ bis 3 Silbergroschen Botenlohn. Die Civilbesoldungen waren sehr mäßig. Der Aelteste des Rathes zu Breslau erhielt jährlich 18 Mark = 162 Rthlr.; jeder der vier Renteherren, welche die Stadteinkünfte verwalteten, erhielt jährlich 13 Mark = 117 Rthlr., wobei diese Herren aber noch Nebeneinkünfte hatten. Viel höher war der Kriegssold. Ein geharnischter Reiter mußte für sich und sein Pferd sorgen, wozu der König Ladislaus in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts jedem wöchentlich einen Ducaten gab; der Fußknecht erhielt wöchentlich 13 Groschen, was nach dem damals schon gesunkenen Werthe des Geldes etwa einen Rthlr. betrug; doch mußte er sich dafür Kleider und Waffen selbst schaffen.

---

*) Voigt II. S. 307.

**) Pachaly I. S. 205 u. ff. wonach auch der Werth in heutigen Silbergroschen angegeben ist.

Vierter Zeitraum.

Schlesien unter ungarischen Königen. 1471 — 1526.

Matthias Corvinus 1471 — 1490.

1. Wladislaus wird König von Böhmen. Die Schlesier beharren bei Matthias.

Nach dem Tode Georg Podiebrads hätte Matthias vielleicht durch Gewalt der Waffen die böhmische Krone erlangen können, da er schon im Besitz eines großen Theils dieses Landes sich befand; aber er verlor die Zeit mit einer Berathschlagung mit den katholischen Ständen zu Iglau, und die hussitischen Böhmen erwählten unterdeß zu Kuttenberg den polnischen Prinzen Wladislav, einen Sohn des Königes Kasimir von Polen und der Elisabet, Tochter des Kaisers Albrecht II., zu ihrem Könige, und riefen ihn am 27. Mai als solchen aus. Er gab ihnen die Versicherung, sie bei ihrer Religionsübung zu lassen, und er und sein Vater verwarfen das Anerbieten des Matthias, ihren Streit der päpstlichen Entscheidung zu unterwerfen. Matthias hatte sich zu Iglau von seiner Partei auch zum Könige von Böhmen ausrufen lassen, und Böhmen hatte also zwei Könige. Die Schlesier wurden von dem Könige von Polen und dessen Sohne aufgefordert, sich für sie zu erklären, mehrere oberschlesische Herzoge tha-

ten es auch, aber die übrigen hielten fest an Matthias, dem sie einmal Treue geschworen hatten, und folgten hierin dem Beispiel Breslaus, welches sich zuerst erklärte, daß es ja früher Kasimirs Hülfe nachgesucht, und erst, nachdem es diese nicht erhalten, sich dem Matthias ergeben habe, daß es aber deshalb nun auch bei seinem einmal geleisteten Eide verharren wolle. Selbst der Bischof und das Domkapitel hätte sich gern an Wladislav ergeben und den Papst gebeten, sie von dem an Matthias geleisteten Eide loszusprechen; aber die Stadt Breslau hielt jede solche Treulosigkeit für eine unedle Betrügerei. Und doch befand sich die Stadt damals in großer Verlegenheit. Ein Krieg zwischen Polen und Böhmen einerseits und Matthias anderseits war unvermeidlich vorherzusehen, und das mitten inne liegende Schlesien mußte der Schauplatz desselben werden; Hülfe von Matthias wurde zwar versprochen, aber war nicht zu erwarten, da er eben in Ungarn beschäftiget war. Die Breslauer sahen sich also theils den Polen, theils der Partei des Matthias in Böhmen und Schlesien preisgegeben, und von ihnen heimgesucht und gebrandschatzt. Ihre Handwerker hatten keine Nahrung, ihre Kaufleute und Fuhrleute wurden auf den Straßen beraubt, der Handel mit Polen, eine Hauptquelle ihres Erwerbs, war gesperrt, ihre Jahrmärkte blieben unbesucht. Alle Einkünfte der Stadt reichten kaum hin zur Bestreitung der nöthigen Vertheidigungsanstalten und der Besoldung der Söldner. Dazu kam noch 1472 eine außerordentliche Theurung.

Nicht durch diese Noth, sondern durch das Vordringen der Türken in Europa bewogen, suchte der Papst jetzt zwischen Polen, Böhmen und Ungarn einen Frieden zu vermitteln, und schickte deshalb den Kardinal Markus, Patriarchen von Aquleja, ab. Im November 1472 kam derselbe nach Breslau, der erste Kar- 1472.
dinal, welcher dort gesehen wurde. Man staunte ihn an wie ein Wunder, und ehrte ihn wie einen König, aber nach seinem Willen sich zu bequemen, zeigte man nicht Lust. Er hielt zwei Landtage zu Neiße und zu Troppau 1473, aber es kam kein Friede 1473.
zu Stande, und selbst ein Waffenstillstand auf ein Jahr, den man verabredete, wäre nicht gehalten worden, wenn nicht den ganzen Sommer 1473 hindurch eine so außerordentliche Dürre geherrscht hätte, daß außer der Oder, der Neiße und dem Bober fast alle Flüsse vertrockneten, und die Wälder und Heiden lichter-

loh brannten, und daß die Thiere des Waldes zu den Menschen kamen, um zu trinken.

2. Matthias und das böhmisch-polnische Heer in Schlesien.

1474. Endlich 1474 kam Matthias selbst mit einem Heere nach Schlesien, zerstörte in Oberschlesien viele Raubschlösser und ließ diejenigen, die er in den Schlössern gefangen nahm, aufknüpfen. Unterdeß rückte Kasimir auch mit einem Heere an, welches er bei Czenstochau versammelt hatte. Matthias zog sich deshalb nach Breslau und verlangte hier auf einem Fürstentage einen Geldbeitrag, der sich für Breslau allein auf 12,000 Ducaten belief; sein Heer aber ließ er in der Nikolaivorstadt sich lagern. Dieses Heer führte den Namen des schwarzen Heeres, von seinen von der Sonne verbrannten Gesichtern und von seiner dunkelfarbigen Rüstung so benannt, und war eines der ersten stehenden Heere in Europa. Vor ihm ging Furcht und Schrecken her, und es zeigte sich auch hier bald furchtbar. Wohin diese Soldaten kamen, nahmen sie für sich, was sie bedurften, Vieh, Getreide, Lebensmittel; schlugen den Leuten Kisten und Kasten auf, deckten auf dem Lande Häuser ab und nahmen das Holz der Dächer zur Feuerung. Auf ähnliche Weise plünderten sie in den Städten in ihren Quartieren, und auf die Beschwerden ihrer Wirthe erwiederten sie, sie erhielten nicht ihren Sold vom Könige, und müßten sich also selbst bezahlt machen. Auch die Güter des Bischofs und der Geistlichen wurden nicht geschont. Matthias selbst, der mit Klagen von allen Seiten bestürmt wurde, konnte und wollte nicht helfen, und verursachte durch den Unterhalt seiner Küche, seines Kellers und seines Stalles den Breslauern noch obendrein eine Ausgabe von mehr als 12,000 Ducaten, die noch zu der oben gedachten Geldhülfe hinzukamen. Gewiß mit tausend Seufzern sahen die Breslauer bei ihrer Noth den König ohne alle Schonung verschwenden, und so sehr sie auch sonst Pomp und Pracht liebten, so mochte es ihnen wohl kein erfreulicher Anblick sein, als auch der Kurfürst von Sachsen mit 600 Pferden nach Breslau kam, und Matthias ihm mit 2000 Mann entgegenritt.

Sobald Matthias den Anzug des polnischen Heeres gegen Breslau erfuhr, zog er sein Heer über die Oder, und stellte es

hinter dem Dome in ein Lager, welches einer kleinen Stadt glich, und worin ihm selbst ein eigenes Haus erbaut werden mußte. Das polnische Heer aber ging im Oktober bei Krappitz durch die damals seichte Oder, und verbunden mit einem von Wladislav zugeführten Heere verwüstete es die Dörfer; nur die Städte widerstanden ihm und ihre Eroberung gelang nicht. Lange konnten sich die Heere unmöglich aufhalten, denn beide suchten durch Verwüstung des Landes einander alle Quellen des Unterhalts zu rauben. Um die Feinde völlig auszuhungern, hatte Matthias befohlen, daß die Landleute ihr Vieh, Futter und Getreide in die Städte führen sollten. Die Feinde fanden daher überall leere Dörfer, die sie anzündeten, und in den Städten, besonders in Breslau häuften sich die Menschen so, daß sie auf den Straßen liegen mußten, weil sie in den Häusern nicht mehr Raum hatten. An Lebensmitteln fehlte es nun zwar in den Städten nicht, aber bald entstanden ansteckende Krankheiten, die sich auch bis in die Heere verbreiteten. Das polnisch-böhmische Heer war nun herangekommen und stand bei dem Dorfe Kattern, etwa eine Meile vor Breslau. Die Breslauer wollten die Vorstadt vor dem ohlauer Thore abbrennen, aber Matthias wagte sich, als Bauer verkleidet, selbst in das feindliche Lager, kam guten Muthes zurück, untersagte die Abbrennung, und ließ blos die Vorstadt befestigen.

Das feindliche Heer war auch gar nicht im Stande, Breslau anzugreifen. Aus Reiterei ohne Kriegszucht und Ordnung und ohne Geschütz bestehend, wagte es gar keinen Angriff, und die Breslauer waren so wenig besorgt, daß sie die ganze Zeit hindurch, als die Feinde in ihrer Nähe standen, nicht einmal die Thore der Stadt zuschlossen. Nur einmal wollten die Feinde einen Sturm wagen, weil sie glaubten, die Stadt stehe in Flammen. Allein die vermeintliche Feuersbrunst war nichts als eine Illumination, welche die Stadt veranstaltet hatte, weil Matthias die Nachricht bekommen, daß ihm die Tochter des Königes Ferdinand von Neapel zur Gemahlin versprochen worden war. Sobald nun die Feinde in der Nacht gegen die ohlauer Vorstadt angerückt waren und mit grobem Geschütz begrüßt wurden, zogen sie sich unverrichteter Sache wieder zurück.

Aus Mangel an Lebensmitteln zogen sich die Polen im November 1474 nach Schalkau und Hermannsdorf, aber immer

wurden sie von Matthias durch glückliche Streifereien beunruhiget und Matthias machte so viele Gefangene, daß er zuletzt befahl, die vornehmen Personen umzubringen, die andern aber mit einem Schnitt ins Gesicht laufen zu lassen. In Oppeln, Brieg und Ohlau kamen viele Gefangene vor Hunger um, und das eine Mal schenkte Matthias der Stadt Breslau 200 Gefangene, mit dem Bedeuten, sie zu ersäufen oder zu begraben; der Rath dachte aber menschlicher und sperrte sie blos ein bei Wasser und Brot.

3. Zusammenkunft bei Groß-Mochbern und Rückzug der Polen.

Gern wäre nun das feindliche Heer ganz zurückgegangen, aber die Verfolgung des Matthias fürchtend, suchte es erst einen Waffenstillstand dazu nach, in den auch Mitthias willigte, und nur vorher eine Zusammenkunft mit Kasimir und Wladislav forderte. Zum Orte dieser Zusammenkunft wurde ein freies Feld bei dem Dorfe Groß-Mochbern bei Breslau bestimmt und dort
15. wurden drei prächtige Zelte errichtet. Am 15. November fanden
Nov. sich die Könige von Polen und Ungarn dort ein. Man erzählt,
1474. daß Kasimir unter dem Vorwand, sich gegen die Kälte zu schützen, sich dabei mit so vielen Pelzen bekleidet habe, daß er sich nicht habe bücken können, was er aber eigentlich nicht gewollt habe, um sich nicht sein Ansehen zu vergeben; Matthias dagegen sei mit einem Rautenkranze auf dem Kopfe erschienen, um nicht einen Hut abnehmen zu dürfen*). Den ersten Tag war Wladislav nicht zugegen und die Zusammenkunft wurde daher am 16. November wiederholt von allen drei Königen. Man aß und trank und unterhielt sich dabei, aber beschloß so viel wie nichts. Erst durch die Räthe der Könige wurde darauf zu Breslau ein Waffenstillstand verabredet, der bis Pfingsten 1476 dauern sollte, und vor der Hand sollte jeder in Böhmen behalten, was er habe, und die schlesischen Stände, welche bisher schwankend gewesen wären, sollten sich jeder bestimmt für einen von beiden Königen erklären, und dann in den künftigen Frieden mit eingeschlossen sein. Hierauf zogen die Polen und Böhmen zurück und verließen Schlesien;

*) v. Klöber I. S. 157.

doch mußten die Polen noch die Rache der schlesischen Bauern empfinden. Um nämlich durch die Oder hindurch zu kommen, hatten sich die Polen die seichten Stellen mit Pfählen bezeichnet; diese rissen die Bauern in der Nacht aus und steckten sie in andere Gegenden, wo der Fluß tief und unsicher war, wodurch viele Polen mit Wagen und Pferden in der Oder umkamen.

4. Landfrieden. Oberlandeshauptmann. Breslau gedemüthiget. Georg Stein.

Da sich Matthias nun als wirklicher Besitzer von Schlesien ansah, so war er auch ernstlich darauf bedacht, den Räubereien, Befehdungen und innerlichen Kriegen zu steuern, und versammelte deshalb noch im December 1474 einen Fürstentag zu Breslau, 1474.
auf dem er einen allgemeinen Landfrieden für Schlesien anbefahl, und vorschrieb, wie die Räuber und Landesbeschädiger bestraft, die Streitigkeiten der Fürsten und Stände auf dem Wege des Rechts ausgemacht, keine festen Schlösser ohne königliche Erlaubniß angelegt, und keine neuen Zölle gefordert werden sollten. Dazu bestellte er über ganz Schlesien einen Statthalter, unter dem Titel eines Oberlandeshauptmannes, welcher diesen Landfrieden und die königlichen Gesetze aufrecht halten sollte. Der erste, welcher diese neue Würde erhielt, war ein ungarischer Magnat, Stephan von Zapolia, Graf von Zips. Hierdurch war eigentlich das Verhältniß Schlesiens zu seinem Regenten ganz geändert, und die Schlesier mußten bald erkennen, daß Matthias gar nicht mehr auf ihre Rechte und Freiheiten Rücksicht nehmen, sondern als unumschränkter Herr sie beherrschen werde. Matthias hatte ihren freien Sinn, ihr Streben nach Unabhängigkeit in ihrem Betragen gegen Georg Podiebrad erkannt: er wollte sicher sein auf seinem Throne und durch die Macht, die ihm seine stehenden Heere gaben, war ihm die Unterdrückung dieses Freiheitssinnes leicht, besonders da Schlesien durch die lange Zeit der Kriege ganz geschwächt war. Er versprach zwar dem Lande und vorzüglich der Stadt Breslau, deren Wohlstand ganz gesunken war, wieder aufzuhelfen, und wenigstens konnte die Verordnung über den Landfrieden, und die Einheit, die er durch den Oberlandeshauptmann erzielte, dazu beitragen, aber im Grunde war es immer mehr seine Herrschsucht, die ihn leitete, als das

Wohl seiner Unterthanen. Die Breslauer und auch die schlesischen Fürsten fingen bald an, alle Verordnungen des Königes als Eingriffe in ihre Freiheit anzusehen, und fühlten sich daher unter Matthias sehr unglücklich.

Matthias zog nun, nach dem Abmarsch der Feinde, ins Fürstenthum Schweidnitz. Als sein Heer durch Breslau ging, mußten alle Buden und Laden verschlossen und das Kaufhaus von Geharnischten besetzt werden, um eine allgemeine Plünderung zu verhüten. Er löste im Gebirge mehrere Raubschlösser ein und nahm sie ihren unruhigen Besitzern, nur Fürstenstein, das bedeutendste, konnte er nicht bezwingen. Von hier aus ging er wieder
1475. 1475 nach Breslau und ernannte ein Collegium von 48 Personen, welche die Kaufleute und Schöppen aus ihrer Mitte wählen mußten; und welches Collegium künftig an der Wahl der Consuln und Schöppen Theil nehmen sollte; die Ernennung des Landeshauptmanns über das Fürstenthum Breslau behielt er sich selbst vor. Krieg mit Oesterreich rief ihn mit seinem schwarzen Heere dorthin, aber er ließ in Schlesien seinen Minister Georg Stein zurück, der ebenso, wie der Graf von Zips gehaßt wurde. Stein war auch höchst unvorsichtig und übermüthig in seinem Betragen gegen die Breslauer. Ungeheure Erpressungen drückten die Stadt, die Sicherheit der Landstraßen und des Handels war noch immer gefährdet, denn die Fehden und Räubereien hörten noch nicht sogleich auf, und besonders achteten die Schloßherren von Fürstenstein, Lehnhaus, Talkenstein, Kynast und Greifenstein die Befehle des Oberlandeshauptmannes gar nicht. Da beschwerten sich einmal die breslauischen Consuln bei Georg Stein, er aber gab ihnen zur Antwort: „Ihr habt den Tanz gehegt, des„wegen müßt ihr nun auch den Pfeifern und Lautenschlägern „lohnen. Man muß euch also behandeln, damit ihr euch künftig „nicht unterfteht, Königen ungehorsam zu seyn, mit Königen zu „kriegen und Könige Ketzer zu heißen. Dem Papst gebührt es, „über Ketzer zu erkennen, nicht euch Bauern von Breslau. Man „soll es mit euch also machen, damit andere Städte an eurem „Exempel lernen gehorsam sein, ihrer Nahrung warten und sich „mit Kriegen unverworren lassen“ *). Solche Vorwürfe, die

*) Eschenloer II. S. 335.

grade die Ehre der Breslauer angriffen, konnten nicht Liebe erwecken; aber Breslau war so geschwächt, daß es sie ruhig hinnehmen mußte.

5. Steuern und Abgaben.

Noch war immer zwischen Matthias und Wladislav nicht Friede geschlossen, die Plackereien von Seiten der Böhmen dauerten fort, und das Land mußte immerfort Kriegssteuern geben. Diese wurden 1474 das erste Mal und nachher öfterer erhoben und nach der Art der heutigen Steuern auf den Grund und Boden ausgeschrieben, und es mußte also ein jeder, der ein Grundstück besaß, Theil nehmen. So mußte 1478 jede Hube Landes einen Gulden, jedes Mühlrad einen halben Gulden zahlen*). Breslau mußte die Hälfte der Trankſteuer abgeben, worüber der König einen Einnehmer setzte. Diese Abgabe wurde von Bier und geringem Wein entrichtet, und brachte dem Könige jährlich an 3000 Ducaten ein**). Georg Stein setzte diese ganz neue Art regulirter Abgaben durch, und um die Fürsten, die sich anfangs derselben widersetzten, zu beruhigen, wurde ihnen bei jeder solchen Steuer ein Revers ausgestellt, worin der König ihnen erklärte, daß sie die Steuer nicht aus Verpflichtung, sondern aus freiem guten Willen gegeben und darum für die Zukunft keine Verpflichtung für sie daraus hergenommen werden sollte. Doch waren diese Reverse leere Formen, weil, um dem Zwange sich zu widersetzen, keine Kraft da war. Daß die freien Fürsten sich dadurch den Unterthanen der Erbfürstenthümer gleich gesetzt sahen und ihre Steuerfreiheit verloren, schmerzte sie tief.

6. Friede mit Wladislav.

Um dem Kriege mit Wladislav ein Ende zu machen, waren 1478 zu Brünn Unterhandlungen angeknüpft und es war festge- 1478.
setzt worden: 1) Matthias behält Mähren, Schlesien und die Lausitz, Wladislav Böhmen; doch führen beide den Titel eines Königes von Böhmen. 2) Stirbt Matthias eher als Wladislav,

*) Klöber I. S. 190.

**) Menzel I. S. 220.

so kann dieser zwar die von Böhmen abgerissenen Provinzen wieder in Besitz nehmen, muß aber der Krone von Ungarn 400,000 Ducaten, nebst dem Werthe der etwa eingelösten Pfandstücke bezahlen. 3) Stirbt Wladislav eher als Matthias, und die böhmischen Stände erwählen den Matthias zu ihrem Könige, so sollen diese Provinzen unentgeldlich wieder mit Böhmen vereiniget werden *). Diesen Friedensartikeln verweigerte zwar anfangs Matthias seine Bestätigung, aber die dringenden Bitten seiner Unterthanen und der Türkenkrieg nöthigten ihn endlich doch, zu Ofen dieselben zu genehmigen, und darauf wurde im September 1478 der Friede zu Olmütz wirklich ausgerufen.

7. Matthias Verhalten gegen die schlesischen Herzoge.

Unterdeß hatte Matthias die schlesischen Fürsten besonders in Oberschlesien seine Macht fühlen lassen. Dem Herzog Johann von Jägerndorf hatte er den größten Theil seiner Länder weggenommen, und dessen Bruder Wenzel von Ribnik nahm er die Freiheit und hielt ihn bis an seinen Tod 1477 gefangen; für beide eine Strafe, weil sie es mit Wladislav gehalten. Andern oberschlesischen Herzogen legte er beträchtliche Geldstrafen für ihre Anhänglichkeit an Wladislav auf. — Konrad
1471. der Schwarze, von Oels war 1471 aus Gram über das Schicksal des Vaterlandes gestorben, und sein Erbe und Bruder Konrad, der junge Weiße, Besitzer von Wohlau, der beständig Georgs Partei treu gewesen war, fürchtete jetzt die Rache des Matthias und wollte Oels an Sachsen verkaufen. Allein Matthias versagte seine Einwilligung, trat selbst in den Kauf, bezahlte dem kinderlosen Herzoge die verlangte Summe und überließ ihm
1475. auf Lebenszeit die Verwaltung seines Landes 1475. Eben so brachte Matthias das Fürstenthum Troppau an sich, welches dem Sohne Georgs, Viktorin, gehörte, der es ihm gegen ansehnliche Güter in Slavonien abtrat, die ihm aber Matthias späterhin wieder entriß. Noch aber hatte ein anderer Sohn Georgs, Heinrich, Besitzungen in Schlesien; nämlich Glaz, Münsterberg und Frankenstein und dieser hielt fest über seinen Besitz.

---

*) Pachaly I. S. 193.

8. Streit Johannes II. von Priebus mit seinem Bruder Balthasar von Sagan.

Ein einziger schlesischer Fürst wagte es, sich ernstlich der Gewalt des Matthias zu widersetzen, und dieser war Johann II. von Sagan. Dieser Herzog spielte überhaupt in dieser ganzen Zeit eine so wichtige Rolle, daß wir seine Geschichte hier umständlich erzählen müssen. Sein Vater Johann oder Hans I. von Sagan hinterließ bei seinem Tode 1439 vier Söhne und drei Töchter; die Söhne hießen Balthasar, Rudolf, Wenzel und Johann, von denen der letztere bei des Vaters Tode erst im vierten Jahre seines Lebens stand. Als Johann funfzehn Jahre alt war, theilten sich die Brüder in die väterliche Erbschaft. Balthasar bekam Sagan und Naumburg, Johann erhielt Priebus; jener übernahm dazu die Verpflichtung, seiner Mutter, seinem Bruder Rudolf und seinen Schwestern ein Jahrgeld zu geben; Johann dagegen sollte seine Einkünfte mit seinem Bruder Wenzel theilen. Indeß waren die Einkünfte aller dieser Herzoge sehr gering, und Rudolf und Wenzel mußten sich so sparsam behelfen, daß sie in Sagan bei einer Bürgersfrau zu Tische gingen, und jeder nur einen einzigen Knaben zu seiner Bedienung halten konnte *). Durch diese eingeschränkte Lage bewogen, begaben sich Balthasar und Rudolf in Kriegsdienste, und führten Truppen des schlesischen Adels an, welche den deutschen Ordensrittern in Preußen zu Hülfe geschickt wurden. Rudolf fiel in diesem Kampfe. In dem Kampfe der Schlesier mit Georg Podiebrad erscheint Balthasar als unversöhnlicher Gegner Georgs, wurde daher 1461 genöthiget, sein 1461.
Land zu verlassen, und lebte in Breslau in armseligen Umständen von den Gaben einiger Freunde. Sein Land gab Georg an Johann von Priebus, der nun auch Hans II. von Sagan heißt.

Balthasar ging selbst nach Rom und wirkte eine Bannbulle des Papstes Pius II. gegen seinen Bruder aus, die ihm vieles Geld kostete; zugleich ermahnte der Papst die Breslauer, dem Herzog Balthasar beizustehen, und im Falle Hans das Land seinem Bruder nicht herausgeben sollte, von der Bulle gegen ihn Gebrauch zu machen. Aber die Breslauer hatten jetzt dazu nicht

*) S. Worbs Gesch. v. Sagan, S. 91 u. ff.

Lust, wollten den Herzog Hans II. nicht reizen, und zögerten selbst mit der Meldung der päpstlichen Befehle an ihn. Endlich ward 1463 in Sagan der Bann gedroht und der Gottesdienst untersagt, aber es wirkte nichts, weder der Herzog noch das Land achtete
1464. darauf, niemand kündigte jenem den Gehorsam auf. Ja 1464 fing Hans II. an feindselig gegen die Breslauer zu handeln, und nahm ihren Freunden, nürnbergischen Kaufleuten, vier Wagen von großem Werthe auf offener Straße weg, während Balthasar von seiner Anhänglichkeit an den Papst gar keinen Vortheil hatte. Die Breslauer übertrugen Balthasarn mehrmals die An-
1467. führung von Truppen, aber er war nicht glücklich. 1467 machte er, von den Breslauern unterstützt, einen Versuch, sein Fürstenthum wieder zu erobern, aber er wurde geschlagen, und Hans wurde nun förmlich in Bann gethan, und alle Rechtgläubigen wurden durch den päpstlichen Legaten aufgefordert, dem Balthasar wieder zu seinem Herzogthume zu verhelfen. Da nun Hans unterdeß auch in der Gegend der Lausitz sich Feinde gemacht, und den Herzog Heinrich von Freistadt auch beleidiget hatte, so zogen diese gegen Sagan, und Hans mußte ihnen Stadt und Land
1467. am 18. November 1467 übergeben, worauf beides auf Anhalten des Bischofs zu Breslau an Balthasar zurückgegeben wurde.

Hans glaubte aber immer noch Sagan mit Recht durch Georg bekommen zu haben, und benutzte nach Georgs Tode die unruhige Zeit, ein Heer von zusammengelaufenem Gesindel verbunden mit einigen seiner Unterthanen aus Priebus zu sammeln,
1472. und im April 1472 die Stadt Sagan zu belagern. Am 7. Mai warfen die Belagerer glühende Kugeln und brennendes Geschoß in die Stadt, die dadurch in Brand gerieth, und mit allen Kirchen und einem großen Theil des Klosters, worein die Bürger das Ihrige geflüchtet hatten, ein Raub der Flammen wurde. Während des Brandes drangen die Einwohner, ihr Leben zu retten, zum sorauischen Thore hinaus; viele wurden unter dem Thore erdrückt, und viele auf der Brücke über den Bober von den Belagerern in den Fluß gestürzt. Balthasar hielt sich noch neun Tage im Schlosse, mußte sich aber dann ergeben. Hans führte ihn gegen sein gegebenes Wort nach Priebus, und ließ ihn in den dasigen Schloßthurm gefangen setzen. In diesem Thurme starb er nach zwei Monaten, wie einige sagen vor Gram und

Hunger, nach andern Nachrichten an einer durch den schlechten Aufenthalt entstandenen Krankheit. Die erstere Nachricht bleibt immer die wahrscheinlichere, und der Thurm zu Priebus heißt noch heute der Hungerthurm. Auch spricht für diese Nachricht eine Erzählung, die immer als wahr angenommen worden ist. Hans hielt sich nämlich jetzt zu Sagan auf. Bei Tische überfiel ihn einmal eine unerklärliche Bangigkeit, das Messer fiel ihm aus der Hand und er erinnerte sich mit Angst seines gefangenen Bruders. Sogleich eilte er nach Priebus aufs Schloß, ließ das Gefängniß öffnen und fand seinen Bruder todt auf dem Boden liegen, und das Fleisch von den Armen gerissen. Auf dem Tische fand er geschrieben: „Der Durst quälte mich mehr als der Hunger." Aber aus dem allen folgt noch gar nicht, daß Hans absichtlich habe seinen Bruder verhungern lassen, vielmehr ist wahrscheinlich, daß die Schuld davon ein gewisser Vertrauter des Herzogs, Namens Busch, trage, der den Gefangenen unter seiner Aufsicht hatte und ihm die Speisen entzog *).

9. Johann II. verkauft Sagan. Streit über Freistadt und Glogau.

Man muß nun noch bemerken, daß Hans die Wiedereroberung von Sagan mit Hülfe von Geldern betrieben, die er von Matthias zu einem Einfalle in Polen erhalten hatte. Deshalb fürchtete er sich jetzt vor Matthias, und da er nun noch obendrein in Sagan selbst nicht Zuneigung der Unterthanen erwarten konnte, so verkaufte er sein Herzogthum Sagan, Priebus mit eingeschlossen, an die Herzoge von Sachsen, Ernst und Albrecht; Matthias genehmigte den Verkauf und Sagan blieb nun an 70 Jahre in sächsischen Händen (1472 im December). 1472.

Hans lebte nun als Freibeuter, bis er 1476 wieder auftritt in der Geschichte, und hier war es, wo er dem Könige Matthias entgegen zu treten wagte. Es war nämlich 1476 Heinrich XI., 1476.
Herzog von Freistadt und von der Hälfte von Glogau, gestorben, und hatte seine junge Gemahlin Barbara, eine Tochter des Kurfürsten Albrecht Achilles von Brandenburg, zur Erbin eingesetzt.

*) v. Worbs Gesch. v. Sagan. S. 134.

Gegen dieses Testament erhoben Matthias, Wladislav und Hans
II. ihre Stimmen; jene beiden, weil beide an die erledigten schlesischen Fürstenthümer als Lehnsherren von Schlesien ihr Recht geltend machten, und der Streit über Schlesiens Besitz zwischen ihnen noch nicht entschieden war; Hans, als nächster Verwandter des Verstorbenen. Von wirklichem Rechte konnte eigentlich auf keiner Seite die Rede sein, weil diese Erbrechte nicht genau bestimmt waren. Der Kurfürst setzte sich zuerst in Besitz des streitigen Erbgutes und wollte Wladislav für sich gewinnen, indem er ihm die junge Witwe zur Gemahlin antrug. Matthias dagegen wollte eigentlich diese Länder seinem unehelichen Sohne Johann Corvin zutheilen, hielt aber diesen Plan geheim, und gedachte sich des Herzogs Hans zur Eroberung des Landes zu bedienen, unter der Vorspiegelung, als erkenne er dessen Rechte
1476. darauf an. Von ihm unterstützt, bemächtigte sich Hans 1476 des streitigen Landes, und setzte den Krieg mit dem Kurfürsten mit abwechselndem Glück fort, bis er endlich die Absichten des Matthias merkte und daher mit dem Kurfürsten einen Waffen-
1479. stillstand schloß 1479. Wladislav hatte sich dabei ganz unthätig gezeigt, und gab endlich Land und Braut auf.

Hans sah nun ein, daß zu seiner Sicherheit der Besitz des Schlosses von Glogau und der ganzen Stadt ihm unentbehrlich sei. Diese eine Hälfte von Glogau und das Schloß waren aber ein Eigenthum einer herzoglichen Witwe Anna von Cilley von Teschen. Durch seinen treuen Rath Opitz Kolo knüpfte er mit Anna Unterhandlungen an, und da diese fruchtlos blieben, so nahm er die ihr gehörige Hälfte der Stadt durch Ueberredung der Bürger in Besitz und begann eine Belagerung des Schlosses. Dabei wußte er die Geistlichkeit, die Rathsherren und die Bürger für sich zu gewinnen, indem er an heiligen Tagen keinen Schuß thun ließ und mit Thränen beichtete, daß er genöthiget sei Krieg zu führen *). Wo diese List nicht wirkte, zeigte er seine Macht. Der Papst hatte die Stadt Glogau wegen ihres Verkehrs mit den Hussiten mit dem Interdikt belegt. Die Kirchen wurden verschlossen und der Gottesdienst eingestellt. Darauf ließ Hans

*) v. Klöber I. S. 195.

die Domherren zu einer Unterredung auf die Oderbrücke einladen, und als sie mitten auf der Brücke waren, ein Stück der Brücke hinter ihnen aufdecken. Nun, sprach er, indem er ihnen die Oeffnung in der Brücke zeigte, ehrwürdige Herren, wollt ihr singen oder springen? Die Domherren entschlossen sich denn doch lieber zum Singen und die Kirchen wurden zum Gottesdienste geöffnet. — Anna vertheidigte sich jedoch, ob sie gleich von außen her keine Hülfe erhielt, zwei Monate, und erst als Hans durch Wurfmaschinen todtes Vieh und Unflath aller Art in großer Menge in das Schloß werfen ließ, so daß darin ein pestilenzialischer Gestank entstand, entschloß sie sich zur Uebergabe. Sie erhielt freien Abzug und begab sich nach Gurau, 1480 im Mai, wo sie nicht 1480.
lange darauf starb. Jetzt bot Matthias ganz Schlesien gegen Hans II. auf, aber die schlesischen Fürsten wollten nicht ernstlich die Vergrößerung der Macht des Matthias betreiben helfen, und Hans wußte den Georg Stein für sich zu gewinnen, und dadurch kam es 1481 im Juni zu einem Frieden zu Glogau. Hans 1481.
wurde von Matthias mit Glogau, Freistadt, Sprottau, Grünberg, Polkwitz, Schlawa und Bobersberg belehnt, jedoch mit der Bedingung, daß seine Unterthanen für den Fall, daß Hans ohne Leibeserben stürbe, dem Könige Matthias im voraus huldigen sollten; Schwiebus, Züllichau und Krossen erhielt der Kurfürst von Brandenburg, letzteres eigentlich als Unterpfand für das Heirathsgut seiner Tochter Barbara, die laut ihres Ehevertrags mit Heinrich XI. nach dessen Tode 50,000 Ducaten zu bekommen hatte. Späterhin im September 1481 überließ Hans dem Kurfürsten die Städte Sommerfeld und Bobersberg und erhielt dagegen Schwiebus zurück *).

10. Johann II. lehnt sich gegen den König Matthias auf, und verliert sein Land.

Hans II. machte sich in seinem Lande mehr furchtbar als beliebt und übte gegen dasselbe eben die despotischen Maßregeln aus, mit denen Matthias ganz Schlesien drückte. Er konnte es nicht ertragen, daß seine Länder nach seinem Tode an Matthias oder dessen Sohn fallen sollten, und machte daher den kühnen

*) Menzel I. S. 224.

Plan, sich selbst zum Herrn von ganz Schlesien zu erheben und dasselbe dem Matthias zu entreißen. Die Unzufriedenheit der übrigen Fürsten und aller Stände mit dem Könige und dessen Räthen ließ ihn auf eine allgemeine Zustimmung hoffen, aber er bedachte nicht, daß er durch seine Grausamkeit und Härte sich selbst schon verhaßt gemacht hatte. Zwar seufzte das Land unter dem Statthalter Georg Stein nach Freiheit, und die Breslauer waren erbittert, weil Matthias einen ihm ganz ergebenen
1487. Mann Heinrich Dompnig 1487 zum Hauptmann des Fürstenthums gesetzt hatte, unter dem sie alle ihre Rechte und Privilegien immer mehr verschwinden sahen. Aber einen allgemeinen Bruch mit dem Könige erwartete der Kanzler des Herzogs, Opitz Kolo, den er zum Dompropst in Glogau erhoben hatte, und den er über alles zu Rathe zog, nicht, und deshalb rieth dieser Mann seinem Herrn, sich vor allen Dingen nach auswärtiger Hülfe umzusehen.

Diese Hülfe hoffte er am ersten von Wladislav zu erlangen, und bei diesem stand wieder der Herzog Heinrich von Münsterberg und Glaz, der Sohn Georg Podiebrads, in großer Gunst, der daher auch zu brauchen war. Nun hatte Hans drei Töchter und Heinrich drei Söhne; eine Vermählung derselben schien ihm das beste Mittel, Heinrich in sein Interesse zu ziehen, und diese
1488. kam zu Stande. 1488 im Januar wurde die dreifache Hochzeitsfeier zu Glogau vollzogen, und dabei von den Ständen verlangt, daß sie den Herzogen von Münsterberg für den Fall von Hansens Tode huldigen sollten. Hier aber fand Hans Widerspruch, die Stände fürchteten den König Matthias, wollten den ihm geleisteten Eid nicht brechen, und die Huldigung erfolgte nicht.

Jetzt war nichts anders zu thun, als sich gegen Matthias zur Vertheidigung zu rüsten, denn die geforderte Huldigung war ja schon eine Kriegserklärung. Zwar hoffte Hans auf Unterstützung durch ein böhmisches Heer, und auf Hülfstruppen der oberschlesischen Herzoge, die besonders mit Matthias unzufrieden zu sein Ursache hatten. Aber die zu Hülfe eilenden Böhmen wurden geschlagen, und nur einer kleinen Schaar gelang es, durch Sachsen nach Glogau zu kommen; die oberschlesischen Herzoge schickten gar keine Truppen, weil sie durch das Schicksal der böhmischen in Furcht gerathen waren; die andern schlesischen Fürsten

riethen dem Herzog Hans Frieden zu suchen; und so sah er sich eigentlich auf sich selbst beschränkt. In dieser Bedrängniß befestigte er sich in Glogau, und ließ diese Stadt, welche auch die Huldigung verweigert hatte, zuerst seinen Zorn empfinden. Unter dem Vorgeben, der Rath zu Glogau habe ihn bei Matthias angeschwärzt, ließ er die Rathsherren gefangen setzen und der Stadt nahm er ihre Privilegien und erklärte ihre Güter für sein Eigenthum. Darauf setzte er einen neuen Rath ein, lauter einfältige, unwissende Leute, die sich alles gefallen ließen und ihm die Huldigung leisteten. Als der neue Bürgermeister, ein Gerber, äußerte, er fühle sich nicht geschickt zu diesem Amte, so sagte Hans: eben solche Pinsel will ich haben, die vorigen waren mir zu klug.

Matthias sendete nun seinen General Tettauer mit einem Heere nach Schlesien, dem sich schlesische Truppen anschlossen, und man rückte vor Glogau im Mai 1488. Hans ließ die 1488.
Stadt in Belagerungsstand setzen, und brannte die sämmtlichen Vorstädte ab, auch zuletzt noch die Dominsel. Um Hülfe von seinen Schwiegersöhnen zu holen, verließ Hans im Juni die Stadt und bestellte den anwesenden Herzog Georg von Münsterberg (einen Sohn Heinrichs von Münsterberg) zum Obersten über das ganze Kriegswesen der Stadt, ließ auch seinen Rath, den Dompropst Opitz Kolo, zurück. Der Herzog Hans brachte zwar zuweilen Hülfe, auch sandten seine Schwiegersöhne ein Heer von Böhmen, aber die Truppen des Königes blieben immer im Vortheil und obgleich in Glogau durch Opitz Kolo und den Herzog Georg die Mannschaft oft mit Siegesnachrichten hingehalten wurde, so erschien doch kein Entsatz. Im September verließ Busch, der bekannte Freund des Herzogs Hans, die Stadt und nahm unverzeihlicher Weise die Schlüssel vom Schloßthurm, worin sechs Rathsherren gefangen saßen, mit sich. Niemand sorgte jetzt für die unglücklichen Gefangenen und sie verhungerten in ihrem Gefängnisse. Der eine derselben, Johann Köppel, hatte mit der Lichtputze ein Tagebuch geschrieben, dessen Worte noch aufgezeichnet vorhanden sind, und woraus ihr furchtbarer Tod unbezweifelt hervorgeht. Die Noth in der Stadt wurde täglich größer, schon hatte man aus Mangel an Futter alle Pferde hinausgeschickt. Endlich verließen auch Opitz Kolo und der Herzog Georg die Stadt, weil sie sahen, daß eine längere Vertheidigung unmöglich

war, und nachdem darauf die Besatzung mit den Belagerern wegen der Uebergabe in Unterhandlung getreten war, nahmen die Ungarn die Stadt und das Schloß am 16. November 1488 in Besitz und die Soldaten erhielten freien Abzug.

Die übrigen Städte, die Hans noch inne hatte, ergaben sich darauf auch an den König, und dieser räumte das ganze Herzogthum Glogau seinem Sohne Johann Corvin ein; Hans aber
1489. that, gegen das Versprechen der persönlichen Sicherheit, 1489 im April Verzicht auf alle seine Länder. Er irrte darauf herum, suchte vergeblich Hülfe in Polen, Böhmen und Sachsen, lebte einige Zeit in Glaz, dann in Frankfurt an der Oder, und zuletzt in Wohlau, wo er sich mit Goldmacherei beschäftigte. Hier
1504. starb er 1504, und liegt in der Stadtkirche vor dem Altar begraben. Mit ihm erlosch die Linie der piastischen Herzoge von Glogau. — Seine Gemahlin hatte sich nach Steinau begeben, was ihr aber auch von Matthias genommen und nebst Rauden dem Georg Stein geschenkt wurde, welcher jene mit Geld abfand. Der Herzog von Oels, Konrad, der junge Weiße, verlor auch sein Herzogthum, weil er es mit Hans II. gehalten hatte, und man ließ ihm blos die Stadt Auras und einen jährlichen Unterhalt von 1600 Gulden. Eben so nahm Matthias dem Herzog Heinrich von Glaz und Münsterberg seine Länder, und nur die Herzoge von Oppeln, die anfangs sich für Hans erklärt hatten, kamen mit einer Geldstrafe von 18000 Dukaten davon. Opitz Kolo wurde des Landes verwiesen, kam aber nach einigen Jahren wieder und lebte als Domherr zu Breslau. Busch wurde aufgefangen und enthauptet.

11. Matthias stirbt. Dompnig hingerichtet.

Matthias wollte nun seinem Sohne Johann Corvin die Nachfolge in allen seinen Ländern sichern, und deshalb nach Breslau
1490. kommen, starb aber vor dieser Reise am 4. April 1490. Zu unser aller Trost, sagt ein breslauer Geistlicher, wurde sein Tod zugleich mit der freudenreichen Auferstehung des Erlösers am ersten Ostertage zu Breslau verkündiget. Die Freude der Breslauer, die unter seiner Herrschaft von aller ihrer Größe herabgesunken waren, artete bald in Rachsucht gegen die zwei Männer aus, denen sie vorzüglich ihr Unglück zuschrieben, gegen Georg

Stein und gegen den Fürstenthumshauptmann Heinrich Dompnig. Ersterer entging ihrer Rache, weil er bei der Nachricht von Matthias Tode nicht in Breslau war, entkam nach der Mark, und starb 1497 in Berlin. Dompnig aber wurde zuerst sicher gemacht, indem ihm die Breslauer die von ihm nachgesuchte Entlassung von seinem Amte gaben. Man stellte nun die alte Einrichtung wieder her, nach welcher die abgehenden Rathsglieder den größten Antheil bei der Wahl ihrer Nachfolger hatten. Der neue Rath ließ Dompnig gefangen setzen und beschuldigte ihn, verrätherisch gegen die Stadt zum Vortheile des Königes gehandelt, ihm die Privilegien derselben verrathen, ihm die Verhandlungen des Raths mitgetheilt und sich immer für Johann Corvin erklärt zu haben, durch welchen Schlesien, welches doch erblich zu Böhmen gehöre, von diesem Reiche für immer hätte losgerissen werden sollen. Eine Verantwortung wurde ihm nicht gestattet, obgleich er seine Unschuld behauptete, und sich zu einer Rechtfertigung vor einem neuen Regenten erbot. Das tumultuarische Gericht sprach das Todesurtheil und am 4. Juli 1490 wurde er vor dem Rathhause enthauptet, und auf dem Kirchhofe von Maria Magdalena begraben.

Wladislaus. 1490 — 1516.

12. Wladislaus wird Herr von Schlesien.

Nach Matthias Tode mußten dem Olmützer Frieden zu Folge die von Böhmen abgerissenen Provinzen Schlesien, Mähren und Lausitz an Böhmen zurückfallen, doch sollte dies für Schlesien nur dann gelten, wenn dasselbe 400,000 Dukaten an Ungarn zahlte. Nun nahmen die Ungarn den böhmischen König Wladislaus zu ihrem Oberherrn an, und die Schlesier ließen also auch ihn als ihren Oberherrn gern gelten, und zahlten nicht erst jene Geldsumme. Daher aber blieb es unentschieden, ob Schlesien ihm als Könige von Ungarn oder als Könige von Böhmen zukam; die Schlesier wollten das letztere, weil ihnen eine Verbindung mit Ungarn verhaßt war, gingen aber doch nach Ofen, gelobten dort dem Könige Treue und erhielten von dort aus eine Bestätigung ihrer Freiheiten und Rechte. Wladislaus selbst vermied eben deshalb eine eigentliche Huldigung in Schlesien,

und ließ, um kein Reich zu beleidigen, lieber die streitige Frage unentschieden.

Wladislaus war frei von den Fehlern seines Vorgängers und die Schlesier glaubten unter ihm eine bessere Zeit kommen zu sehen; aber bald erkannten sie ihren Irrthum; denn Wladislaus war ein höchst schwacher Mann und besaß nicht Kraft genug, der immer wieder erwachenden Fehdelust des Adels Grenzen zu setzen.

Die eigenthümliche Gutmüthigkeit des Königes bewog ihn jedoch, einige Ungerechtigkeiten, die sein Vorgänger begangen, wieder zu vergüten. Heinrich von Münsterberg und Konrad von Oels erhielten ihre Länder wieder.

Nicht so gerecht handelte Wladislaus gegen Hans II. von Glogau. Glogau stand unter Johann Corvin. Dieser wollte sich der ungarischen Krone nach seines Vaters Tode bemächtigen. Da aber der Versuch unglücklich ausfiel, so mußte er in einem Vergleich mit Wladislaus seine schlesischen Besitzungen gegen einige ungarische Besitzungen abtreten, und seitdem verschwindet die Familie Corvin aus der schlesischen Geschichte. Hans II. hoffte nun Glogau wieder zu erhalten. Allein Johann Albert, ein Bruder des Wladislaus, hatte sich auch der ungarischen Krone bemächtigen wollen und war dabei von Hans II. unterstützt worden; dadurch hatte sich Hans bei Wladislaus verhaßt gemacht. Beide Brüder vertrugen sich nachher, indem Wladislaus versprach, dem Albert in seiner Bewerbung um die polnische Krone nicht hinderlich zu seyn, wenn ihr Vater Kasimir mit Tod abginge, und indem er ihm die Fürstenthümer Glogau und Troppau, die Johann Corvin besessen, als Lehnsgüter überließ. An Hans II. wurde gar nicht mehr gedacht. Es war zwar bedungen worden, daß, wenn Albert König von Polen würde, diese Fürstenthümer wieder an Wladislaus fallen sollten; aber da schon 1492 Kasimir starb und Albert ihm auf dem polnischen Throne folgte, so verzog sich diese Abtretung, und erst 1501 überließ dieselben Wladislaus einem andern Bruder Siegismund. Erst als dieser 1506 nach Alberts Tode auch König von Polen wurde, fielen die beiden Fürstenthümer unmittelbar an Wladislaus zurück, und Glogau blieb nun unmittelbares Fürstenthum.

13. Glogau unter dem Landeshauptmanne Johann Polak.

Unter der Regierung Johann Alberts war Glogau nicht glücklich. Weil er in Polen beschäftiget war, ließ er Glogau durch einen Landeshauptmann, Johann Polak, regieren, welcher mit großer Härte die Bürger drückte, 1493 einen neuen 1493.
ihm günstigen Magistrat anstellte, und den bisherigen Bürgermeister Arnold und einen gewissen Nicolaus Link den 9. März 1493 in den Schloßthurm einsperren ließ. Diese eigenmächtige Handlung, welcher gar keine Untersuchung vorhergegangen war, und deren Ursache blos darin lag, daß Arnold sich immer der Bürger gegen die Bedrückungen Polaks angenommen hatte, erregte einen Aufstand der Bürger, die mit Gewalt die Gefangenen befreien wollten, und den Rath dazu aufforderten. Von diesem an Polak gewiesen, richteten sie nichts aus, ja es wurden noch zehn aus ihnen, als Rädelsführer des Aufruhrs, eingezogen. Polak hatte zwar die Sache der Entscheidung des Königes Johann Albert anheim gestellt, zeigte aber bald, daß er thun könne, was er wolle, indem er den Link und noch einen andern Gefangenen losließ, und einen Brief des Königes bekannt machte, worin dieser gebot, ihm, dem Polak, unbedingt zu gehorchen. Im October ließ Polak einen gewissen Nicolaus Agricola, der zuerst die Sturmglocke zum Aufruhre geläutet, hinrichten. Am 16. October befahl er dem Rathe, alle Gefangenen hinrichten zu lassen, und da er eben nach Polkwitz reisen wollte, erwartete er, daß am Abende bei seiner Rückkehr er das Urtheil werde vollzogen finden. Der Rath, feige genug, traf dazu die nöthigen Anstalten; nur ein Mann, Ernst von Tschammer, der bei Polak in Ansehen stand, wagte es auf Bitten der Bürger, dem Rathe Einhalt zu thun, mit dem Versprechen, die Sache auf sich zu nehmen. Wirklich gelang es ihm auch, den erzürnten Polak bei seiner Rückkehr am Abende zu besänftigen. Ja den folgenden Morgen ging er sogar vom Rathe begleitet zu Polak, und war so glücklich die Loslassung der Gefangenen von ihm zu erlangen, jedoch nur unter der Bedingung, daß ihm die ganze Stadt fußfällig Abbitte thun sollte. Die Bürgerschaft erklärte sich bereitwillig dazu, und noch denselben Nachmittag zogen die nach dem Rathhaus gebrachten Gefangenen in armseliger Kleidung mit entblößtem Haupte und bloßen Füßen, begleitet von den

Bürgern in ähnlichem Aufzuge, aufs Schloß, wo sie Polak und Tschammer auf der Schloßbrücke erwarteten. Hier entblößten auch die Rathsherren ihre Häupter und ihre Füße, und die Gefangenen fielen mit ausgestreckten Armen vor dem Hauptmann auf die Erde, die übrigen alle thaten einen Fußfall; nur die Rathsherren erhielten als Unschuldige die Erlaubniß aufzustehen. Darauf hielt Tschammer eine ernste Rede an das Volk, stellte ihnen den Unwillen des Königes vor, und versicherte sie endlich, es solle aus königlicher Gnade alles vergessen sein, und den Gefangenen solle das Leben geschenkt werden. Alle Gefangenen erhielten darauf ihre Freiheit, nur einer, Peter von Glogau genannt, wurde wieder festgenommen, erhielt jedoch nach einigen Tagen auch seine Freiheit, nachdem er vorher in Begleitung des Rathes und der Bürger aus dem Gefängniß auf das Rathhaus, und von da auf das Schloß im größten Straßenkoth auf den Knien rutschen, und auf der Schloßbrücke sich vor dem Hauptmann lang aus auf die Erde hatte niederwerfen müssen. Noch saß aber im Keller des Schloßthurmes der Bürgermeister Arnold, welcher nicht mit unter den Begnadigten war, und dessen Sache ganz getrennt von der Sache der Aufrührer behandelt wurde. Man hoffte, weil sich sein Urtheil verzog, er werde auch frei gelassen werden. Am 8. December wurden die Stadtthore zur gewöhnlichen Zeit nicht geöffnet; endlich nach einigen Stunden erschienen Stadtdiener am Thore und trugen einen Leichnam auf den vor dem Thore liegenden Kirchhof, die Thore wurden geöffnet, die Glocken geläutet und das Volk zusammengerufen, Leichengesänge zu singen. Der Todte war Arnold, den Polak heimlich im Schloßhofe hatte enthaupten lassen. Die Bürger waren erschrocken, aber durch diese Tyrannei Polaks auch zugleich so in Furcht gesetzt, daß keiner auch nur eine laute Klage zu äußern wagte. — Erst unter Siegismund, einem gerechten und geachteten Fürsten, wurde Polak seines Amtes entsetzt und die Glogauer konnten wieder frei athmen.

14. Hinrichtung Nicolaus II. von Oppeln.

Einen Beweis der Schwäche des Königes Wladislaus und der Anmaßungen der schlesischen Fürsten giebt eine traurige Be-
1497. gebenheit, die sich 1497 zu Neiße ereignete. Das Fürstenthum

Oppeln wurde damals von zwei Brüdern, Johann und Nicolaus II., beherrscht. Als diese 1497 auf einem Fürstentage zu Neiße mit den andern schlesischen Herzogen versammelt waren, gerieth Nicolaus, ein jähzorniger und roher Mann, durch den Wahn, daß man ihn gefangen nehmen wollte, in solche Wuth, daß er den eben mit ihm sprechenden Herzog Kasimir von Teschen und den Bischof mit seinem Dolche verwundete, und ersteren wirklich getödtet hätte, wenn er nicht mit Gewalt von ihm weggerissen worden wäre. Jener Wahn hatte in früheren Verhältnissen seinen Grund, aber in der That hatte niemand jetzt an eine Gefangennehmung des Herzogs gedacht, und sein tolles Verfahren war nicht anders zu entschuldigen, als wenn man es für eine Art von Raserei hielt, von der Nicolaus zuweilen befallen worden sein soll. Ganz ungerecht aber war das folgende Verfahren der Fürsten gegen ihn. Sie übergaben ihn dem Stadtgericht zu Neiße, was eigentlich gar nicht über ihn zu richten hatte, und ließen es zu, daß er von diesem zum Tode verurtheilt und wirklich auf öffentlichem Markte zu Neiße hingerichtet wurde. Und Wladislaus, statt diese eigenmächtige Handlung der Fürsten zu ahnden, gab ihnen blos einen Verweis, und ließ sich diesen Eingriff in seine Rechte gefallen. Die Länder des Ermordeten fielen seinem Bruder Johann zu.

15. Landesprivilegium und Kollowrathscher Vertrag.

Von dem schwachen Könige konnten die schlesischen Fürsten und Stände wenigstens einige Freiheiten wieder zu erlangen hoffen, wenn gleich ihre frühere Größe nie ganz wieder hergestellt werden konnte. Ihre Hoffnung wurde erfüllt und im Jahre 1498 erhielten sie von Wladislaus das sogenannte große Landesprivilegium, dessen wichtigste Punkte in dem Versprechen bestanden, daß niemanden als einem schlesischen Fürsten die Oberlandeshauptmannschaft anvertraut werden sollte; daß alle Streitigkeiten der Fürsten unter einander selbst sowohl als zwischen ihnen und dem Landesherrn durch eine Versammlung der Stände, das Fürstenrecht genannt, ohne weitere Appellation entschieden werden sollten, daß die Stände, mit Ausnahme von Schweidnitz und Jauer, dem Könige von Böhmen nirgends anders als zu Breslau zu huldigen verpflichtet sein sollten; daß der König von 1498.

den Ständen keine andere Beisteuer fordern wolle, als wider die sie von Rechts wegen nichts einzuwenden hätten; daß er ihre Truppen außerhalb Schlesiens nicht anders als für Sold gebrauchen; und endlich daß er ohne ihre Einwilligung keine neuen Zölle anlegen wolle. Für dieses wichtige Privilegium zahlten die Schlesier 1460 Dukaten.

1504. Eben so wichtig für die Rechte der Schlesier war der 1504 abgeschlossene sogenannte Collowrathsche Vertrag. Der schlesische Bischof Johann Roth, der seit 1482 diese Würde bekleidete, hatte sich durch seine Bemühungen, die verderbten Sitten der Geistlichkeit zu verbessern, sehr verhaßt gemacht, und um der daraus für ihn entstehenden Kränkungen los zu werden, beschlossen, einen Coadjutor ernennen zu lassen. Er selbst wünschte dazu einen Prinzen aus dem Hause Teschen; aber das Domkapitel wählte einen reichen ungarischen Grafen Johann Thurzo. Diese Wahl erschien den schlesischen Fürsten als eine Zurücksetzung, sie beschwerten sich beim Könige und dieser ernannte zu Beilegung der Streitigkeiten eine eigene Commission. Der durch sie zwischen den Fürsten und weltlichen Ständen Schlesiens von der einen, und dem Domkapitel und der übrigen Geistlichkeit von der andern Seite abgeschlossene Vergleich führt von einem Mitgliede dieser Commission, dem Kanzler von Collowrath, den Namen, und durch ihn wurde festgestellt: 1) Johann Thurzo soll zwar Bischof werden, nach ihm aber soll nie mehr einer zu dieser Würde gelangen, der nicht aus Böhmen, Mähren, Schlesien oder Lausitz herstamme; 2) die geistlichen Lehne und Benefizien sollen nur Eingebornen eben dieser Lande zu Theil werden; 3) die geistlichen Güter müssen wie die weltlichen die gemeinen Landeslasten tragen. Letzter Punkt war zwar Ursache, daß der Papst diesen Vertrag für ungültig erklärte, aber der König erhob ihn zum Landesgesetz, und es wurde die Besteurung der geistlichen Güter, die bisher immer nur als Zwang und Ausnahme gegolten hatte, zu einer rechtlichen Forderung des Landes an dieselben erhoben.

16. Die Anlegung einer Universität zu Breslau mißlingt.

Im folgenden Jahre 1505 kam ein Wunsch des breslauer Rathes, in der Hauptstadt eine Universität anzulegen, zur Reife, woran der Landeshauptmann Johann Haunold, ein

um die Stadt sehr verdienter Mann, den meisten Antheil hatte. Schon hatte man angefangen an dem Platze, wo jetzt das elisabetanische Gymnasium steht, ein eigenes Gebäude dazu zu errichten; schon hatte Haunold vom Könige eine Stiftungsurkunde ausgewirkt, als auf einmal der ganze Plan scheiterte. Die Universitäten Prag und Crakau mochten schon aus Neid im Stillen dagegen thätig gewesen sein, nun sollte nach dem Stiftungsbriefe ein Theil der Einkünfte des Stiftes zum heiligen Kreuz zur Besoldung der Professoren verwendet werden. Das reizte die Geistlichkeit sich zu widersetzen, und durch sie bewogen, verweigerte der Papst die Bestätigung dieser Stiftung; der König war zu schwach, den Papst zu zwingen oder ihn unbeachtet zu lassen; kurz die Sache unterblieb.

17. Breslau giebt sein Recht der Niederlage auf.

Eben so wenig kam ein Handelsplan zu Stande, welchen die Breslauer machten. Breslau besaß schon seit der Zeit Heinrichs IV. das Recht der Niederlage, und eben so Frankfurt an der Oder. Die Polen brachten ihre Waaren nach diesen beiden Orten und holten von hier andere für ihr Land ab; während die breslauer und frankfurter Kaufleute ungehindert ganz Polen durchzogen. Dieß ging so lange, bis gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts die Polen aufmerksamer auf ihren Vortheil wurden. Leipzig hatte unterdeß seine Messen erhalten, und die Polen sahen ein, daß sie dort ihre Waaren wohlfeiler bekommen konnten, als auf den Niederlagen in Breslau und Frankfurt, zumal da sie von den breslauer Kaufleuten ungebührlich gedrückt wurden. Sie zogen also bei diesen Städten vorbei nach Leipzig und an andere Handelsorte, und der König von Polen legte in Kalisch und Posen Niederlagen an, über welche hinaus die breslauer und frankfurter Kaufleute nicht reisen sollten. Nun konnte weiter nichts geschehen, als daß den schlesischen Orten verboten wurde, die polnischen Kaufleute durchzulassen, und daß das Niederlagsrecht von Breslau erneuert wurde. Diese neue Bestätigung ertheilte wirklich Wladislaus 1511, indem er gebot, daß deutsche 1511.
und polnische Kaufleute, jede von ihrer Seite, nicht weiter als bis Breslau handeln durften; aber ohne Erfolg. Er war zu schwach, die übrigen Städte Schlesiens zu zwingen, die durch-

ziehenden Waaren nach Breslau zu weisen, und besonders bereicherte sich Glogau jetzt durch Zwischenhandel. Alle weitern Unter-
1515. handlungen blieben fruchtlos, Breslau mußte endlich 1515 auf sein Recht der Niederlage Verzicht leisten, und Wladislaus hob sein ihr gegebenes Privilegium völlig auf. Jetzt ließen die Breslauer die Waaren der Polen ungehindert durch ihre Stadt gehen, und retteten dadurch doch einen Theil ihres Handels. Indeß geriethen sie darüber mit dem Kurfürsten von Brandenburg in Streit, weil nun die Polen gar nicht mehr durch Frankfurt kamen und dieser Streit wurde erst 1520 beigelegt gegen ein Geschenk der Breslauer an den Kurfürsten, welches in einem jungen Pferde und in einem silbernen Becher bestand *).

18. Fehden. Der schwarze Christoph. Bartholomäus Herzog von Münsterberg.

Bei der sich in allen diesen Verhandlungen zeigenden Schwäche des Königs darf man sich nicht wundern, daß er auch nicht im Stande war, der Streitlust und den Fehden des Adels und der Fürsten, die vorzüglich gegen die immer unabhängiger werdenden Städte aufs neue ausbrachen, Einhalt zu thun. Das aus einander gegangene schwarze Heer vermehrte die Zahl der Räuber. Viele derselben setzten sich in festen Schlössern nieder und plünderten von dort aus. Die Breslauer ließen alle Räuber und Fehder, die sie habhaft werden konnten, aufknüpfen, die Ritter mit Sporen, die Knechte ohne solche; aber man mußte vorsichtig dabei zu Werke gehen, weil viele Fehden von einzelnen Fürsten begünstiget wurden. Wladislaus that dabei weiter nichts, als daß er seinen Unwillen dem Oberlandeshauptmanne zu erkennen gab, und daß er einmal 100 ungarische Husaren den Breslauern zu Hülfe schickte. Selbst der Herzog von Liegnitz Friedrich II. befehdete einmal die Breslauer. Edelleute machten den Straßenraub förmlich zu ihrem Gewerbe, und wer vor ihnen sicher sein wollte, mußte sich diese Sicherheit bei ihnen erkaufen. Am meisten wurden die Güter der Geistlichkeit mitgenommen; so wenig Ansehen hatte damals dieser Stand. Eine Erneuerung des Landfriedens

*) v. Menzel I. S. 257.

auf einem Fürstentage zu Troppau 1505 änderte auch nichts in 1505.
diesen Verhältnissen.

Bekannt ist unter den adeligen Räubern Christoph von Zedlitz auf Alzenau im Hainauischen, der schwarze Christoph genannt *). Dieser Mann war sehr gefürchtet, stand mit Fürsten oft in Unterhandlungen, und erpreßte von Städten gegen Androhung seiner Fehden beträchtliche Summen, die er dann mit Fürsten theilte. Er hatte eine große Achtung vor Gelehrten und verschonte sie immer, jedoch mußten sie, wenn sie ihm in die Hände fielen, sich erst dadurch als Gelehrte ausweisen, daß sie eine Feder schnitten und eine Zeile schrieben. Endlich wurde er von löwenberger Bürgern gefangen, zu Löwenberg peinlich verhört, und am 13. April 1513 zu Liegnitz, wohin sie ihn überliefert hatten, 1513.
enthauptet **).

Einer der bedeutendsten Fehdekriege war der der Stadt Breslau mit dem Herzog Bartholomäus von Münsterberg, einem Enkel Georg Podiebrads ***). Die Veranlassung dazu, welche für die Sittengeschichte jener Zeit merkwürdig ist, war folgende: Ein breslauer Bürger, Johann Rindfleisch, machte um das Jahr 1478 eine Reise nach Polen ****). In der Stadt Ploczk wurde ihm im Wirthshause eine beträchtliche Summe Geld gestohlen; aber er machte den Dieb ausfindig und brachte ihn vors Gericht. Der Rath zu Ploczk verurtheilte den Dieb gehangen zu werden, verlangte aber, weil kein Henker vorhanden war, daß Johann Rindfleisch selbst das Urtheil an dem Diebe vollziehen solle, weil dieß in Ermangelung eines Henkers alte Gewohnheit sei, und erklärte, daß wofern Rindfleisch es nicht thäte, der Dieb das Recht habe ihn aufzuhängen. Rindfleisch wollte lieber das Geld einbüßen und die Klage zurücknehmen, als dieses ihn entehrende Geschäft vollziehen; aber da der Dieb sich für diesen Fall willens zeigte, ihn zu hängen, so mußte er zu Rettung des eigenen Lebens die Execution wirklich selbst übernehmen. Diese

*) Siehe Bergemanns Gesch. v. Gröditzberg. S. 128.

**) Sutorius, Gesch. von Löwenberg, B. 1. S. 152.

***) Victorin, der Sohn Georgs, war der Vater des Bartholomäus.

****) **Dubravii Chron. Bohem. c. 32.**

Handlung raubte ihm nach damaligen Vorstellungen alle bürgerliche Ehre, und er starb vor Gram. Die Folgen davon trafen noch seinen Sohn, Christoph Rindfleisch. Die breslauer Rathmänner wollten ihn gern zu Ehren bringen, und machten ihn zum Beisitzer des sogenannten Manngerichts auf dem königlichen Hofe; aber die übrigen Mitglieder dieses Gerichts wollten ihn nicht unter sich dulden, und obgleich Wladislaus selbst 1501 und wiederholentlich 1502 alle Verunglimpfung dieses Mannes verbot, so wollte man doch ihn in diesem Gerichte nicht dulden.

1507. Wladislaus legte deshalb 1507 der Stadt Breslau wegen ihres Ungehorsams eine Buße von 100 Mark Silber auf, die er dem Herzog Bartholomäus von Münsterberg schenkte mit dem Auftrage, sich dieselbe auszahlen zu lassen. Die Stadt Breslau weigerte sich, diese Geldbuße zu zahlen, und Wladislaus, der nun wohl einsah, daß daraus eine Fehde entstehen müsse, gebot seltsam genug dem Herzoge, nicht Gewalt zu brauchen, und verbot zugleich den übrigen Fürsten und Ständen, sich in diese Sache zu mischen. Doch der Herzog kehrte sich nicht an den König, und rüstete sich gegen die Breslauer. Kurz vorher hatten die königlichen Städte Breslau, Jauer, Striegau, Löwenberg, Bunzlau und Hirschberg einen Bund gegen die Fehder unter sich geschlossen, und den Herzog Friedrich von Liegnitz zum Bundeshauptmann gewählt. Die Breslauer besetzten nun Kanth mit Mannschaft und Geschütz, und da Bartholomäus diesen Ort an-

1512. griff, kam es dort 1512 den 14. October zum Kampf, wobei Bartholomäus geschlagen wurde. Zwei erbeutete Fahnen wurden mit großem Frohlocken nach Breslau gebracht, und die eine ward in der Kirche zu Elisabet, die andere in der zu Maria Magdalena aufgehängt, wo sie bis 1587 gehangen haben. Darauf verwüstete der Herzog viele Dörfer im breslauischen Fürstenthume, und alle Bemühungen des Königes, den Fehden ein Ende zu machen, waren vergebens, weil es ihm gänzlich an Macht fehlte. Erst mit dem 1515 erfolgten Tode des Herzogs hörten sie auf, der

1515. Landfriede wurde auf einem Fürstentage zu Breslau 1515 am 29. April erneuert, und der Städtebund demnach für unnöthig erklärt.

19. Wladislaus giebt ihm selbst nachtheilige Privilegien.

Die Schwäche des Königs zeigte sich endlich auch in mehreren seiner Privilegien, die einander völlig widersprachen, oder doch seinen landesherrlichen Rechten entgegen waren. So versprach er den Böhmen 1510, von den schlesischen Fürstenthümern nichts ohne ihre Bewilligung zu veräußern und sie zu Landeshauptleuten der Erbfürstenthümer zu bestellen; ein Privilegium, was allen älteren und neueren schlesischen Privilegien widersprach *). Früher, schon 1498, hatte er Teschen für ein freies Erbgut erklärt, worüber der Besitzer nach seinem Gefallen, ohne Rücksicht auf den Lehnsherren, schalten könne. Dem Herzog von Liegnitz, Friedrich II., ertheilte er 1511 die Erlaubniß, über sein Fürstenthum nach Gefallen Testamente und Erbverträge zu machen, was allem Lehnsrechte des Landesherren entgegen war, und späterhin zu dessen Nachtheil auch benutzt wurde. Der letzte Herzog von Ratibor, Valentin, hatte keine Erben; Herzog Johann von Oppeln auch nicht; beide schlossen eine Erbverbrüderung zuerst unter sich und dann auch mit dem Markgrafen Georg von Brandenburg, so daß dieser die Anwartschaft auf Oppeln und Ratibor erlangte. Diesen Erbvertrag genehmigte Wladislaus auch wieder, allen landesherrlichen Rechten entgegen.

20. Wladislaus Besuch in Breslau.

Wladislaus wünschte seinem Sohne die Nachfolge zu sichern, und obgleich die Ungarn mit seiner Regierung unzufrieden waren, so gelang ihm doch sein Plan, und sein Sohn Ludwig, obgleich erst drei Jahr alt, wurde 1509 zu Prag zum Könige von Böhmen gekrönt, nachdem er 1508 auch die ungarische Krone erhalten hatte **). Gern hätte Wladislaus noch von den Schlesiern selbst die Huldigung für sich empfangen, und kam deshalb
1511 selbst nach Breslau, wo auch Fürsten und Stände ver- 1511.
sammelt waren; aber da die alte Frage, ob man ihm als Könige von Böhmen oder von Ungarn huldigen sollte, nicht entschieden werden konnte, weil die Ungarn die stipulirten 400,000 Dukaten

*) Pachaly I. S. 235.

**) v. Pol ad ann. 1509.

noch nicht erhalten hatten: so unterblieb die Huldigung und der König reiste wieder ab, ohne seinen Zweck zu erreichen.

Die Reise des Königes nach Breslau ist einiger Umstände wegen merkwürdig. Die Breslauer schickten ihm einen Rathmann mit einem Geschenke an Wein, Bier und Fischen entgegen, und holten ihn in einem feierlichen Aufzuge zu Pferde und zu Fuße ein. Wladislaus hatte seine beiden kleinen Kinder mit, und da die Reise im Januar unternommen wurde, so war auf dem Schlitten, auf welchem die königlichen Kinder fuhren, ein kleines Gemach mit einem Ofen angebracht, in welchem ein Bedienter beständig Feuer unterhielt. Kurz vor der Abreise des Königes, am 5. April, endigten sich die Turnire, welche man ihm zu Ehren hielt, auf eine traurige Weise. Jakob von Salza, Hauptmann von Glogau, hieb nämlich auf der Stechbahn einem Ungar den Arm ab. Er flüchtete sich gleich in die Kirche zu Elisabet, wo er in der Sakristei Schutz suchte, wurde aber von ihm nachfolgenden Edelleuten herausgeschleppt, und wäre niedergemacht worden, wenn nicht ein Freund, Hans Rechenberg, ihm zu Hülfe gekommen wäre und ihn befreit hätte. Die Kirche wurde dadurch für entheiliget angesehen, und deshalb vom Weihbischof aufs neue geweihet. Jakob von Salza verlor, ob blos deshalb, ist ungewiß, die Hauptmannschaft von Glogau, wurde aber späterhin doch Bischof von Breslau. Am Tage dieser Einweihung ließ Wladislaus die vornehmsten Bürgerfrauen und deren Töchter zu Gaste laden. Nach dem Mahle ward auf dem Rathhause ein Tanz gehalten. Auf dem Tanzsaale, der mit Bretern überlegt war, hielt der Markgraf Georg von Brandenburg mit einem andern ein ritterliches Stechen in Gegenwart des Königes und der gesammten Ritterschaft. Unter andern öffentlichen Schauspielen ließ sich während dieser Festlichkeiten auch ein Seiltänzer sehen, welcher von einem Knopfe des Elisabetthurms bis an ein Haus auf dem Markte ein Seil gespannt hatte und auf demselben mit Stelzen und Holzschuhen ging *).

---

*) v. Klose B. III. 2. S. 553.

21. Wladislaus tritt in Familienverbindung mit Oesterreich.

Um der Folge willen muß noch ein Vertrag erwähnt werden, welchen Wladislaus 1515 zu Wien mit dem Hause Oesterreich 1515.
geschlossen hat. Matthias Corvinus hatte dem Kaiser Friedrich III. österreichische Provinzen weggenommen. Der Sohn Friedrichs, Maximilian I., hatte sich dieser Provinzen wieder bemächtiget, und die Ungarn hatten ihm 1491 im Frieden zu Preßburg versprochen, ihr Land an das Haus Oesterreich fallen zu lassen, wenn Wladislaus Mannsstamm aussterben sollte. Zu Wien 1515 wurde nun eine Wechselheirath zwischen der Enkelin des Kaisers Friedrichs III., Maria, mit Wladislaus Sohn, Ludwig, und der Tochter Wladislaus Anna mit einem Enkel des Kaisers, Karl oder Ferdinand, deren Person damals noch unentschieden gelassen wurde, verabredet.

Den 13. März 1516 starb Wladislaus. Sein Tod wurde mit Gleichgültigkeit vernommen, denn bei seinen Unterthanen hatte er sich keine Liebe erworben, weil er zu schwach zur Regierung gewesen war. Man nannte ihn den König **Bene**, weil er auf alle Fragen nur die Antwort Gut zu geben pflegte.

Ludwig. 1516 — 1526.

22. Geschichte der schlesischen Herzoge.

Erst 10 Jahr alt folgte ihm Ludwig auf dem böhmischen und ungarischen Throne. Seine Vormünder, der Kaiser Maximilian und der König von Polen Sigismund, kümmerten sich wenig um ihn, und seine Erzieher, zu denen auch der Markgraf Georg von Brandenburg gehörte, brachten ihm mehr Liebe zum Vergnügen als zu Staatsgeschäften bei. Dieser Markgraf Georg spielt in der Geschichte unsers Vaterlandes eine wichtige Rolle. Wladislaus war seiner Mutter Bruder; eine Schwester des Königs Matthias, Beatrix Frangipani, war seine Gemahlin; durch diese Verhältnisse wurde er Erzieher des jungen Königs Ludwig. Doch der Unmuth über die an Ludwigs Hofe zunehmende Anarchie und eine auf ihn neidische Gegenpartei bewogen ihn, seine Güter in Ungarn zu veräußern und Jägerndorf und die Erbherrschaft Leobschütz dafür (1524) an sich zu kaufen. 524.

Jägerndorf war nämlich, wie oben erzählt, vom Könige Matthias dem Herzoge Johann genommen worden. Wladislaus gab es der Schwester des Herzogs, Barbara, zurück, welche es ihrem zweiten Gemahl, Georg von Schellenberg, als Mitgift zubrachte. Von der Schellenbergschen Familie kaufte es nun Georg von Brandenburg *). Auch kam Georg schon dem Besitz von Oppeln und Ratibor sehr nahe. Es hatte nämlich der König Wladislaus schon 1512 ihm, den Herzogen Kasimir von Teschen und Friedrich II. von Liegnitz und dem Burggrafen von Prag, Stinko von Rosenberg, eine Anwartschaft auf das Herzogthum Oppeln gegeben, was Kaiser Maximilian I. und König Sigismund von Polen, als Vormünder des Königs Ludwig, 1517 bestätigten. Bald darauf 1521 fiel durch den Tod Herzog Valentins von Ratibor, vermöge einer Erbverbrüderung, auch dieses Fürstenthum an Johann von Oppeln. Dieser kinderlose Herzog schloß nun eine Erbverbrüderung mit dem Markgrafen Georg und dessen Bruder Kasimir, welche sich verpflichteten, im Falle Johann kinderlos sterben und sie als Erben von Oppeln und Ratibor eintreten sollten, den Herzogen von Teschen und Liegnitz 4000 Dukaten zu zahlen. König Ludwig und die böhmischen Stände genehmigten den Anfall beider Herzogthümer an die Markgrafen von Brandenburg, Georg nahm den Titel eines Herzogs von Oppeln und Ratibor an, und ließ sich die Stände für den Fall
1524. der Nachfolge huldigen, 1524 **). Georg löste auch noch 1526 die Herrschaften Beuthen und Oderberg ein, welche früher zu Oppeln gehört hatten. Ihm verdankt die Stadt Tarnowitz ihr Aufkommen, und der dortige Bergbau seinen Anfang.

Ein anderer in dieser Zeit wichtiger Mann war Friedrich II., Herzog von Liegnitz. Er war ein Sohn des Herzogs Friedrich I. von Liegnitz und der Ludomilla, einer Tochter Georg Podiebrads, und hatte einen ältern Bruder Georg. 1488 starb Friedrich I. und Ludomilla führte die vormundschaftliche Regierung für ihre Söhne, für deren gute Erziehung sie sehr be-
1499 sorgt war. 1499 trat Friedrich II. die Regierung über Liegnitz

*) Minsberg, Leobschütz S. 41.

**) Stenzel, Gesch. des preuß. Staates B. 1. S. 321.

und Brieg gemeinschaftlich mit seinem Bruder an, bis sich 1505 1505.
beide Brüder so theilten, daß Georg Brieg, Friedrich Liegnitz
an sich nahm. Als aber Georg 1521 starb, fiel auch Brieg 1521.
wieder an Friedrich II. Seine erste Gemahlin, Elisabet, war
eine Schwester des Königes Wladislaus; seine zweite Gemahlin,
Sophia Maria, war eine Tochter des Markgrafen Friedrichs von
Anspach und Schwester des Markgrafen Georg von Brandenburg *).

Um die zerstreut erzählte Geschichte der übrigen schlesischen
Herzoge zu übersehen, wollen wir sie hier noch einmal kurz zu-
sammenfassen. Die glogauische Linie haben wir bis auf Hein-
rich X. fortgeführt, welcher 1467 von seinem Sohne Heinrich
XI. beerbt wurde. Er war an Barbara, eine Tochter des
Kurfürsten Albrecht Achilles von Brandenburg, verheirathet, und
setzte bei seinem Tode 1476 diese seine Gemahlin zur Erbin seiner 1476.
Länder ein. Mit ihm erloschen die piastischen Herzoge dieser
Linie. Die Schicksale seines Gebietes sind oben in der Geschichte
des Matthias Corvinus erzählt worden. Glogau war nämlich
von Matthias seinem Sohne Johann Corvin gegeben worden,
der es unter Wladislaus hatte abtreten müssen. Wladislaus gab
es nun seinem eigenen Bruder Johann Albert, und 1501 sei-
nem andern Bruder Siegismund. Als dieser 1506 König
von Polen wurde, fiel Glogau an Wladislaus zurück, und blieb
seitdem unmittelbares Fürstenthum. — Die Herzoge von Sagan
erloschen mit Johann II., welcher 1504 starb und schon vorher 1504.
1489 auf alle seine Besitzungen hatte Verzicht leisten müssen,
wie auch schon oben erzählt ist. — Die ölsnische Linie beruhte
nur noch auf Konrad dem jungen Weißen, welchem Mat-
thias seine Länder nahm, Wladislaus aber wieder gab. Mit
ihm erlosch 1492 der piastische Stamm der Herzoge von Oels. — 1492.
Münsterberg hatte Georg Podiebrad seinen Söhnen Victorin
und Heinrich gegeben. Victorin vertauschte seine Besitzungen
an Matthias gegen Güter in Slavonien. Sein Sohn Bartholo-
mäus endete 1515 seinen Stamm. Heinrich verlor seine Län-
der unter Matthias, der sie ihm nahm, weil es er mit Johann
II. von Sagan gehalten hatte; aber Wladislaus gab sie ihm

*) v. Rosenbergs Schles. Reformations-Geschichte S. 28 ff.

wieder, und fügte noch Oels, nebst Wohlau hinzu, welches beides er gegen einige böhmische Besitzungen an ihn vertauschte. So entstand die Reihe der Herzoge von Münsterberg-Oels, unter denen Heinrich nun den Namen Heinrich I. führt. Seine drei Söhne hatten drei Töchter Johanns II. von Sagan geheirathet. Nach des Vaters Tode (1498) regierten sie gemeinschaftlich. Die ältesten beiden starben kinderlos, und Karl I., der sie überlebte, besaß seit 1511 das väterliche Erbe allein, und wurde als Oberlandeshauptmann für Schlesien einflußreich. Er starb 1536. — Aus dem Gebiete der alten ölsnischen Herzoge hatte aber Wladislaus Trachenberg und Militsch 1494 an Siegismund von Kurzbach verkauft, nachdem schon 1490 Wartenberg an die Familie von Haugwitz verkauft worden war. Diese abgesonderten Theile bekamen den Namen freie Standesherrschaften. Diese Standesherrschaften, wie auch die von Pleß, welches auch zu diesem Range erhoben worden war, waren nicht den Fürsten gleich zu achten, hatten aber doch andere Edelleute zu Vasallen. Sie machten daher eine besondere Classe der Stände aus, hatten auf den Fürstentagen alle vier eine gemeinschaftliche Stimme, und standen nicht unter dem Landeshauptmanne eines Fürstenthums, sondern unmittelbar unter dem Oberlandeshauptmanne.

23. Münzstreit zu Schweidnitz.

Schlesien litt noch immer unter Fehden, aber die Städte erlangten bei der Schwäche der Regierung immer mehr Unabhängigkeit und besonders Breslau, welches sich von seinen frühern Leiden wieder erholte. Viele Unordnungen aber brachte die Münzverwirrung hervor, indem königliche Befehle und Beschlüsse der Fürstentage der damals schlechten Münze eine zu hohe Geltung gegen Gold erzwingen wollten. Einige Städte machten daher von ihrem alten Rechte, selbst Münzen zu prägen, Gebrauch; aber da der Hof diese Münzen nicht genehmigte, so entstanden Unruhen daraus, die besonders in Schweidnitz sehr ernstlich wurden.

Schweidnitz stand damals nächst Breslau im höchsten Flor. Der Rath der Stadt wollte die königlichen Münzverordnungen annehmen, die Bürger aber bestanden auf ihrem Münzrechte und betrachteten den Rath als Verräther an ihren Privilegien. Die

einmal rege gewordene Erbitterung erweckte auch alte Klagen über gewissenlose Verwaltung des Stadtvermögens, über eigenmächtige Einführung neuer Auflagen, über parteiische Besetzung der Rathsstellen mit Verwandten, und am 7. Januar 1522 entstand ein völliger Aufruhr, wobei mehrere Rathmänner und 40 Personen ihres Anhanges die Stadt verließen. Die Bürger plünderten die Häuser der Entwichenen und setzten einen neuen Rath ein. Die Geflüchteten wendeten sich an den damaligen Oberlandeshauptmann, Friedrich II., Herzog von Liegnitz, dieser suchte durch Handelssperre die Schweidnitzer zu bezwingen, aber vergebens; sie beharrten bei der Verwerfung der landesherrlichen Münze. Der Hof schickte daher im Juni 1522 den Markgrafen Georg 1522.
als Bevollmächtigten nach Breslau zu Entscheidung dieser Sache. Georg forderte Deputirte von Schweidnitz nach Breslau, ließ aber dieselben, statt sie anzuhören, auf den Dom in Verhaft bringen, und am 12. Juli drei derselben auf dem Paradeplatze enthaupten. Dabei rüstete man sich zur Belagerung von Schweidnitz, weil man schon voraus vermuthete, daß auch diese Härte nichts fruchten würde. Die Belagerung, zu der die Breslauer Geld, Geschütz und Mannschaft hergeben mußten, begann am 14. Juli, unter Anführung Georgs und Friedrichs II. Die Schweidnitzer wehrten sich tapfer und unter andern verrichtete der damalige Rector, Dominicus Hoffmann, mit einer Kanone vom Pfarrthurm herab große Thaten, und schoß sogar einmal den Fürsten eine Kugel auf den Tisch. Ihr Muth stützte sich auf die ihnen befreundeten Böhmen, die schon beschlossen hatten, ihnen zu Hülfe zu kommen. Der schwache König, aus Furcht vor den Böhmen, schickte auch bald den Belagerern den Befehl zu, die Belagerung aufzuheben, und gebot den Breslauern, die gefangenen Schweidnitzer in Freiheit zu setzen, ja forderte sie sogar nach Prag vor, um sich zu verantworten wegen dieser Belagerung. Die Breslauer gingen jedoch nicht nach Prag, sondern vertheidigten sich blos damit, daß sie in allem nach früheren Befehlen des Königes gehandelt hätten, wie es denn auch der Fall war. Die Schweidnitzer erhielten dagegen eine königliche Verzeihung unter der Bedingung, daß sie den alten Rath wieder einsetzten. Dieß thaten sie zwar, aber die königliche Münze nahmen sie nicht an, und behandelten auch die wieder eingesetzten Rathmänner und ihre

Familien entehrend, indem sie sie öffentlich schimpften, mit Koth warfen, in der Kirche austrommelten und dergl. mehr, so daß
1523. endlich der König 1523, 15. April, einen strengen Befehl an die Fürsten und Stände schickte, die Schweidnitzer als geächtet zu behandeln. Aber die Fürsten und Stände trauten der Veränderlichkeit des Hofes nicht mehr und trugen Bedenken, den königlichen Befehl publiciren zu lassen. Dagegen versuchten sie noch einmal, durch Handelssperre die Schweidnitzer zu bezwingen, und dieses Mittel schlug an. Da die Schweidnitzer den Elisabetmarkt zu Breslau nicht beziehen durften, so gaben sie nach, und im
1524. März 1524 kam durch einige Abgeordnete der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer eine Aussöhnung der Bürger zu Schweidnitz mit ihrem Rathe zu Stande. In die königliche Münzordnung haben sie jedoch nicht gewilliget, woraus man wiederum sieht, wie wenig der Hof vermochte und wie damals die schlesischen Städte immer noch ihre alte Unabhängigkeit zu behaupten wußten.

24. Zustand der Kirche beim Anfang der Reformation.

Die wichtigste Begebenheit unter Ludwigs Regierung war die Einführung der Reformation in unserm Vaterlande. So wie Deutschland überhaupt, so war auch Schlesien zu einer Reformation der Kirche schon vorbereitet. Durch Unwissenheit, Sittenlosigkeit und Herrschsucht hatte die Geistlichkeit sich Haß und Verachtung zugezogen. Der Bischof Johann Roth hatte schon an einer Verbesserung des Klerus gearbeitet und aus Verdruß über die ihm deshalb erwachsene Verfolgung von Seiten der Geistlichen seine Geschäfte einem Coadjutor übertragen. Sein Nachfolger, der Bischof Thurzo, erkannte eben so die Fehler und Gebrechen der Kirche, und war einer Verbesserung derselben nicht abgeneigt, und die Ablaßprediger, welche sich auch in Schlesien einfanden, wurden von ihm nicht zugelassen, weil man schon öffentlich über dieses Unwesen spottete. Ein Marienbild in der Dorotheakirche zu Breslau, von dem man vorgab, daß es weine, wenn ihm nicht genug geopfert werde, nahm er selbst in Augenschein, entdeckte den Betrug, durch den die Thränen hervorgebracht wurden, und ließ dieses Bild aus der Kirche wegnehmen. Dieß
1517. geschah 1517. Der zügellose Pöbel hatte alle Achtung gegen die

Geistlichkeit verloren. Straßenbuben verkleideten sich als Mönche und Nonnen, und führten Turnire auf. Der bischöfliche Bann galt auch nichts mehr, weil er gemißbraucht worden war, wie denn noch 1520 die Stadt Breslau in Bann gethan wurde, weil 1520. der Rath daselbst einige muthwillige Geistlichen vom Dome, welche in der Nacht ein Pförtchen am Sandthore erbrochen hatten, gefangen genommen und auf die Forderung des Domes sie nicht sogleich in Freiheit gesetzt hatte. In demselben Jahre brachte der General der Franziskaner einen großen Ablaß zu den Bernhardinern in Breslau für alle diejenigen, welche am nächsten Sonntage bei den Bernhardinern beichten, communiciren und der Messe beiwohnen würden; aber es wollte niemand von diesem Ablasse Gebrauch machen.

Kein Wunder also, daß das Werk Luthers auch in Schlesien Freunde fand, und daß seine Schriften gelesen wurden; waren doch selbst schon im Jahr 1475 zu Breslau Druckschriften erschie- 1475. nen, und seit 1519 wurden hier die Schriften der Reformatoren bald nach ihrem Erscheinen nachgedruckt und verbreitet. Hier und da zeigte sich auch bald eine Frucht der Bekanntschaft mit Luthers Lehre. Klosterbrüder und Nonnen verließen ihre Klöster, und die Mönche von St. Dorothea und von St. Jakob zu Breslau erklärten sich laut für die neue Lehre. Schüler von Luthern kamen auch nach Schlesien und 1518 oder 1520 predigte schon zu Neu- 1518. kirch bei Goldberg (im jetzigen Jauerschen Kreise) ein solcher, Melchior Hoffmann, auf dem Schlosse des Gutsbesitzers, des Herrn von Zedlitz *), ohne jedoch, wie man glaubt, Pfarrer daselbst zu sein. Die allgemeine Gährung, die sich in den Gemüthern des Volks zeigte, machte daher den Magistrat zu Breslau ganz vorzüglich darauf bedacht, Ordnung an die Stelle der kirchlichen Unordnung zu setzen, damit nicht eine völlige Irreligiosität überhandnähme. Wie dieß ausgeführt worden, wollen wir zuerst erzählen, und sodann anführen, was im übrigen Schlesien in Hinsicht der neuen Lehre geschehen ist.

---

*) v. Hensels K. Gesch. S. 130. Ehrhardt zweifelt jedoch an der Wahrheit dieser Sache.

25. Streit der Breslauer mit den Bernhardinern.

Vorher müssen wir aber noch die Geschichte eines Streites zwischen zwei Mönchsorden in Breslau voranschicken, welcher zugleich die Gesinnungen der Zeit in Hinsicht auf die Kirche noch mehr ins Licht stellt. Die Bernhardiner in der Neustadt und die Franziskaner zu St. Jakob, welche eigentlich zu einerlei Orden, nur zu verschiedenen Abtheilungen desselben gehörten, lebten schon längere Zeit in Mißhelligkeiten; letztere wurden vom Rathe zu Breslau begünstiget, erstere nicht, weil sie sich immer widersetzlich gegen den Rath gezeigt hatten. Der Rath wünschte diesen Streit dadurch beizulegen, daß er den Bernhardinern vorschlug, sich mit den Jakobiten in deren Kloster zu vereinigen, zumal da zwei Klöster eines und desselben Ordens von Bettelmönchen zu unterhalten der Stadt lästig werde. Die Jakobiten, welche Raum genug für die Bernhardiner hatten, willigten in die Aufnahme derselben, die Bernhardiner aber mochten ihr Kloster nicht verlassen, und als der Rath sich an ihren Ordensgeneral, Franz Lichota, der eben in Breslau war, wendete, antwortete dieser spottend: Habt ihr zu viel Mönche, so gebet ihnen nur nichts
1520. zu essen, so werden sie von selbst weggehen. 1520. Lichota starb bald darauf und Paulo Socino zu Mailand wurde Ordensgeneral. Sogleich schickten die Bernhardiner einen Mönch ihres Klosters, den Bruder Raphael, zu ihm, mit der Bitte, in allen Städten Schlesiens, wo sie und die Franziskaner Klöster hätten, diese unter ihre Gerichtsbarkeit zu bringen. Paulo Socino ernannte einen gelehrten Mönch, Benedict Benkowitz, zu seinem Commissarius in dieser Sache, und Raphael kehrte zurück. Unterdeß hatten die Bernhardiner ihren Streit auch bei dem Könige Ludwig in Prag anhängig gemacht und der Bruder Raphael mußte jetzt auf eine königliche Vorladung gleich wieder nach Prag, wohin ihm die Bernhardiner alle zu dieser Sache gehörigen Papiere und Briefschaften mitgaben. Während er dort noch sich
1522. aufhielt, kam Benkowitz 1522 nach Breslau, konnte aber, weil jene Papiere nicht da waren, nichts entscheiden. Indeß bewog ihn der Magistrat am 30. Mai zu dem wichtigen Schritte, daß er durch einen schriftlichen Revers sich verbindlich machte, die Streitigkeiten binnen 20 Tagen zu beendigen, widrigenfalls der Magistrat das Recht haben sollte, nach Verlauf dieser Zeit

mit beiden Klöstern nach Gefallen zu verfahren. Sogleich sandte Benkowitz nach Prag, aber die Sache verzögerte sich, endlich wurde er selbst nach Prag gerufen. Er zeigte dieß dem Magistrate an und erklärte, daß er nunmehr sein Wort nicht halten könnte; allein der Magistrat erklärte ihm, daß man sich an seinen Revers halten werde, denn was einmal geschrieben sei, sei geschrieben. Sobald also Benkowitz abgereist war, beschloß der Magistrat, die Bernhardiner in das Kloster zu St. Jakob zu verlegen, ihr Gebäude aber zu einem Hospitale zu machen, und zeigte dieß den Zunftältesten an, die auch darein willigten. Darauf wurde auch den Jakobiten und Bernhardinern der gefaßte Entschluß bekannt gemacht; jene nahmen ihn an, diese aber erklärten, sie würden nicht zu den Jakobiten ziehen, bevor sie nicht einen Befehl dazu von Prag erhielten. Am 20. Juni 1522 sollte bei der Frohnleichnamsprocession die Vereinigung erfolgen, aber die Bernhardiner, von ihrem Guardian, Severin von Senftenberg, angetrieben, waren nicht zu bewegen, ihr Kloster zu verlassen. Nachdem die Unterhandlungen, Vorstellungen und Bitten der Abgesandten des Raths immer verworfen worden waren, und man schon an 7 Stunden vergeblich sich bemüht hatte, die Mönche zum Auszuge zu bewegen, kam der Stadthauptmann selbst ins Kloster und befahl den mitgebrachten Bürgern, daß jeder einen Mönch freundlich herausführen sollte. Dieß half. Nachdem vier Mönche ergriffen waren, erklärte der Guardian, sie wollten ausziehen. Am Abende des Tages zogen sie also aus, der Guardian vorn an mit der Monstranz, die er umhängen hatte, und vor ihm ein Bruder mit einer Glocke und einer Laterne. Allein statt nach dem Jakobskloster zu ziehen, zogen sie über den Graben, die Albrechtsgasse, den Ring und die Nikolaigasse zum Nikolaithor hinaus, blieben die Nacht hindurch in der Vorstadt in einem Garten, wo ihnen die mitleidigen Breslauer viel Speise, Wein und Bier reichten, und den folgenden Tag zogen sie nach Glaz, von wo aus der Guardian in Begleitung einiger Mönche sich nach Prag begab. Anfangs schien die Sache für Breslau eine schlimme Wendung zu nehmen, aber durch den Markgrafen Georg wurde dem Könige alles im rechten Lichte vorgestellt, und die Breslauer erhielten die königliche Versicherung, daß sie niemals mehr genöthiget werden sollten, die

Bernhardiner in ihrer Stadt aufzunehmen, wogegen sie versprachen, 2000 Reiter gegen die Türken dem Könige zu Hülfe zu stellen und sie ein Jahr lang zu unterhalten. Das Klostergebäude ward nun zu einem Hospitale für arme alte Leute eingerichtet und die Kirche blieb einige Jahre geschlossen.

26. Reformation in Breslau.

Unterdeß hatte die erste Pfarrkirche der Stadt Breslau, die Kirche zu Maria Magdalena, seit dem Tode Oswald Winklers, des letzten Pfarrers derselben, 1517, keinen ordentlichen Pfarrer gehabt. Bisher waren immer Kanoniker vom Dom oder von der Kreuzkirche Pfarrer an dieser Kirche gewesen und der Bischof hatte sie berufen und bestätiget. Schon längst aber hätte der Magistrat gern das Patronatrecht über dieselbe gehabt, wie es in andern Städten von dem Rathe und auf den Dörfern von den Grundherren ausgeübt wurde. Ursprünglich hatten wahrscheinlich die Fürsten dieses Recht gehabt, hatten es aber fast überall an die Gutsbesitzer und Städte veräußert; doch wenn auch dieses ungewiß wäre, so hielt doch der Rath zu Breslau jetzt für nöthig, ernstlich für die Besetzung der Pfarrstelle zu Maria Magdalena zu sorgen, und wirkte den königlichen Befehl aus, daß diese Kirche sollte der Stadt zum Gottesdienste überlassen werden,
1521. 1521. Zu diesem Schritte sah sich der Rath besonders dadurch genöthiget, daß nach Winklers Tode kein Pfarrer angestellt und endlich vom Bischof Thurzo nur einem Verweser, Joachim Zieris, dieses Amt in Pacht gegeben wurde, weil er das meiste dafür geboten hatte. Die hohe Pachtsumme nöthigte ihn wiederum, alle kirchlichen Taxen bedeutend zu erhöhen und dadurch das Volk zu drücken. Da nun der Rath weder beim Bischof, noch beim Papste die ordentliche Besetzung dieser Stelle erlangte, so berief er endlich, um diesem Unwesen ein Ziel zu setzen, selbst einen Pfarrer an die Kirche zu Maria Magdalena, nämlich den Johann Heß. Der Rath unterließ nicht, den Bischof Jakob von Salza (der seit 1520 diese Würde bekleidete) um die Einführung dieses Pfarrers zu ersuchen, und dieser stellte auch dem Domkapitel die Investitur desselben als nothwendig vor, weil sonst der Rath selbst ihn in sein Amt einweisen möchte, was ein übles Beispiel geben würde. Aber das Domkapitel war nicht dazu zu

bewegen. Nun schrieb der Rath unterm 19. October 1523 an 1523.
den Bischof, daß er es für seine heilige Pflicht gehalten, sich der Heerde, die keinen Hirten habe, christlich anzunehmen, und dem Unwesen der gemietheten Pfarrer, welche nicht weiden die Schäflein Jesu, sondern das ewige Wort Gottes zu ihrem Nutzen hin und hergezogen, gekrümmt und gebeugt haben, ein Ende zu machen, und deshalb den achtbaren Herrn Johann Heß, der heiligen Schrift treuen Lehrer, zum Hirten und Pfarrer berufen habe. Dabei berief er sich für sein Recht zu dieser Berufung auf das Beispiel der Apostel, und bat den Bischof, den nun gewählten Pfarrer in sein Amt einzusetzen *). — Der Bischof schwieg auf dieses Schreiben, und der Rath führte darauf am 21. October 1523 Johann Heß in Gegenwart einer großen Volksmenge und vieler angesehenen Männer selbst in das Pfarrhaus ein, übergab ihm in der Sakristei das Amt, und am 25. Octo- 25. Oct.
ber, am 21. Sonntage nach Trinitatis, hielt Heß in dieser Kirche 1523.
seine erste Predigt. Johann Heß war zu Nürnberg 1490, 23. September geboren, war schon 1513 vom Bischof Thurzo als Secretair nach Neiße und späterhin zu mehreren Kanonikaten berufen worden. Er bildete sich unterdeß auf Reisen immer mehr aus und wurde von Jakob von Salza 1520 zur persönlichen Verwaltung seines Kanonikates nach Breslau gerufen. Hier zeichnete er sich durch seine Predigten in der Dom- und Kreuzkirche aus, und erklärte schon damals, die heilige Schrift sei die entscheidende Richterin in Glaubenslehren. Auf einer Reise nach Nürnberg, wo er seine Verwandten noch einmal sehen wollte, erklärte er sich 1522 öffentlich für einen Anhänger Luthers, und von dort aus berief ihn der Magistrat von Breslau in sein Pfarramt.

Daß ihn, als einen lutherischgesinnten Theologen, der Magistrat zu diesem Amte berief, zeigt schon von dem Wunsche des Rathes, die Lehre Luthers in der Hauptkirche predigen zu hören; und dazu ward der Rath theils durch eigene Ueberzeugung, theils durch den Beifall, den diese Lehre in der Stadt schon gefunden hatte, theils durch die Verachtung, in welcher der katholische Gottesdienst und das ganze katholische Kirchenwesen stand, bewogen.

---

*) v. Fischers Ref. Gesch. der Kirche zu Maria Magdalena. S. 52.

Bald nach der Einweisung Heßens in sein Amt erließ der
29. Oct. Magistrat am 29. October eine Schutzschrift, legte darin seine Gründe zu diesem Schritte aller Welt vor Augen, und schickte sie auch an den König. Uebrigens dachte der Magistrat dabei noch gar nicht an eine wirkliche Trennung von der katholischen Kirche, sondern wollte nur die reine Lehre der heiligen Schrift geprediget haben; daher auch im Gottesdienste noch gar nichts geändert wurde, was nicht geradezu der evangelischen Lehre widersprach. Man konnte dabei um so ruhiger sein, da der Bischof Jakob von Salza ein persönlicher Freund des Heß war und ihm selbst im September 1523 geschrieben hatte, er möchte sich durch keine menschlichen Rücksichten verleiten lassen, das Predigtamt, wozu er berufen sei, abzulehnen. Freilich erklärte sich der Bischof nicht für Luthern, aber empfahl doch in eben diesem Schreiben dem Heß, die gesunde evangelische Lehre zu predigen. Durch
1524. eine öffentliche Disputation in der Dorotheenkirche im April 1524 vertheidigte Heß seine Lehre mit so gutem Erfolg, daß nach derselben der Magistrat den Predigern an allen breslauer Pfarr- und Klosterkirchen befahl, nach Heßens Beispiel in ihren Predigten sich zu richten. Viele Mönche und Nonnen verließen nun die Klöster und der Bischof entschuldigte über alles den Magistrat und wurde nur vom Domkapitel zuweilen zum Widerspruche gezwungen.

Heß erwarb sich in Breslau noch das besondere Verdienst, daß er die Errichtung eines Krankenhospitals zu Stande brachte, und eine ordentliche Armenpflege einrichtete.

Zu derselben Zeit, einige Tage vor dieser Disputation, hatten die Geistlichen mit dem Bischof eine Versammlung gehalten, worin sie berathschlagten, wie sie sich gegen die weltlichen Herren rücksichtlich der um sich greifenden lutherischen Lehre verhalten sollten. Mehrere Fürsten, wie Georg der Markgraf, und Friedrich II. von Liegnitz, waren selbst dazu gekommen; der Bischof hatte versprochen, die katholische Kirche nicht zu verlassen, aber die weltlichen Herren hatten auch erklärt, daß sie sich nicht würden abhalten lassen, die reine Lehre des Evangeliums zu befördern, und hatten sogar zuletzt erklärt, sie würden die Decimen und andere kirchliche Abgaben nicht abführen, so lange nicht die Predigt des Evangeliums gestattet würde. Die ganze Verhandlung

hatte keinen entscheidenden Ausgang, und es wird darüber nichts berichtet, als daß der Bischof dieselbe klüglich so beendiget, daß beide Theile in Friede und Einigkeit aus einander gegangen seien. Mit Wahrscheinlichkeit vermuthet man jedoch, daß der Bischof den weltlichen Herren gestattet, überall das Evangelium nach der heiligen Schrift frei und öffentlich predigen zu lassen *).

Eine bedeutende Erweiterung erlangte die Predigt der evangelischen Lehre in Breslau durch die Uebergabe der Kirche zu Elisabet an den Magistrat 1525. Diese Kirche war zwar die zweite Pfarrkirche der Stadt, aber das Patronatrecht über dieselbe stand bei den Kreuzherren zu Matthias mit dem rothen Stern, und sie erhielt von diesen ihre Geistlichen. Da nun die zu ihr eingepfarrten Bewohner Breslaus sich jetzt nach Magdalena gewendet hatten, und die Einkünfte des Matthiasstifts so wie des Pfarrers an Elisabet durch die eingetretene Religions-Veränderung sehr gesunken waren: so übergab der Prälat oder Meister des Matthiasstifts, Erhard Scultetus, im Verein mit dem damaligen Pfarrer Gregorius Quicker und seinen Kaplänen, die Kirche dem Magistrate zu Breslau, und trat freiwillig das Patronatrecht über dieselbe an den Magistrat ab für alle Zeiten, im April 1525 **). Der Rath nahm diese Cession an und be- 1525.
rief an diese Kirche den Ambrosius Moiban zum ersten evangelischen Pfarrer, ließ ihn durch Heß introduciren, und er hielt am 23. April 1525 seine Antrittspredigt (es war der Sonntag Quasimodogeniti). Weder der Bischof noch das Domkapitel wendeten etwas dagegen ein.

Ambrosius Moiban war 1494, 4. April, zu Breslau geboren, hatte sich der Theologie gewidmet, und unter andern Universitäten auch Wittenberg besucht, von wo er an die Kirche zu Elisabet berufen wurde. Die eigentliche Installation vom Bischof erhielt er nicht, aber als ihn der Bischof im August 1525 zu sich nach Grotkau kommen ließ, weil ihn der Rath demselben vorgestellt hatte: so legte er ihm beim Abschiede die Hand auf

*) v. Ehrhardts Presbyterol. I. S. 81.

**) v. Fischers Denkschrift für die 300jähr. Jubelfeier der Reformation in Breslau. S. 41.

mit den Worten: gehe und lehre das Evangelium Jesu Christi im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes *)! Wenn dieß gleich keine Bestätigung in seinem Amte zu nennen war, so that doch der Bischof, was er eben jetzt vermochte.

1525. Der Sonntag Quasimodogeniti 1525 wurde noch dadurch wichtig, daß an demselben in den beiden Pfarrkirchen ohne einigen Tumult die Verehrung der Bilder, die Procession mit dem Sacrament, Vigilien, Seelmessen, Requiem, Märtyrerfeste, Ausstellung und Weisung der Monstranz, Weihung des Wassers, Gewürzes und Salzes, des Oels und der Kräuter, und das Verbot des Fleischessens am Freitage und in der Fastenzeit abgeschafft und unterlassen wurden. Auch traten in diesem Jahre noch beide Pfarrer in den Ehestand, und Heß wurde zum Inspector der evangelischen Kirchen und Schulen zu Breslau vom Rathe ernannt.

1526. Im folgenden Jahre 1526 führte Heß eine nach der sächsischen gebildete Liturgie und Kirchenordnung und ein Gesangbuch für den Gottesdienst ein, welches 1525 zu Breslau bei Adam Dion gedruckt erschienen war, und Luthers und Speratus Lieder deutsch und mit Singnoten enthielt **).

1547. Des Zusammenhanges wegen stehe noch hier, daß Heß 1547 starb, und weil man nicht bald einen würdigen Nachfolger fand, der Rath das Inspectorat dem Pfarrer Moiban übertrug und deshalb die Elisabetkirche zur ersten Pfarrkirche der Stadt erhob ***).

1526. Außer den Kirchen zu Elisabet und zu Maria Magdalena erhielt Breslau 1526 noch eine dritte Pfarrkirche, indem der Rath die Kirche der Bernhardiner, die seit dem Abzuge dieser Mönche geschlossen geblieben war, jetzt wieder öffnete, mit einem Pfarrer besetzte, und zur dritten Pfarrkirche bestimmte. Der erste angestellte Pfarrer war ein gewesener Franziskaner von St. Jakob, Petrus Radus.

---

*) v. Ehrhardts Presbyter. I. S. 91. und Fischers Denkschrift S. 42.

**) v. Fischers Denkschrift S. 58.

***) Ebend. S. 38.

27. Reformation in Schlesien außerhalb Breslaus.

Wie in Breslau, so fand auch fast in ganz Schlesien die evangelische Lehre bald Eingang, und theils schon angestellte Geistliche, theils neu berufene predigten sie, theilten das heilige Abendmahl unter beiden Gestalten aus und unterließen von den kirchlichen Gebräuchen, was mit dieser Lehre nicht übereinstimmte. Alles aber ging ruhig, ohne Tumult, ja fast ohne Aufsehen vor sich, weil die Gemeinden selbst ihren Grundherren, die Unterthanen ihren Fürsten mit ihren Wünschen nach besseren Predigern entgegen kamen, und der Bischof Jakob von Salza kein Hinderniß in den Weg legte. Man sah die ganze Veränderung noch für eine Verbesserung in der Kirche an und glaubte gar nicht dadurch sich von der bisherigen Kirche zu trennen, daher man auch noch viele kirchliche Gebräuche beibehielt, die erst nach und nach, ja manche erst in unsern Tagen verschwanden. So wurde schon 1522 zu Liegnitz durch Fabian Eckel in der Marienkirche und durch Sebastian Schubert in der Johanniskirche*) nach den Grundsätzen Luthers gepredigt; eben so 1523 zu Goldberg durch Jakob Süssenbach, zu Freistadt durch Ambrosius Kreusing, zu Löwenberg durch Jakob Fürer, und zu Wohlau durch den oben genannten dorthin versetzten Kreusing; 1524 zu Bunzlau durch den dorthin berufenen Süssenbach, zu Hirschberg durch Georg Langenikel, zu Brieg durch Johann Tropper, zu Lüben durch Michael Agricola; zu Parchwitz durch Antonius Keßler; 1525 zu Beuthen an der Oder, zu Friedberg am Queis durch Michael Horn. Vorzüglich waren es die Erbfürstenthümer Schweidnitz und Jauer, der größte Theil von Niederschlesien, welcher unter der Herrschaft Friedrichs II. von Liegnitz stand, und die Fürstenthümer Jägerndorf, Oppeln und Ratibor, welche unter dem Markgrafen Georg standen, in denen die evangelische Lehre einen schnellen Fortgang gewann, und Friedrich und Georg sind als ganz vorzügliche Beförderer derselben anzusehen, so wie in Beuthen an der Oder der Ritter Johann von Rechenberg. In der Standesherrschaft Pleß breitete sich auch die evangelische Lehre aus, indem die Be-

*) Die Marienkirche zu Liegnitz. 1828. S. 192.

sitzer derselben, Brüder des Bischofs Thurzo, ihr nicht entgegen waren. Die Nachkommen Georg Podiebrads, die Fürsten zu Oels, Münsterberg, Wohlau und Glaz begünstigten sie schon aus Anhänglichkeit an die hussitischen Grundsätze ihrer Vorfahren, und in Teschen und Troppau war ihr Kasimir IV. günstig aus ähnlichem Grunde, indem seine Gemahlin eine Enkelin Georg Podiebrads war.

Friedrich II. hatte schon durch seine Mutter Ludmilla, eine Tochter Georg Podiebrads, reinere Religionsbegriffe erhalten, war überhaupt ein frommer Mann, daher er auch 1507 eine Reise nach Palästina machte; war, durch eigenes Nachdenken und durch genommenen Unterricht bewogen, 1523 selbst zur evangelischen Lehre übergetreten, und von seinen Unterthanen flehentlich gebeten, die Predigt des reinen Evangelii zu schützen, hatte er bald darauf durch ein Mandat an alle Geistliche seiner Länder die Predigt des Evangelii geboten. Daher wurde auch 1524 schon in allen liegnitzischen Kirchen die Messe abgeschafft und das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt ausgetheilt. Auch hier fand kein Zwang statt, sondern alles geschah nach den Wünschen der Gemeinen selbst; Religionsdruck der Altgläubigen fand nicht statt.

Nur so weit gehört die Reformationsgeschichte in diesen Zeitraum.

28. Ludwig stirbt.

Daß der König Ludwig selbst der evangelischen Lehre kein Hinderniß in den Weg legte, kam theils von seiner Anhänglichkeit an Georg her, theils hatte es seinen Grund darin, daß er die Schlesier bewegen wollte, ihm Hülfe gegen die Türken zu geben, und daß er daher sie zu beleidigen sich fürchtete. Die Türken waren nämlich in Ungarn eingefallen und Ludwig suchte bei den Böhmen und Schlesiern Hülfstruppen gegen sie aufzubringen. Doch ehe diese noch hinkamen, kam es zwischen den
1526. Ungarn und Türken am 29. August 1526 bei Mohacz in Ungarn zu einer Schlacht, worin die Türken siegten, und Ludwig selbst kam auf der Flucht ums Leben, indem er in einem Moraste einsank und sein auf ihn stürzendes Pferd ihn erstickte. Man hat bei diesem Könige angemerkt, daß alle Veränderungen in seinem Leben sich sehr früh ereignet haben: er ward im zweiten

Jahre seines Lebens gekrönt, wurde im zehnten König, im funfzehnten vermählt, und starb im zwanzigsten.

29. Veränderte Verfassung der Gerichte in diesem Zeitraum.

Ehe wir die Geschichte unsers Vaterlandes weiter erzählen, wollen wir über diesen mit Ludwigs Tode zu Ende gegangenen Zeitraum noch einige Bemerkungen hinzufügen.

Seit der Regierung des Matthias finden wir über Schlesien einen Oberlandeshauptmann gestellt, welcher den Landfrieden erhalten und die Sache des Landesherrn überall führen, die ihm gegebenen Steuern in Empfang nehmen, die ihm gestellten Hülfstruppen ihm zuführen lassen sollte. Nach dem von Wladislaus 1498 gegebenen Landesprivilegium sollte der Oberlandeshauptmann aus der Mitte der Fürsten ernannt werden. Die Fürsten und Stände standen in ihren Angelegenheiten unter einem besondern Gericht, das Fürstenrecht genannt, welches der Oberlandeshauptmann zusammenrief, wobei er den Vorsitz hatte, und welches ein Gericht von Gleichen war, d. h. aus Fürsten und Ständen selbst und ihren Räthen bestand. An dieses Gericht waren auch die Fürsten mit ihren persönlichen Klagen gegen einander gewiesen. Dieses Fürstenrecht hatte seinen Ursprung auch dem Landesprivilegium zu danken.

In den Fürstenthümern selbst hatten die Herzoge ihre Hofgerichte, und in den unmittelbaren Fürstenthümern war ein Landeshauptmann die nächste obere Behörde. Neben und unter diesem Landeshauptmann standen die Manngerichte. Vor diesen Gerichten wurden die Streitsachen des Adels, der Städte und ihrer Einwohner abgehandelt; nur Klagen gegen die Fürsten kamen an das Fürstenrecht. Das älteste Manngericht ist das, welches Bolko II. 1330 dem Fürstenthume Schweidnitz ertheilte; das zweite war das zu Breslau, welches 1346 entstand unter Karl IV., und unter dem Vorsitz des Rathes gehalten wurde, weil dieser meistens im Besitz der Landeshauptmannschaft des Fürstenthums war. Dieses Manngericht war aus einer Commission von drei breslauischen Rathsgliedern und drei adligen Gutsbesitzern entstanden, welchen Karl aufgetragen hatte, ein schlesisches Landrecht zusammen zu tragen. Sie sammelten nu

aus dem sächsischen Rechte alle für Schlesien geltenden Gesetze, fügten noch einige hinzu, und bildeten so eine Sammlung von 365 Artikeln, welche unter dem Namen des rothen Buches noch in zwei Abschriften auf der Rehdigerischen Bibliothek in Breslau vorhanden sind. Karl ließ nach vollendeter Arbeit diese Commission beisammen und bestimmte sie zu einem königlichen Manngerichte. Das dritte Manngericht bildete Herzog Siegismund von Polen zu Gr. Glogau 1504. Die Stiftung eines vierten zu Sagan fällt in spätere Zeiten *).

Von diesen Gerichten waren ausgenommen die Städte der Erbfürstenthümer, welche wahre Freistaaten unter landesherrlichem Schutze vorstellten, und ihre eigne Gerichtsbarkeit, auch das Recht über Leben und Tod, und freie Rathswahl hatten. Eben so hatten die Gutsbesitzer auf dem Lande die Gerichtsbarkeit über ihre Unterthanen. Daher kommt es, daß man noch vor vielen Städten nicht nur, sondern auch vor vielen Dörfern eigene dem Orte zugehörige Hochgerichte antrifft.

Ein besonderes Vorrecht hatten noch die Städte Schweidnitz und Jauer durch das von Wenzel 1396 gestiftete Zwölfergericht, welches aus sechs Edelleuten und sechs Bürgern unter dem Vorsitze des Landeshauptmannes bestand. Niemand konnte gezwungen werden, seine Sache an dieses Gericht zu übertragen, aber auch niemand daran gehindert werden.

Die Stände Schlesiens waren 1) die Fürsten und Standesherren, 2) der Adel der Erbfürstenthümer, 3) die Bürgerschaft der unmittelbaren Städte. Der Bauer war im funfzehnten Jahrhundert noch ganz schutzlos, wurde bei den Ständen durch niemand vertreten oder bevorwortet, war dem Druck der Steuern, der Willkühr des Adels und dessen Plünderungen preis gegeben, und hieß daher schlechthin der arme Mann. Die Versammlungen dieser Stände hießen Fürstentage, auf denen allgemeine Angelegenheiten des Landes berathen und beschlossen, Abgaben und Hülfstruppen bewilliget wurden. Der Oberlandeshauptmann hatte den Vorsitz bei diesen Fürstentagen und berief sie zusammen. Außerdem wurden in den einzelnen Fürstenthümern noch zuweilen

*) v. Menzel II. S. 290 ff.

besondere Versammlungen der Stände unter dem Namen von Landtagen gehalten.

Die Geistlichkeit versammelte der Bischof zuweilen zu Synoden oder Kirchenversammlungen, aber der Bischof, der als Fürst zu Neiße an den Fürstentagen Theil nahm, führte bei diesen die Sache der gesammten Geistlichkeit *).

Das Ansehen des Landesherrn, welches Matthias gehoben hatte, war unter Wladislaus und Ludwig fast ganz gesunken; jeder Edelmann, jede Stadt, jeder Fürst war so gut wie ganz unabhängig geworden, wie wir in der Geschichte gesehen haben. Zwischen Städten und Adel dauerte der längst entstandene Neid und Streit immer fort, und zeigte sich besonders dadurch, daß der Adel den Städten das Meilenrecht, welches bisher immer mehrere Städte sich erworben oder erkauft hatten, streitig machte und sie darin beeinträchtigte.

30. Ansehen der Städte. Manufacturen. Wissenschaften.

Die Städte waren dennoch zu einem ansehnlichen Wohlstande gelangt. Die Nothwehr gegen den Adel bewog ihre Bürger, sich im Schießen und Gebrauch der Waffen zu üben, sie bildeten Schützenbrüderschaften und ihre Schießübungen wurden Volksfeste; doch gehört die Einrichtung der jährlichen Königsschießen erst in die folgende Periode. Wie reich Breslau war, dessen Handel blühte, erhellte unter andern daraus, daß 1522 die Herzoge von Teschen und Liegnitz bei dieser Stadt um Pferde baten, und 1504 ein König von Polen um Schießpulver. Dabei fehlte es auch nicht an Verschwendung und Prachtliebe und besonders im Spiele war man ausschweifend. Der König Ludwig ertheilte 1522 den Bürgerfrauen zu Breslau das Vorrecht, Sammet und goldene Ketten 50 Gulden schwer zu tragen. Ein breslauer Bürger verlor 1521 im Spiele auf ein Niedersitzen 1900 Gulden bares Geld und eben so viel an Kleinodien. Eben so wurde im Essen und Trinken das gebührliche Maaß oft überschritten. In dem untern Flure des Rathhauses zu Breslau hielten die geringeren Bürger zuweilen Tänze; in dem obern Saale hielten

*) v. Menzel II. S. 291 ff.

die reichern Bürger Fechterspiele, Tänze und andere Lustbarkeiten. Buhldirnen fehlten auch nicht; ihre Aufenthaltsorte hießen Frauenhäuser, und die Dirnen dieser Classe hielten öffentliche Wettläufe nach Preisen, die der Stadtrath aussetzte. Die Armuth des Landmannes, auch gewiß vieler Stadtbewohner, und die Rohheit des Adels waren Ursache der vielen öffentlichen Verbrechen. In Breslau wurden in den Jahren 1456 bis 1505, 320 Verbrecher, also jährlich mehr als sechs, mit grausamen Todesstrafen belegt *).

Außer den gewöhnlichen Handwerken blühten in den Städten besonders Bierbrauerei, Tuch- und Leinwandmanufactur. Breslau, Striegau und Löwenberg waren vorzüglich reich an Tuchmachern, und Leinwandweberei wurde vorzüglich in den Städten am Fuße des Gebirges getrieben. 1507 soll die wichtige Färberröthe durch eine Tuchmacherin, Namens Hallerin, nach Breslau gebracht worden sein. Doch ist sie schon früher etwa ums Jahr 1498 bei Liegnitz von Dominik Appel angepflanzt worden, und schon unter Karl IV. werden in Scheitnich Röthe-äcker erwähnt **).

Die unter den lützelburgischen Herrschern emporblühenden Künste erhielten sich auch in diesem Zeitraume und wir haben die hierher gehörenden Kunstwerke schon in der Geschichte des vorigen Zeitraums angeführt. Die wissenschaftliche Bildung hatte schon Beförderer gefunden, und die Buchdruckerkunst wurde schon in den letzten Jahrzehenden des funfzehnten Jahrhunderts zu Breslau betrieben. Im Jahre 1475 druckte hier schon ein gewisser Karl Elyas ***); 1504 war der Buchdrucker Baumgarten, und 1519 Adam Dion bekannt, welcher Luthers einzelne Schriften nachdruckte. Im Jahr 1507 wird schon ein Buchhändler in Breslau genannt. Die, wenn gleich vereitelten, Pläne, in Breslau und später 1524 in Liegnitz eine Universität zu errichten, zeugen auch für die erwachte Liebe zu den Wissenschaften. Indeß ist nicht zu leugnen, daß in diesem Zeitraume selbst unter denen, die die Schulen besuchten, noch ein seltsames Gemisch von Wis-

*) Stenzel Gesch. des preuß. Staates, Th. 1. S. 267.

**) Urkundensamml. S. 199. Anmerk. 7.

***) Liter. Beil. zu den Provzlbl. 1822 S. 257.

senschaftlichkeit und Rohheit bemerkt wird. Besonders zeigte sich dieses bei den reisenden oder, wie man sie nannte, fahrenden Schülern, die meistens von Almosen lebten. Die jüngern, Schützen genannt, mußten betteln und für die andern sammeln. Sie hatten keine ordentliche Wohnung, lagen z. B. bei der Schule zu Elisabet zu Breslau im Sommer des Nachts auf Gras gelagert auf dem Kirchhofe, und gingen bei Regenwetter ins Schulhaus. Es sollen zu Elisabet am Anfange des sechzehnten Jahrhunderts an 1000 Schüler gewesen sein. In den Bierhäusern hatten sie auch oft ihre Niederlage. Lebensmittel erhielten sie in Menge, aber studirt wurde nicht viel. Auch nicht viel gelehrt; nur der Lehrer hatte etwa einen gedruckten lateinischen Autor; an Unterricht in der griechischen Sprache ward noch nicht gedacht. In gedachter Schule zu Elisabet lasen in einer Stube zu gleicher Zeit neun Lehrer *). — Von allgemeiner Volksbildung war noch keine Rede. Zum Beweise dienet die Nachricht, daß im Jahr 1489 das Bäckermittel zu Löwenberg den Magistrat bat, er möchte einige Mathematiker, Astrologen und Astronomen berufen und anstellen, damit sie eine von Gott etwa beschlossene Theurung vorher prophezeihen könnten **).

Doch zur Ehre unsrer Vorfahren sei es auch erwähnt, daß ein Schlesier, Christoph Rudolf aus Jauer, es war, welcher 1525 zu Wien das erste Buch über die Algebra herausgab, und eben so war ein Schlesier, Nicolaus Faber, unter den ersten 1502 auf der neuen Universität zu Wittenberg angestellten Professoren. Er war bei Anstellung Luthers 1508 gerade Rector, und inscribirte Luthern als Professor.

*) Büschings wöchentl. Nachr. II. S. 55.

**) Ledeburs Archiv. I. S. 280.

Fünfter Zeitraum.

Schlesien unter Regenten aus dem Hause Oesterreich.

1526 — 1740.

Ferdinand I. 1526 — 1564.

1. Krieg mit den Türken. Landwehr. Steuern.

Als Ludwig 1526 ohne Erben gestorben war, machte der Erzherzog von Oesterreich, Ferdinand, Ansprüche auf seine Länder. Er war der Bruder des Kaisers Karl V., und Gemahl der Schwester Ludwigs, Anna. Die Ungarn hatten schon 1491 zu Presburg dem Großvater Ferdinands, dem Kaiser Maximilian I., versprochen, ihr Land an Oesterreich fallen zu lassen, wenn der Mannsstamm des damaligen Königes Wladislaus aussterben sollte; dennoch wählte der größte Theil derselben jetzt den Woiwoden von Siebenbürgen, Johann von Zapolya, zum Könige, und Ferdinand wurde dadurch in einen langwierigen Krieg verwickelt. Die Böhmen behaupteten ihr Wahlrecht, wählten aber Ferdinand zum Könige; und die Schlesier, obgleich unwillig, daß sie zu dieser Wahl nicht waren zugezogen worden, erkannten ihn auch als ihren Oberherrn an. Indeß machten die Schlesier doch eine Art von Wahl-Capitulation, d. h. gewisse Bedingungen, unter denen sie ihn anerkennen wollten, mußten es sich aber gefallen

lassen, daß Ferdinand diese Bedingungen sehr unbestimmt beantwortete. Nur die Bedingung von den lästigen Forderungen der Ungarn befreit zu werden, wurde eingegangen und Schlesien seitdem wieder als zu Böhmen gehörig betrachtet. Im Mai 1527 kam Ferdinand selbst mit seiner Gemahlin Anna nach Breslau und empfing hier die Huldigung.

Von bedeutendem Einflusse auf Ferdinands ganze Regierung, besonders auch in Rücksicht auf Schlesien, war sein Verhältniß zu Ungarn. Johann von Zapolya hatte sich mit Soliman II., dem Beherrscher des türkischen Reiches, verbunden, und die Türken drangen so gewaltig vor, vielleicht um Ungarn für sich zu erobern, daß sie 1529 unter Soliman II. am 26. September vor Wien erschienen, und diese Stadt belagerten. Bei dieser drohenden Gefahr hatten die Schlesier dem Könige eine Steuer von 100,000 Ducaten und ein Heer von 700 Reitern, 3000 Fußknechten, 200 Wagen und 800 Wagenrossen bewilligt, und zur Vertheidigung des eigenen Landes im Fall eines feindlichen Einbruches eine Landwehr errichtet, wozu ganz Schlesien in vier Quartiere, das glogauische, breslauische, schweidnitzische und oberschlesische, eingetheilt und jedem ein oberster Hauptmann gegeben worden war. Diese Landwehr war immer in kriegsfähigem Zustande, so daß sie auf den Ruf ihrer Hauptleute sogleich ins Feld rücken konnte. Ferner befestigte man in der Eile mehrere Städte oder verstärkte deren Festungswerke, wie besonders zu Liegnitz und Breslau. In letzterer Stadt riß man das Vincenzkloster*) auf dem Elbing ganz nieder, damit es nicht den Feinden zum Zufluchtsort dienen könnte, schüttete Wälle auf, und das Domkapitel, um der angedrohten Abtragung der Domgebäude zu entgehen, befestigte die Dominsel auf eigene Kosten. Zu dieser Befestigung der Stadt verwendete der Rath die Kostbarkeiten der katholischen Kirchen, die er früher in der Absicht an sich genommen hatte, damit sie nicht bei der Reformation heimlich entwendet würden.

---

*) Die große Kirchthüre brachte man am 15. Mai 1546 an der Nordseite der Magdalenenkirche an, wo sie noch zu sehen ist. Aus welcher Zeit sie herstammt, ist unbekannt; wahrscheinlich wurde sie erst bei dem zweiten Bau dieser Gebäude im vierzehnten Jahrhundert gearbeitet. S. Büschings wöchentl. Nachrichten B. 3. S. 139.

Von dieser Zeit an ist erst eigentlich die Umschanzung Breslaus mit Wällen zu rechnen, da es bis dahin nur mit Mauern und Thürmen umgeben gewesen war.

Die Türken zogen zwar im October von Wien wieder ab, aber der Krieg dauerte fort, und Ferdinand mußte bis zum Tode des Johannes von Zapolya 1540 mit ihm kämpfen und nachher noch den Türken einen Tribut bewilligen, um zum Besitze von ganz Ungarn zu gelangen. Erst 1562 kam es jedoch zwischen Ferdinand und den Türken zu einem Frieden; nachdem seine Staaten noch oft durch ihre Einfälle gelitten hatten.

Die gedachte Steuer, welche die Schlesier dem Könige bewilligten, ist merkwürdig, weil sich dabei jeder Landstand und jede Stadt nach ihren Einkünften selbst abschätzte, und weil diese Selbstschätzung vom Jahr 1527 nachher über 200 Jahre hindurch zur Richtschnur des Steuerfußes diente und also als das erste Steuerkataster für Schlesien anzusehen ist. Doch war diese Schätzung übereilt gemacht worden, und gab kein richtiges Verhältniß. Manche Städte hatten sich aus Eitelkeit, ohne die Folgen zu ahnen, zu hochgeschätzt, andere aus Eigennutz zu niedrig. Damals bezahlte man vom 1000 nur 1 Thaler, und glaubte, in Friedenszeiten würde die Steuer aufhören; aber späterhin wurde die Steuer zu einer jährlichen Abgabe, und es kamen Jahre, wo man vom 1000 acht bis zehn, ja bis zwanzig Thaler geben mußte. Nächst Breslau und Glogau hatte sich Löwenberg am höchsten geschätzt.

2. Breslau sucht vergebens sein Gebiet zu vergrößern.

Die Stadt Breslau versuchte zwar auch unter Ferdinand ihre Unabhängigkeit zu vergrößern und durch Ausdehnung ihres Gebietes zu befestigen, aber vergeblich. Die Veranlassung dazu gab der Herzog Karl I. von Münsterberg-Oels. Er verpfändete für 18,000 Ducaten der Hauptstadt einen ansehnlichen Theil seines Gebietes, und der breslauische Rath stellte ihm die Bedingung, daß diese Ländereien der Stadt als Eigenthum zufallen sollten, wenn der Herzog nicht binnen sechs Jahren durch Zahlung der geliehenen Summe auf einmal sie wieder einlösete. Der Rath hielt dieß für gänzlich unmöglich und wußte sich selbst vom Könige und eben so vom Kaiser Karl V. Privilegien zu Erwer-

bung von benachbarten Gebieten zu verschaffen (1530). Allein er sah sich getäuscht; denn schon nach vier Jahren löste Karl I. die verpfändeten Ländereien wieder ein.

3. Geschichte von Teschen, Oels und Sagan, Oppeln und Ratibor.

Ferdinand strebte nach Unterdrückung der Stände und nach einer unabhängigen Herrschaft, und wollte daher nicht, daß fremde Fürsten ein Eigenthum in seinen Staaten besitzen sollten. Dieser Grundsatz zeigte sich in seinem Verhalten gegen die schlesischen Fürsten, deren Geschichte deshalb hier einen vorzüglichen Platz verdient. Die damaligen Fürsten Schlesiens waren Johann von Oppeln und Ratibor, Georg, Markgraf von Brandenburg, als Herzog von Jägerndorf; Georg, Herzog von Sachsen, als Besitzer von Sagan; Kasimir, Herzog von Teschen; Friedrich II., Herzog von Liegnitz, Brieg und Wohlau; und Karl I., Herzog von Münsterberg-Oels.

Teschens Herzog Kasimir starb 1528, und ihm folgte Wenzel Adam, noch piastischen Stammes, welcher erst 1579 starb. Auf seine Regierung hatte Ferdinand keinen störenden Einfluß.

Karl I., Herzog von Oels und Münsterberg, war ein Enkel Georg Podiebrads, wurde nach dem Tode Kasimirs von Teschen Oberlandeshauptmann in Schlesien, und war auch eine Zeit lang Statthalter in Böhmen. Seine königlichen Aemter scheinen ihn zu allzu großen Ausgaben veranlaßt zu haben, wie man deshalb vermuthet, weil er mehrere Theile seines Gebietes veräußerte. So verkaufte er 1502 die ihm gehörende Grafschaft Glaz an einen Grafen von Hardek, Wohlau an Johann Thurzo, von welchem es Friedrich II. von Liegnitz kaufte, verpfändete Münsterberg an den Herzog von Oppeln, was er jedoch 1520 wieder einlöste, und eben so ein bedeutendes Gebiet an den Rath von Breslau, welches er aber auch wieder einlöste, wie oben erzählt ist. Bei seinem Tode 1536 theilten sich seine Söhne in 1536.
seine Länder, Heinrich II. bekam Münsterberg und Johann bekam Oels. Heinrich II. verpfändete sein Land an den Herzog von Liegnitz Friedrich II. und lebte seitdem zu Bernstadt, wo er
1548 starb. Er hinterließ zwei Söhne, Heinrich III. und Karl 1548.

II., die auch zu Bernstadt sich aufhielten. Der König Ferdinand
löste Münsterberg von Friedrich ein, und gab es der Witwe sei-
1553. nes Gegners in Ungarn, Johanns von Zapolya, Isabella, 1553,
nebst Oppeln und Ratibor, wogegen diese ihm Siebenbürgen ab-
trat. Als aber Isabella zu Gunsten ihres Sohnes wieder nach
Siebenbürgen gegangen war und dort wieder gegen Ferdinand
auftrat, so gab dieser Münsterberg seinen Herzogen wieder, die
1558. es von ihm einlösten 1558. — Johann zu Oels lebte bis 1565
1565. und hinterließ einen Sohn, Karl Christoph. Dieser und seine
Vettern Heinrich III. und Karl II. waren also nun die Ueber-
reste des Hauses des Georg Podiebrad; ersterer besaß Oels, die
letztern beiden Münsterberg. — Die Standesherrschaft Polnisch-
Wartenberg kam 1559 durch Kauf an die Familie der Burg-
grafen von Dohna.

Sagan gehörte seit 1472 den sächsischen Herzogen der al-
1500. bertinischen Linie. Seit 1500 besaß es der Herzog von Sachsen,
1540. Georg, welchem 1540 sein Bruder, Heinrich der Fromme,
im Besitze desselben folgte. Er starb schon im dritten Jahre sei-
1543. ner Regierung, und Sagan kam 1543 an seinen Sohn, den
Herzog Moritz von Sachsen. Als dieser 1547 Kurfürst wurde,
so wollte Ferdinand die Herrschaft Eulenburg im Meißnischen als
böhmisches Lehn einziehen. Moritz wollte nicht gern mitten in
seinem Lande einen fremden Herren haben; und überließ daher
1549. dem Könige für Eulenburg das Herzogthum Sagan 1549. Fer-
dinand gelobte zwar hierbei den Ständen, Sagan niemals von
1553. der Krone Böhmen zu trennen, aber schon 1553 trat er es an
den Sohn Georgs von Brandenburg, an den Markgrafen Georg
Friedrich ab, als Unterpfand für eine Summe von 183,333
ungarischen Gulden oder Ducaten, wovon die Ursache in der nach-
her zu erzählenden Geschichte von Oppeln und Ratibor klar wer-
den wird. Nach vier Jahren sollte Sagan ausgelöst werden, so
hatte Ferdinand versprochen. Die Zeit kam, aber kein Geld, und
1556. Georg Friedrich ließ sich daher 1556 huldigen und sah Sagan
als Eigenthum an. Aber Ferdinand wollte keinen fremden Für-
sten in Schlesien haben, bot also alles auf, um dem Markgrafen
Sagan zu nehmen. Endlich brachte er die Geldsumme zusammen
und befriedigte den Markgrafen, wodurch Sagan wieder unmit-
telbares Eigenthum der Krone Böhmen wurde. Doch Ferdinand

brachte das Geld nur dadurch zusammen, daß er 1558 Sagan 1558.
an den Bischof Balthasar von Promnitz verpfändete, welchem
1562 in diesem Pfandbesitze sein Bruder Seifried von Promnitz 1562.
folgte. Krossen, welches 1482 pfandweise an den Kurfürsten
von Brandenburg gekommen war, wurde 1538 als Lehn dem
Kurfürsten überlassen, und dadurch für immer von Schlesien ge-
trennt.

Oppeln und Ratibor stand unter dem Herzog Johann.
Als dieser 1532 starb und mit ihm der piastische Mannsstamm 1532.
dieser Linie erlosch, so sollten Oppeln und Ratibor an den Mark-
grafen Georg von Brandenburg fallen, zufolge der zwischen bei-
den geschlossenen Erbverbrüderung. Diese Erbverbrüderung er-
klärte aber Ferdinand jetzt für ungültig, und behauptete, die Be-
stätigung derselben durch Ludwig, seinen Vorfahren, sei mit des-
sen Tode erloschen, Böhmen aber habe selbst ein Recht auf diese
Fürstenthümer, weil eben der König Ludwig den Böhmen ver-
sprochen, nichts von diesen Fürstenthümern bei dem Tode Johanns
zu veräußern. (Dieses Versprechen widersprach zwar der Bestä-
tigung der Erbverbrüderung; allein solche Widersprüche haben
wir unter Wladislaus und Ludwig schon kennen gelernt.) Georg
aber benutzte die Geldverlegenheit, in welcher sich Ferdinand be-
fand, schoß ihm eine Summe von 183,333 Goldgulden oder
Ducaten vor, und erhielt dafür Oppeln und Ratibor pfandweise.
Die Einlösung erfolgte nicht, Georg blieb im Besitz beider Län-
der bis an seinen Tod 1543, und ihm verdanken dieselben die 1543.
Einführung der Reformation und die Gründung des Silber- und
Bleibergbaues und der Stadt Tarnowitz. Ueber seinen Sohn
Georg Friedrich maßte sich Ferdinand die vormundschaftliche Ver-
waltung der schlesischen Besitzungen an, endlich 1553 gab er 1553.
demselben Sagan und nahm Oppeln und Ratibor an sich, bis
der Bischof Balthasar von Promnitz 1558 auch Sagan ablöste, 1558.
und Georg Friedrich behielt von seinen schlesischen Besitzungen
nichts als Jägerndorf, Beuthen und Oderberg.

Oppeln und Ratibor behielt Ferdinand nicht, sondern
überließ beide, nebst Münsterberg, der Witwe seines Gegners,
Johann von Zapolya, Isabella, gegen die Abtretung von Sieben-
bürgen 1553. Erst seit 1556, als Isabella wieder nach Sieben- 1556.
bürgen zurückging und sich dieses Landes wieder bemächtigte,

blieben Oppeln und Ratibor Erbfürstenthümer und wurden durch Landeshauptleute regiert.

Von dieser Zeit an scheint diese Gegend an Cultur zurück geschritten zu sein. Der kaiserliche Hof achtete diese Länder wenig, verkaufte und verpfändete einzelne Theile davon an den Adel, der hier den polnischen Sitten und der polnischen Sprache ergeben geblieben war. Jetzt wurden den Städten ihre Freiheiten genommen, städtische Nahrungszweige dicht vor ihnen auf dem Lande betrieben, und so sanken die Städte zu elenden Ackerstädten herab.

4. Geschichte von Liegnitz.

Gleiche Grundsätze, wie gegen den Markgrafen Georg von Brandenburg, zeigte Ferdinand gegen Friedrich II. von Liegnitz. Dieser Herzog fürchtete nämlich die Gesinnungen des österreichischen Hauses gegen die Protestanten, und wollte deshalb seinen evangelischen Unterthanen fremde Hülfe sichern. Deshalb
1537. schloß er 1537 mit dem Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg einen Erbvertrag, wonach die liegnitzischen Länder insgesammt bei dem Aussterben seines Mannsstammes an Brandenburg, dagegen beim Aussterben des brandenburgischen Hauses mehrere Gebiete der Mark und der Niederlausitz an Liegnitz fallen sollten. Eine Wechselheirath bestätigte diesen Vertrag, und die liegnitzischen Stände huldigten vorläufig dem Kurfürsten. Friedrich konnte sich hierbei auf das von Wladislaus erhaltene und von Ludwig bestätigte Recht berufen, über seine Länder nach Willkühr zu testiren, aber die böhmischen Stände, denen dieser Erbvertrag als eine Beeinträchtigung ihrer Rechte erscheinen mußte, hatten auch das Versprechen beider Könige für sich, kein offen werdendes Lehn an eine auswärtige Macht kommen zu lassen. Ferdinand widersetzte sich daher dieser Erbverbrüderung, die böhmischen Stände mußten sich, von ihm veranlaßt, über dieselbe beklagen, und durch eine Commission in Breslau mußte die Sache untersucht werden. Nach dem Urtheil dieser Commission erklärte
1546. nun Ferdinand 1546 die ganze Erbverbrüderung für null und nichtig und sprach die liegnitzischen Unterthanen von dem Eide los, den sie vorläufig dem Kurfürsten geleistet hatten. Brandenburg konnte jetzt nichts dagegen thun, behielt sich aber seine Rechte
1547. vor. Friedrich II. von Liegnitz starb schon 1547, bestätigte aber

noch die Erbverbrüderung in seinem Testamente. Von seinen Söhnen erhielt Friedrich III. Liegnitz, und den Pfandbesitz von Münsterberg, Georg II. Brieg und Wohlau 1547, und ersterer mußte bei seinem Regierungsantritt in einem besondern Revers dem Erbvertrage entsagen.

So glücklich Liegnitz unter Friedrich II. gewesen war, so unglücklich fühlte es sich unter dessen Sohne. Schon mit seinem Vater hatte er sich entzweit. Er hatte von ihm die Burgfeste Gröditzberg und zu seinem Haushalt jährlich 2000 Ducaten angewiesen erhalten; aber es war ihm auf der Burg zu einsam und er lebte lieber in Breslau und trat sodann in kaiserliche Kriegsdienste. Der Tod seines Vaters rief ihn zurück und er machte sich bald durch übertriebene Geldforderungen, so wie durch eine ausschweifende Trunkliebe verhaßt. In guter Laune betrug er sich possenhaft und seines Standes unwürdig; in übler Laune ließ er, ohne Ursache, selbst Rathsglieder gefangen setzen, und sprach Todesurtheile ohne vorhergegangene Untersuchung. Seine Handlungsweise grenzte oft an Verrücktheit. So ließ er einmal Stadt und Land zu einem Heereszuge aufbieten, obgleich kein Feind da war. Ein andermal ließ er sich und seinem Gefolge Mönchsplatten scheeren, die Gesichter färben, und ritt in Frauenkleidern mit ihnen um den Markt zu Hainau. Er stellte Vogelschießen, Turnire und allerlei Lustbarkeiten an, wobei er ungeheuer verschwendete. Besonders bekannt ist das im Junius 1549 auf Gröditzberg gehaltene Turnir. Die Preise dabei waren eine goldene Kette von 20 Ducaten schwer, ein Ritterhelm 35 Thaler werth, ein silberner Pokal an Werth 25 Thaler, vier Ochsen und zwanzig Schafe. Vier Tage dauerte das Fest, und jeden Tag wurde tüchtig geschmauset, getrunken und getanzt. Es fanden sich dazu ein 102 Ritter, 123 Ritterfrauen und Jungfrauen, 99 Knappen. Nachdem drei Tage (15. bis 17. Junius) turnirt worden, folgte am vierten Tage ein Musketenschießen nach einer Scheibe, die einen türkischen Reiter vorstellte, wobei der erste Preis 10 Ducaten betrug. Für die Damen war ein Wurfvogel nach einer Scheibe aufgestellt; die Siegerin erhielt von der Frau Herzogin eine goldene Kette. — Kurz vorher hatte Friedrich zu Liegnitz ein großes Vogelschießen gehalten, wobei die ersten Preise eine goldene Kette 15 Ducaten schwer, und ein silberner Becher

an Werth 24 Thaler waren. Fast alljährlich reiste er in fremde Länder, brachte fürstliche Gäste mit, deren Bewirthung dann wieder große Kosten verursachte. Weil er dadurch in Geldnoth
1552. gerieth, gab er das Herzogthum Münsterberg 1552 dem Könige für 34,000 Ducaten zurück, und als er auch dieses Geld durchgebracht, bot er ihm sein ganzes Land zum Kaufe an, wozu aber der König selbst nicht Geld genug besaß, oder was sein Bruder Georg hintertrieb. Da nun seine Stände die bittersten Klagen über ihn führten und er noch dazu in französische Dienste trat, obgleich Frankreich mit dem Kaiser und Reiche im Kriege
1551. begriffen war: so wurde er 1551 seines Fürstenthums für verlustig erklärt, und dasselbe seinem Sohne Heinrich, unter Vormundschaft seines Oheims Georgs von Brieg, übergeben. Zwar gelangte Friedrich III. noch einmal zu seiner Würde durch allerlei Ränke seiner Freunde, mußte aber endlich doch wieder abgesetzt werden, weil er es nicht anders trieb als vorher. Nun wurde
1560. er seinem Sohne Heinrich übergeben, und 1560 in das sogenannte Rosengemach auf dem Schlosse zu Liegnitz in feste Verwahrung gebracht. Hier erhielt er zwei Pagen zu seiner Bedienung, und vertrieb sich die Zeit mit Essen, Trinken, Beten und Schlafen. Er wurde oft von seinem Sohne Heinrich besucht, dem er einmal gesagt haben soll: Sohn, wie du mich jetzt gefänglich hältst, so wird man dich wieder gefänglich halten. Er beschloß am 15.
1570. December 1570 sein Leben.

5. Böhmen verliert seine Wahlfreiheit.

So waren also am Ende von Ferdinands Regierung die meisten schlesischen Fürstenhäuser geschwächt und die königliche Herrschaft hatte sich eben dadurch mehr als früher befestiget. Ferdinand wollte aber auch den Thron für sich und seine Nachfolger erblich besitzen, und ihn seiner Familie sichern. Dieses Ziel erreichte er nach dem schmalkaldischen Kriege. In diesem Kriege, in welchem Karl die Protestanten zu unterdrücken und Deutschlands Freiheit zu stürzen beabsichtigte, wollte Ferdinand seinem Bruder helfen. Er forderte daher von Böhmen und Schlesien einen Beitrag an Geld, Truppen und Kriegsbedürfnissen. Aber Böhmen, welches gegen Protestanten nicht zu Felde ziehen wollte, verweigerte alle Hülfe und es bildete sich hier ein gefähr-

licher Aufstand gegen das regierende Haus; die Schlesier suchten durch Zögerung die Erwartungen Ferdinands zu täuschen, und auch von ihnen erschien keine Hülfe. Indeß bedurfte Karl dieser Hülfe nicht, er schlug den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen 1547, den 27. April, bei Mühlberg. Jetzt ließ Ferdinand seine Länder seine Rache fühlen. Vier vornehme Böhmen wurden zu Prag enthauptet, eine große Menge anderer mit beschimpfenden Strafen belegt, die Stände und vorzüglich die Städte ihrer meisten Privilegien beraubt, und die Waffenvorräthe der Prager führte man auf dreißig Wagen nach Wien. Die Stände der Lausitz mußten 100,000 Reichsthaler Geldstrafe erlegen und zu Prag knieend Abbitte leisten. Die Schlesier kamen besser weg, indem der König die Vorbitte des Bischofs von Promnitz annahm, indeß mußten doch Breslau 80,000 Rthlr., Schweidnitz und Jauer 59,000 und Neumarkt und Namslau jedes 1000 Rthlr. als Strafgelder zahlen. Von den übrigen Orten fehlen die Nachrichten. Böhmen verlor endlich auch seine Wahlfreiheit; Ferdinand vernichtete alle von ihm selbst darüber ausgestellten Urkunden, ernannte seinen Sohn Maximilian zu seinem Nachfolger und verwandelte dadurch Böhmen in ein Erbreich. Die Schlesier wendeten dagegen nichts ein.

6. Veränderungen in der Landesverfassung. Oberschiffahrt. Münzordnung.

Eine andere Folge dieses Krieges betraf die Gerichtsverfassung. Bisher hatte man nämlich aus Schlesien an den Schöppenstuhl zu Magdeburg appelliren können. Da aber in diesem Kriege Magdeburg in die Reichsacht verfiel, so verbot Ferdinand 1547 diese Appellationen, und setzte zu Prag ein eigenes Ober- 1547.
Appellations-Tribunal ein, für Böhmen und die dazu gehörigen Provinzen.

Nicht weniger wichtig waren die Veränderungen, welche Ferdinand in Hinsicht der Finanzen vornahm. Die landesherrlichen Einkünfte waren bisher von einem einzigen königlichen Beamten, der den Titel Vitzthum führte, verwaltet worden; als sie aber durch Einführung der Steuern und anderer Abgaben bedeutender wurden, so bestellte Ferdinand 1558 ein eigenes Collegium 1558.
unter dem Namen der königlichen Kammer zu Breslau zu

ihrer Verwaltung. Diese Kammer hatte einen Präsidenten, Kammerräthe und Unterbediente. Die Landeshauptmannschaften der Erbfürstenthümer, die Domänen, die Einkünfte des Königes aus dem Lande und alle Regalien, welche nicht von der Verwilligung der Stände abhingen, waren der Aufsicht dieses Collegii übergeben.

Das Oberhaupt der Stände blieb immer der Oberlandeshauptmann, der auch das Oberamt hieß, mit welchem Namen man sowohl seine Würde als auch seine Person bezeichnete; er führte den Vorsitz auf den Fürstentagen und hatte für die innere Ruhe und für die Vertheidigung des Landes gegen äußere Feinde zu sorgen, und war gleichsam eine Mittelsperson zwischen dem Könige und den Ständen.

Nach dem Tode Karls I. von Oels 1536 hielt es Ferdinand für vortheilhaft, die Stelle des Oberlandeshauptmanns immer dem schlesischen Bischofe anzuvertrauen, den er als den noch einzigen katholischen Fürsten Schlesiens seinem Interesse am geneigtesten glaubte. Die übrigen Stände ließen sich dieß gefallen, weil der Bischof als Besitzer von Neiße doch ein schlesischer Fürst war, und weil die Bischöfe jener Zeit der evangelischen Religion kein Hinderniß in den Weg legten. Sie waren Jakob von Salza bis 1539, Balthasar von Promnitz bis 1562, und Caspar von Logau bis 1574. Martin Gerstmann

Zur Beförderung des Handels brachte Ferdinand die Schiffbarmachung der Oder in Anregung, fand aber die Stände nicht ganz geneigt dazu, weil sie die Zölle, welche sie bei dem Transport zu Lande erhoben, einzubüßen fürchteten. Dennoch wurde
1556. 1556 ein Theil der Oder bei Breslau geräumt, eine Schleuße errichtet und Schiffe gebaut; aber nach wenigen Jahren schlief die Schifffahrt wieder ein *). — Eine andere Verbesserung machte

*) Wie viele Fremde im sechzehnten Jahrhundert Breslau besuchten, erhellet unter andern aus einer großen marmornen Tafel, in der Halle des mittleren Einganges der Nordseite der Elisabetkirche befindlich, welche Inschriften, die zur Wohlthätigkeit auffordern, enthält, verfertiget von Bonaventura Rösler, einem Lehrer an der Schule zu Elisabet (er starb 1565). Diese Inschriften sind in 12 Sprachen abgefaßt, nämlich in der hebräischen, griechischen, altrussischen, arabischen, lateinischen, französischen, englischen, schwedischen, ungarischen, böhmischen, polnischen und deutschen Sprache.

Ferdinand mit der Münze, indem er 1561 die zwei Jahre früher in Deutschland publicirte Münzordnung einführte, wonach die feine köllnische Mark zu 10 Gulden 13½ Kreuzer ausgeprägt werden sollte. Ein Gulden enthielt 60 Kreuzer, und es kamen also auf die Mark 613½ Kreuzer. Vergleicht man dieß mit unserm Silbergelde, von welchem 1260 Kreuzer auf eine feine Mark kommen, so war damals 1 Kreuzer mehr als 2 Kreuzer unsers Geldes werth, oder nach unserer Eintheilung des Geldes mehr als acht preußische Pfennige, und ein Gulden mehr als zwei Gulden unsers Geldes. Man rechnete aber auch nach Thalern, und rechnete 70 Kreuzer oder 35 Groschen auf 1 Thaler, so daß 1 Groschen gleich 2 Kreuzer war. Solche Groschen nennte man auch Weißgroschen, und einer derselben betrüge nach preußischem Gelde etwas über 1 Silbergroschen 4 Pfennige; ein damaliger Thaler aber würde nach preußischem Gelde etwa 1 Thaler 16 Silbergroschen 8 Pfennige gelten. 1561.

7. Kirchliche Angelegenheiten. Schwenkfelder.

Was die kirchlichen Angelegenheiten betrifft, so war Ferdinand I. anfangs den Evangelischen nicht geneigt, und erließ 1527 und noch mehr 1528 strenge Befehle zu Ausrottung aller Ketzereien und Wiederherstellung der alten Kirchengebräuche; ja als er 1527 in Schweidnitz die Huldigung empfangen hatte, ließ er bei seiner Abreise den Prediger von Striegau, Hans Reichel, aufhängen an einen Baum auf der Judenwiese, weil er es mit Luthern hielt *). Aber Friedrich II. von Liegnitz und die breslauischen Rathmänner widersetzten sich, und der Bischof Jakob von Salza that nichts und wollte die Beilegung der kirchlichen Spaltung dem allgemeinen Concil überlassen, auf welches er hoffte. Es waren besonders die beiden Rathmänner Haunold und Jenkwitz zu Breslau, welche eine sehr ernste Protestation bei dem Könige einreichten, worin sie unter andern sagten: „Wir haben „noch keinen aus dem bischöflichen Amte gefunden, der dem armen „Volke das Evangelium so wie es sein soll, vortragen könnte. „Unsere Prediger glauben, Gott mehr gehorchen zu müssen, als

*) Hoffmanns Monatschrift S. 245.

„den Menschen, und dürfen dem Worte Gottes nichts zusetzen. — „Was die Kirchengebräuche betrifft, so haben wir Christum, der „ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, dem wollen wir „folgen und durch nichts uns binden lassen. — Es ist genug, „wenn wir dem Könige gehorsam sind, so weit unser Leib, Gut, „und Leben reicht. Aber weil keine Creatur zu uns sprechen „kann: ich habe Macht, dich in die ewige Verdammniß zu stoßen, „als nur Gott: so wollen Euer Königliche Majestät mit uns im „Glauben und Wort nicht so hart verfahren, sondern vergönnen, „wie ein christlicher König vor Gott schuldig ist, daß wir dem „Könige geben, was ihm gehört, und Gotte, was Gott von uns „fordert." *) Hierauf erfolgte eine sehr gelinde Antwort des Königs, der auch durch die ungarischen Angelegenheiten und durch die Einfälle der Türken sich bewogen fühlte, alles zu vermeiden, wodurch er die schlesischen Stände erbittern könnte, damit sie ihm
1538. die nöthige Hülfe gegen jene Feinde nicht versagten. Als er 1538 wieder nach Breslau kam, so schien er von den Evangelischen eine bessere Vorstellung zu haben, als er früher gehabt. Er war damit zufrieden daß im Aeußern des Gottesdienstes noch manches Alte beibehalten worden war, und indem er von einem allgemeinen Concil die Wiedervereinigung der streitenden Parteien erwartete, sagte er zu den breslauer Rathmännern: „Seid nur fromme und gute Christen" und ein andermal: „sorgt, daß der schreckliche Irrthum der Wiedertäufer vermieden werde." Diese Schwärmer und ihre Grundsätze hatte er jetzt näher kennen gelernt, und erfahren, daß die Evangelischen in der That nicht solche Schwärmer waren, wie man ihn vielleicht früher überredet hatte, und damit war er schon zufrieden. Es wurden späterhin Klagen erhoben von katholischen und evangelischen Pfarrern, daß ihnen von ihren Grundherrn viele ihrer Einkünfte entzogen würden. Des-
1542. halb verordnete er 1542 ohne besondere Begünstigung der Katholiken, daß weder katholische Grundherren ihren evangelischen Pfarrern, noch evangelische Grundherren ihren katholischen Pfarrern die ihnen zukommenden Widemuthen und Kirchengüter, noch irgend ein Einkommen entziehen oder verkürzen sollten, welches

*) v. Fischers Dankschrift. S. 47 ff.

Verhältniß man den Nexus nannte *). Für die Ausbreitung der Reformation vortheilhaft wirkte auch die milde Gesinnung der schlesischen Bischöfe. Jakob von Salza forderte zwar von Moiban in Breslau Rechenschaft über den Gottesdienst, war aber mit den getroffenen Einrichtungen gar wohl zufrieden. Balthasar von Promnitz ließ es zu, daß seine eigenen Unterthanen sich zur augsburgischen Confession bekannten, und gebot, daß kein Theil den andern der Religion wegen ärgern oder hindern sollte. Die Schule in Neiße ward sehr früh mit evangelischen Lehrern besetzt, und der Bischof selbst ließ zwölf Knaben in derselben unterrichten. Ja er ließ seine eigene Schwester zu Sorau in der evangelischen Religion erziehen. Zu Glogau, Schweidnitz, Liegnitz, Naumburg am Bober und an andern Orten hielten die katholischen Pfarrer, um ihre Gemeinde zu befriedigen, sogar evangelische Kapläne. Die Kirchen wurden als Eigenthum der Gemeinden angesehen, und diese blieben also im unbestrittenen Besitz derselben **).

Im Liegnitzischen hatte die neue Lehre schon festen Fuß gefaßt, und Friedrich II. brachte durch eine allgemeine Kirchenordnung 1534 eine Gleichförmigkeit des Kirchenwesens in sei- 1534.
nen Staaten zu Stande, nach der sich alle Geistlichen richten sollten, und die auch im Briegschen eingeführt wurde. Er setzte einen Superintendenten allen seinen Kirchen vor, und jedem Kreise einen Senior. Jener mußte die berufenen Prediger examiniren und in ihr Amt einweisen. Im Jahr 1535 wurden eine Ordnung der Taufe und des heiligen Abendmahles und Formulare für beide Handlungen, so wie der Herzog solche durch gelehrte und gottesfürchtige Männer entwerfen lassen, unter herzoglicher Autorität gegeben und in den liegnitzischen Fürstenthümern eingeführt ***). Bei der Ordnung des Gottesdienstes richtete man sich nach Luthers Vorschlägen, und seit 1539 nach der von Herzog Heinrich von Sachsen herausgegebenen Kirchenord-

*) v. Fiebigers eingerissenes Lutherthum. Th. 2. S. 23.

**) v. Worbs Recht der evangelischen Gemeinden in Schlesien. S. 4 und f.

***) Die Marienkirche in Liegnitz. 1828. S. 13.

nung *). Da diese Kirchenordnung nicht nur auch in Sagan eingeführt wurde, sondern auch das übrige evangelische Schlesien der liegnitzischen Kirche, als der Vorgängerin aller evangelischen Kirchen Schlesiens, hierin nachfolgte: so ward die Einrichtung des Gottesdienstes im ganzen Lande mit der sächsischen übereinstimmend. Die Gemeinden waren eigentlich in ganz Schlesien evangelisch gesinnt, und sobald ein katholischer Pfarrer starb, besetzte man seine Stelle mit einem evangelischen, wenn sich nicht früher ein Abkommen mit jenem treffen ließ; unterdeß behalf man sich mit evangelischen Predigern, die aber nicht eigentlich angestellt waren, oder ging in benachbarte Kirchen. Klöster wurden immer mehr verlassen, theils aus Ueberzeugung, theils bei Bettelorden aus Mangel. In Teschen führte der Herzog Wenzel Adam die Reformation ein; in Oels hinderte sie Karl I. nicht, und seine Söhne bekannten sich selbst zur evangelischen Kirche; in Oppeln und Ratibor begünstigte sie der Markgraf Georg; in Sagan wurde sie anerkannt unter Herzog Heinrich, der 1540 durch eine Kirchenvisitation auch ihre äußern Verhältnisse ordnete. Auch in den Erbfürstenthümern waren die Gemeinden der lutherischen Lehre zugethan, doch blieben hier die Stadtkirchen noch meistens in den Händen katholischer Pfarrer. In Schweidnitz gelangte im Jahr 1561 der Magistrat, welcher der evangelischen Lehre zugethan war, zum Patronatrecht der Pfarrkirche und stellte noch im December dieses Jahres den Esaias Heidenreich, einen Protestanten, als Pfarrer an. Durch den damals in der Gegend von Tannhausen, Giersdorf, Rudolfswalde und Gottesberg begonnenen Bergbau, zu welchem Bergleute aus dem Meißnischen herbeigezogen wurden, erhielten diese Oerter evangelische Kirchen, und ihre Geistlichen waren ordentliche Pfarrer, und hatten Pfarräcker und Decem **). Fast überall lebten Katholiken und Evangelische in Ruhe und Friede neben einander, wo nicht etwa die Domkapitel und die Stifter Zwietracht ausstreuten. Unter Ferdinand kannte man wenigstens noch keine Religionsverfolgungen.

*) S. Ehrhards Presbyterol. Th. 4. Abth. 1. S. 82.

**) Schles. Provinzlbl. Ergänzungsb. 1827. S. 300, aus einer alten Giersdorfer Chronik.

Die religiösen Schwärmereien der Wiedertäufer zeigten sich zwar auch in Schlesien, wurden aber unterdrückt und blieben ohne bedeutenden Einfluß. Wichtiger wurde Caspar von Schwenkfeld, Herr auf Ossig unweit Lüben, welcher die christliche Lehre noch reiner erfaßt zu haben meinte, als Luther, und darüber in schwärmerische Meinungen verfiel. Zwar gefiel seine stete Forderung eines rechtschaffenen Wandels dem Herzog Friedrich II., aber seine seltsamen Vorstellungen erschienen ihm doch als Irrthümer und da Schwenkfeld sie auszubreiten eifrig bemüht war, so mußte er 1527 Schlesien verlassen. Er ging nach Schwaben, zog sich durch seine Lehre den Haß der Lutheraner und Reformirten zu, fand aber doch auch Anhänger und bei einzelnen Edelleuten Schutz, bis er 1561, wahrscheinlich zu Ulm starb. 1527. 1561. In Schlesien waren aber mit ihm seine Meinungen nicht verschwunden, und unter dem Namen Schwenkfelder erhielten sich seine Anhänger bis in die neuern Zeiten. Doch stifteten sie oft Unruhen in den Gemeinden, besonders zu Zobten bei Löwenberg, daher man sie theils durch Güte, theils durch Strenge in die evangelische Kirche zurückzuführen suchte *). Auch die Lehre der schweizer Reformatoren vom Abendmahl fand in Schlesien Beifall, aber nur bei einzelnen Gelehrten, und wurde jetzt noch nicht geduldet. — Ferdinands Gesinnungen gegen die Protestanten blieben nicht immer friedlich. Um der Ausbreitung ihrer Lehre ein Hinderniß in den Weg zu legen, ließ er im Jahr 1547 nach der Schlacht bei Mühlberg alle Druckereien in Schlesien schließen, und gestattete nur den Gebrauch einer derselben in Breslau; jedoch durfte auch hier nichts ohne Genehmigung des Bischofs gedruckt werden. Von dem Concil zu Trident hoffte er eine endliche Beilegung der Kirchenspaltung und wünschte deshalb auch die Erlaubniß des Genusses des Kelches im heiligen Abendmahle zu erlangen. Das Concil hatte nun zwar den erwünschten Erfolg nicht, ja befestigte vielmehr die Kirchenspaltung; aber die Erlaubniß des Genusses des Kelches für die Laien wurde dem Kaiser (dies war Ferdinand seit 1556) noch kurz vor seinem Lebensende 1564, durch eine Bulle Pius IV. für alle seine Erbländer gegeben.

*) S. Sutorius, Löwenberg, B. II. S. 360 u. ff.

Der Bischof, Kaspar von Logau, machte sie in Breslau bekannt, und seitdem erhielt sich dieser Gebrauch in Schlesien bis ins Jahr 1628; aber die Protestanten dadurch zu gewinnen, diese Absicht erreichte Ferdinand dadurch nicht.

8. Schulen. Trotzendorf.

Die Ausbreitung der Reformation hatte einen wohlthätigen Einfluß auf die allgemeine Bildung. Man legte bei den meisten Kirchen in den Städten Schulen an, oder verbesserte die bestehenden. So erhielten Freistadt, Löwenberg, Hirschberg (1567), Brieg (1569) neue Schulen; zu Breslau wurde 1560 ein neues Schulgebäude bei der Kirche zu St. Elisabet erbaut, nachdem die bei dieser Kirche bestehende Schule schon 1525 zum Gymnasium eingerichtet worden war; zu Liegnitz wurde 1548 das jetzige Gymnasium erbaut. Ganz vorzüglich zeichnete sich die Schule zu Goldberg aus, welche Friedrich II. errichtet, und an die er
1523. 1523 Valentin Trotzendorf als Rector angestellt hatte. Diese Schule wurde nicht nur von Schlesiern, sondern auch von vielen Ausländern aus Deutschland, Böhmen, Polen, Ungarn besucht, und es wurden auf ihr Vorlesungen über Theologie, Medizin, Rechte, Mathematik und Philosophie gehalten, so daß sie fast einer Universität glich. Der Herzog Friedrich II. ließ sie 1531 zu einer fürstlichen Schule einweihen, und ihr das wüstestehende Franziskanerkloster nebst reichen Einkünften anweisen. Die Zöglinge Trotzendorfs wurden vorzüglich Stützen der evangelischen Kirche. Aber eine Theurung 1552, eine Pest 1553, und eine Feuersbrunst 1554, welche die ganze Stadt nebst allen Schulgebäuden verzehrte, nöthigte Trotzendorfen mit dem kleinen Rest seiner Schüler nach Liegnitz zu gehen, wo man ihm in der Johanniskirche Platz zu seinem Unterricht einräumte. Er wurde am 20. April
1556. 1556 während des Unterrichts, als er eben Psalm 23. V. 4. erklärte, vom Schlage getroffen, sank zurück, blickte zum Himmel und sprach nur noch die Worte: **Ego vero, auditores, nunc avocor in aliam scholam!** (Ich, meine Zuhörer, werde jetzt in eine andere Schule abgerufen!) Er starb den 26. April zu Liegnitz und man setzte ihm ein Denkmahl in der Johanniskirche, welches aber im Jahr 1699, als diese Kirche den Jesuiten über-

geben wurde, zerstört worden ist*). Die Wiederherstellung der Schulgebäude, zu welcher Fürsten, Adel und auch die Stadt Breslau Beiträge lieferten, erlebte er nicht. Die Schule kam auch nie wieder zu dem Ansehen, was sie unter ihm gehabt hatte und ging im 30jährigen Kriege ganz ein.

9. Breslaus Wappen. Elisabetthurm. Ungewitter zu Oels.

Aus der Zeit von Ferdinands Regierung sind noch einige einzelne Ereignisse merkwürdig für den Schlesier, und zwar folgende:

Breslau erhielt 1530 ein neues Stadtwappen. Vorher 1530.
seit dem vierzehnten Jahrhundert stellte das Wappen Johannes den Täufer in ganzer Figur unter einem gemauerten Thore stehend vor. Auf Ansuchen Ferdinands gab der Kaiser Karl V. 1530 der Stadt eine Bestätigung aller ihrer Rechte und Freiheiten und darin auch die Erlaubniß, ihr Wappen in das noch heute übliche zu verändern**). In diesem Privilegium wird Breslau wie eine Stadt des deutschen Reichs betrachtet, und ihr darin zugleich gestattet, Ländereien in der Umgegend an sich zu bringen.

Breslau hatte merkwürdige Denkmäler der schönen Baukunst an seinen Thürmen, welche fast alle es im sechzehnten Jahrhundert einbüßte. Unter allen Thürmen ragte der an der Kirche zu Elisabet hervor. Im Jahr 1452, 6. April, hatte man seinen Grund gelegt, 1482 ihm seine in die Wolken reichende pyramidalische Spitze aufgesetzt; 230 schlesische Ellen betrug seine Höhe bis an die Spitze des oben befindlichen Kreuzes; er war der höchste des Landes; seine Spitze erhob sich 122 Ellen über dem steinernen Umgange. Ihm fast gleich an Höhe war der nördliche Thurm an der Kathedralkirche auf dem Dome, mit Kupfer gedeckt, mit künstlichen Arbeiten in Stein geziert, und keinem im Lande an Schönheit nachstehend***); der südliche Thurm war nicht vollendet, sondern nur in seinen Mauern aufgeführt. Eben

*) Pinzger, Trotzendorf. S. 32.

**) Von beiden finden sich Abbildungen in Menzels Chronik im ersten Quartal.

***) S. Stenus im Programm des Friedrichsgymnasiums von 1832. S. 15.

so ragten die beiden Thürme an der Kirche zu Maria Magdalena mit ihren unter König Matthias *) vollendeten, pyramidalischen, mit Blei gedeckten Spitzen herrlich über die Gebäude der Stadt empor. Aber mit Besorgniß eines möglichen Einsturzes betrachtete man am Anfange des sechzehnten Jahrhunderts diese Gebäude, und dachte schon ernstlich daran, um Gefahr zu verhüten, die Spitze des Elisabetthurms abzutragen; nur mochte niemand an dieses gefahrvolle Unternehmen sich wagen. Da that der Himmel, was Menschen nicht wagten: ein heftiger Sturm stürzte
1529. im Jahr 1529 am 23. Februar gegen Mitternacht (nach damaliger Art den Tag von Sonnenuntergang an zu zählen, war es schon der 24. Februar) die Spitze des Thurmes bis an den Kranz herab; sie fiel auf die Seite des Marktes zu, ohne jemanden zu beschädigen. An ihre Stelle wurde im Jahr 1534 die jetzt noch stehende mit Kupfer belegte Kuppel aufgesetzt, und der Thurm hat jetzt die Höhe von 182 schlesischen Ellen. Noch stand der schöne Thurm an der Domkirche, und war der höchste der Stadt.
1540. Da entstand am 19. Juli 1540 durch Unvorsichtigkeit des Seigerstellers Feuer in demselben, und dieser Thurm brannte vom untersten Gaden an inwendig aus, so daß die schöne Spitze desselben mit von der Flamme verzehrt wurde, und das Kupfer, womit das Kirchdach eingedeckt war, innerhalb drei Stunden zerschmolz **). Man war bald auf seine Wiederherstellung bedacht, und bis 1556 war er vollendet, und mit einer Spitze mit zwei Durchsichten versehen, die mit Kupfer gedeckt und grün angestrichen ward, wie ihre Darstellung auf dem alten Plane von Breslau vom Jahr 1562 zeigt; auch wurde die Kirche wieder mit Kupfer gedeckt ***). Nachher baute man auch den südlichen Thurm aus und gab ihm eine Spitze, die er 1562 noch nicht hatte. Im Jahr 1580, 29. Juli ****), wurde der Knopf auf denselben aufgesetzt. Die ganze Bauart dieses südlichen Thurmes unterscheidet sich so sehr von der weit schöneren des nördlichen Thurmes, daß schon die bloße Ansicht desselben seinen spätern

*) S. Pol B. 4. S. 41.

**) Ebend. B. 3. S. 112.

***) Ebend. B. 4. S. 4 und 5.

****) Ebend. B. 4. S. 102.

Aufbau erweiset. — Unterdeß hatten auch die Thürme an der Magdalenenkirche ihre pyramidalischen Spitzen eingebüßt. Besorgt wegen eines möglichen Einsturzes hatte man im Jahr 1564, 4. September angefangen, diese Thürme zur Hälfte abzutragen, und hatte ihnen dann ihre heutigen Spitzen gegeben, auf welche 1565 den 27. Juni und 7. August die Knöpfe mit den Wetterfahnen aufgesetzt wurden *). Im Jahr 1558 hatte man den Thurm des Rathhauses um einen Gaden höher aufgeführt, mit einem Kranz versehen und ihm seine heutige Spitze aufgesetzt, welcher Bau 1559, 6. Juli vollendet wurde **). — Nicht lange darauf im Jahr 1562 ward das in unsern Tagen niedergerissene Gebäude des Gymnasii bei Elisabet vollendet ***). — Doch nicht Breslau allein erlitt so bedeutende Veränderungen. Zu Schweidnitz verwüstete eine Feuersbrunst im Jahr 1532, 9. April, die Pfarrkirche (1330 — 1353 erbaut); der an derselben befindliche Thurm (1420 hatte man den Grund gelegt) brannte aus; es zerschmolzen zwei Uhren und neun Glocken, das Kirchgewölbe stürzte zusammen, und das Innere der Kirche mit zwei Orgeln und allen Altären verbrannte. Die Kirche wurde nach einigen Jahren wieder hergestellt und 1537 ihre Bedachung vollendet; der Thurm wurde auch wieder gebaut, erhielt seine heutige schöne Spitze, und im Jahr 1565 am 13. October ward ihr der Knopf aufgesetzt ****). Die ganze Höhe dieses Thurms beträgt 180 schlesische Ellen.

Bis auf unsere Zeiten hat sich im Andenken erhalten ein Ungewitter, welches im Jahr 1535, 1. September, die Stadt 1535.
Oels getroffen hat, wobei Sturm, Blitz und Hagel große Verwüstung anrichteten, die Dächer abdeckten und viele Gebäude zerstörten. Der Aberglaube sah darin ein Werk des Satans, dem Gott deshalb diese Macht gelassen, um an der Stadt Oels ein Strafexempel wegen der Duldung der Juden aufzustellen. Den Beweis dafür fand man darin, daß besonders die Buchdruckerei

*) S. Pol B. 4. S. 41 u. 45.

**) Ebend. S. 11 u. 15.

***) Ebend. S. 22.

****) S. Versuch einer Geschichte der Pfarrkirche zu Schweidnitz. Schweidnitz bei Stuckart 1830. S. 3, 5, 13, 25.

der Juden zerstört, und die Bogen des alten Testaments, welches eben gedruckt wurde, weit und breit vom Winde fortgeführt worden waren. Einige wollten sogar dreimal haben den Satan in der Luft rufen hören: „Soll ich?" nämlich: Oels ganz zerstören, dachte man hinzu; worauf jedesmal eine Stimme geantwortet: „Laß es bleiben!" Dieser Aberglaube hatte die Folge, daß die Juden aus Oels vertrieben, und ihre Synagoge weggenommen und in ein Zeughaus verwandelt wurde.

Kaiser Maximilian II. 1564 — 1576.

10. Türkengefahr.

Schon bei Aufhebung der böhmischen Wahlfreiheit hatte Ferdinand seinen Sohn Maximilian zum König von Böhmen ernannt, und nach seines Vaters Tode, welcher 25. Juli 1564 zu Wien erfolgte, wurde Maximilian auch deutscher Kaiser. Schon 1563 am 6. December kam er nach Breslau, die Huldigung zu empfangen. Er versicherte dabei die Schlesier seiner friedlichen Gesinnung hinsichtlich der Religion, und ermahnte sie nur, die ketzerischen Schwenkfelder nicht unter sich zu dulden.

Er hatte in Ungarn gegen den Fürsten von Siebenbürgen und gegen die Türken beständig Kriege zu führen, wozu er immer die Hülfe seiner Stände bedurfte. Die Abgaben, welche Schlesien deshalb aufbringen mußte, waren sehr bedeutend, wurden aber gern gegeben, weil noch keine Religionsbedrückungen die Herzen der Unterthanen von ihrem Oberherrn abwendeten. Die Furcht vor den Türken veranlaßte nicht nur Kirchengebete gegen die Tür-
1566. ken, sondern auch 1566 die Einführung der sogenannten Türkenglocke, (18. Juni) d. h. eines Geläutes, bei welchem man um Schutz Gottes vor den Türken beten sollte. Zu Liegnitz ward dieses Geläut gegen Abend angestellt, zu Breslau am Morgen. Dabei wurde jedermann angehalten, entweder auf der Straße niederkniend zu beten, oder in die offenen Kirchen zu gehen; alle Geschäfte, aller Verkehr wurde unterbrochen, so lange dies Geläut währte *). Eine andere Folge dieser Türkengefahr war ein

*) S. Pol B. 4. S. 48. Diese Türkenglocke hörte 1570, 18. Juni, wieder auf, weil Friede mit den Türken geschlossen worden war. S. ebend. S. 60.

Befehl des Kaisers auch aus dem Jahr 1566, wonach die festlichen Scheiben- und Vogelschießen der Bürger in den Städten als nöthige Waffenübungen anbefohlen wurden. Zu Breslau wurde deshalb der Schießplatz und das Königschießen 1566 eingerichtet.

11. Geschichte von Münsterberg-Oels.

Unter dieser Regierung kam Münsterberg nebst Frankenstein an die Krone von Böhmen. In Oels regierte Karl Christoph, ein Sohn Johanns, seit 1565. Er konnte sich aus den von seinen Vorfahren gemachten Schulden nicht retten, und verkaufte daher seinen Antheil an Oels seinen beiden Vettern Heinrich III. und Karl II., den Söhnen seines Oheims Heinrichs II., wodurch Oels an diese Brüder kam. Aber auch dieß reichte noch nicht hin, und er wollte noch Frankenstein verkaufen an die Gebrüder von Logau. Aber ehe noch die kaiserliche Bestätigung kam, baten die Frankensteiner, zu stolz um einer nicht fürstlichen Familie sich zu unterwerfen, den Kaiser, ihre Stadt und Gebiet selbst an sich zu kaufen, und da es dem Kaiser dazu an Geld fehlte, so veräußerten sie die Kammergüter, trugen das zur Kaufsumme noch fehlende Geld aus eigenen Mitteln zusammen, brachten so das Land an sich selbst und übertrugen die Oberherrschaft dem Kaiser 1569. Karl Christoph starb bald darauf 1569 und 1569.
sein letztes Besitzthum, Münsterberg, fiel an seine Vettern zu Oels. Diese, auch geldbedürftig, verkauften Münsterberg für 89,000 Thaler den Ständen des Herzogthums 1570. Diese veräußerten die 1570.
Kammergüter unter sich und übertrugen die Oberherrschaft über ihr Land dem Kaiser. So erhielt der Kaiser Frankenstein und Münsterberg ohne daß es ihm etwas kostete, dagegen sank die Macht des ölsnischen Fürstenhauses.

12. Geschichte von Liegnitz.

Eben so sank auch die Macht des liegnitzischen Fürstenhauses. Friedrich III. hatte zwei Söhne, Heinrich XI. und Friedrich IV. Nach seiner zweiten Gefangennehmung 1559 hatte Heinrich XI. die Regierung unter sehr lästigen Bedingungen übernommen; er sollte seine Mutter, seinen Bruder und seine Schwester unterhalten; die väterlichen Schulden bezah-

len; alle Pracht meiden; im Gottesdienste keine Veränderungen vornehmen; wenn er am kaiserlichen Hofe wäre, sich den katholischen Kirchen nicht entziehen; und in wichtigen Angelegenheiten nichts ohne Zuziehung des Oberlandeshauptmanns und seines Oheims Georgs II. von Brieg unternehmen. In den ersten Jahren seiner Regierung befriedigte er die Erwartungen seiner Stände, schränkte seinen Hofstaat ein und trieb gute Wirthschaft. Aber er war doch nicht im Stande, die große Schuldenlast zu tilgen, und zerfiel auch mit den Edelleuten, indem er sich der Städte in Behauptung ihres Meilenrechts annahm. Als nun einmal auf einem zu Liegnitz gehaltenen Landtage einige Edelleute, die kein Geld bewilligen wollten, auf seinen Befehl von den Bürgern verhaftet wurden: so trennte sich die Ritterschaft gänzlich von den Bürgern, und er brachte keinen allgemeinen Landtag mehr zu Stande. Seine Schulden hatten sich unter andern durch einen Besuch Maximilians in Liegnitz nach der Huldigung vermehrt, wobei dieser fünf Tage in Liegnitz blieb mit einem Gefolge von 2000 Pferden, und von jeder Hufe Landes des Herzogthums einen Scheffel Hafer und zwei Hühner zur Bewirthung des Hofes geliefert werden mußten. Jetzt 1566 vermehrten sie sich noch mehr durch einen Zug gegen die Türken. Dazu kam, daß Heinrich unglücklich verheirathet war, wodurch ihm seine häusliche Lage ganz zuwider wurde. Durch dieses alles in Verzweiflung gestürzt, suchte er durch Reisen sich zu zerstreuen, gerieth aber dadurch nur noch tiefer in Schulden. Durch die hier-
1571. über geführten Klagen seiner Stände kam es 1571 dahin, daß ihm sein Bruder Friedrich IV. zum Mitregenten gegeben wurde. Dieß kränkte wieder seinen Stolz und er dachte darauf, seine fürstliche Ehre auf andere Weise zu retten.

In Polen regierte der letzte des jagellonischen Stammes, Siegismund August, alt und kinderlos und von den Großen des Reichs hing die Wahl eines Nachfolgers ab. Da dachte Heinrich an seine piastische Herkunft, und als eben ein Reichstag zu Lublin zur Berathschlagung über die Thronfolge gehalten werden sollte, begab er sich dorthin. In dem sonderbaren Wahne, durch äußern Glanz die Polen zu überreden, daß er ein reicher Fürst sei, hielt er einen wahrhaft königlichen Einzug zu Lublin. Von seinen Pagen trug jeder eine Kette von 1000 Ducaten am Halse

und Dolch und Schwerdt von Silber. Er selbst warf während seines Aufenthaltes das geborgte Geld mit vollen Händen weg, machte dem Könige kostbare Geschenke, und gab täglich verschwenderische Gastmähler und Trinkgelage. Aber er erreichte seinen Zweck nicht; auf dem Reichstage ward nichts über die Königswahl entschieden und Heinrich kehrte um 24,000 Thaler ärmer nach Liegnitz zurück.

Es ist traurig zu lesen, wie dieser Fürst, noch des alten Glanzes seiner Vorfahren sich erinnernd, und doch ohnmächtig und arm, noch begierig nach fürstlichem Ansehen und nach fürstlichem Wirkungskreise, auf die unsinnigsten und zweckwidrigsten Mittel verfiel, um sich selbst über seine Ohnmacht zu täuschen und seine drückende Lage zu vergessen. Fast ein ganzes Jahr hindurch besuchte er alle Abende verkleidet einen Bürger von Liegnitz nach dem andern. Gemeiniglich bestand die vermummte Gesellschaft aus vier Mönchen und vier Nonnen, als welche sich seine Begleiter verkleideten; er selbst verkleidete sich als eine Nonne. Auch fuhr er in solcher Verkleidung oft auf einem großen Wagen nach Goldberg oder Hainau. Gedrängt von seinen Gläubigern begab er sich dann wieder auf Reisen, borgte bei Reichsfürsten und Reichsstädten Geld, und suchte durch Trompeter und Paukenschläger, die seinen Einzug überall begleiteten, Aufsehen zu erregen und Credit zu gewinnen. Sein Hofmarschall von Schweinichen, der mit ihm reiste, hat von diesen Reisen und seiner ganzen Lebensweise genaue Nachrichten gegeben *). Dieser erzählt auch, welche Demüthigungen der Herzog auf seinen Reisen erfahren, wie er aber dennoch lustig und guter Dinge geblieben, woraus denn doch erhellet, daß er von einem argen Leichtsinn nicht frei gesprochen werden könne. In Kölln legte der Gastwirth Beschlag auf seine Habe, während Heinrich den tollen Gedanken hatte, die Königin Elisabet von England zu heirathen. Endlich ließ sich Heinrich verleiten, 1575 in Frankreich an einem Kriegs- 1575.
zuge zu Gunsten der Reformirten Theil zu nehmen. Diese Theil-

*) Büsching hat das Leben dieses Hans von Schweinichen nach einer auf der Bernhardiner-Bibliothek zu Breslau befindlichen Handschrift abdrucken lassen. Breslau 1820.

nahme war ausdrücklichen Befehlen des Kaisers zuwider, und hatte zur Folge, daß dem Herzog Heinrich die Regierung seiner Länder gänzlich genommen und seinem Bruder Friedrich IV. allein übergeben wurde. Sein weiteres Schicksal gehört erst unter die Herrschaft des folgenden Kaisers.

13. Maximilians Ansehen.

Wie weit das landesherrliche Ansehen gestiegen, erhellet auch aus einem Vorfalle zu Schweidnitz. Ein böhmischer Edelmann von Tausdorf hatte im Streit den Sohn des Bürgermeisters erstochen, und der Rath zu Schweidnitz ließ den Thäter gleich den andern Tag, ohne auf seine Vertheidigung zu achten, hinrichten. Darüber war der Kaiser so aufgebracht, daß er der Stadt die freie Rathswahl und die Obergerichte nahm, und das Fürstenthums-Archiv, nebst dem Land- und Manngericht 1575 nach Jauer verlegte. Erst unter seinem Nachfolger 1580 erhielt die Stadt die Rathswahl und die Obergerichte wieder.

Maximilian wurde noch kurz vor seinem Tode zum Könige von Polen erwählt, aber eine Gegenpartei wählte den Fürsten von Siebenbürgen Stephan Bathori, und da Maximilian bald darauf
1576. am 12. October 1576 starb, so kam seine Wahl ganz in Vergessenheit.

14. Kirchenwesen, wissenschaftliche Bildung. Breslaus polizeiliche Anstalten.

Schlesien befand sich unter diesem Kaiser in einem glücklichen friedlichen Zustande und seine Regierung blieb daher immer in gesegnetem Andenken. Besonders erfreut waren die Schlesier über seine milden Gesinnungen gegen die Evangelischen, und der Friede zwischen diesen und den Katholiken wurde noch nicht gestört. In Böhmen hatten die Evangelischen noch immer für eine Art Hussiten, für sogenannte Utraquisten, gegolten, die sich blos durch Austheilung des Kelches im heiligen Abendmahle von den Katholiken unterschieden, und waren also von diesen noch nicht
1567. getrennt. Auf dem Reichstage zu Prag 1567 bekamen sie vom Kaiser die Erlaubniß, sich von den Katholiken vollkommen abzusondern, und auf den Reichstagen ein eigenes Corps zu bilden; eine Trennung, die späterhin sehr schlimme Folgen hatte. —

Die schlesischen Bischöfe und Oberlandeshauptleute, Caspar von Logau, und sein Nachfolger seit 1574 Martin Gerst- 1574.
mann, legten auch den Evangelischen nichts in den Weg, ja letzterer erlaubte sogar in der Stadt Neiße den Evangelischen öffentlichen Gottesdienst. Nur das war zu bedauern, daß die Evangelischen unter sich sich entzweiten, indem einige Prediger sich auf die Seite der Calvinisten in der Lehre vom Abendmahle hinneigten, und deshalb von den andern gehaßt und verfolgt, ja auch ihres Amtes entsetzt wurden. Daß selbst Fürsten und Magistrate an diesen Religionsstreitigkeiten Theil nahmen, ist ein Beweis, wie ängstlich man besorgt war, die reine Lehre der Wahrheit, in der man sich glücklich fühlte, nicht wieder zu verlieren.

Die blühenden Schulen zu Breslau, Liegnitz, Goldberg und die mit der Reformation und durch sie erwachte Liebe zu den Wissenschaften trieb viele Schlesier an, sich den Studien zu widmen. Besonders bekannt ist unter diesen Thomas von Rehdiger, welcher seinen großen Schatz von Büchern, Handschriften, Münzen, bei seinem Tode 1576, 5. Januar *), zur öffentlichen Aufstellung vermachte. Durch spätere Abkommen mit seiner Familie und anderweitige Schenkungen ist daraus die Bibliothek bei der Kirche zu Elisabet in Breslau entstanden, welche ihm zu Ehren noch heute seinen Namen führt. — Ein anderer merkwürdiger Mann dieser Zeit war Joachim Curäus aus Freistadt, Arzt in Glogau (st. 1573), welcher sich durch eine lateinisch abgefaßte schlesische Geschichte berühmt gemacht hat, die nachher der Bürgermeister zu Sagan, Heinrich Räthel, ins Deutsche übertrug und fortsetzte.

Man fand damals schon Geschmack an theatralischen Vorstellungen, und 1576 wurde auf dem Dome zu Breslau im 1576.
Bischofhofe eine Komödie von Adam und Eva von Studenten und Handwerkern aufgeführt. Auch zeigte sich bei dem Einzuge Maximilians zur Huldigung in Breslau schon die Liebe zu kleinlichen Verzierungen der Straßen. Es wurden dabei alle Häuser vom schweidnitzer Thore bis an die unten an der Schmiedebrücke befindliche kaiserliche Burg neu abgeputzt; am Schwiebbogen auf der schweidnitzer Gasse und an der Ecke der Schmiedebrücke wur-

*) S. Pol B. 4. S. 79.

den hohe Gerüste errichtet, auf denen ein Adler angebracht war, der sich vor dem vorüberziehenden Könige neigte. Als der König des Abends vom Dome in die Burg zurückfuhr, hatte man die Albrechtsgasse und Schmiedebrücke mit Laternen erleuchtet; doch war das nur eine Auszeichnung, allgemeine Straßenbeleuchtung fand noch nicht statt. Auf Reinigung der Straßen war man in Breslau zwar bedacht, aber erlangte sie noch nicht völlig. Als Ferdinand I. 1538 nach Breslau kam, wurde alles aufgeboten, die Straßen zu reinigen. Noch war das Straßenpflaster nicht allgemein, aber doch hatte man seit 1540 gemiethete Fuhren, welche die Reinigung besorgen mußten. 1559 fing man an die Pferde der Stadt dazu anzuwenden. Die dazu bestimmten Karren hatten eine kleine Glocke, damit die Hausbewohner, dadurch aufmerksam gemacht, das Kehrig herausbrächten. Viel Unrath entstand durch die üble Gewohnheit, die Schweine, deren viele in der Stadt gehalten wurden, frei auf der Straße herumlaufen zu lassen, wogegen alle Verbote lange vergeblich blieben.

Kaiser Rudolf II. 1576 — 1611.

15. Huldigung. Veränderung der Uhr und des Kalenders. Rudolf II., der Sohn Maximilians, kam am 24. Mai
1577. 1577 zur Huldigung nach Breslau und nachher nie wieder nach Schlesien. Dabei forderte er einen Rückstand von Steuern von 200,000 Thalern, den die Stände gegen Bestätigung ihrer Privilegien bewilligten. Welchen Aufwand ein solcher Besuch machte, ist heute fast unglaublich. Es waren allein 2253 Pferde, welche bei dieser Gelegenheit in die Stadt kamen, wovon allein 660 zu des Kaisers Bedürfniß gehörten. An Verzierungen der Stadt durfte es nicht fehlen. Zur Wohnung des Kaisers wurden drei Häuser am Ringe eingerichtet, und zur Verbindung derselben die Brandmauern durchbrochen. Am Eingange der Albrechtsgasse war eine Art Ehrenpforte errichtet, in deren oberem Theile ein durchsichtiger Saal war, auf welchem die Stadtpfeifer musicirten. Um auf dem Ringe nicht Gedränge zu verursachen, waren die Krämerbuden auf den Neumarkt gewiesen, auch daselbst die Wage aufgerichtet. Vier Wochen blieb der Kaiser in Breslau *).

*) Pols Jahrbücher B. 4. S. 85 — 90.

Rudolf war ein Freund der Wissenschaften, und zwar der Sternkunde, Naturwissenschaft und mechanischer Künste, verfiel aber dabei auf die Sterndeuterei und das Goldmachen, und vernachlässigte die Regierungsgeschäfte völlig. Er hatte in den Sternen gelesen, daß sein Sohn ihn ermorden würde, darum heirathete er nicht. Leider war es Hauptgrundsatz seiner Minister, daß das Wohl des österreichischen Hauses nur auf der Unterdrückung der Evangelischen beruhe, und von diesem Grundsatze wußten sie auch ihren mißtrauischen Kaiser einzunehmen.

Während seines Aufenthalts in Breslau wurde daselbst ein Fürstentag gehalten, durch welchen eine allgemeine Landespolizeiordnung bekannt gemacht, und ein Jahr später dem Wucher gesteuert wurde, durch Herabsetzung der Zinsen auf sechs vom Hundert.

Eine merkwürdige Veränderung der Zeitrechnung begann 1580 zu Breslau. Man hatte bisher von Sonnenuntergang bis wieder dahin die Stunden gezählt und die Rathsglocke hatte bis 24 geschlagen. Diese höchst unbequeme Zeiteintheilung, nach welcher die Uhren einer beständigen Veränderung nach Veränderung der Zeit des Sonnenunterganges ausgesetzt waren, wurde in diesem Jahre abgeschafft. Nachdem man schon 1535 ein kleines Thürmlein am Rathhause mit der halben Uhr aufgebauet *), und 1539 der Kirche zum heiligen Christophorus eine halbe Uhr gegeben hatte, veränderte man endlich auch die Zifferblätter an der Rathsuhr und beschloß die allgemeine Einführung der halben Uhr, d. h. der Art die Stunden zu zählen, welche heute im Gebrauch ist, und den Tag von Mitternacht an zu rechnen. Am 24. Juli 1580 schlug die Rathsuhr zum ersten Mal Eins in der Nacht. Nach und nach fand diese Einrichtung überall Eingang *). 1580.

Eine andere Veränderung der Zeitrechnung begann 1584 durch Einführung des vom Papst Gregor XIII. verbesserten Kalenders, und nach einem kaiserlichen Befehle wurde nach dem 6. Januar sogleich der 17. geschrieben, diesem kaiserlichen Befehl gehorchten zwar in Deutschland die protestantischen Fürsten nicht, welche 1584.

*) Pols Jahrbücher B. 3. S. 81.

**) Provzlbl. 1796. II. S. 13. So wurde 1584, 16. Novb. auf dem Dome zu Breslau die halbe Uhr eingeführt. S. Pol B. 4. S. 120.

vielmehr bis zum Jahre 1700 noch nach dem julianischen Kalender die Tage bestimmten; aber in Schlesien nahm man den gregorianischen Kalender an, und in Breslau begann man nach dem 18. Januar damit, indem man den nächstfolgenden Tag den 29. statt des 19. schrieb *).

Im Jahr 1593 ward wegen der Türkengefahr noch einmal die Türkenglocke (seit dem 17. Octbr.) geläutet, und täglich in den Kirchen ein besonderes Türkengebet bei dem Frühgottesdienste abgelesen, welche Anordnung erst 1614, 8. December wieder aufgehoben wurde. **).

16. Geschichte der Herzoge von Liegnitz, Brieg und Wohlau.

Was unter dieser Regierung die Schicksale der schlesischen mittelbaren Fürstenthümer betrifft, so zieht Liegnitz zuerst unsere Aufmerksamkeit auf sich. Heinrich XI. kehrte von seinen Reisen zurück und ward in Liegnitz, wo er noch viele Freunde hatte, freundlich aufgenommen, gab dem Rathe ein fröhliches Gelag und gewann ihn für sich. Sein Bruder Friedrich IV., dem die Regierung allein übertragen war, beschwerte sich beim Kaiser, und dieser ordnete eine Commission an zu Entscheidung des Streites. Unterdeß beschuldigte man Heinrich, der mehrmals nach Polen gereist war, eines gefährlichen Einverständnisses mit Polen, und dachte auf seine Gefangennehmung. Der Bischof Gerstmann mußte als Oberlandeshauptmann, mit einer gewaffne-
1581. ten Schaar 1581 gegen Liegnitz ziehen. Aber Heinrich erfuhr es, traf Anstalten zur Vertheidigung der Stadt, und die Bürger versicherten ihn ihrer Treue auf Leben und Tod. Der Bischof sah sich mit Kanonendonner empfangen, und zu einer förmlichen Belagerung nicht stark genug, ließ er sich in einen gütlichen Vertrag ein. Die mitgekommenen kaiserlichen Commissarien wurden in die Stadt gelassen, und Heinrich empfing sie umringt von seinen gewaffneten Bürgern. Aber die Bürger fürchteten jede Widersetzlichkeit gegen den Kaiser und dachten nicht mehr daran,

*) S. Pols Jahrb. B. 4. S. 115.

**) Ebend. B. 4. S. 167 und B. 5. S. 124.

Leben und Blut für ihren Herzog zu lassen. Heinrich selbst verantwortete sich zwar gegen die ihm gemachten Beschuldigungen, und erklärte, er halte es für schimpflich, seine Regierung seinem Bruder zu überlassen, da er bereits 42 Jahre alt sei; verlangte auch ein Verhör vor den Fürsten und Ständen, was ihm nach dem wladislauischen Landesprivilegium zukomme, war aber doch feige genug, nach der Forderung der Commission sich persönlich vor dem Kaiser zu Prag zu stellen. Kaum war er im August 1581 dort angekommen, so wurde er auf dem Schlosse verhaftet und die Verwaltung des Fürstenthums Liegnitz ward aufs Neue seinem Bruder übertragen. Im Januar 1582 wurde er 1582.
nach Breslau geführt und auf die kaiserliche Burg in Verwahrung gebracht, wo er einen kümmerlichen Unterhalt genoß. Bei Gelegenheit einer Pest (1585 im September) überredete er 1585.
seine Wächter, das beste Schutzmittel gegen die Ansteckung sei, recht viel Bier zu trinken, und nachdem er sie eines Abends damit berauscht hatte, entwich er und ging nach Polen. Dort fand er Freunde, die sich beim Kaiser für ihn verwendeten, aber vergeblich, und da er auf wiederholte Aufforderungen nicht zurückkam, wurden seine Unterthanen des ihm geleisteten Eides völlig entbunden, und sein Land förmlich seinem Bruder gegeben. Er irrte nun hier und da umher, bis er endlich arm und verlassen 1588 am 3. März zu Krakau starb. Sein Bruder wollte 1588.
die Leiche nach Liegnitz holen und in der fürstlichen Gruft beisetzen lassen, aber der Kaiser verlangte, er solle da begraben werden, wo er gestorben sei. Die krakauer Geistlichkeit versagte ihm als einem Ketzer ein ehrliches Begräbniß, bis die Weißgerber der Stadt, unter denen einige Liegnitzer waren, 70 Thaler zusammenschossen und dafür bei den Bettelmönchen es dahin brachten, daß die Leiche in eine Kapelle gesetzt wurde. Erst nach drei Jahren, nachdem die Herzoge von Liegnitz und Brieg noch 100 Ducaten gezahlt, wurde die Kapelle vermauert.

Friedrich **IV.** befreite sich durch Vergleiche und Verkäufe von der ihn drückenden Schuldenlast, und bei seinem Tode 1596 fiel Liegnitz an die briegsche Linie. Die briegsche Linie haben wir mit Georg **II.**, einem Sohne Friedrichs **II.** von Liegnitz und der Sophia, Tochter des Kurfürsten Friedrichs **II.** von Brandenburg aufs Neue beginnen sehen im Jahr 1547. Georg

II. lebte in einer sehr glücklichen Ehe mit Barbara, der Tochter des Kurfürsten Joachims II. von Brandenburg. Während Liegnitz unter seinem Bruder Friedrich III. und dessen Sohne Heinrich seine Kräfte vergeuden und verschwenden sah, beglückte Georg sein Land durch eine väterliche Regierung. Zwar waren Jagd und Pferde und Falken bei ihm in so hohem Werthe, daß er sich neapolitanische und spanische Rosse vom Herzoge Alfons von Ferrara und vom Kaiser Rudolf erbat, und sich Stuten aus Pommern, Rosse aus Dänemark und Ungarn kommen ließ, Falken aus Polen bezog und den König von Dänemark wieder damit beschenkte; aber er hatte eine gleiche Vorliebe auch für die Verbesserung der Viehzucht, ließ sich holländische und Schweizer-Kühe bringen und türkische Schafe, und sorgte für gute Bienenzucht, wie er auch dem Könige von Dänemark einen Bauer zuschickte, der diesem zeigen sollte, wie Bienenstöcke in Bäumen gehalten werden müßten, und dagegen von diesem einen Mann erhielt, der Bienen zu fangen, in Stöcke zu bringen und diese zu verfertigen verstand. Doch nicht blos mit Befriedigung solcher Lieblingsneigungen finden wir den Herzog beschäftiget, er nahm sich auch seiner Unterthanen an, wenn diese, was von den Polen nicht selten geschah, beraubt wurden. Er gründete 1564 die fürstliche Schule zu Brieg, deren Bau 1569 vollendet wurde, besetzte sie mit gelehrten und gottesfürchtigen Lehrern, und ermahnte selbst Eltern, ihre Kinder zur Schule zu schicken. Die Schule ward daher auch von Ausländern fleißig besucht. Wie richtig er über sein Verhältniß zur Kirche dachte und wie er sich vor Gott jedem, wes Standes er auch sei, gleich achtete, geht aus der Antwort hervor, die er dem Magister Martin Zimmermann gab, als dieser die ihm angetragene Hofpredigerstelle (1573) deshalb nicht annehmen wollte, weil er vor Fürsten nicht predigen könne*). „Mein lieber Martin," sagte der Herzog zu ihm, „die Fürsten gehören in den Himmel, in den auch die Bauern kommen. Ich lasse mir kein ander Evangelium predigen, als was einfältigen Leuten vorgetragen wird." Zimmermann nahm darauf die Stelle an. Auf Baue und Kunstwerke verwendete er

*) Hoffmanns Monatschrift von und für Schlesien. 1829. S. 147.

viel und ein Beweis seines richtigen Kunstsinnes war es, daß er italienische Baumeister kommen ließ, zur Verschönerung des herrlichen Schlosses in Brieg, das vor seiner Zerstörung (1741) unstreitig eines der prachtvollsten Gebäude des Landes war, und dessen noch jetzt vorhandenes steinernes Portal, mit den steinernen Brustbildern aller liegnitzischen und briegschen Herzoge bis Friedrich II., und mit den lebensgroßen Standbildern Herzogs Georgs selbst und seiner Gemahlin, ein unschätzbarer Ueberrest alter Kunst ist *). Dem Zeitgeiste gemäß ließ er es bei seinen Familienfesten an Aufwand freilich auch nicht fehlen. Da ruhten wohl vier Wochen hindurch die Regierungsgeschäfte und Fürsten und Adel wurden in großer Anzahl eingeladen. Bei Kindtaufen wurde auch wohl die ganze Landschaft zu Gevatter gebeten; die Städte ließen sich dann durch ein Mitglied des Rathes vertreten und schickten Geschenke mancherlei Art, als köstliches Tuch, oder auch mehrere Fuder guten Bieres, einige Thaler baares Geld, ein Faß mit Fischen, Lachse und dergl. mehr; die Edelleute aber gewöhnlich Wild, Fasanen, Rebhühner. Der Bischof von Breslau lieh Silberzeug zur Hochzeit des Prinzen Joachim Friedrich, einen Koch und Küchengeschirr, drei Trompeter und schickte einige Schock Forellen **). — Georg starb 1586 und hinterließ zwei Söhne Joachim Friedrich und Johann Georg. Letzterer starb 1592 und Joachim Friedrich vereinigte 1596 wieder das liegnitzische Gebiet mit dem seinigen. Er war ein wohlthätiger Regent, und vergrößerte noch sein Gebiet durch Ankaufung der Städte Reichenstein und Silberberg, die durch Bergbau berühmt waren, und der Herrschaft Parchwitz. Leider starb er schon 1602. Er hinterließ zwei Söhne, Johann Christian und Georg Rudolf, welche sich 1609 in ihr Gebiet so theilten, daß der erstere Brieg, der letztere Liegnitz und Wohlau an sich nahm. 1602. 1609.

17. Geschichte der übrigen schlesischen Herzogthümer.

Die andere noch vorhandene Linie der Piasten bildeten die Teschenschen Herzoge. Wenzel Adam war Protestant und

*) Glawnig, brieg. Wochenblatt 1794, S. 19 f.

**) Stenzels Gesch. des preuß. Staates. I. S. 537 — 540.

hatte seinen Unterthanen evangelische Kirchen und Schulen gege-
1579. ben. Er starb 1579, und ihm folgte sein Sohn Adam Wen-
1598. zel II. Dieser gab 1598 seinen Unterthanen ein Privilegium, daß nur evangelische Kirchen- und Schuldiener in seinem Lande
1613. angestellt werden sollten; aber späterhin 1613 bewog ihn eine thörichte Liebe zu einer Maitresse, einer Schustersfrau aus Olmütz, nicht nur selbst katholisch zu werden, sondern auch die Pfarrkirchen wieder den Katholiken einzuräumen und jenes Privilegium zu zerreißen und zu vernichten. Ein verkleideter Jesuit, der sich bei ihm aufhielt, soll vorzüglich diese Veränderung bei ihm haben bewirken helfen *).

Sagan löste der Kaiser 1601 von der Familie Promnitz wieder ein. — Jägerndorf nebst Beuthen und Oderberg blieben unter Markgrafen von Brandenburg, und der Kaiser war zu schwach sich zu widersetzen, als der Markgraf Georg Friedrich, der keine Söhne hatte, es dem Kurfürsten Joachim Friedrich, sei-
1603. nem Vetter, vermachte (1603) nach einer vom Könige Ludwig seinem Vater Georg gegebenen Vergünstigung. Der Kurfürst
1607. gab diese Länder bald darauf seinem Sohne Johann Georg 1607.
1587. — In Oels starb 1587 Heinrich III., und seitdem war Karl II. der einzige Besitzer des Fürstenthums. — Militsch kam 1590 an Joachim Freiherrn von Malzahn, und Trachenberg kaufte 1590 Adam von Schafgotsch von den bisherigen Besitzern.

18. Religionsverhältnisse unter Bischof Gerstmann. Die Glogauer streiten für ihre Pfarrkirche

Kaiser Rudolfs Regierung wurde für Schlesien verhängnißvoll durch den unter ihm beginnenden Religionsdruck; doch wurde derselbe noch aufgehalten, so lange der Bischof Martin Gerstmann lebte. Merkwürdig ist das Verhalten dieses Bischofs hinsichtlich des tridentinischen Concils. Dieses Concil, welches 1563 beendiget worden war, hatte der katholischen Kirche eine innere Festigkeit gegeben und durch dasselbe war die evangelische Kirche erst eigentlich von ihr ausgestoßen und als eine ketzerische verdammt

*) Heinrichs Gesch. von Teschen, S. 121 — 124.

worden. Bischof Gerstmann war nebst dem Bischof von Olmütz auf einer Synode zu Petrikau unter dem Erzbischof von Gnesen, der seine Verbindung mit dem breslauischen Bisthume wieder in Anregung brachte, 1577 dazu ausersehen worden, die Beschlüsse des tridentinischen Concils in Ausübung zu bringen. Aber Gerstmann machte sich von diesem Auftrage los und hielt 1580 zu 1580.
Breslau selbst eine Synode, welche beschloß, die Schlüsse jenes Concils auf einer folgenden Synode erst in nähere Berathung zu nehmen. Diese versprochene Synode wurde entweder gar nicht, oder mit unwichtigen Resultaten gehalten, und Schlesiens Bischof hat also eigentlich niemals das tridentinische Concil nach allen seinen Beschlüssen angenommen *). — Des Bischofs milde Gesinnungen zeigten sich auch in Glogau, wo zwischen beiden Religionsparteien Streit ausgebrochen war.

In Glogau waren von 1107 Bürgern nur 140 noch katholisch, und doch wollten diese von den acht Kirchen der Stadt jenen nicht eine überlassen. Maximilian II. hatte zwar 1564 den 1564.
Evangelischen erlaubt, einen Prediger, Joachim Specht, zu berufen, der aber in Brustau, einem nahen Dorfe, wohnen und dort auch den Gottesdienst halten mußte. Zwar wollten die Bürger die Kirche der Dominikaner zu ihrem Gottesdienste haben, weil das Kloster von seinen Mönchen fast ganz verlassen war; sie nahmen auch dieselbe in Besitz, mußten sie aber auf Anstiften des Domkapitels nach kaiserlichem Befehl räumen 1565. Nur durch den Prediger Specht wurden die erbitterten Bürger abgehalten, die Pfarrkirche zu erstürmen, und bewogen den Gottesdienst zu Brustau fortzusetzen. Unter Rudolfs Regierung brachten es aber die Katholiken dahin, daß 1579 der evangelische Gottes- 1579.
dienst auch in Brustau verboten wurde. Der Bischof sollte diesen Befehl bekannt machen, mochte aber den Jammer nicht mit ansehen, und übertrug die Bekanntmachung einer andern Person. Specht erkrankte bald darauf und starb. Die Glogauer gingen nun in entlegene Dörfer in die Kirche, nach Wilkau und Gramschütz. Sie waren sich ihres natürlichen Rechtes auf ihre Pfarrkirche bewußt, und verlangten nun vom Kaiser entweder diese

*) Menzels Gesch. Schles. B. 2. S. 349.

Kirche oder die Erlaubniß, eine andere zu erbauen; alles verge-
1581. bens. Die Unzufriedenheit stieg, und am 18. Januar 1581 drangen an 100 evangelische Bürger in den Pfarrhof, nöthigten dem katholischen Pfarrer die Schlüssel ab und zwangen ihn, die Kirche ihnen zu öffnen. Indessen ließ der Magistrat ein starkes Blech in der Nacht über das Schlüsselloch der Kirchthüre schlagen, um einer schweren Verantwortung zu entgehen; die Bürger scheuten sich auch weitere Gewalt anzuwenden und die Kirche blieb über vier Wochen ungebraucht. Endlich nach vielem Bitten und Flehen der Bürger ließ der Magistrat die Kirche öffnen, und den evangelischen Gottesdienst darin seinen Anfang nehmen. Auf Klagen der katholischen Geistlichkeit erschienen nun kaiserliche Commissionen zu Glogau, die letzte im August 1581 unter Bischof Gerstmann selbst, welche es endlich dahin brachte, daß die evangelischen Bürger sich gefallen ließen, einen Tag um den andern abwechselnd mit den Katholiken den Gottesdienst in der Pfarrkirche zu halten; die Schulen nebst dem Pfarrhofe, desgleichen die Einkünfte sollten den Katholiken bleiben. Zwar wollten die Domherren diesen Vergleich umstoßen, aber der Bischof blieb dabei und wußte auch den Kaiser zur Billigung des Vergleichs zu bewegen.

19. Bischof Johann Sitsch zu Glogau. Troppau verliert den evangelischen Gottesdienst.

1585. Der Bischof Martin Gerstmann starb 1585 am 23. März. Seine Nachfolger waren Ausländer und durch ihre Wahl
1600. waren die Rechte der Schlesier verletzt. Im Jahre 1600 kam zwar wieder ein Schlesier, Johann von Sitsch, auf den bischöflichen Stuhl, aber die Schlesier gewannen dadurch nichts, indem er der Verfolgungssucht gegen die Evangelischen schon Raum gab, die besonders die Stadt und das Gebiet von Neiße empfinden mußte. Auf diesen folgte 1608 der Erzherzog von Oesterreich Karl als schlesischer Bischof, der die Grundsätze des österreichischen Hauses theilte und also Verfolgung der Evangelischen sich zum Ziel setzte.

Johann von Sitsch machte einen neuen Versuch, den evangelischen Glogauern ihre Kirche zu nehmen, wobei nur zu bemerken, daß die Katholiken sich ihres Rechtes des Simultaneums

nicht bedient hatten, und die Evangelischen also allein im Gebrauche der Kirche waren. Mit 100 Mann Soldaten kam er den 14. März 1603 an der Spitze einer neuen Commission nach 1603.
Glogau, an der neben ihm noch der Landeshauptmann Popel von Lobkowitz stand. Die Commission verlangte unbedingte Unterwerfung; aber die Bürger kamen den 21. März des Morgens aufs Schloß, und baten fußfällig den Bischof und die ganze Commission, ihnen Kirche und Schule zu lassen. Dazu kamen noch einige 100 Frauen und Mädchen aufs Schloß und stimmten fußfällig in die Bitten ihrer Männer und Väter mit ein. Der Bischof selbst wurde gerührt, man hieß die Knienden aufstehen und die Commission gab endlich den Bescheid, die ehrbare Gemeinde sollte still nach Hause gehen und friedlich leben. Ohne Entscheidung entfernte sich die Commission den 23. März wieder, und die Evangelischen blieben unter fortwährendem Widerspruch bis 1628 im Besitz ihrer Pfarrkirche *).

Viel schlimmer ging es der Stadt Troppau, und diese war die erste schlesische Stadt, welche ihre freie Religionsübung verlor. Hier waren dem Magistrat schon von den Herzogen die Kirchen und Altäre eingeräumt worden, und die Reformation war also nach dem Wunsche der Gemeinde ohne alle Unruhe vor sich gegangen. Jetzt forderte der Bischof von Olmütz, Kardinal von Dietrichstein, zu dessen Kirchsprengel Troppau gehörte, die Stadtkirche zurück. Die Bürgerschaft widersetzte sich mit Gewalt und die Stadt wurde 1603 den 20. October auf die Anklage 1603.
des Bischofs in die Acht erklärt. Die evangelischen Stände Schlesiens baten den Kaiser, die Sache, der Landesverfassung gemäß, durch das Gericht der schlesischen Fürsten entscheiden zu lassen, aber vergeblich. 1607 rückten kaiserliche Truppen vor die 1607.
Stadt, und nach einer kurzen Belagerung mußte die Stadt sich am 22. September ergeben. Sogleich wurde aller evangelischer Gottesdienst aufgehoben, und die Einwohner wurden noch durch Einquartirung gequält, um sie zur katholischen Kirche zu bekehren.

*) Worbs Rechte der evangelischen Gemeinden, S. 15 ff.

20. Streitigkeiten im österreichischen Hause.

Bald darauf ereigneten sich Zwistigkeiten in der österreichischen Familie, die auch für Schlesien von Einfluß waren. Ferdinand I. hatte zwei Söhne hinterlassen, Maximilian II. und Karl. Durch diese war das Haus Oesterreich in zwei Linien getheilt, in die kaiserliche und in die steyermärkische oder gräzische, jene begriff Maximilian und seine Söhne, diese Karln und seine Nachkommen, die im Besitz von Steyermark waren und zu Gräz ihren Sitz hatten. Kaiser Rudolf liebte seine Brüder nicht, war unvermählt, und hatte geäußert, daß er den Bischof von Passau, Leopold, von der andern Linie, zu seinem Nachfolger ernennen wollte. Dieß wollte sich Rudolfs ältester Bruder, Matthias, nicht gefallen lassen und suchte sich daher die Erbfolge zu versichern. Ungarn war noch ein Wahlreich und in Böhmen wollten die Stände gern noch ihr Wahlrecht behaupten. Matthias suchte also sich die Gunst der Stände zu erwerben, indem er ihnen mit politischer und kirchlicher Freiheit schmeichelte. Die Prinzen der
1606. herrschenden Linie erklärten ihn 1606 bei der Gemüthsschwachheit des Kaisers zum Haupte ihres Hauses, und da Matthias, auch von den Ungarn gegen eine unruhige Partei im Lande zu Hülfe gerufen, des Landes sich annahm und einen Frieden vermittelte, während Rudolf sich gar nicht um dies Land bekümmerte: so wurde er von den mit ihrem Kaiser unzufriedenen Ständen von Ungarn, an die sich auch die Stände von Oesterreich und Mähren anschlossen, zum wirklichen Verweser der österreichischen Länder und zum Nachfolger Rudolfs ernannt. Rudolf wollte dies nicht dulden, aber Matthias fiel in Böhmen ein, und drohte auch dieses Land ihm zu entreißen. Die Böhmen wollten den Kaiser vertheidigen, aber dieser ließ sich in einen Vertrag ein, in
1608. welchem er 1608, den 25. Juni, seinem Bruder Matthias, Ungarn, Oesterreich und Mähren abtrat und ihn als seinen Nachfolger in Böhmen anerkannte. Nur Böhmen, Lausitz und Schlesien blieben unter Rudolfs Herrschaft.

21. Majestätsbriefe. Böhmen und Schlesien an Matthias abgetreten.

Matthias hatte den Oesterreichern freie Religionsübung durch einen sogenannten Majestätsbrief zugesichert und sie dadurch be-

sonders für sich gewonnen. Gleiche Zusicherung und Feststellung ihrer Religionsfreiheit verlangten nun die Böhmen und Schlesier von Rudolf, und da dieser auf einem Reichstage in Prag erklärte, er könne von den alten Gesetzen nicht abgehen, nach denen nur Katholiken und Utraquisten freie Religionsübung hatten: so verbanden sich die böhmischen Stände unter einander, und zogen Truppen zusammen, um den Kaiser mit Gewalt zu zwingen. Die eben so besorgten Schlesier traten 1609 am 25. Juni dieser 1609.
Union bei, und sie gelobten einander gegenseitigen Beistand von Truppen, wenn sie in ihrer freien Religionsübung gestört würden. Eigentlich galt der Religionsfriede von 1555 auch für Böhmen und Schlesien, aber ihn wollte Rudolf nicht mehr gelten lassen, und gewiß hätte er jetzt schon Gewalt gebraucht, wenn er nicht gefürchtet hätte, auch den Rest seiner Unterthanen zu Matthias übergehen zu sehen. Also von Furcht bewogen ertheilte er den 3. Juli 1609 den Böhmen, den 11. Juli den Lausitzern und 1609.
den 20. August den Schlesiern eine Zusicherung ihrer Religionsfreiheit, welche der Majestätsbrief genannt wird. Die Hauptpunkte des den Schlesiern ertheilten Majestätsbriefes waren folgende: es sollen Protestanten und Katholiken, jede bei ihren Kirchen, Pfarrteien, Schulen und deren Einkommen aller Art, so wie sie es gegenwärtig besäßen, erhalten werden; es solle beiden freistehen in Städten und Dörfern, wie sie es nöthig fänden, noch mehrere Kirchen und Schulen jetzt und künftig zu erbauen; die protestantischen Fürsten und die Stadt Breslau sollten das Recht haben, von dem bischöflichen Stuhle unabhängige Consistorien zu errichten. Für diesen Freiheitsbrief zahlten die Schlesier dem Kaiser 300,000 Gulden, und bewogen noch bald darauf denselben, ihnen das Versprechen für sich und seine Nachfolger zu geben, daß nach dem Tode des damaligen Bischofs des Erzherzogs Karl, dem Collowratschen Vergleiche gemäß, das Bisthum keinem Ausländer, und die Oberlandeshauptmannschaft nur einem weltlichen eingebornen Fürsten zugetheilt werden sollte.

Nun wurde der Herzog Karl II. von Oels Oberlandeshauptmann, und im Lande herrschte völlige Religionsfreiheit. Der Bischof Karl widersetzte sich zwar der Anerkennung des Majestätsbriefes, richtete aber nichts aus und nur in seinem Gebiet von Neiße gelang es ihm, die Evangelischen zu bedrücken. So ver-

langte er, daß alle Bürger zu Neiße sich zu seiner Pfarrkirche halten sollten, verweigerte ihnen die nachgesuchte Erlaubniß, sich eine protestantische Kirche zu bauen, und gebot, daß das Bürgerrecht nicht mehr beim Magistrat, sondern bei ihm nachgesucht werden sollte*).

Leopold, Bischof von Passau, konnte es nicht vergessen, daß er um die von Rudolf ihm zugedachte Nachfolge gebracht worden. Er warb deshalb Truppen, fiel in Böhmen ein und wollte sich dieses Landes bemächtigen. Mit großer Erbitterung verfuhren seine Soldaten gegen die Protestanten. Sie selbst glaubten sich gegen Schuß und Hieb der Ketzer sicher, denn sie hatten sich vom Scharfrichter zu Passau kleine Zettelchen gekauft und dieselben verschluckt; das sollte sichern. Die Böhmen riefen Matthias zu Hülfe, Rudolf konnte sich nicht vertheidigen, mußte den Abzug
1611. der Feinde erkaufen und wurde genöthigt, 1611 Böhmen nebst Lausitz und Schlesien gegen einen Jahrgehalt an Matthias abzutreten. Schon im folgenden Jahre starb er, und nach seinem Tode wurde Matthias auch zum Kaiser in Deutschland erwählt.

22. Kirchenordnungen.

Während Rudolfs Regierung hatte sich die evangelische Kirche auch in ihrem Innern immer mehr geordnet, der Gottesdienst war nach den wittenberger Agenden eingerichtet; 1593 gab Karl II. zu Oels nach Berathung mit seinen Geistlichen seinem Lande eine eigene Agende und Kirchenordnung, die Ordinationen der Prediger wurden aber noch immer in Wittenberg vollzogen. Superintendenten waren den Geistlichen ganzer Kirchsprengel vorgesetzt, und die im Liegnitzischen schon bestehenden Consistorien wurden in andern Orten theils gegründet, theils, wo sie schon da waren, befestiget; eine Folge des Majestätsbriefes. Die Streitigkeiten unter den evangelischen Theologen hatten die sogenannte Concordienformel 1580 veranlaßt, welche eine allgemeine Lehrnorm für die evangelische Kirche sein sollte. In Schlesien wurde sie zwar nicht eingeführt, aber man beurtheilte doch darnach die Rechtgläubigkeit der Prediger, und es kam so weit, daß

*) Fuchs Ref. Gesch. von Neiße.

Prediger, denen man eine Hinneigung zur Lehre der Reformirten schuld gab, ihrer Aemter entsetzt wurden, wie der Superintendent Kreuzheim zu Liegnitz 1593, obgleich er 38 Jahre hindurch in Liegnitz mit Beifall gelehrt und allgemeine Liebe genossen hatte.

23. Pest. Theurung.

Merkwürdig sind in dieser Zeit noch die oft wiederkehrenden ansteckenden tödtlichen Krankheiten, die man mit dem allgemeinen Namen der Pest belegte. Sehr wahrscheinlich ist es, daß sie durch die in Europa vordringenden Türken veranlaßt wurden. So wird 1568 ein großes Sterben zu Breslau erwähnt, was 1568.
sich aber wohl weiter erstreckt hat, da auch von zahlreichem Sterben auf den Dörfern dabei erzählt wird. In Breslau, wo sonst jährlich etwa 1000 Menschen starben, zählte man in diesem Jahre 8834 Todte *). Man traf zwar Anstalten dagegen, verschloß die verpesteten Häuser, baute Hütten für Kranke vor die Thore, hob öffentliche Zusammenkünfte in Gaststuben, im schweidnitzer Keller auf, schloß die Schulen; aber dennoch ließ das Sterben erst bei eintretender strenger Kälte nach. Schon früher 1474 und 1542 war Breslau von ähnlichen großen Sterben heimgesucht worden, und 1585 und 1599 kommen wieder Nachrichten von gleichem Unglück in Breslau vor, welches aber in diesen beiden Jahren auf eine vorhergegangene große Theurung folgte **). 1567 vom 6. August bis zum 26. Mai 1568 starben im Löwenberger Kirchspiel an 3000 Menschen an der Pest, und 1585 wird auch der Pest zu Schweidnitz erwähnt. Man begrub damals noch die Leichen auf den Kirchhöfen in den Städten, und vielleicht trug diese Gewohnheit nicht wenig zur Fortpflanzung der Pest bei. Die oft erwähnten Theurungen waren Folge ungünstiger Witterung und einer noch gänzlich fehlenden Vorsorge für solche Fälle. Mildthätigkeit war dann das einzige Mittel, wodurch man der Armuth half, und in Breslau ertheilte man dann, wie 1599, der Stadt die Erlaubniß, daß vom Lande Brot in die Stadt gebracht werden durfte, d. h. man gestattete

*) Pols Jahrbücher B. 4. S. 56.

**) Pols Jahrbücher.

Biblioteka Główna Politechniki Śląskiej

einen freien Brotmarkt; und verkaufte aus Magazinen das Getreide zu billigen Preisen; aber bei wirklichem Mangel konnten diese Mittel doch nicht ausreichen.

Sehr traurig und ein Beweis der furchtbaren Folgen des Aberglaubens war es, daß man die Ursachen der Pest oft ganz wo anders suchte, als wo sie lagen, und dabei sich zu den größten Ungerechtigkeiten verleiten ließ. Dieß war zu Frankenstein
1606. der Fall, wo man 1606 die Ursache eines häufigen Sterbens in den Todtengräbern suchte, denen man schuld gab, daß sie ein Giftpulver bereitet, und dieses in Straßen und Häusern ausgestreut, und mit den Leichen allerlei Unfug getrieben, sie kreuzweis über einander gelegt, die Herzen kleiner Kinder ausgeschnitten und verzehrt hätten, um sicher zu sein vor Ansteckung und Verrath. Diese Leute, die alles dieses auf der Folter eingestanden, waren vielleicht Diebe und mochten Leichen bestohlen haben; wurden aber als Zauberer und Verbündete des Satans auf die abscheulichste Weise, die zu erzählen man uns erlassen mag, hingerichtet *).

Kaiser Matthias. 1611 — 1619.

24. Huldigung zu Breslau.

Matthias kam bald nach seiner Krönung in Böhmen nach Breslau zur Huldigung. Die Breslauer hatten die besten Erwartungen von ihm, wollten auch, stolz auf ihr Recht, daß die Huldigung Schlesiens in ihrer Stadt vor sich gehen müsse, den neuen Landesherrn stattlich empfangen, und machten dazu ungeheure Zurüstungen. Als Matthias in die Nähe der Stadt kam, war man hier noch nicht mit allen Einrichtungen fertig, und er, gutmüthig oder schlau genug, blieb zwei Tage in Lissa liegen, bis alles zu seinem Empfange bereitet war.
1611. Am 18. September 1611 hielt nun Matthias seinen Einzug, wobei die Ritterschaft der mittelbaren Fürstenthümer und Standesherrschaften, dann die der unmittelbaren Gebiete, Deputirte der Stadt Breslau und anderer Städte, ungarische Truppen,

*) Tiedes Jahrestage B. 1. S. 72 ff.

königliche Beamte, der breslauische Rath, schlesische Edelleute, und Herzoge vor dem Könige selbst herzogen, der wieder von seinen Ministern, Großbeamten der Krone und Garden begleitet wurde. Mit einer Begrüßung von 100 Kanonenschüssen, dem Geläute aller Glocken und mit Musik auf allen Thürmen wurde der Zug empfangen; in der Stadt bildeten die bewaffneten Bürger zusammenhängende Reihen. Der König begab sich zuerst mit dem größten Theile seines Gefolges auf den Dom, wurde dort von der Geistlichkeit empfangen, stieg vom Pferde, küßte das ihm vom Weihbischof dargereichte Crucifix, und ging dann in die Domkirche, wo er vom Bischof eingesegnet wurde. Bei der Rückkehr nach der Stadt wurden wieder 100 Kanonenschüsse abgefeuert und Matthias wurde von der in 25 Compagnien abgetheilten Bürgerschaft in das Uttmannsche Haus auf dem Paradeplatze geleitet. Seine eigenen Soldaten waren aber in der Vorstadt einquartirt worden.

Matthias freuete sich aber eben nicht bei diesem Einzuge, indem mehrere Inschriften auf Ehrenpforten ihm anzeigten, daß die Schlesier gar wohl wußten, daß er diese Ehre, und selbst seinen Thron ihnen verdanke. Gleich den folgenden Tag erklärten ihm auch die Stände, daß vor einer Beschwörung ihrer politischen und religiösen Freiheit und aller ihrer Rechte und Privilegien an keine Huldigung zu denken sei. Seine Truppen lagen in der Vorstadt, und die bewaffneten Bürger und die Ritterschaft bewachten alle seine Schritte. Freilich hatte er, um zum Throne zu gelangen, allen seinen Unterthanen allen möglichen Schutz versprochen; aber jetzt, nachdem er zum Throne gelangt war, hatte er keinesweges Lust, sein Versprechen zu halten. In dieser Verlegenheit glaubte er vor allen des Oberlandeshauptmanns, Karls II. von Oels, sich versichern zu müssen, lud diesen daher zu sich ein, und nöthigte dem alten schwachen Mann einen besondern persönlichen Eid ab, niemals wider ihn und das Haus Oesterreich sich aufzulehnen, sondern allem, was er, der König, von ihm verlangen würde, Genüge zu leisten. Aber die Herzoge Johann Christian von Brieg und Johann Georg von Jägerndorf merkten aus dem befremdenden Betragen Karls, was vorgefallen, begaben sich zu Matthias und nöthigten ihn, den Herzog Karl von diesem Eide wieder zu entbinden.

Erst am 9. October kam es zur Huldigung von den Ständen, am 10. von dem Rath und der Bürgerschaft zu Breslau, und vor derselben leistete Matthias den vier anwesenden Herzogen von Oels, Liegnitz-Brieg, Jägerndorf und Teschen auf das vorgelegte Evangelienbuch einen Eid, die politischen und Religionsfreiheiten der Schlesier zu schützen. Die Schlesier bewilligten ihm dagegen eine außerordentliche Steuer von einer Tonne Goldes.

25. Geschichte der schlesischen Fürsten.

Aus der Geschichte der schlesischen Fürstenhäuser ist es das Herzogthum Brieg, was eine ausgezeichnete Erwähnung verdient. Hier regierte seit 1602 Johann Christian, dessen erste Gemahlin, Dorothea Sybilla, eine Tochter des Churfürsten Johann Georg von Brandenburg, ein Muster einer fürstlichen Frau war *). Ein Rothgerber zu Brieg, Valentin Girth, hat ein geniales Tagebuch hinterlassen, aus welchem wir diese Fürstin kennen lernen. Sie beglückte vom Jahr 1610, 12. December ihrem Hochzeitstage bis 1625, 19. März, ihrem Todestag, ihren Gemahl und ihr Land nicht nur durch Liebe, Freundlichkeit und ein höchst einnehmendes Betragen auch gegen die geringsten ihrer Unterthanen, sondern auch durch Weisheit und Einsicht, und Beförderung des allgemeinen Wohls. In Hinsicht auf ihr häusliches Leben können wir uns nicht enthalten einiges mitzutheilen, doch müssen wir unsere Leser vorzüglich auf das genannte Buch von Koch verweisen, welches niemand ohne diese edle Fürstin lieb gewonnen zu haben, aus der Hand legen wird. Dorothea Sybilla, von ihren Unterthanen nur schlechtweg „die liebe Dorel" genannt, bewog bald ihren Gemahl, den Hofstaat einzuschränken, weil noch viele Schulden zu bezahlen waren. Sie selbst hielt sich eine Hofmeisterin, zwei Hoffrauen und sechs Lohnjungfern, und neben diesen noch sechs andere, welche keinen Lohn bekamen. Diese Hofjungfern mußten aber alle Arbeit erlernen und treiben, wie die Mägde, sie mußten kochen, backen, kehren, waschen, spinnen. Sie stand früh auf und dann mußten ihre Zimmer

*) Koch, Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Herzogin Dorothea Sybilla. Brieg 1830.

gesäubert sein; darauf hielt sie mit ihren Jungfern eine Morgenandacht und ging dann mit ihnen an die Arbeit. Sie unterrichtete sie selbst in wissenschaftlichen Gegenständen, sprach selbst die französische, italienische und polnische Sprache, verstand auch die lateinische, ohne jedoch mit ihrem Wissen zu prunken. Nach Tische wurde Musik geübt, ins Feld gegangen, wobei sie ihren Jungfern allerlei Kräuter kennen lehrte; es wurden Kranke und Arme besucht und ihnen Hülfe gebracht. Des Abends besuchte sie ehrbare Bürgerfrauen und setzte sich zu ihnen vors Haus. Wenn sie in den langen Winterabenden mit ihren Jungfern spann, durften auch die Hofmägde nicht fehlen. Sie besuchte die Schulen und brachte es dahin, daß für arme Kinder von Seiten der Stadt Schulgeld gezahlt wurde. Sie versäumte keine Gelegenheit, ihren Unterthanen Freude zu machen und ihnen Feste zu bereiten, wenigstens sie an den fröhlichen Tagen ihres Hofes Theil nehmen zu lassen. — An ihrem Hofe lebte eine merkwürdige Frau, Margarethe Fuß, ihre Leibamme, welche zu Straßburg die Hebammenkunst ordentlich erlernt hatte. In Verbindung mit dieser verrichtete die Fürstin selbst manche Curen bei Kranken, und hatte über die Heilkunde die vernünftigsten Grundsätze, die sie auch, alles Widerstrebens der Leute ungeachtet, in Anwendung brachte. Sechs Hebammen mußten immer auf ein Halbjahr in die Stadt kommen, wurden in einem besonderen Hause frei unterhalten, von Margaretha unterrichtet und mit ärztlichen Instrumenten versehen. Die Fürstin schrieb selbst mit Margaretha ein Büchlein: „Gemeiner Rath an Schwangere und Gebärende, auch in sonst allerlei Krankheit," welches unentgeldlich ausgetheilt wurde. Wie über die Schulen, so auch über das Armenwesen ertheilte sie dem Rathe der Stadt sehr vernünftige Rathschläge und drang ernstlich auf deren Ausführung. Deshalb konnte auch der Herzog, als er 1618 nach Wien reiste, die Regierungsgeschäfte ganz in ihre Hände übergeben. Allem Aberglauben war sie feind, und einem Prediger, der sich einfallen ließ, von Hexerei zu sprechen und eine arme alte Frau für eine Hexe zu erklären, drohte sie mit Absetzung. Obgleich selbst der reformirten Kirche zugethan, ging sie doch auch in die lutherische Kirche, und hätte sehr gern eine beiden Confessionen genügende Formel bei Austheilung des heiligen Abendmahles eingeführt; dies gelang

ihr zwar nicht, aber doch schützte sie alle christlichen Parteien. Ihr Gemahl begünstigte die Reformirten, ließ 1611 in seiner Schloßkirche das heilige Abendmahl nach reformirter Weise halten, und berief einen reformirten Superintendenten nach Brieg, und erst 1708 kam die briegsche Superintendentur wieder in die Hände evangelisch-lutherischer Prediger *). — Der Herzog Georg Rudolf von Liegnitz berief zu Gunsten seiner Gemahlin zwei reformirte Prediger nach Liegnitz, und machte einen derselben zum Superintendenten 1614; doch nach dem Tode dieser Gemahlin berief er wieder einen lutherischen Superintendenten. — In Teschen wurde, wie schon erzählt ist, durch den Herzog Adam Wenzel, die katholische Kirche wieder die herrschende, und die evangelische wurde unterdrückt. Der Herzog war seit 1617 Oberlandeshauptmann, starb aber wenige Monate darauf, und hinterließ sein Land seinem Sohne Friedrich Wilhelm. Oberlandeshauptmann aber wurde Johann Christian von Brieg. — Zu Oels starb 1617 Karl II. und seine zwei Söhne Heinrich Wenzel und Karl Friedrich theilten sich so, daß der erstere Bernstadt, der zweite Oels an sich nahm. — Zu Jägerndorf regierte der Markgraf Johann Georg, welcher auch die Reformirten begünstigte, und 1616 die Kirche zu Jägerndorf zum Simultaneum, d. h. zum abwechselnden Gebrauch für die Lutheraner und Reformirten bestimmte.

So hatte die reformirte Lehre in Schlesien viele Anhänger unter den Großen des Landes gefunden, aber von den Katholiken wurden ihre Bekenner mehr gehaßt als die Lutheraner, weil diese doch wenigstens im Gottesdienste noch einige Gebräuche der alten Kirche stehen ließen, jene aber alles umänderten. Besonders verbreitete sich in Niederschlesien die Anhänglichkeit an die Lehre der Reformirten durch den Freiherrn Georg von Schönaich zu Caroloth-Beuthen, einen sehr wohlthätigen Herrn seines Landes. Einer seiner Vorfahren hatte 1561 Caroloth und Beuthen von der Familie Rechenberg gekauft, und das Geschlecht der Schönaich war schon seit dem zwölften Jahrhundert in Schlesien berühmt. Unser Georg baute in Caroloth und Lippe zwei Kirchen zum deut-

*) Ehrhards Presbyterol. Th. 2. Abth. 1. S. 50.

schen und polnischen Gottesdienst, gab viel zum Bau der Kirche in Beuthen, führte ein Armenhaus auf, und dotirte es auf 100 Personen. Die Stadt Beuthen versah er mit Wall und Graben, vergrößerte sie und errichtete bei ihr eine kostbare Brücke über die Oder. Die ganze Umgegend lichtete er von den dichten Wäldern, die sie bedeckten, und baute viele Dörfer und Mühlen. Vorzüglich berühmt machte ihn die Sorge für die Schule zu Beuthen, die er aufs höchste vervollkommnete, und deren Plan 1614 zuerst 1614.
vollendet erschien, und in Ausführung gebracht wurde, indem am 24. November 1614 das sich an die bis dahin bestehende Schule anschließende akademische Gymnasium eröffnet wurde. Ein eignes großes Schulgebäude für beide Lehranstalten ward unterdeß erbaut und 1616 vollendet. Viele Söhne des Adels des In- und Auslandes fanden sich hier ein. Für 72 Studirende hatte er dabei Freitische für den Mittag und Abend eingerichtet. Die ganze Anstalt war eine Art Universität, und hatte eigene Professoren für reformirte und lutherische Theologie, für die Rechte, für die Arzneikunde und für andere Wissenschaften, auch einen Professor der feinen Lebensart oder der guten Sitten. Dieses Gymnasium blühte nur bis in die Zeit des 30jährigen Krieges, wo es 1629 aufgehoben und das Gebäude den Jesuiten übergeben wurde *).

Es war diese Neigung zur reformirten Kirche den schlesischen lutherischen Ständen nicht gleichgültig, denn es war ja außer den Herzogen von Oels kein Herzog mehr lutherisch. Dazu wurde die Besorgniß der evangelischen Stände noch vermehrt, als 1614 dem Freiherrn Karl von Lichtenstein, einem Katholiken, das Erbfürstenthum Troppau vom Kaiser eingeräumt wurde, wodurch wieder ein katholischer Fürst unter die Stände trat.

26. Religionsdruck zu Neiße. Ausbruch des 30jährigen Krieges.

Das alles hätte nicht Besorgniß erregt, wenn nicht die Evangelischen, allen Versprechungen des Kaisers entgegen, von den Katholiken fast überall sich gedrängt und bedrückt gesehen hätten.

---

*) Klopsch, Geschichte des Schönaichischen Gymnasiums.

Sie erhoben zwar häufige Beschwerden darüber bei Hofe, aber ohne ihnen auf irgend eine Weise abgeholfen zu sehen. Besonders litten die Bewohner von Neiße unter dem Bischof Karl, Bruder des Kaisers Ferdinand II. Sie suchten eine eigene Kirche für den evangelischen Gottesdienst zu erlangen, und wendeten sich an die schlesischen Fürsten und Stände und an den Oberlandeshauptmann, Herzog Karl von Oels; doch der Bischof gab nicht nach. Sie hielten seit 1613 auf einem benachbarten Dorfe Sänkwitz, Gottesdienst, und wählten sich dazu einen Prediger Peter Bohemus. Endlich wollte der Bischof auf einem Dorfe, was aber noch entfernter von der Stadt als Sänkwitz
1616. sein sollte, ihnen den Gottesdienst erlauben. Darüber brach 1616 der Unwille des Volkes, der Ermahnungen des Magistrats ungeachtet, in öffentliche Unruhe aus. Man riß die Hütte in Sänkwitz, die zum Gottesdienst gebraucht worden, nieder, schaffte die sämmtlichen Geräthschaften in die Stadt in das Haus, welches zur Schule bestimmt und gekauft war, und am 6. März ließ man im Hofe dieses Hauses predigen. Die Folge war, daß der Bischof den Neißern allen evangelischen Gottesdienst untersagte. Demnach erfolgten immer neue Beschwerden der evangelischen Neißer, die selbst vor den Kaiser gebracht wurden. Dieser versprach, den Bischof zu mildern Gesinnungen zu bereden, aber es blieb alles beim Alten. Den Evangelischen wurde selbst ein ehrliches Begräbniß verweigert, den Handwerkern ward bei Leibes- und Lebensstrafe verboten an der Schule zu arbeiten, Handel und Wandel wurde den Evangelischen erschwert, und sie wurden selbst nicht zum Bürgerrecht zugelassen *).

Die Religionsbedrückungen trafen eben so Böhmen, wie Schlesien. Daher erneuerten die evangelischen Stände Böhmens
1615. 1615 auf einem Landtage zu Prag die 1609 geschlossene Union, zu der bekanntlich die Evangelischen der Lausitz und Schlesiens auch gehörten, und setzten die Anzahl der Truppen fest, die sie im Falle eines Angriffs einander zu Hülfe stellen wollten; sie beschlossen auch ohne des Kaisers Einwilligung Versammlungen zu halten, und errichteten auch mit Ungarn und Oesterreich ein Vertheidigungsbündniß.

---

*) Fuchs Reform. Gesch. von Neiße.

Matthias wußte das alles, konnte aber nicht Widerstand leisten, weil er sein Ansehen bei seinen Ständen verloren, indem er ihnen nicht Wort gehalten hatte.

Dazu kam, daß in seiner Familie, da er ohne Erben war, die steyermärksche Linie unter ihrem Oberhaupte, dem Erzherzoge Ferdinand, sich mächtig über ihn erhob, und es dahin brachte, daß er diesen Ferdinand als seinen Nachfolger erkennen, und zum Könige von Böhmen krönen lassen mußte. Die Böhmen erkannten den neuen König an, die Schlesier huldigten ihm 1617, und 1617.
eben so die Ungarn, denn er beschwor alle ihre Privilegien, und besonders die Majestätsbriefe, wenn er gleich nicht die Absicht hatte, seine Eide zu halten.

Die Union wurde sehr bald thätig. Zu Klostergrab in Böhmen ward eine evangelische Kirche niedergerissen, in Braunau eine gesperrt. Die evangelischen Stände erhoben Beschwerden, und die Antwort waren Drohungen. Da begaben sich am 23. Mai 1618 zu Prag viele Deputirte der Stände bewaffnet, und 1618.
von einer großen Volksmenge begleitet, aufs Schloß, wo die vom Kaiser zur Verwaltung des Reiches verordneten Statthalter sich befanden. Nach langem Wortwechsel, worin man den Statthaltern vorwarf, die kaiserliche Antwort selbst geschmiedet zu haben, vielleicht nur um dem Aufruhr einen Schein von Rechtmäßigkeit zu geben, ergriff man endlich den verhaßtesten der Statthalter, Martiniz, und stürzte ihn zum Fenster hinunter. Dasselbe Schicksal hatte ein anderer, Slawata, mit seinem Schreiber Fabricius; die übrigen entrannen. Die Hinabgestürzten fielen auf einen Haufen Mist und Auskehricht, und nahmen keinen Schaden. Die Stände erkannten aber doch für nöthig, sich zu sichern, wählten 30 Directoren mit voller Macht, warben Truppen, und stellten an ihre Spitze den Grafen von Thurn; an die verbündeten Provinzen erließen sie Aufforderungen zur Stellung der versprochenen Hülfstruppen. Der Hof, dem sie Anzeige von ihrem Verfahren gemacht hatten, erkannte ihre Entschuldigung nicht an, verlangte Auslieferung der Rädelsführer, und nach Verweigerung dieser Forderung, schickte er ein Heer nach Böhmen. Doch die Böhmen fochten siegreich, und am Ende des Jahres schien es zu einem Vergleich zwischen beiden Theilen kommen zu wollen. Die Schlesier hatten durch ihren Oberlandeshauptmann, Johann

Christian Herzog von Brieg, in Wien um Abstellung der Bedrückungen bitten lassen. Um sie hinzuhalten, antwortete Matthias, die böhmischen Unruhen beträfen nicht die Religion. Darauf aber erwiederten die Schlesier, wenn gütliche Ausgleichung, zu der sich die Böhmen erboten hätten, nicht angenommen würde, so würden sie den Böhmen Hülfe leisten, und darauf schickten sie im November 1618 den Markgrafen Johann Georg mit 3000 Mann nach Böhmen *).

Unterdeß starb Matthias am 20. März 1619.

Kaiser Ferdinand II. 1619 — 1637.

27. Friedrichs V. kurze Regierung.

Ferdinand II., der nun auch Kaiser wurde, hatte früher vor dem Altar der Maria zu Mariazell gelobet, alle Ketzereien mit ihren Lehrern aus seinen Ländern auszurotten, war den Jesuiten in hohem Grade ergeben, und glaubte seine Pflicht als Katholik zu erfüllen, wenn er alle seine Unterthanen katholisch zu werden, zwang. Muth und Staatsklugheit ist ihm nicht abzusprechen.

Der angefangene Krieg dauerte fort; der Graf Thurn drang vor Wien, und nur durch eine kleine Schaar, die Ferdinanden zu Hülfe eilte, ward dieser vor Gefangennehmung gerettet, und Thurn, der in Böhmen nöthig war, mußte Wien verlassen. —
1619. Die Böhmen hielten im Juli 1619 einen neuen Reichstag zu Prag, wohin die Schlesier Deputirte schickten. Hier erklärte man den Kaiser Ferdinand der böhmischen Krone verlustig, und am 26. August wählte man den reformirten Kurfürsten von der Pfalz, Friedrich V., zum Könige von Böhmen, welcher Wahl die verbündeten Provinzen beitraten.

Friedrich V. verdankte seine Erwählung wohl am meisten dem Umstande, daß er das Haupt einer Union der deutschen evangelischen Fürsten, und ein Schwiegersohn Jakobs I., Königes von England, war, und daß man also von Deutschland und England aus durch ihn Unterstützung erwartete. Er selbst rechnete indeß auf diese Unterstützung so wenig, daß er erst durch die

*) Stenzel, Gesch. des preuß. Staates, B. 1. S. 411.

Bitten seiner Gemahlin, die, eine Königstochter, auch gern eine Königskrone tragen wollte, sich bewegen ließ, die böhmische Krone anzunehmen.

Die Schlesier waren jetzt ganz auf der Seite der Böhmen, und selbst das Domkapitel willigte ein; nur der Bischof, der Fürst Karl von Lichtenstein als Herr von Troppau, und der Baron Karl Hannibal von Dohna, als Standesherr von Wartenberg, waren auf kaiserlicher Seite. Man belegte deshalb ihre Güter mit Beschlag, trug dem Domkapitel die Verwesung des Bisthums auf und verwendete einen Theil der bischöflichen Einkünfte zur Vertheidigung des Landes. Die schlesischen Stände machten darauf eine Defensionsordnung für das Land, bestimmten eine Versammlung von Defensoren, die zu Breslau ihren Sitz haben sollte, und diesen Defensoren leisteten die geistlichen und weltlichen Stände den Eid der Treue. Die Stellen der Hauptleute bei dem zusammenberufenen Heere erhielten allein Evangelische, man entfernte in den Städten die katholischen Rathsglieder, und stellte evangelische an, oder wo der Rath bisher blos katholisch war, setzte man zur Hälfte evangelische Mitglieder an. Der Markgraf Johann Georg, Anführer des Heeres, besetzte Neiße, entließ die katholischen Rathsglieder, und führte in der Pfarrkirche evangelischen Gottesdienst ein. Der Bischof Karl war bald anfangs nach Polen gegangen, und wiegelte die Polen gegen die Evangelischen auf, jedoch wurden nur einige Gegenden an der Grenze durch die Polen verwüstet.

Am 23. Februar 1620 kam Friedrich V. nach Breslau, 1620.
und wurde als der erste protestantische Landesherr mit großen Feierlichkeiten empfangen. Er nahm auf der Burg die Huldigung an, die auch die katholische Geistlichkeit leisten mußte, sicherte den Schlesiern alle ihre Privilegien und Freiheiten zu, und beruhigte auch die Katholiken durch Zusicherung ihrer Religionsfreiheit. In seiner Gegenwart wurde ein Fürstentag gehalten, worauf man Kriegssteuern und ein ansehnliches Geschenk für ihn und ein anderes für seine Gemahlin bewilligte. Friedrich, als der reformirten Kirche zugethan, gab den Reformirten Schlesiens am 5. März 1620 einen Majestätsbrief, und ließ einen Saal auf der königlichen Burg vor der Hand für sie zum Gottesdienste einrichten. Dadurch erwarb er sich freilich bei den Lutheranern keinen Bei-

fall. Eben so beleidigte er die evangelischen Böhmen, indem er aus der Hauptkirche die Bilder herausnehmen, und den Gottesdienst nach der Weise seiner Kirche einrichten ließ. Er schien überhaupt von dem Wahne der Sicherheit so eingewiegt, daß er sich einem lustigen Leben und Vergnügungen preis gab, und darüber die Sorge für Befestigung seiner Verhältnisse durch innere Verstärkung, und äußere Freunde vernachläßigte.

Ein höchst verkehrter Schritt war besonders der, daß er den Oberbefehl zweien Ausländern ertheilte, und dadurch den Grafen Thurn, und den Grafen Mannsfeld, die bisher den Oberbefehl geführt, gröblich beleidigte. — Ferdinand verstärkte dagegen seine Macht, gewann den Kurfürsten Johann Georg von Sachsen, und den Herzog Maximilian von Baiern für sich, und wußte die protestantische Union in Deutschland in Unthätigkeit zu erhalten. Seine Heere gewannen bald die Uebermacht über die unerfahrnen Feldherren Friedrichs, und diese zogen sich gegen Prag an den weißen Berg zurück, gedrängt von Ferdinands Schaaren. In stolzer Sicherheit achteten Friedrichs Officiere die Feinde gar nicht, gingen nach Prag hinein, ihre Familien zu besuchen, während in Ferdinands Heere auch die Kräfte der Religion angewendet wurden, den Muth der Truppen zu beleben. Durch ein kaiserliches Patent war die heilige Jungfrau Maria zur Oberbefehlshaberin des Heeres erklärt worden; Maximilian von Baiern trug einen geweihten Hut und ein geweihtes Schwert, und der päpstliche Nuntius, ein Karmelitermönch, Dominicus mit Namen, versprach die unmittelbare Hülfe des Himmels. Ein Marienbild, welches man mit durchstochenen Augen gefunden hatte, hing sich dieser Mann mit der Versicherung an den Hals, daß dasselbe die erlittene Schmach rächen werde, und befahl, daß man das Feldgeschrei **Santa Maria** an diesem Tage brauchen, und dieses Bild künftig in jeder Schlacht als Heerfahne voraustragen sollte. Späterhin ist dasselbe zu Prag in einer Kapelle unter dem Namen Madonna della Vittoria (heilige Jungfrau des Sieges) aufgestellt worden.

8. Nov. 1620. Ganz gegen ihre Vermuthung wurden die Böhmen am weißen Berge den 8. November 1620 angegriffen, und obgleich das Glück sich Anfangs auf ihre Seite neigte, geschlagen, während Friedrich in Prag sich bei einer wohlbesetzten Tafel wohl sein

ließ, und auch nicht an die Vertheidigung der Stadt dachte. Auf die Nachricht von der verlornen Schlacht floh er in Todesangst mit seiner Familie nach Breslau, und überließ die Böhmen ihrem Schicksal. Von hier aus schickte er seine Gemahlin nach Küstrin, hielt mit den schlesischen Ständen einen Fürstentag, erlaubte ihnen mit Sachsen zu unterhandeln, und setzte dann mit 60,000 Gulden Reisegeld, die man ihm gegeben, seine Reise nach Brandenburg fort.

Die Böhmen ergaben sich unterdeß an den Kaiser, erkannten ihn als ihren König an, und entsagten der mit ihren bisherigen Anhängern geschlossenen Union. Aber noch war Ferdinand nicht sicher, im Norden Deutschlands forderte Friedrich die evangelischen Fürsten zur Hülfe auf, in Ungarn standen noch Feinde und der Graf von Mannsfeld stand noch an der sächsischen Grenze gerüstet.

28. Sächsischer Accord. Ferdinand befestigt seine Herrschaft. Kipper und Wipper.

Noch vor der Prager Schlacht hatte Ferdinand dem Kurfürsten von Sachsen aufgetragen, die Lausitz und Schlesien wieder zum Gehorsam zurückzubringen. Der Kurfürst hatte nun die Lausitz in Besitz genommen, und die von Friedrich verlassenen Schlesier wandten sich nun gern an Sachsen. Mit Hülfe des Kurfürsten kam auch den 28. Februar 1621 ein Vergleich zu 1621.
Stande, der unter dem Namen des sächsischen Accordes bekannt ist. In diesem Vergleiche erkannten die Schlesier den Kaiser Ferdinand II. als ihren Oberherrn an, zahlten 300,000 Gulden, entsagten ihrer Verbindung mit den Feinden des Kaisers, und erhielten dafür volle Verzeihung und Bestätigung des Majestätsbriefes, so wie aller ihrer Privilegien, wobei sie der Kurfürst von Sachsen im Falle einer Beeinträchtigung zu schützen versprach. Der Kaiser genehmigte diesen Vergleich, den alle schlesischen Stände annahmen, empfing die schlesischen Gesandten, welche ihn um seine Gnade zu bitten an ihn abgeschickt worden waren, mit Freundlichkeit, versicherte sie, er wolle nun für immer ihr gnädiger Kaiser seyn, und gab die Oberlandeshauptmannschaft, welche Johann Christian von Brieg niederlegte, nicht seinem Bruder, dem Bischof Karl, sondern dem Herzog Georg Rudolf von Liegnitz. Nur der Markgraf Johann Georg von Jägerndorf

ward von der Begnadigung ausgenommen, und in die Reichsacht erklärt.

Unterdeß übte Ferdinand über Böhmen ein hartes Strafgericht, viele wurden eingezogen, 17 derselben am 21. Juni 1621 zu Prag hingerichtet, andere zu ewigem Gefängniß verurtheilt, die Güter der Abwesenden wurden eingezogen, und ihre Namen an den Galgen geschlagen. Ferdinand erklärte, daß er nur Katholiken zu seinen Unterthanen in Böhmen haben wollte, verwies die evangelischen Prediger aus dem Lande, übergab die Prager Universität den Jesuiten, zerschnitt den Majestätsbrief mit eigner Hand, und verbrannte das Siegel; die politischen Rechte und Privilegien ließ er aber unangetastet, ein deutlicher Beweis, daß nur Religionshaß seine Schritte leitete. Die Folge dieser Grausamkeit waren unzählige Auswanderungen nützlicher Einwohner und Verfolgungen derer, welche sich widersetzten, und erst sieben Jahre nach der prager Schlacht kam Böhmen zur Ruhe, und der Protestantismus war ausgerottet.

Schlesien mußte noch geschont werden; der Kurfürst von Sachsen kam im October 1621 selbst nach Breslau, der sächsische Accord wurde aufs Neue bestätiget, der Friede als vom Kaiser genehmiget von allen Kanzeln bekannt gemacht, dem Kaiser abermals Treue geschworen, und dem Kurfürsten von Sachsen wurden, nebst ansehnlichen Summen zur Führung des Krieges, noch größere Summen Geldes zu eigner Disposition übergeben. Der Kaiser trat endlich für eine Rechnung von 6 Millionen Gulden Kriegskosten, die Lausitz an Sachsen ab.

Jetzt beeilten sich die kaiserlichen und schlesischen Truppen, den Markgrafen Johann Georg von Jägerndorf zu bezwingen. Dieser war nämlich mit Bethlen Gabor in Verbindung getreten, hatte Neiße hart gebrandschatzt, Glatz eingenommen und hielt sich in Oberschlesien. Nachdem er endlich von den Kaiserlichen und von den Sachsen bedrängt seine Truppen im Teschenschen zersprengt sah, flüchtete er nach Ungarn zu Bethlen Gabor. Immer noch voll Hoffnung bemächtigte er sich des Jablunka-Passes, als
1623. ihn der Tod ereilte, 1624. Schon das Jahr vorher 1623 war sein Fürstenthum eingezogen und dem Besitzer von Troppau, dem Fürsten Karl von Lichtenstein übergeben worden, wodurch Brandenburg die letzte Besitzung in Schlesien verlor. Glaz war auch

nicht mehr in feindlichen Händen, welches der junge Graf Bernhard von Thurn besetzt gehalten hatte; denn auch diese Feste war 1622 im October nach hartnäckigem Widerstande und nach Niederbrennung aller Vorstädte erobert worden; Thurn hatte seine Mannschaft entlassen, und sich nach Brandenburg begeben. Den Bürgern war zwar bei der Uebergabe Religionsfreiheit versprochen worden, aber der Kaiser hielt dieses Versprechen nicht, nahm ihnen die Kirche und Schule, und verlangte einen allgemeinen Uebertritt zur katholischen Kirche.

Nun erst war des Kaisers Herrschaft über Schlesien entschieden, und jetzt 1623 kehrte auch der Bischof Karl aus Polen zu- 1623.
rück. Er achtete den sächsischen Accord nicht, und hatte schon 1622 im Neißischen und Kanthischen den Evangelischen ihre Kirchen und ihr Patronatrecht genommen; jetzt begann er es auch in Glaz, Oppeln und Ratibor, welche Länder ihm der Kaiser gab; doch regierte er nicht mehr lange, indem er noch 1624 1624.
nach Spanien gerufen wurde, wo er bald nach seiner Ankunft starb. Ihm folgte auf dem bischöflichen Stuhle ein polnischer Prinz, Karl Ferdinand, Sohn des Königs Siegismund von Polen, der jedoch nicht in Schlesien lebte, und eine Administration zu Neiße zu Besorgung seiner Geschäfte anordnete.

Während des Krieges hatte man in Deutschland zur Unterhaltung der Soldaten schlechtes Geld prägen lassen, und die schlesischen Fürsten hatten, um nicht allein im Nachtheil zu bleiben, sich 1621 vereiniget, ein Gleiches zu thun. Dadurch entstand eine allgemeine Münzverwirrung, niemand wußte, was er an Geld eigentlich besitze, und eine Menge Leute, die man Kipper und Wipper (von kippen, abschneiden und wippen, wägen) nannte, trieben durch Wucher das alte Geld zu einem ungeheuren Werthe gegen das schlechte in die Höhe. Daher stiegen nun alle Dinge im Preise unglaublich, und das Schlimmste war, daß die Soldaten das schlechte Geld nicht nahmen. Die Verwirrung stieg so weit, daß die Handwerker für neues Geld nicht mehr arbeiten wollten, und daß an den Wechslern an mehreren Orten Gewaltthätigkeiten verübt wurden. 20 Thaler galten im Jahr 1623 soviel als sonst 1 Thaler*), und 1 Ducaten galt 32 Thaler. Diese

*) Sutorius, Löwenberg, I. S. 237.

Münzverwirrung dauerte bis 1624, wo eine sächsische Münzordnung erschien, die der Kaiser auch annahm, und wonach neue Kaisergroschen geschlagen wurden, deren 30 einen Thaler ausmachten. Sie hießen nachher auch Böhmen, und jeder wurde wieder 4 Gröscheln oder 3 Kreuzern gleich geachtet. Diese Geldeintheilung blieb nun fortdauernd die gewöhnliche, und nur der innere Werth änderte sich noch durch die verschiedenen Verhältnisse des Silbers gegen das Gold. Damals stand das Silber in höherm Werth, als heute, denn $9\frac{2}{3}$ Thaler wurden aus 1 Wiener Mark Silber zu 14 Loth fein geschlagen und ein Mark Wiener macht $1\frac{1}{6}$ Mark Cöllnisch. 2 Thaler galten im Jahr 1648 1 Ducaten gleich *). In Schlesien ward auch die Rechnung nach Thalern immer gebräuchlicher, nur rechnete man hier theils nach Reichsthalern zu 30 Kaisergroschen, theils nach schlesischen Thalern, deren einer 24 solcher Groschen galt; doch war ein schlesischer Thaler nur eine eingebildete Münze. Ferner rechnete man zuweilen auch noch nach Weißgroschen, wie schon im sechzehnten Jahrhundert, deren drei so viel galten als zwei Kaisergroschen, so daß also 36 Weißgroschen 1 schlesischen Thaler ausmachten, und 1 Weißgroschen 2 Kreuzer galt. Ein Weißgroschen hatte 12 Heller, 1 Kaisergroschen aber 12 Denar. Erst durch den 1753 eingeführten Conventionsfuß kam wirklich Ordnung in das Münzwesen, wonach 1 Cöllnische Mark Silber zu 20 Floren ausgeprägt, und der Werth des Goldes zu Silber wie 1 zu $14\frac{1}{11}$ festgestellt wurde **).

29. Fortgang des Krieges in Deutschland.

Der in Böhmen ausgebrochene Krieg hatte die protestantischen Fürsten Deutschlands in Schrecken gesetzt. Denn der Kaiser hatte Friedrich V. in die Acht erklärt, und sein Land mit der Kurwürde an Maximilian von Baiern gegeben, und die protestantischen Fürsten mußten die Macht der katholischen Fürsten fürchten. Der Krieg verbreitete sich daher bald über ganz Deutschland und

*) Lucä Chronik S. 2124. und Voigt Böhm. Münzen IV. S. 56. und II. S. 307.

**) Voigt, IV. S. 242.

wüthete 30 Jahre hindurch. Der Graf Ernst von Mannsfeld, und der Herzog Christian von Braunschweig standen noch im Felde, nachdem Böhmen bezwungen war, und der niedersächsische Kreis hatte im Mai 1625 den König von Dänemark, Christian IV., zu seinem Kreisobersten erwählt, um sich den Angriffen der katholischen Fürsten zu widersetzen, die ihren Bund nicht auflösten. Ferdinand gestattete in demselben Jahre dem General Wallenstein, einem böhmischen Edelmann, ein Heer zu errichten, was dieser ohne Kosten für den Kaiser ins Feld zu stellen versprach, und dadurch wurde auch die Macht des Kaisers furchtbar.

Mannsfeld, der sich in Deutschland umhergetrieben hatte, beschloß 1626 in Verbindung mit dänischen Truppen unter dem 1626.
Herzog Johann Ernst von Weimar durch Schlesien nach Ungarn zu ziehen, und von dort aus die österreichischen Länder in ihrem Mittelpunkte anzugreifen, wozu er sich die Hülfe des Fürsten Bethlen Gabor versprach. Aber sein Plan glückte nicht, Wallenstein zog ihm nach; Bethlen Gabor, voll Furcht, schloß mit dem Kaiser einen Frieden, und Mannsfeld mußte von Deutschland abgeschnitten nach Venedig sich wenden, starb aber, ehe er es erreichte, in Dalmatien. Ernst von Weimar starb auch, 4. December 1626, in Oberschlesien. Die Truppen des Grafen von Mannsfeld und des Herzogs von Weimar besetzten nun Oberschlesien, und befestigten sich in Leobschütz, Oberglogau, Gleiwiz, Ujest, Kosel, Teschen, Jägerndorf, Troppau, und drängten die kaiserlichen Truppen zurück. Da erschien 1627 im Juni Wallenstein mit 40,000 Mann bei Neiße, und zwang Leobschütz, Jägerndorf und Kosel zur Uebergabe. Troppau vertheidigte sich hartnäckiger; als aber Wallenstein am 24. Juli die Stadt mit glühenden Kugeln in Brand steckte, ergab sie sich auch. Darauf brach Wallenstein in der Mitte des Augusts auf und zog über Goldberg und Sprottau nach Kotbus, und von da nach der Niederelbe *). Schlesien litt bei diesem Durchzuge viel durch die Truppen Wallensteins, die, obgleich sie als Freunde kamen, raubten und plünderten und große Contributionen einzogen. Der Krieg in Deutschland nahm für die Protestanten keine günstige Wendung. Der

*) Förster, Albrecht von Wallenstein. Berlin 1829. B. I. S. 59 — 61.

König von Dänemark wurde 1626 bei Lutter am Barenberge von Tilly geschlagen, ganz Niedersachsen fiel in kaiserliche Hände, die Herzoge von Meklenburg mußten ihr Land verlassen, welches der Kaiser dem Wallenstein als Unterpfand für schuldige Kriegskosten einräumte (1628, 1. Febr.), und womit er ihn 1629,
1629. 26. Juni, belehnte *); und Christian IV. mußte sich endlich 1629, 12. Mai, in einem Separat-Frieden mit dem Kaiser von der Sache der deutschen Protestanten völlig trennen. Damit hätte der Krieg wieder endigen können, wenn nicht Ferdinand die evangelischen Fürsten aufs Neue gereizt hätte. Ehe wir aber den Fortgang der allgemeinen Kriegsbegebenheiten weiter erzählen, müssen wir noch bei den Schicksalen Schlesiens bis 1629 verweilen.

30. Die Piasten in Teschen sterben aus. Ferdinand III. erhält Besitzungen in Schlesien.

1625. Unterdeß war 1625 der letzte Herzog von Teschen aus piastischem Stamme, Friedrich Wilhelm, gestorben, und sein Land war vom Kaiser als erledigtes Lehn eingezogen worden. Zwar erhielt die Schwester des Verstorbenen, Elisabet Lucretia, das Fürstenthum für ihre Lebenszeit; aber bei ihrem Tode 1653 fiel es an Böhmens Krone **).

Im Jahre 1627 ernannte Ferdinand II. seinen Sohn Ferdinand III. zum Könige von Böhmen, und die Schlesier mußten in Prag ihm den Eid der Treue schwören, ohne ihre früheren Forderungen einer Huldigung in ihrem Lande geltend machen zu dürfen. Ferdinand III. erhielt zwar noch nicht Antheil an der Regierung, aber auf Schlesien erlangte er Einfluß, indem ihm sein Vater die Erbfürstenthümer Schweidnitz, Jauer, Oppeln und Ratibor einräumte, wodurch er Stimme in dem Collegium der Fürsten erhielt.

31. Sagan unter Wallenstein.

Nicht minder gefährlich für Schlesien wurde die Aufnahme eines andern gefürchteten Mannes unter die schlesischen Fürsten, nämlich Wallenstein's. Dieser General hatte schon Friedland

*) Stenzels Gesch. des preuß. Staates. B. I. S. 454.

**) S. Heinrichs Gesch. von Teschen, S. 135.

in Böhmen als ein Herzogthum, und viele der eingezogenen Güter der Verwiesenen in diesem Lande vom Kaiser erhalten; jetzt gegen das Ende des Jahres 1627 wünschte er auch das Herzogthum Sagan an sich zu kaufen. Nun hatte ihm der Kaiser in seiner Bestallung zum General-Oberst-Feldhauptmann (25. Juli 1625) eine monatliche Besoldung von 6000 rheinischen Gulden ausgesetzt, aber bis jetzt noch nichts davon gezahlt. Auf Abschlag des ihm schuldigen Soldes überließ er daher im Januar 1628 dem General das Herzogthum Sagan, nach der darüber aufgenommenen Taxe, käuflich als Lehn für 150,850 rheinische Gulden. So kam Sagan an Wallenstein. Von den 600,000 Thalern, welche die Schlesier im Jahr 1628 dem Kaiser bewilliget hatten, bekam Wallenstein auch einen Theil, nämlich 600,000 Gulden, und wurde vom Kaiser zum Reichsfürsten erhoben. Aber noch immer war die Schuld des Kaisers gegen ihn noch nicht getilgt, und deshalb überließ ihm derselbe auch Meklenburg als Unterpfand *). — Wallenstein war ein Mann von großer Statur, hager, von gelblicher Gesichtsfarbe, röthlichem kurzem Haar, kleinen funkelnden Augen; er lachte nie, sondern ein furchtbarer Ernst zeigte sich immer auf seinem Gesicht. Er liebte Einfachheit und Ordnung in seiner Lebensweise, war rastlos thätig, schlief wenig, war verschlossen und sprach wenig, war ungeduldig bis zum Eigensinn und streng bis zur Grausamkeit. Er beherrschte alle seine Umgebungen durch Furcht, und forderte von allen seinen Dienern unbedingten Gehorsam. Man erzählt, daß jeder Uebertreter seiner Befehle das kurze Urtheil: „Laßt die Bestie henken!" aus seinem Munde zu erwarten hatte. Seinen Soldaten gestattete er, damit sie etwas für ihre Anstrengungen hätten, alle Ausschweifungen und Plünderungen, und sein Namen war daher, wie sein Heer, schon zum Schrecken aller Gegenden Deutschlands geworden, die er durchzogen hatte. Dabei war er jedoch auch freigebig bis zur Verschwendung und viele Witwen und Waisen seiner gefallenen Officiere erhielten von ihm Jahrgehalte. Seinen Officieren sollte es überhaupt an nichts fehlen **). Während der größte Mangel,

*) Stenzels Gesch. des preuß. Staates. B. I. S. 453.

**) Förster im angef. Werke B. II. S. 267 rühmt ihm zwar nach, daß er einmal 13. October 1632 an Gallas geschrieben, er solle scharfe Justiz

durch den Krieg herbeigeführt, in Deutschland herrschte, während Tausende Brot aus Gras und Baumwurzeln und Baumrinde hinabwürgten, und man Träber und Aeser nicht verschmähte, hielten seine Obersten kein Mittagsmahl unter 70 Schüsseln. Einen solchen Mann bekamen die Saganer zum Herzoge.

Er begann in Sagan ein Schloß zu bauen, wozu die Stände die Fuhren geben mußten, und da sie sich weigerten, schickte er ihnen einige Regimenter Einquartirung. Um eine bessere Aussicht von diesem Schlosse zu haben, ließ er 75 Häuser niederreißen. Zum Landeshauptmann setzte er einen gewissen Grabus von Rechern, welcher ihm für die strengste Befolgung seiner Befehle haften mußte, und vielleicht blos deshalb als ein grausamer Mann in der Geschichte erscheint. Zu Gitschin in Böhmen hatte Wallenstein eine Schule gegründet; in diese wurden aus dem ganzen Fürstenthum alle adeligen und aus der Stadt Sagan alle bürgerlichen Söhne, die vaterlos und unter 20 Jahren waren, zu gehen gezwungen, bei Strafe der Einziehung ihres Vermögens oder dessen ihrer Verwandten; die Verpflegung derselben mußten aber die Ihrigen tragen und noch dazu befürchten, daß diese Knaben und Jünglinge zur katholischen Kirche gezwungen werden möchten. Selbst diejenigen, welche schon eine gewisse Lebensart ergriffen hatten, oder sich auf andern Schulen befanden, waren nicht ausgenommen. Seine Absicht war dabei wahrscheinlich keine andere, als tüchtige Soldaten sich zu bilden. In Sagan allein wurden 71 solcher jungen Leute aufgezeichnet. Die Stadt sollte auf einmal zu einer schönen und volkreichen Stadt umgeschaffen werden, ob sie gleich durch Pest und Krieg fast verwüstet war. 150 Häuser standen wüste, diese sollte der Rath binnen drei Monaten mit Einwohnern besetzen oder jedes Rathsglied sollte 50 Ducaten Strafe geben. Alles Vieh mußte aus der Stadt geschafft werden; da aber niemand Ställe vor den Thoren hatte, so schaffte man es ganz ab, und die Felder blieben ohne Dünger. Dazu entzog er der Stadt zu seinem Vortheil ihre Einkünfte *).

halten und darauf sehen, daß den Landleuten nichts mehr genommen werde; allein er übersieht dabei die Ursache dieses Befehls, die aus den gleich darauf folgenden Worten Wallensteins hervorgeht: „denn wir müssen unser Winterquartier daselbst haben und davon leben."

*) Worbs Gesch. von Sagan, S. 212 und ff. 323.

Gegen die andern schlesischen Fürsten nahm sich Wallenstein auch höchst übermüthig, wollte immer einen Vorrang vor ihnen haben, behandelte sie höchst verächtlich. Sein Stolz wurde ihnen, so wie den Reichsfürsten allen, unerträglich. Er vergaß nicht, daß er ein Reichsfürst war, daß der Kaiser ganz in seinen Willen sich fügte, daß er mit seinem Heere dem ganzen Reiche trotzen konnte, und so war es sehr erklärlich, daß er auch die schlesischen Fürsten mit großer Geringschätzung behandelte. Wenn seine Soldaten über Räubereien ergriffen und von den Fürsten gestraft wurden, so drohte er an ihren Räthen Rache zu nehmen. Zur Anwerbung zu seinem Heere wurden die verruchtesten Mittel angewendet. Man legte den Leuten Geld ins Bier, buk es ihnen ins Brot, steckte es ihnen in die Taschen, und sagte dann, sie hätten das Handgeld angenommen. Wenn Gefangene, zum Tode Verurtheilte, bei ihm in Dienste treten wollten, so mußten sie frei gelassen werden.

32. Gegenreformation durch die Lichtensteiner.

Neben den Bedrückungen, die Wallensteins Heer über Schlesien brachte, litt das Land auch noch durch fast unerschwingliche Abgaben, welche der Kaiser zur Führung des Krieges forderte. Die gewöhnliche Steuer stieg aufs Dreifache, und zu ihr kamen noch neue Abgaben, und erzwungene Anleihen; auch das Eigenthum öffentlicher Anstalten wurde angegriffen; dabei hießen alle diese Leistungen freiwillige Geschenke, und von dem Rechte der Stände, die Abgaben zu bewilligen, war gar nicht mehr die Rede.

Ferdinand **II.**, der schon längst gelobt hatte, die evangelische Religion in seinen Staaten zu unterdrücken und auszurotten, ließ sich durch die den Schlesiern gegebenen Versprechungen davon nicht abhalten, und traf nun ernstliche Anstalten zu einer sogenannten Gegenreformation in Schlesien. In Troppau und Jägerndorf hatte der Fürst von Lichtenstein schon den evangelischen Gottesdienst unterdrückt; in Teschen hatte es der letzte Herzog auch gethan, in dem Gebiete des Bischofs ging es eben so, die Neißer Bürger mußten katholisch werden oder Stadt und Gebiet verlassen. Der päpstliche Nuntius Caraffa hielt 1626 und 1627 in den Erbfürstenthümern eine Visitation der Klöster, und vertrieb die evangelischen Geistlichen von den Klostergütern. Ein solches

Verfahren, was ganz dem sächsischen Accorde entgegen lief, hatte natürlich zur Folge, daß die Schlesier die mannsfeldschen Truppen, als diese ins Land kamen, begünstigten. Als daher Wallenstein diese Truppen zersprengt hatte, klagten die eifrigen Katholiken die Schlesier beim Kaiser an, und dieser nahm diese Gelegenheit, seinen Absichten gegen die Schlesier einen rechtlichen Grund unterschieben zu können, mit Freuden auf, erklärte sie des sächsischen Accordes, des Majestätsbriefes und folglich der freien Religionsübung verlustig und setzte in Oberschlesien unter Wenzel von Oppersdorf und in Glaz besondere Commissionen nieder, welche die Theilnehmer an dem mannsfeldischen Einfalle bestrafen sollten. Einzelne wurden nun mit 20 Thalern bis 10,000 Thalern, andere am Leben gestraft. Daß dies alles nur eine Ausführung früherer Pläne war, geht daraus hervor, daß der Kaiser schon früher einzelnen Großen bedeutende Summen auf die in Schlesien vorzunehmenden Einziehungen von Gütern angewiesen hatte *). Der Werth der in der Grafschaft Glaz eingezogenen Güter belief sich über eine Million Thaler. Die Commissarien erhielten als außerordentliche Belohnung für ihre Mühe Güter nach der Taxe gegen 50,000 Thaler werth. Hierauf ließ der Kaiser das Lichtensteinische Dragonerregiment, welches noch keinen Feind gesehen, sondern nur die Evangelischen in Mähren geängstet hatte, nach Schlesien kommen, um in Troppau und Jägerndorf die Bekehrung der evangelischen Einwohner zur katholischen Kirche zu bewirken. Alle Vorstellungen der schlesischen Fürsten und Stände bei dem Kaiser blieben fruchtlos und er antwortete, in Religionssachen hätten sie sich nicht zu mischen. Hierdurch zu ähnlichen Versuchen ermuntert, fingen auch katholische Gutsbesitzer und Geistliche an, die Evangelischen zu bedrücken. Das Domstift in Glogau nahm 1627 der Gemeinde zu Brustau ihre Kirche, und quälte die sich widersetzenden Einwohner durch hartes Gefängniß; der Abt zu Leubus verjagte auf seinen Gütern die evangelischen Geistlichen, und setzte katholische an ihre Stelle.

In Glogau hatte eine gewisse katholische Brüderschaft immerfort den Kaiser bestürmt, die Pfarrkirche zu Nikolai den Katholiken wieder einzuräumen. Das Lichtensteinische Regiment sollte

*) Stenzels Gesch. des preuß. Staates. B. I. S. 465.

nun die Sache ausführen, und zog 1628 im October in die Nähe von Glogau. Der Landeshauptmann von Glogau, Georg von Oppersdorf, und der Graf Karl Hannibal von Dohna, waren vom Kaiser zur Leitung dieses Geschäftes beordert. Oppersdorf war höchst verfolgungssüchtig und Dohna, früher Protestant, und aus eigennützigen Absichten zur katholischen Kirche übergetreten, gab jenem in seinem Eifer gegen die Evangelischen nicht nach. In der Nacht vom 29. zum 30. October 1628 ließ Dohna, da alle Wachen mit Katholiken besetzt waren, das Regiment in die Stadt rücken. Den folgenden Morgen wurden die Soldaten bei evangelischen Bürgern einquartirt, und von ihnen auf alle Weise gemißhandelt. Nur wer einen katholischen Beichtzettel zum Beweise seiner Bekehrung holte und vorzeigte, wurde diese Peiniger los. Sie ließen unter andern die Einwohner viele Nächte hindurch nicht schlafen, bis sie dadurch in einen fast sinnlosen Zustand versetzt, Beichtzettel holten. Einige schleppte man bei den Haaren zur Messe, oder peitschte sie mit Ruthen, bis ihnen das Fleisch vom Leibe fiel; andern setzte man Degen und Pistolen auf die Brust und drohte, sie zu tödten, wenn sie sich nicht bekehrten. Den Sechswöchnerinnen nahm man ihre Kinder, legte sie in einen Winkel, und erlaubte ihnen Tage lang nicht, ihnen Nahrung zu geben. Mehrere Bürger wurden hingerichtet, andere verwiesen, weil sie sich der Auslieferung der Pfarrkirche widersetzt hatten. Dem ins Gefängniß geworfenen Pastor Valentin Preibisch wurde ein Schwert und ein Crucifix vorgelegt, um entweder den Tod oder den Abfall zu wählen. Er wählte, selbst von seiner Frau dazu ermuntert, den Tod, wurde aber blos des Landes verwiesen. Der Magistrat wurde gleich Anfangs mit lauter Katholiken besetzt, die Pfarrkirche den Evangelischen genommen, und den Jesuiten wurde ein Platz zu einem Collegium angewiesen. Die Bekehrung schloß sich damit, daß man allen Zünften einen Revers zur Unterschrift vorlegte, worin sie bekennen mußten, freiwillig und ungezwungen zur katholischen Kirche übergetreten zu sein, und wonach sie den Kaiser bitten mußten, sie dabei zu schützen, und nur Katholiken das Bürgerrecht zuzugestehen. Es verließen daher viele so bald als möglich die Stadt und zogen nach Polen; am standhaftesten zeigten sich die Frauen. Dohna aber äußerte, er sei mehr als der Apostel

Petrus; dieser habe an einem Tage nur 3000 Seelen durch eine Predigt bekehrt, er aber habe weit mehrere an jedem Tage ohne Predigt bekehrt. Die Dragoner des Lichtensteinischen Regiments erhielten vom Volke den Namen die Seligmacher. Sie kosteten übrigens der Stadt viel Geld, und die letzten von ihnen verließen erst am 3. Januar 1629 die Stadt.

Die Lichtensteiner wandten sich nun in die Umgegend nach Gurau, Freistadt, Sprottau, Grünberg, Polkwitz, Beuthen, und überall verfuhren sie auf ähnliche Art wie in Glogau, und nahmen den Evangelischen ihre Kirchen weg, obgleich bei weitem die meisten Einwohner evangelisch waren. Nur auf dem Lande ließ man die Kirchen den Evangelischen, wogegen aber die neuen katholischen Rathsherren der Städte ihre Mitbürger nach Belieben brandschatzten, wenn sie eine evangelische Landkirche besucht hatten. Die Rathsstellen durften nur von Katholiken besetzt werden; da es aber deren nicht viele gab, und man also nicht sehr wählen konnte, so sah man bald überall die unwürdigsten Männer in den Magistrats-Collegien. Uebrigens waren die gewirkten Bekehrungen nirgends von Dauer; wenn die Soldaten fort waren, standen die Kirchen leer und niemand ging zur Messe. In Beuthen
1629. wurde das Gymnasium 1629 zerstört, das Gebäude den Jesuiten eingeräumt; Johann von Schönaich, des Stifters Erbe, sollte, weil er Friedrich V. ein Nachtquartier gegeben, eine Geldstrafe von 5444 Rthlr. zahlen, und da er sie nicht zahlen konnte, wurden ihm sechs Majoratsgüter weggenommen.

1629. Am Anfange des Jahres 1629 zogen die Lichtensteiner nach Sagan, wo auch ein Collegium der Jesuiten gestiftet wurde. Nur Liegnitz, Brieg, Wohlau, Breslau, Oels blieben noch von den Dragonaden verschont. Von Sagan zog Dohna nach den Fürstenthümern Schweidnitz und Jauer, und man verfuhr in allen Städten derselben auf die gewohnte Weise. Wie wenig man Ketzern einen Eid zu halten sich verpflichtet hielt, davon gab man in Schweidnitz einen Beweis. Hier verlangte der Oberst Goes, der die Lichtensteiner befehligte, blos, daß eine mäßige Menge Bier und Brot auf den Markt geliefert würde, und schwur unter den fürchterlichsten Flüchen, daß er keine andere
22. Jan. Absicht habe, als seinem Gefolge ein Frühstück zu geben. Man
1629. ließ ihn ein, es war am 22. Januar 1629. Bald aber kamen

seine Soldaten heran, und als man diese nicht einlassen wollte, schwur er abermals eben so, daß er der Stadt kein Leid zufügen wolle, man möchte nur seinen halb erfrornen Soldaten ein Nachtquartier geben. Um nicht durch Widersetzlichkeit zu reizen, ließ man sie ein. Kaum aber waren sie in der Stadt, so besetzten sie die Thore und es begannen die gewöhnlichen Gewaltthätigkeiten, die lutherischen Geistlichen mußten die Stadt verlassen, Jesuiten wurden schnell herbeigeholt, versahen den Gottesdienst in der aufs Neue geweihten Pfarrkirche, gaben dem Volke besondern Unterricht und übernahmen auch die Schule. — In Jauer zog ein anderer Theil des Dragoner-Regiments an demselben Tage ein. Ein Dragonerhauptmann in voller Rüstung reichte beim heiligen Abendmahle zum Spotte einen ungeweihten Kelch dar. Ueberall hatte die Bekehrung mit einem Revers, wie ihn die Glogauer hatten ausstellen müssen, geendigt. Nur in Jauer verlangte der Landeshauptmann Heinrich von Bibran von den Bürgern noch obendrein einen Eid, daß sie den Revers freiwillig unterschrieben hätten. Da trat ein Reichkrämer hervor und sprach: Ja, gestrenger Herr, wir wollen schwören, aber Ihr müßt zuerst schwören, daß Ihr uns nicht gezwungen habt. Bibran, der sich getroffen fühlte, wollte nicht, und ließ den Bürgern den noch nicht unterschriebenen Revers zurück.

In Löwenberg wollte man durch freiwillige Unterwerfung, da alle Bitten beim Landeshauptmann vergeblich gewesen waren, dem Unglück der Dragonade entgehen, und entließ deshalb auf die Aufforderung des Landeshauptmanns von Bibran die drei evangelischen Geistlichen der Stadt, ließ drei Jesuiten ein, genoß vor ihnen das katholische Abendmahl, und nahm einen katholischen Pfarrer an. Aber bald gereute sie der gethane Schritt, sie besuchten die evangelischen Landkirchen, und der katholische Pfarrer, der nichts zu thun hatte, verließ die Stadt. Nun waren in den Städten beider Fürstenthümer sogenannte Königsrichter angestellt worden, welche den Rückschritt zur evangelischen Kirche verhindern sollten. In Löwenberg befahl der Königsrichter, daß, wer nicht katholisch communiciren wolle, binnen vier Wochen die Stadt verlassen solle. Am 8. August 1629 kam der Landeshauptmann von Bibran in die Stadt und verlangte von dem Rathe und einem Ausschusse der Bürgerschaft eine Erklärung,

wie sie sich hinsichtlich der Religion nun verhalten wollten. Man erklärte, daß man bei der evangelischen Lehre bleiben wolle und bat um Zurücksendung der Prediger. Natürlich entgegnete Bibran, daß die Erlaubniß dazu erst bei dem Kaiser nachgesucht werden müsse. Dadurch entstand Auflauf und Unruhe unter dem Volke; der Auflauf wiederholte sich auch am folgenden Tage, und Bibran versprach, die Lage der Löwenberger dem Kaiser vorzustellen und ihre Bitten, die sie schriftlich einreichen möchten, zu unterstützen. Doch das unruhige Volk forderte augenblickliche Erfüllung seines Verlangens, wollte den Landeshauptmann nicht fortlassen, und selbst ein Haufe von Frauen wollte seine Bitten bei ihm anbringen, wurde aber nicht vorgelassen. Bibran wußte sich nicht mehr zu helfen und entkam der tobenden Menge nur durch heimliche Flucht. Bald darauf kam die Nachricht, die Lichtensteiner rückten heran, und seien bereits in Bunzlau. Jetzt war nichts für die Einwohner übrig als die Flucht. Alles eilte aus der Stadt, obgleich ein heftiger Regenguß die Auswanderung erschwerte. Doch dieser Regen war ihnen vortheilhaft; der Bober schwoll sehr an, daß die Lichtensteiner, die in der Nacht vom 15. Spt. 1629. 14. zum 15. September 1629 die Stadt überfallen sollten, aufgehalten wurden, wodurch die Einwohner Zeit gewannen, ihre besten Sachen fort zu schaffen. Als am 15. September die bewaffneten Apostel, wie man sie nannte, sich der Stadt näherten, waren von 7000 Einwohnern nur noch 4 Rathmänner und 22 Bürger darin, von denen 2 Rathmänner auch noch fortgingen. Die Soldaten quartirten sich selbst ein, nahmen alles an sich, was die Bürger nicht hatten fortbringen können, zerschlugen in den leeren Häusern Oefen, Fenster und Thüren, verkauften alle Sachen, die sie noch fanden, als Zinn, Kupfer, Messing, Federbetten, Kleider, Gewehre, und da dieses fort war, die Schlösser und Bänder der Thüren und Fensterladen und dergl. mehr *). Bald wurde ein neuer Magistrat angestellt, der aber aus unwissenden Männern bestand, weil man keine andern hatte. Alle entwichenen Bürger wurden nun aufgefordert, zurückzukehren, und wenn sie nicht binnen drei Wochen erschienen, ihrer zurückgelassenen

*) Sutorius, Löwenberg B. II. S. 195 — 206.

Habe und ihres Bürgerrechtes verlustig erklärt. Die Ausgewanderten befanden sich im größten Elend in den Grenzorten der Lausitz; ihre große Anzahl machte, daß es ihnen bald an Lebensmitteln fehlte; es trat heftige Kälte ein, ihnen fehlte Obdach und Kleider. Gras und Baumrinde trocknete man, um Brot daraus zu backen. Kein Wunder also, daß viele zurückkehrten, und diese wurden wieder durch Einquartirung gequält, bis sie katholisch wurden; doch die wohlhabenden Bürger kamen nicht wieder. Der Wohlstand der Stadt war dahin, Gras wuchs in den Straßen und der neue Magistrat schaltete nach Belieben mit den Einkünften der Stadt.

Nunmehr zogen die Lichtensteiner nach Frankenstein und Münsterberg. In Frankenstein blieben nur zwölf Bürger nebst dem Rathe, die übrigen alle wanderten aus. Von hier zogen die Bekehrer nach Oberschlesien, und verfuhren überall auf dieselbe Weise; nur in Oppeln und Ratibor hatte man es nicht nöthig, weil hier die öffentliche Religionsübung der Evangelischen schon 1625 unterdrückt worden war. Ueberall endete die Bekehrung mit einem Revers, worin die Bürger bezeugen mußten, daß sie freiwillig und ungezwungen zur katholischen Kirche übergetreten waren. Da die Commission überall diesen Revers verlangte, so scheint es, daß sie gemäßigte Befehle vom Hofe gehabt, und dieselben also gar arg überschritten habe. Außerdem mußte jede Stadt ein Statut nach einem vorgeschriebenen Formular ausfertigen, worin sie erklärte, daß sie niemanden zum Bürger noch zum Unterthan in die Stadtdörfer annehmen, niemanden bürgerliche Nahrung zu treiben erlauben wolle, der nicht katholisch wäre, und mußte um kaiserliche Bestätigung derselben bitten. Mit vieler Härte wachte man nun über den bekehrten Einwohnern, daß sie nicht wieder abfielen. An manchen Orten fehlte es nicht an Hinrichtungen und Einziehungen solcher, die sich wieder des Abfalls verdächtig machten. Die Städte Schlesiens hatten durch diese grausame Bekehrung unbeschreiblich gelitten; viele Tausende der Einwohner hatten ihr Vaterland verlassen, und waren nach Polen, nach Brandenburg und nach der Lausitz gegangen. In Gurau standen 1631 von 699 sonst bewohnten Häusern 537 leer; nach Polnisch-Lissa waren an 4000 Menschen geflüchtet; Freistadt, was an 610 Gebäude hatte, war ganz verödet; in Sagan

standen 180 Häuser leer. Glogau brannte 1631 zum Theil nieder, und die neubekehrten Katholiken löschten nicht, und dankten Gott, daß er ihnen, dasjenige jetzt nahm, wodurch sie sich hatten zum Abfalle verleiten lassen. Dazu fühlten sich die neubekehrten Einwohner fast überall höchst unglücklich, indem ihr Gewissen sie beunruhigte; einige nahmen sich vor Angst das Leben. Und von all diesem Elende sah man kein Ende, denn alle Vorstellungen bei Hofe wurden ungünstig beantwortet und änderten nichts *).

33. Restitutionsedict. Oberamts-Collegium.

Was Ferdinand II. in Schlesien durch die Lichtensteiner bewirkt hatte, wollte er in Deutschland durch das Restitutions-
1629. edict 1629 bewirken. Nach demselben sollten alle Stifter und Kirchengüter, welche seit dem Religionsfrieden von 1555 die protestantischen Stände an sich gebracht, an die Katholiken zurückgegeben werden, und es wurde erklärt, daß selbst jener Religionsfriede einem katholischen Landesherrn nichts weiter auflege, als seinen protestantischen Unterthanen freien Abzug aus seinen Ländern zu bewilligen. Dieses Edict erregte allgemeine Bestürzung; und wurde natürlich die Ursache der Fortdauer des Krieges in Deutschland.

Die Herzoge Schlesiens und die Stadt Breslau, die bisher noch verschont geblieben waren, mußten jetzt für ihre Religionsfreiheit alles fürchten. Man verbarg auch von kaiserlicher Seite die Absicht auf diesen noch evangelischen Theil Schlesiens gar nicht. Der Herzog Georg Rudolf von Liegnitz war in Ungnade gefallen, hatte die Stelle des Oberlandeshauptmanns niedergelegt, und Ferdinand hatte dieses Amt dem Herzog Heinrich Wenzel von Oels-Bernstadt übertragen, jedoch mit großen Einschränkungen. Er setzte ihm ein Collegium an die Seite, aus katholischen Räthen bestehend, die er, der Kaiser, ernannte, und damit ging das Fürstenrecht zugleich mit der Gewalt des Oberlandeshauptmanns verloren, denn ohne Beistimmung der Räthe konnte dieser nichts beschließen.

*) S. Worbs Rechte der evangelischen Kirche, S. 27 — 73.

34. Fortgang des Krieges in Deutschland. Gustav Adolf.

Die deutschen Protestanten, nun auch von Dänemark verlassen, fanden noch eine Hülfe an Gustav Adolf, König von Schweden. Dieser landete 1630 am 24. Juni in Pommern, 1630.
vertrieb die Kaiserlichen aus dieser Provinz, setzte die vertriebenen Herzoge von Meklenburg, seine Vettern, wieder in ihr Land ein, nöthigte den Kurfürsten von Brandenburg, auf seine Seite zu treten, obgleich derselbe aus Furcht vor dem Kaiser und aus Besorgniß eigennütziger Absichten der Schweden es zuerst verweigerte, gewann den Kurfürsten von Sachsen und alle protestantischen Stände, und schlug 1631 den $\frac{7}{17}$. September die Kaiserlichen 1631.
unter ihrem General Tilly bei Leipzig aufs Haupt. Siegreich verbreiteten sich nun die Schweden und ihre Verbündeten über Deutschland, drangen in Böhmen, Franken, Schwaben ein, und drohten so dem Kaiser alle Früchte seiner bisherigen Siege zu entreißen. Auf den Antrag des Reichstages zu Regensburg hatte der Kaiser im Jahr 1630 sich genöthiget gesehen, Wallenstein abzusetzen, wegen der von allen Seiten über dessen Anmaßungen und über die Zügellosigkeit seiner Truppen eingelaufenen Klagen. Indeß war er von Wallensteins Geiste und Talenten immer gewissermaßen beherrscht geblieben, und hatte auch, während jener nach seiner Absetzung mit fürstlicher Pracht zu Prag lebte, sich oft noch seines Rathes bedient. Jetzt, von allen Seiten bedrängt, ließ er ihm den Antrag machen, noch einmal das Generalat zu übernehmen. Erst auf wirkliche Bitten des Kaisers versprach Wallenstein ein Heer zu schaffen, und auf seinen Ruf stand binnen wenigen Monaten ein wohlgerüstetes Heer im Felde. Aber den Oberbefehl wollte Wallenstein nicht übernehmen, theils weil er schon seit einigen Jahren heftig vom Podagra geplagt wurde, theils weil er nicht unter dem Könige Ferdinand von Böhmen stehen wollte, welcher über das ganze kaiserliche Heer den Oberbefehl haben sollte. Er machte daher Bedingungen, deren Bewilligung er nicht erwarten konnte; indeß der Kaiser ging sie ein, und so trat Wallenstein im April 1632 zum zweiten Mal, und zwar als Generalissimus aller Heere des Hauses Oesterreich, so wie auch der Krone Spanien, auf. Unter den bewilligten Bedingungen waren auch folgende begrif-

fen *): der König Ferdinand übernimmt keinen Oberbefehl, und bleibt in Prag; Entschädigung wird dem Wallenstein auf ein kaiserliches Erbland zugesichert; die Mittel zur Fortsetzung des Krieges giebt der Kaiser; zur Retirade und Erholung des Heeres bleiben die kaiserlichen Erblande offen; bei dem Heere hat Wallenstein unbeschränkte Obergewalt. Sobald Wallenstein nun wieder an der Spitze des Heeres erschien, vertrieb er die Sachsen aus Böhmen, setzte sodann den Fortschritten Gustav Adolfs bei Nürnberg Grenzen, nöthigte diesen, sich nach Sachsen zu ziehen, und lieferte ihm am $\frac{6}{16}$. November 1632 bei Lützen eine Schlacht, in der zwar die Schweden den Sieg erfochten, aber ihren König verloren. Gustav Adolf fiel im Kampfe, von feindlichen Soldaten erschossen, die ihn nicht kannten **). Sein Tod änderte in den Verhältnissen der streitenden Parteien nichts, indem sein Kanzler Oxenstierna die Leitung der schwedischen Angelegenheiten in Deutschland erhielt.

35. Schlesien als Kriegsschauplatz in den Jahren 1632 und 1633.

Unser Schlesien war jetzt lange Zeit hindurch auch Kriegsschauplatz. Die Schweden unter Dûval, die Sachsen unter dem General Arnheim (auch Arnim genannt), und brandenburgische Truppen drangen nach der Schlacht bei Lützen in Schlesien ein, und vertrieben die kaiserlichen Soldaten. Gern hätten sie den mächtigen Herzog von Liegnitz Georg Rudolf auf ihre Seite gezogen, aber er blieb neutral, um es mit dem Kaiser nicht zu verderben, und weil er den verbündeten Heeren wegen steter Uneinigkeit ihrer Feldherrn nicht traute. Ueberhaupt waren die schlesischen Stände jetzt furchtsam, wollten es mit den Verbündeten nicht verderben, aber auch nicht geradezu gegen den

*) Förster a. a. O. B. II. S. 206.

**) Daß nicht ein Verräther ihn getödtet, beweiset Förster B. II im Anhange, und eben so Rühs in der Allgem. Weltbistorie B. 65. S. 153; und Fr. von Raumer im histor. Taschenbuche 3. Jahrg. 1832. S. 89 erzählt nach Quellen, die er angiebt, daß ein kaiserlicher Reiter, den niemand für feindlich hielt, — es war der Obristlieutenant Falkenberg — zuerst den König durch den Rücken schoß, so daß er vom Pferde stürzte.

Kaiser auftreten, weil sie den Sachsen nicht trauten, von denen sie sich schon einmal hintergangen gesehen hatten. In Glogau stand der kaiserliche General Montecuculi, welcher im Jahr 1631 angefangen hatte die Stadt zu befestigen. Dabei hatte er 17 Häuser vor dem Mühlthore, 108 vor dem polnischen Thore, 54 beim Hospitale St. Barbara, 110 vor dem Spitalthore, 80 vor dem brustauer Thore, 117 auf dem rechten Oderufer, überhaupt 486 Bürgerhäuser, 3 Kirchen und 4 Hospitäler mit ihren Begräbnissen und Kirchen niederreißen lassen, ohne den Bürgern irgend eine Entschädigung zu geben. Die Bürger, welche die zerstörten Häuser bewohnt hatten, mußten als Bettler in die Welt gehen, und die Kranken aus den Hospitälern ließ man unter freiem Himmel liegen*). Diese Drangsale hörten erst auf, als die Sachsen unter Arnim die Stadt am 20. Juli 1632 durch Sturm eroberten. Darauf wendeten sich die Verbündeten gegen Steinau, wo Marradas sich verschanzt hatte. Dieser plünderte und verbrannte mehrere Dörfer und die Stadt, daß von dieser nur zwei Kirchen und drei Häuser stehen blieben, die Einwohner nach Polen flüchteten und die Stadt Steinau fast zwanzig Jahr wüste war. Am 29. August wurde er von den Verbündeten bei Steinau geschlagen und zog sich mit den Trümmern seines Heeres nach Breslau.

Breslau hätten gern der Oberlandeshauptmann Herzog Heinrich Wenzel von Bernstadt, und der Kammerpräsident Karl Hannibal von Dohna den Kaiserlichen in die Hände gespielt, auch waren der Dom und die Sandinsel von kaiserlichen Truppen besetzt, aber die Bürger wollten neutral bleiben, ja die Mehrzahl neigte sich mehr auf die Seite der Verbündeten, als auf die des Kaisers. Als nun Marradas ankam, ließ man ihm von Seiten der Stadt zwar einige Kriegsbedürfnisse und Lebensmittel reichen, aber nahm ihn nicht in die Stadt auf. Ihm folgte das Heer der Verbündeten und schlug sich vom 5. September an vor den Thoren mit den Kaiserlichen herum. Der Burggraf von Dohna war so unvorsichtig einen Büchsenmeister auf dem Walle zu bewegen, eine Kanone zu lösen, wodurch mehrere Schweden getöd-

*) Provzlbl. 1821. II. S. 299.

tet wurden. Ueber diesen Bruch der Neutralität geriethen die Bürger in Wuth gegen Dohna, griffen zu den Waffen, zogen die Sturmglocke und wollten den Rebellen, den Seligmacher, wie sie ihn nannten, ermorden. Er entkam nur mit großer Gefahr heimlich bei der Nacht aus der Stadt. Unterdeß hatten die Verbündeten die kaiserlichen Truppen verjagt und zum Rückzuge nach Oberschlesien genöthiget. Darauf erstürmte Arnim am 9. September den Dom. Die wenigen dort noch befindlichen kaiserlichen Truppen wurden niedergehauen, die meisten Residenzen, die Kirchen zu Peter und Paul, zu Martin und zu Aegidius wurden eingeäschert, die Kreuzkirche geplündert, die darunter liegende Bartholomäuskirche zum Aufenthalte der Gefangenen und zum Gottesdienst unbrauchbar gemacht. Die Domkirche selbst litt dabei zwar nicht so viel als die andern Kirchen, aber die herrliche Dombibliothek, welche nach dem 1615 gemachten Catalog 2800 Bände hatte, wurde theils verbrannt, theils wurden die Bücher in die Oder geworfen, theils zerrissen; 516 Handschriften und 2213 gedruckte Bücher wurden dabei vernichtet *). Auch gerieth ein Domthurm in Brand und stürzte ein, wobei das schöne Portal der Kirche seine herrlichen Bildhauerarbeiten verlor.

Darauf forderten die Verbündeten auch die Stadt Breslau auf, der Verbindung gegen den Kaiser beizutreten und schwedisch-sächsische Besatzung einzunehmen; aber sie erlangten von dem vorsichtigen Magistrat nichts weiter, als daß dieser versprach, die auf dem Dome und Sande liegende schwedische Besatzung zu ernähren, den übrigen Truppen gegen Bezahlung Proviant zuzuführen, und dieselben bis zu 10 Mann, jedoch ohne Obergewehr, durch die Thore passiren zu lassen. Diese Sprache hätte Breslau nicht führen können, wenn es nicht seit langer Zeit schon ernstlich auf seine Befestigung bedacht gewesen wäre, welche jetzt einen plötzlichen Angriff unmöglich machte. Durch diese Neutralität entging die Stadt all dem Unglück, was andere Orte Schlesiens traf, wo bald die Schweden, bald die noch nicht ganz vertriebenen Kaiserlichen durchzogen, und welche von beiden Theilen durch Plünderungen und Contributionen außerordentlich litten. Die

*) Gelehrte Neuigkeiten 1735. S. 485 und Provzlbl. 1827, Ergänzb. S. 240.

Kaiserlichen behandelten die Unterthanen der evangelischen Fürsten geradezu als Rebellen; die Verbündeten waren unter einander uneins und setzten daher den kaiserlichen Truppen nicht ihre vereinte Macht entgegen. Der Herzog Johann Christian von Brieg wurde von den Sachsen aufgefordert, die Stadt an sie zu übergeben; und geschreckt durch ihre Drohungen übergab der Herzog am 18. Januar 1633, mit Vorbehalt seiner Pflichten gegen den Kaiser, die Stadt an die Sachsen, verließ darauf Schlesien mit seiner ganzen Familie und hielt sich, so lange er lebte, zu Osterode und Thorn in Preußen auf.

Unterdeß kam Wallenstein, welcher nach der lützner Schlacht sein Heer in Böhmen wieder geordnet hatte, langsam über das Gebirge angezogen. Vor Reichenbach, wo man 1632 im November den Königsrichter ermordet, und sächsische Besatzung aufgenommen hatte, erschienen die wallensteinischen Generale Illo und Götz am 7. Februar 1633, und nahmen, nachdem zwei Stürme abgeschlagen worden, mit dem dritten Sturme die Stadt ein, plünderten sie einen ganzen Tag lang, zwangen die Bürgerschaft, Thore und Mauern niederzureißen und 7000 Thaler zu zahlen. Doch bald kamen sächsische Truppen von Schweidnitz her, die Kaiserlichen zogen ab und die Mauern und Thore wurden wieder hergestellt. Endlich rückte Wallenstein selbst mit angeblich 40,000 Mann in Schlesien ein, während die Verbündeten ihm nur 20,000 Mann entgegen zu stellen hatten. Bei Münsterberg standen beide Heere neun Tage einander gegenüber, wobei die Gegend unbeschreiblich litt und die unglücklichen Landbewohner gemißhandelt, geplündert und ihrer Wohnungen und Vorräthe durch Feuer beraubt wurden. Unerwartet schloß Arnim am 8. Juni zu Strehlen einen Waffenstillstand mit Wallenstein auf vierzehn Tage.

Wallenstein wünschte nämlich dem deutschen Reiche den Frieden zu geben und wollte deshalb die Schweden vom deutschen Boden entfernen. Deshalb suchte er die Verbündeten unter einander zu entzweien und Sachsen und Brandenburg zum Frieden mit dem Kaiser zu bereden. Daß er dabei auch seinen Vortheil nicht vergessen, d. h. daß er nach einem ruhigen Besitz seiner Länder gestrebt habe, zumal da er vom Podagra unglaublich geplagt wurde und die Kriegsstrapazen ihn daher sehr drückten,

ist ihm eben nicht zu verargen. Uebrigens wußte dies alles der Kaiser, und war mit Wallenstein einverstanden. Wallensteins Benehmen erregte aber bei den Schweden Verdacht, und daher gingen sie, die wohl das Spiel merkten, was man mit ihnen trieb, in keine Unterhandlungen ein und nach Ablauf der vierzehn Tage begannen wieder die Feindseligkeiten *).

Von dem frechen Betragen des wallensteinischen Heeres während dieser Zeit kann man sich kaum eine Vorstellung machen. Die Schweidnitzer sahen den einen Tag mehr als zwanzig Feuersbrünste in der Umgegend aufgehen. Die kaiserlichen Soldaten erpreßten durch die ausgesuchtesten Martern Geld von den Leuten und kein anderes Ziel als den eigenen Vortheil, die roheste Wollust oder die gierigste Habsucht vor Augen erlaubten sie sich zu Erreichung dieses Zieles jedes Mittel. Generale, wie Piccolomini selbst, gingen mit ihrem Beispiel voran **). Nach Ablauf des kurzen Waffenstillstandes rückte Wallenstein bis Neumarkt vor und wollte Liegnitz stürmen; aber Arnim setzte sich ihm entgegen und Wallenstein zog gegen Schweidnitz, schlug in Weizenrode ein festes Lager auf und belagerte von hier aus Schweidnitz. — Jetzt forderte Arnim die in Breslau versammelten Stände auf, sich ganz an die Verbündeten anzuschließen. Er stellte ihnen vor, er wisse aus Wallensteins Munde, daß die Schlesier für Rebellen erklärt, ihre Herrschaften und Güter, ja die Häuser in Breslau und andern Städten schon an das kaiserliche Heer verschenkt seien, und drohete ihnen, wenn sie sich der Sache der Verbündeten nicht besser annehmen wollten, so werde er mit seinen Sachsen das Land verlassen und der Kurfürst von Sachsen sei dann seines versprochenen Schutzes ledig. Die evangelischen Stände, welche noch aus den Herzogen von Liegnitz und Brieg, Münsterberg-

*) Försters Wallenstein, B. III. S. 31 ff.

**) Stenzel, Gesch. des preuß. Staates B. I. S. 500 sagt: die kaiserlichen Soldaten schnitten lebendigen Menschen Riemen aus der Haut, die Fußsohlen auf, Nasen und Ohren ab, hingen die Leute bei den Füßen auf und machten Feuer unter ihnen an, füllten ihnen Mistjauche in den Hals, stachen ihnen die Augen aus, steckten ihnen brennenden Kien und Schwefel unter die Nägel, entrissen Kinder ihren Müttern und zerschmetterten sie u. s. w.

Oels und der Stadt Breslau bestanden, nahmen den Schutz des Kurfürsten, den ja der Kaiser im sächsischen Accorde selbst gebilliget, dankbar an (10. August 1633), so weit es ihre Pflicht 1633.
gegen den Kaiser gestatte, und erboten sich zur Vereinigung mit den Verbündeten, wollten aber nichts für das Heer thun, weil ihnen dieses bereits 600,000 Thaler gekostet habe. Liegnitz nahm sächsische Besatzung ein. Die Breslauer nahmen die kaiserlichen Zollgefälle an sich, aus denen die Befehlshaber der Verbündeten einige tausend Thaler erhielten, aber fremde Truppen nahmen sie nicht ein und blieben in so fern neutral; und der Herzog Heinrich Wenzel von Oels-Bernstadt versagte seinen Beitritt und verließ seinen Posten als Oberlandeshauptmann.

Wallenstein machte noch einen zweiten Versuch Sachsen für sich zu gewinnen, und schloß am 12. August mit Arnim einen zweiten Waffenstillstand, auf vier Wochen. Unterdeß hatte Schweidnitz durch Belagerung gelitten. Der brandenburgische Oberst Burgsdorf hatte die Vorstädte, über 800 Häuser, zum Aschenhaufen gemacht, Wallenstein die Stadt lebhaft mit Feuerkugeln beschossen; die Verbündeten hatten sich gegen ihn auf der Seite nach Striegau zu verschanzt. So standen die Heere einander gegenüber, bis die Pest in der Stadt ausbrach. In der Stadt starben an den heißen Sommertagen oft an einem Tage 200, am 25. August an 300 Personen. Die Schweden und Sachsen mußten die Stadt verlassen und sich ins Lager begeben. Aber die ganze Umgegend war schon verwüstet, und so trieb der Hunger viele wieder in die Stadt zurück, und die vorher übermüthigen Krieger nahmen hier dankend Stücken elenden Brotes von den Bürgern an, nicht achtend die mögliche Ansteckung. In den Straßen der Stadt hörte man Tag und Nacht nichts als ein erbärmliches Heulen und Winseln; eines schrie nach Brot, ein anderes nach einem Trunk; viele, denen die Hitze den Kopf eingenommen, liefen im bloßen Hemde herum mit ungeberdigem Geheule. Aus Mangel an Todtengräbern lagen die Gassen voll Leichen, daß man kaum gehen konnte. Fast der ganze Magistrat, die Geistlichen und Schullehrer alle starben. An Arznei fehlte es, weil die Apotheke fast ausgestorben war; eben so fehlte es an Aerzten. Man fuhr täglich auf zwei Karren die Leichen hinaus und schüttete sie in die Schanzgräben. So lebten die Men-

schen unter lauter Todten, und der Geruch vermehrte die Ansteckung. Die armen Leute vom Lande, die sich des Krieges wegen in die Stadt geflüchtet, lagen auf den Gassen im erbärmlichsten Elende. Von den Bürgern blieben zuletzt nur 70 übrig, vom Magistrat nur zwei Personen, von 60 Bäckern nur sieben. Die Pest dauerte bis Fastnacht 1634 *). Aus der Stadt verbreitete sich die Pest auch in die Lager, und im kaiserlichen Lager sollen an 8000 Menschen daran gestorben sein. Doch nicht diese Gegend allein litt durch diese Pest; sie wüthete auf ähnliche Weise auch an andern Orten. In Priebus wurden die Kranken gezwungen die Stadt zu verlassen, und mit Steinwürfen hinausgetrieben; nur sieben Bürger und dreißig Witwen blieben in der Stadt. In Breslau starben an 18000 Menschen. Die Todten begrub man hier auf den Kirchhöfen bei St. Christophorus, St. Barbara, bei der St. Clemenzkirche in der Neustadt und auf dem sogenannten Mühlberge an der Oder. In Liegnitz starben in der Stadt 3788, in den Vorstädten und der Umgegend 2006 Personen. Die Pest war aus Polen nach Schlesien gekommen.

Nachdem der Waffenstillstand ohne günstigen Erfolg für Wallensteins Pläne abgelaufen war, wendete sich Arnim nach Sachsen, welches er von Gallas bedroht glaubte, und Thurn verschanzte sich bei der Brücke über die Oder zu Steinau. Wallenstein zog aber nicht, wie man vermuthet hatte, dem Arnim nach, sondern wendete sich nach Goldberg, und kam am 4. October vor die Stadt. Früh um 6 Uhr fand sich ein starker Trupp Reiter bei dem Oberthore ein, deren Befehlshaber mit dem Bürgermeister zu sprechen verlangte. Dieser erschien in Begleitung einiger Edelleute und Rathsherrn und erhielt den Auftrag, für den General Wallenstein ein Frühstück zu besorgen. Da man den Officier um seine schriftliche Ordre zu diesem Auftrage befragte, so kam es zu einem stundenlangen Zank, während dessen sich immer mehr Truppen einfanden, die in der Stille die Stadt umringten und die Thore von außen besetzten. Nun wollten der Bürgermeister und seine Begleiter in die Stadt zurück, aber der Officier ließ sie greifen, bis aufs Hemde ausziehen, jämmerlich

*) Tiedes Jahrestage, B. III. S. 133 und ff. nach alten Chroniken.

mißhandeln und binden, und wollte mit ihnen zur Stadt hinein. Die Bürger hatten unterdeß die Thore gesperrt und die Brücken aufgezogen. Doch die Wallensteiner überstiegen die Mauern, öffneten von innen die Thore, und die Truppen, deren an 6000 waren, zogen ein. An Widerstand war nicht zu denken. Die gefangenen Rathsherrn mußten die reichsten Bürger anzeigen, deren Häuser die Officiere selbst plünderten, die übrigen Häuser gab man den gemeinen Soldaten preiß. Mit Wuth drangen diese ein, mißhandelten die Einwohner, legten ihnen Stricke an den Hals, schleppten sie nackend auf den Gassen herum, steckten ihre Daumen in die Pistolenhähne, schnitten ihnen Riemen aus dem Rücken, rieben ihre Stirnen mit Steinen, schlugen ihnen brennende Kiensplitter unter die Nägel, besprengten ihre nackenden Leiber mit siedendem Schwefel, schnitten ihnen Nasen und Ohren ab, verbrannten einige in Backöfen, zertraten andern die Rippen, zerstörten alles, was sie nicht fortbringen konnten, und wütheten so bis in die Nacht. Nach ihrem Abzuge fand man 100 Leichen, 300 Verwundete, und 300 Weibspersonen fehlten, die theils geflüchtet, theils geraubt waren. Den 5. October früh kam endlich eine Schutzwache von Pilgramsdorf her an, für welche die Stadt 800 Rthlr. zahlen mußte. Nur das Haus seines ehemaligen Jugendlehrers, des alten Cantors Fechner, befahl Wallenstein bei der Plünderung zu schonen *).

Am 5. October gelang ihm noch die Eroberung des festen Schlosses auf dem Grädițberge oder Grätzberge, welches 1473 vom Herzog von Liegniț Friedrich I. erbaut und jetzt von liegnițischen Truppen unter dem Befehl eines Hauptmanns von Schindler besetzt war. Weil man dieses Schloß für hinreichend sicher hielt, so hatten die Bewohner der Umgegend ihre Güter dahin gebracht; aber eben deshalb erschien es den Soldaten als gute Beute. Die Eroberung wäre unmöglich gewesen, wenn nicht eine Geliebte des Hauptmanns von Schindler, welche von

*) Als Wallenstein in Goldberg auf der Schule war, hatte Fechner einmal geäußert, wenn aus dem Knaben etwas Großes würde, so wollte er sein Hofnarr werden. Wallenstein ließ ihn jetzt zu sich fordern, erinnerte ihn an seine Aeußerung, ohne jedoch weiter sich an ihm zu rächen, als daß er ihn durch seine Gegenwart in Angst setzte.

ihm beleidigt worden, aus Rache das Schloß verrathen hätte. Sie bezeichnete den Feinden die schwächste Seite auf der Seite von Harpersdorf, dort sammelten sie sich unter Anführung des Oberst Sparre im Walde, und wurden in der Nacht von jenem Weibe durch den Abtritt einzeln hinaufgezogen, bis ihrer so viele oben waren, daß sie die schlafende Mannschaft überwältigen konnten *).

1633. Wallenstein schlug darauf am 11. October 1633 die von den Sachsen getrennten Schweden bei Steinau, und der Graf Thurn (der Urheber der Unruhen zu Prag) wurde sein Gefangener. In Wien erwartete man schon mit Sehnsucht diesen wichtigen Gefangenen, um an ihm eine ausgesuchte Rache zu nehmen; aber Wallenstein, der durch ihn seine geheimen Unterhandlungen mit den Schweden und Sachsen verrathen zu sehen fürchtete, gab ihm seine Freiheit, was ihm der kaiserliche Hof nie verziehen hat.

Jetzt erfolgte auch die Eroberung von Liegnitz und Glogau durch Wallensteins Truppen. Der Herzog von Liegnitz begab sich nach Breslau, und Wallenstein wurde vom Kaiser mit dem Fürstenthum Glogau beschenkt; doch kam er wegen seines baldigen Sturzes nicht zum wirklichen Besitz. Er selbst zog sich nach der Lausitz und ließ in Schlesien den Grafen Schafgotsch als Anführer zurück, um die Unterwerfung des Landes zu vollenden. Dieser Graf war zwar evangelisch, hatte sich auch früher zu der Huldigung an Friedrich von der Pfalz sehr geneigt gezeigt, war aber hernach wieder auf kaiserliche Seite getreten. Wallenstein hatte ihm ein eigenhändiges Schreiben mitgegeben, worin er ihm befahl, Breslau einzunehmen und den Rath und den Syndikus aufhängen zu lassen. Damit begab er sich vor Breslau und versprach Erhaltung aller Privilegien, wenn sie sich ganz auf kaiserliche Seite schlagen wollten. Aber die Breslauer trauten ihm nicht, blieben neutral und versprachen blos, den Schweden, welche noch den Dom inne hatten, keine Hülfe zu leisten und keine Lebensmittel zukommen zu lassen. Schafgotsch griff nun zwar die Schweden an, wurde aber mit Verlust zurückgeschlagen.

*) Im Jahr 1646 wurde dieses feste Schloß zersprengt, und nur die Wohngebäude blieben zum Theil stehen.

Uebrigens hatten die kaiserlichen Heere jetzt in Schlesien überall die Oberhand.

36. Wallensteins Tod. Ulrich von Schafgotsch hingerichtet.

Wallenstein hatte für sein höchst erschöpftes Heer in Böhmen Winterquartiere angeordnet, weil ihm ja die kaiserlichen Erblande zu solchem Gebrauche vertragsmäßig offen stehen sollten. Darüber beschwerten sich seine Gegner, die wohl wußten, daß er Frieden wünschte, die aber selbst nur im Kriege ihre eigennützigen Absichten zu erreichen hoffen konnten. Der Herzog Maximilian von Baiern forderte deshalb auch, daß Wallenstein ihm nach Regensburg zu Hülfe kommen solle. Indeß Wallenstein erklärte, daß sein Heer, wenn es sich nicht auflösen solle, schlechterdings der Ruhe in den Winterquartieren bedürfe, und zog nicht nach Baiern. Wenn gleich der Kaiser die Zweckmäßigkeit dieses Verhaltens einsah, so fühlte er sich doch dadurch gedemüthiget und gab von nun an um so mehr den Gegnern Wallensteins Gehör, die ihm unaufhörlich zuflüsterten, Wallenstein wolle nur sich unabhängig machen, trachte nach der Krone von Böhmen und wolle die Sachsen und Schweden für sich gewinnen. Wallenstein kannte die Pläne seiner Gegner und wollte jetzt seinen Oberbefehl niederlegen. Da vereinigten sich seine Obersten und andere Officiere und erklärten am 12. Januar 1634 zu Pilsen, wo er sich aufhielt, in einem von den Obersten Illo und Terzko aufgesetzten Revers, sie alle wollten ihn nie verlassen, so lange er in des Kaisers Dienst verbleiben werde, und baten ihn, nur nicht das Commando niederzulegen. Wallenstein machte nichts aus diesem Revers; als er aber erfuhr, daß seine Gegner denselben für eine Verschwörung gegen den Kaiser ausgaben, machte er dies seinen Officieren bekannt. Diese setzten darauf am 20. Februar zu Pilsen eine Protestation auf, daß sie niemals etwas gegen den Kaiser hätten unternehmen wollen, und er selbst fügte eine eigene Protestation gleichen Inhalts hinzu. Unterdeß war aber der Kaiser von seinen Gegnern schon gewonnen und in Furcht gesetzt worden, und hatte ins geheim eine Achtserklärung gegen Wallenstein unterzeichnet und dem General Gallas das Commando übertragen. Die nun erfolgende Einziehung seiner Güter ließ Wallenstein sehen, woran er war, und nun erst, auf eigene Sicherheit

bedacht, wollte er durch Hülfe der Schweden und Sachsen und seiner ihm treuen Regimenter sich retten. Sein Entschluß war, das Commando zu verlassen und sich nach Hamburg zu begeben, und dies zeigte er dem Kaiser selbst an. Aber dieses Schreiben, welches zugleich seine Rechtfertigung enthielt, wurde von Piccolomini aufgefangen und gelangte nicht an den Kaiser. Wallenstein reiste darauf nach Eger, wo er am 24. Februar krank ankam, und hier glaubten sich seine Gegner bei dem Kaiser ein Verdienst zu erwerben, indem sie ihn ohne bestimmten kaiserlichen Befehl meuchelmörderisch umbringen ließen. Deveroux hieß der Haupt-
1634. mann, der ihn am 25. Februar 1634 in seinem Zimmer niederstach. Nachdem die That einmal geschehen, mußte man sie kaiserlicher Seits doch rechtfertigen, und gegen einen todten Gegner hatte man gewonnenes Spiel. Indeß ist's erwiesen, daß aus dem gegen seine vermeinten Mitschuldigen geführten Processe durchaus keine Schuld auf Wallenstein sich hat bringen lassen. Die Gegner des Ermordeten erhielten dessen Länder, und der Kaiser beruhigte sein Gewissen, indem er dreitausend Seelmessen für Wallenstein und die mit ihm in Eger erschlagenen Generale Kinsky, Illo, Terzko und den Rittmeister Neumann lesen ließ *).

In Wallensteins Fall wurde der vorhin genannte Graf Ulrich von Schafgotsch verwickelt. Er wurde zu Ohlau als Freund Wallensteins gefangen und nach Glaz gebracht. Sein Regiment lag eben zu Troppau, wo es der Oberst Freiberg sogleich dem General Wallenstein, von dessen Acht er noch nichts wissen mochte, Treue schwören ließ. Auch ließ er den Landeshauptmann von Oppeln und andere Vornehme gefangen nehmen, und drohte ihnen, mit ihnen eben so zu verfahren, wie man kaiserlicher Seits mit dem Grafen Schafgotsch verfahren würde. Dieses Benehmen, welches Schafgotsch gar nicht wünschte, war diesem besonders nachtheilig. Freiberg wurde zwar zur Unterwerfung gezwungen und nach Wien geschickt; aber Schafgotsch

*) Diese Darstellung der Geschichte Wallensteins wird gerechtfertiget durch Försters Wallenstein B. III. — Friedrich von Raumer im histor. Taschenbuche, 3. Jahrg. 1832. S. 128 glaubt jedoch, in den von Förster mitgetheilten Briefen Wallensteins liege nicht vollkommne Wahrheit und es seien noch geheime Intriguen neben her gegangen.

mußte dessen Schuld büßen; er wurde nach Regensburg gebracht
und dort am 23. Juli 1635 als Anhänger Wallensteins enthaup- 1635.
tet, obgleich selbst durch die angewendete Tortur sich keine Schuld
auf ihn hatte bringen lassen. Das Schwerdt, womit er enthaup-
tet worden, wird in der Bibliothek zu Hermsdorf am Kynast
noch heute gezeigt. Auch auf dem Blutgerüste verleugnete er
nicht seine feste Anhänglichkeit an die evangelische Lehre. Die
letzten Versuche, ihn zur katholischen Kirche zu bekehren, wies er
mit den Worten zurück: „Wollte Gott, ihr solltet lutherische
„Schriften lesen, ihr würdet keine Jesuiten nimmermehr begehren.
„Hätte ich meinen ehrlichen Verwandten den Schimpf, mir einen
„Schaden und der Kirche Gottes ein Aergerniß anthun und je-
„suitisch werden wollen, ich würde hier nicht sitzen" *). Seinen
Kindern wurde die Herrschaft Trachenberg, die ihr Vater besessen,
genommen; nur ein Theil der Güter im Gebirge blieb ihnen.
Es wurden ihnen katholische Vormünder gesetzt, die sie in der
katholischen Religion erzogen.

Diesen Grafen Schafgotsch betreffend, erzählt eine unzuver-
lässige Lebensbeschreibung desselben (Hamburg und Leipzig 1742)
folgende Sage, die zwar ganz mährchenhaft klingt, und mit der
Zeit gar nicht in Uebereinstimmung gebracht werden kann, aber
doch noch am Kynast in aller Leute Mund ist:

Als der Graf am 25. März 1635 seinen Jahrestag feierte,
und viele Gäste auf dem Schlosse Kynast versammelt waren, so
sagte der Prediger Thiem aus Giersdorf, der sich viel mit Stern-
deuterei beschäftigte, daß ihm die Sterne anzeigten, der Graf
werde eines gewaltsamen Todes durch ein kaltes Eisen sterben.
Der Graf war selbst nicht zugegen bei dieser Prophezeihung, er-
fuhr sie aber am Abende nach Entfernung der Gäste von seinem
Stallmeister. Sogleich schickte er den Gästen nach, und ließ sie
auf den folgenden Morgen wieder zu sich einladen. Als sie alle
und unter ihnen auch der Prediger Thiem versammelt waren,
fragte er diesen, ob er denn in seiner Theologie solche Wissenschaft
erlernet, daß er den Menschen ihre Schicksale voraus verkündigen
könne? Wenn dieß der Fall sei, so möchte er doch auch einem

*) Stenzel, Gesch. des preuß. Staates, B. 1. S. 505.

Lamme, was eben zu diesem Behufe herbei gebracht worden, die Nativität stellen. Nachdem Thiem von den Schäfern die nöthigen Umstände von der Geburtszeit dieses Lammes erfahren hatte, äußerte er, dieses Lamm werde der Wolf fressen. Man lachte darüber, weil man es für unmöglich hielt; der Graf aber, um diese Prophezeihung unwahr zu machen, befahl ins geheim dem Koche, dieses Lamm zu schlachten, und ganz zu braten, und fuhr sodann mit seinen Gästen auf die Jagd. — Nun war im Schlosse ein gezähmter Wolf, der gebraucht wurde, den Bratenwender zu drehen, und dieses Amt schon an 10 Jahre verwaltete, ohne jemals den Braten gefressen zu haben. Dieser Wolf drehte auch heute den Braten, und als er sich einmal allein in der Küche sieht, macht er sich über das am Spieß steckende Lamm her, und statt es zu braten, frißt er es selbst. Als die zurückgekehrten Gäste mit dem Grafen bei Tische saßen, und das gebratene Lamm nicht erschien, fragte der Graf darnach, und der Koch erzählte, was geschehen, ohne die Wichtigkeit der Sache zu ahnen. Alle erstaunten, und der Graf legte sein Messer vor sich hin und sagte: „Des Herrn Wille geschehe! Ich weiß, daß ich jederzeit meinem „Kaiser treu gedient, und das Beste des Landes redlich gesucht „habe; du, Herr, wirst meine Unschuld an den Tag bringen." Die Sache machte jedoch einen so starken Eindruck auf ihn, daß er sich entfernte und sich zu Bette begab.

37. Friede der Sachsen. Nebenreceß und seine Folgen.

Im Jahre 1634 erwachten in Schlesien neue Hoffnungen, und Düval bewog die Breslauer im Februar sich wieder zur Unterstützung der Besatzung auf dem Dome zu verstehen. Arnim kam mit einem sächsischen Heere an; der kaiserliche General Kolloredo wurde bei Liegnitz geschlagen, nachdem er die Vorstädte niedergebrannt hatte. Darauf kam auch der schwedische General Baner ins Land; Glogau wurde erobert, und fast ganz Schlesien, ausgenommen Liegnitz, Münsterberg, Frankenstein, Schweidnitz, kam wieder in die Hände der Verbündeten, welche auch in Böhmen bis Prag vordrangen. Unterdeß hatte Oxenstierna durch das Bündniß zu Heilbronn im April 1633 die Leitung des Krieges der Verbündeten erhalten, und diesem Bunde traten jetzt, 22. Juli 1634, die evangelischen Stände Schlesiens förmlich bei.

Aber diesem Bunde war der Kurfürst von Sachsen, Johann Georg, völlig abgeneigt und arbeitete daher ins geheim an Unterhandlungen mit dem Kaiser. Nun kam dazu, daß am 6. September 1634 bei Nördlingen die Schweden geschlagen wurden. Der Kurfürst von Sachsen setzte nun um so eifriger seine Unterhandlungen fort, und schloß am 25. November 1634 schon zu Pirna dieselben ab, worauf am 30. Mai 1635 zu Prag der 1635.
Friede zwischen ihm und dem Kaiser unterzeichnet wurde. Die Schlesier hatten die gerechtesten Hoffnungen, ja die gegründetsten Ansprüche darauf, daß der Kurfürst in diesem Frieden sie bei ihren Rechten und ihrer Religionsübung gegen Oesterreich schützen werde, der Kurfürst hatte es ihnen früher auf einem Convent zu Breslau zugesagt; aber sie sahen sich getäuscht. Sobald sie von den Friedensunterhandlungen hörten, sandten sie Deputirte nach Dresden, aber diesen wurden die Unterhandlungen selbst so lange verborgen, bis sie abgeschlossen waren. Nur in einem *) Nebenreceß wurde aus österreichischer Milde bestimmt, daß die Herzoge von Brieg, Liegnitz und Oels und die Stadt Breslau für sich und ihre Ländereien und Unterthanen bei dem Kaiser schriftliche Abbitte thun, und dem Hause Oesterreich aufs Neue Treue schwören sollten, wogegen ihnen vollkommene Begnadigung, ihre Privilegien und freie Religionsübung zugesagt wurde; doch sollte Breslau die bisher besessene Hauptmannschaft des Fürstenthums dem Kaiser zu freier Disposition ohne Entschädigung abtreten; der Herzog Heinrich Wenzel zu Münsterberg und Bernstadt sollte, als treu gebliebener Vasall, in seinen Rechten und Freiheiten verbleiben; die übrigen Fürstenthümer aber sollten, sowohl hinsichtlich der Bestrafung ihres Verhaltens, als auch hinsichtlich des Religionszustandes der Gnade des Kaisers überlassen sein, und so fern derselbe eine Aenderung mit der Religion vornehmen würde, sollte denen, die sich nicht dazu bequemten, eine Frist von drei Jahren vergönnet sein, um das Ihrige zu veräußern und auszuwandern. Hiermit waren nun mehr als drei Viertheile Schlesiens der Willkühr des Kaisers überlassen, und der Grund zu dem folgenden traurigen Schicksale der evangelischen Schlesier gelegt.

*) Worbs Rechte der evangelischen Gemeinden. S. 315 u. ff.

Diese Treulosigkeit des Kurfürsten gegen sein Versprechen war nächst der Schwäche des Kurfürsten selbst dem Hofprediger desselben, Hoe von Hoeneck, zuzuschreiben, der gegen eine vom Kaiser erhaltene Summe von 10,000 Thalern es übernommen hatte, das Gewissen des Kurfürsten zu beschwichtigen, und man erzählt, daß die Jesuiten auf Hoes Gesundheit große Gläser Wein mit entblößtem Haupte ausgetrunken haben *).

Die Schweden waren unterdeß aus Schlesien vertrieben worden, und die dem Kaiser überlassenen Fürstenthümer mußten bald wieder den Religionsdruck fühlen. Liegnitz und Brieg mußten kaiserliche Besatzung einnehmen. Der letzte Landeshauptmann des breslauischen Fürstenthums, Adam Sabisch, wurde vom Kaiser zum königlichen Landeshauptmann ernannt; der erste des breslauischen Rathes aber hieß seitdem als solcher nur Präses. Zu Breslau erfolgte im October eine neue Eidesleistung für den Kaiser in die Hände des Oberlandeshauptmanns, des Herzogs Heinrich Wenzel, und die Truppen der Stadt Breslau mußten dem Kaiser Gehorsam schwören. Seitdem fochten die schlesischen Truppen unter dem Namen des Kaisers, aber das Land mußte sie verpflegen.

Der Krieg in Deutschland dauerte fort; die Schweden schlossen sich enger an Frankreich an, und der ganze Streit nahm mehr eine politische Richtung, indem die Schweden jetzt mehr für ihre eigene Entschädigung kämpften. So ging es fort bis an den Tod Ferdinands II., welcher am 15. Februar 1637 zu Wien erfolgte; nachdem vorher der Sohn des Kaisers, Ferdinand III., zum römischen Könige gekrönt worden war.

Kaiser Ferdinand III. 1637—1657.

38. Geschichte von Liegnitz, Brieg und Oels.

Dieser neue Regent fand es nicht erst für nöthig, nach Schlesien zur Huldigung zu kommen; und die Schlesier dachten auch nicht daran, ihn dazu einzuladen. Schlesiens Kraft war gebrochen.

---

*) Worbs Rechte ꝛc. S. 78.

Die schlesischen Fürsten waren von ihrer Höhe gesunken; selbst Breslaus Macht war dahin *). Georg Rudolf, Herzog zu Liegnitz, mußte kaiserliche Besatzung in seine Residenz aufnehmen, nachdem Sachsen mit dem Kaiser Friede geschlossen hatte, und hielt sich seitdem aus Verdruß meist in Breslau auf. Johann Christian, Herzog zu Brieg, hatte sein Land in den Kriegszeiten auch verlassen und war nach Preußen gegangen, weil er das Elend seiner Unterthanen, dem er abzuhelfen nicht im Stande war, nicht mit ansehen wollte; hier starb er zu Osterode am 25. December 1639. Er hinterließ drei Söhne: Georg III., Ludwig IV. und Christian, von denen der älteste schon während der Abwesenheit des Vaters die Regierung geführt hatte. Alle drei lebten jetzt zu Brieg unter einer kaiserlichen Besatzung von sehr geringen Einkünften. Johann Christian hatte 1626 zum zweitenmal sich verheirathet, hatte aber die Nachkommen aus dieser zweiten Ehe mit kaiserlicher Genehmigung für unfähig zur Nachfolge erklärt, um sein armes Land nicht mit der Last so vieler fürstlichen Kinder zu beschweren. Sie erhielten nur Appanagen und führten den Titel Freiherrn von Liegnitz. Im Jahre 1677 starb der letzte Sohn aus dieser Ehe ohne Erben.

Der Herzog Heinrich Wenzel von Bernstadt, welcher von Ferdinand II. zum Oberlandeshauptmann ernannt worden war, starb im October 1639 ohne Erben, und seine Länder fielen an Karl Friedrich von Oels, seinen Bruder, der also nun das ganze Fürstenthum wieder besaß. Die dadurch erledigte Oberlandeshauptmannschaft gab der Kaiser an den Fürsten Lichtenstein von Troppau und Jägerndorf.

39. Kriegsereignisse in Schlesien von 1639 bis zum Frieden.

Bis in dieses Jahr 1639 war Schlesien seit dem Prager Frieden von Kriegsunruhen frei gewesen. Jetzt aber zog sich der Krieg wieder in unser Vaterland und wüthete darin bis zum Abschlusse des Friedens. Die Schweden machten es sich zum Grundsatze, den Krieg in die kaiserlichen Erbländer zu versetzen, und

*) Pachalys schles. Gesch. B. 1. S. 379 u. f.

Schlesien war ihnen als eine Vormauer gegen Pommern, durch welches sie ihre Verbindung mit ihrem Vaterlande offen erhielten, besonders wichtig. Der schwedische General Baner überschwemmte
1639. 1639 Böhmen mit seinen Truppen und dabei fiel auch ein Theil derselben unter Anführung des Generals Stahlhantsch*) von der Mark und von der Lausitz her in Schlesien ein. Beuthen an der Oder machte dieser zu seinem Stützpunkte, legte Verschanzungen daselbst an und zog im nächsten Winter von dort aus in die Fürstenthümer Jauer und Schweidnitz. Er forderte überall von den ohnehin schon ausgesogenen Städten starke Contributionen, und wo sie nicht entrichtet wurden, ließ er sogleich plündern. Wo er hinkam, vertrieb er zwar die katholischen Geistlichen und setzte evangelische an deren Stelle, die aber, wenn die Oesterreicher wieder einen Ort einnahmen, als Rebellen behandelt wurden. Unter andern Städten litten besonders Jauer, Hirschberg und
1640. Löwenberg: Jauer wurde 1640 am 5. April von den Kaiserlichen erstürmt, die den Bewohnern kaum das Hemde ließen. Viele Leute hatten in der Pfarrkirche eine Zuflucht gesucht, aber bald drangen die Soldaten auch hier ein, hieben viele nieder und Kirche und Kirchhof glichen bald einer Mördergrube, und mit den Leichen der Erschlagenen zerrten sich die Säue auf den Straßen herum. Hirschberg war 1634 von den Kaiserlichen fast ganz niedergebrannt worden, und hatte deshalb jetzt sich auf die Seite der Schweden geschlagen. Die Kaiserlichen wendeten alles daran, diese Stadt wieder zu erobern, aber die Einwohner und Schweden vertheidigten sie so tapfer, daß die Kaiserlichen mehrmals zurückgeschlagen wurden. Unterdeß herrschte in der Stadt die fürchterlichste Hungersnoth. Als endlich Stahlhantsch sich zu längerer Vertheidigung zu schwach fühlte und am 8. November 1640 aus der Stadt zog, folgten ihm die Bürger, aus Furcht vor den Kaiserlichen, mit ihren Habseligkeiten nach Beuthen, Löwenberg und Greifenberg; man sprengte die Mauern und Werke und überließ die leeren Häuser, darin sich noch 81 katholische Einwohner befanden, den Oesterreichern. — Löwenberg hatte 1639

*) Er schrieb seinen Namen Stolhanß. Stenzel Gesch. des preuß. Staates. B. 1. S. 523.

der schwedische Major Spiegel besetzt. Um sich gegen die Angriffe der Feinde zu schützen, befestigte er die Stadt, ließ an 350 Häuser um dieselbe niederbrennen und alle Obstbäume in den Vorstädten umhauen. Dabei machte er fortwährend die drückendsten Geldforderungen an die Einwohner. Er gab zwar den Befehl, die Bürger sollten seine Soldaten nicht beköstigen, aber diese wußten sich durch Mißhandlungen und Gewalt ihre Beköstigung zu erzwingen, und Spiegel forderte dennoch Geld über Geld für sein Heer und für seine Tafel (für letztere wöchentlich 50 Thaler). Alle Subordination unter den Schweden hörte auf; sie deckten Häuser ab, machten sich Wachtfeuer von den Schindeln, zündeten die Hütten an, welche sich die Vorstädter erbaut hatten. Die Unmöglichkeit, die verlangten Contributionen zu entrichten, wurde so groß, daß viele Bürger ihre Häuser dem Magistrate übergaben, oder die Dächer abdeckten, sie zu wüsten Baustellen machten und fortzogen. Was die Bürger noch stehen gelassen, verwüsteten die Schweden und verbrannten oder verkauften das Holz. Dennoch ließ Spiegel immerfort an Befestigung der Stadt arbeiten, ob es gleich ganz klar war, daß er mit seiner kleinen Besatzung die Stadt gegen einen ernstlichen Angriff nicht werde halten können. Im Februar 1642 kamen die Kaiserlichen vor die Stadt, schlossen sie am 8. ein und Spiegel ergab sich und erhielt am 16. Februar freien Abzug. Jetzt litt die Stadt aufs Neue durch Einquartirung und Contribution an die Kaiserlichen. Die nun vordringenden Kaiserlichen erstürmten auch Beuthen und verjagten die Schweden *).

Aber diese Vertreibung der Schweden rächte nach Banérs Tode der schwedische Generalissimus Torstenson, welcher in Verbindung mit Stahlhanß im April 1642 aus der Mark nach Schlesien aufbrach. Er selbst, vom Podagra gelähmt, mußte zwar in einer Senfte getragen werden, aber dies that seinen Fortschritten keinen Eintrag. Am 4. Mai 1642 erstürmte er Glogau. 1642.
Die Pfarrkirche, in welche die Einwohner ihre besten Sachen verborgen hatten, wurde ausgeplündert, gerieth in Brand und das Feuer verzehrte einen Theil der Stadt; die Bürger wurden genieß-

*) Sutorius, Löwenberg B. 1. S. 256 u. ff.

handelt aufs äußerste und geplündert. Von Glogau aus zog Torstensohn gegen Schweidnitz, wo die kaiserliche Hauptarmee unter Herzog Franz von Lauenburg stand. Dieser wurde bei Märzdorf und Stephanshain gänzlich geschlagen und fiel selbst, tödtlich verwundet, den Schweden in die Hände. Bald darauf eroberten die Schweden die Stadt Schweidnitz, wurden in Kurzem Meister von ganz Schlesien diesseits der Oder, Liegnitz, Breslau und Brieg ausgenommen, und drangen unaufhaltsam bis nach Mähren hinein, bemächtigten sich der Stadt Olmütz und setzten so Wien in Furcht und Schrecken.

Unterdeß hatten Piccolomini und der Erzherzog Leopold ein neues Heer versammelt, welches die Schweden wieder aus Mähren vertrieb und durch Schlesien zurückdrängte. Auf dem Rückzuge erschien Torstensohn vor Brieg, worin alle drei Herzoge sich befanden, welche sich nicht ergeben wollten. Schon schwankte die Besatzung und die Schweden hatten sich des Schlachthofes bemächtiget, aus dem sie die Stadt unaufhörlich beunruhigten. Endlich gelang es den Herzogen, zwei Schiffer zu bewegen, im Schutz der Nacht auf einem Kahn die Oder hinunter zu fahren und den Schlachthof mit Pechkränzen in Brand zu stecken, worauf die Schweden diesen Platz mit Zurücklassung ihres Geschützes verließen. Als nun auch das kaiserliche Hauptheer näher herankam, sah sich Torstensohn genöthigt am 25. Juli die Belagerung aufzuheben und sich weiter nach Niederschlesien zu ziehen. Er konnte sich nirgends mehr setzen und wurde bis in die Neumark gedrängt. Nur Glogau vertheidigte sich unter dem General Wrangel und machte es dadurch möglich, daß Torstensohn wieder vorrücken konnte, und daß der Erzherzog Leopold die Belagerung Glogaus am 12. September wieder aufheben mußte. Torstensohn zog nun durch die Lausitz nach Sachsen, nachdem seine Truppen noch am 24. September Löwenberg erstürmt, einen ganzen Tag lang geplündert, und Besatzung in der Stadt zurückgelassen hatten. Hier in der Stadt fehlte es aber jetzt an allen Lebensmitteln, es war kein Brot, kein Salz, kein Bier mehr zu haben; einige Bürger kehrten das in Häusern und Gassen verschüttete Getreide zusammen, kochten und aßen es *). — Die

*) Sutorius, Löwenberg B. 1. S. 267.

kaiserliche Armee eilte dem General Torstensohn nach Sachsen nach, wo sie aber am 13. October auf dem nämlichen Boden, 1642.
wo Gustav Adolf früher gesiegt hatte, bei Breitenfeld völlig 13. Oct.
geschlagen wurde. Die Schweden hatten sich unterdeß in Schlesien wieder ausgebreitet und blieben nun über ein Jahr lang im Besitz dieses Landes.

40. Bedingungen des westphälischen Friedens für Schlesien.

Die folgenden Jahre war Schlesien immer noch ein Tummelplatz kaiserlicher und schwedischer Truppen, deren einzelne Hin- und Herzüge zu erzählen zu ermüdend wäre. Löwenberg wurde 1643 am 8. December nach einer heftigen Beschießung von kaiserlichen Truppen eingenommen, und war seitdem gänzlich verwüstet und zu Grunde gerichtet. Von dem Kriegsübel dieser Jahre nur noch ein Beispiel: 1645 beschoß der schwedische General Königsmark vom 12. bis 18. November die Stadt Leobschütz. Die Stadt kapitulirte unter der Bedingung des freien Abzuges; aber Königsmark brach die Capitulation, ließ die Besatzung beim Ausmarsche gefangen nehmen, schickte den Befehlshaber gebunden nach Jägerndorf, ließ den Rath der Stadt, der das geforderte Lösegeld von 5000 Thalern nicht aufbringen konnte, in den Schloßthurm werfen, sieben Tage lang den Verhafteten keine Nahrung reichen, den Kaufmann Adam Pusch aber, der es wagte dagegen Vorstellungen zu machen, auf den vor dem Rathhause stehenden hölzernen Esel setzen, wo er, an Händen und Füßen mit schweren Gewichten belastet, unter heftigem Regen am 25. November von 2 bis 9 Uhr Nachmittags zubringen mußte. Erst als die Ranzion gezahlt war, erhielten die fast verhungerten Rathleute wieder ihre Freiheit*). Von den fortdauernden, den Krieg begleitenden Uebeln wurde das Land erst durch den westphälischen Frieden von 1648 frei. Aber selbst vor dem 1648.
Frieden erzitterte man noch voll banger Erwartung; denn Schlesiens Fürsten und Stände durften, weil sie keine Reichsstände waren, keine eigenen Gesandten zu den Friedensunterhandlungen

*) Minsberg, Leobschütz. S. 60.

schicken, ja es war sogar verboten, daß sich irgend jemand zu einer Absendung an die evangelischen Reichsfürsten zu Gunsten der Schlesier brauchen lassen sollte. Nur einem Polen, dem Freiherrn Hans George von Schlichting, Oberlandrichter des Fraustädter Kreises, verdankten die Schlesier eine Verwendung für ihr Land. Dieser Mann hatte schon in Schlichtingsheim den Schlesiern einen Zufluchtsort gewährt und ihnen dort eine evangelische Kirche erbaut; jetzt ließ er sich, wahrscheinlich durch den glogauischen Syndicus, Lauterbach, bewegen, auf einzelne Schreiben der Herzoge von Liegnitz, Brieg und Oels, welche Lauterbach an ihn überbrachte 1646, ihre Sache bei den zu Münster und Osnabrück unterhandelnden Mächten zu führen. Für die Städte des Fürstenthums Glogau und für die Stadt Sagan verwendete sich Lauterbach selbst an den Höfen zu Dresden und Berlin. Er wagte selbst eine Reise dahin, aber eine zweite durfte er nicht wagen, denn schon stellten ihm einige Katholiken nach dem Leben. Von Sachsen hatte Schlesien wenig Fürsprache zu hoffen, denn der sächsische Hof hatte es immer mit dem Kaiser gehalten, und als man in den Friedensunterhandlungen auf die Religionsangelegenheiten kam, zog sich Sachsen zurück und erklärte, es wären keine hinlänglichen Ursachen vorhanden, den Katholiken noch etwas abzudringen. Nur die Schweden setzten ihre Forderungen zu Gunsten der evangelischen Schlesier furchtlos fort und ihnen hat Schlesien es zu verdanken, daß es im Frieden einige Vortheile vor den andern kaiserlichen Erbländern erhalten hat.

Was also Schlesien betraf, so wurde im Frieden von 1648 festgesetzt: Die schlesischen Fürsten augsburgischer Confession, nämlich die Herzoge zu Brieg, Liegnitz (wozu noch Wohlau gehörte), Münsterberg und Oels, wie auch die Stadt Breslau, sollen bei ihren vor dem Kriege erhaltenen Rechten und Privilegien und der Ausübung der evangelischen Religion erhalten werden. Die Grafen, Freiherren, Edelleute und ihre Unterthanen in den übrigen Fürstenthümern, die unmittelbar zur königlichen Kammer gehören, sollen, auf Vorbitte der Königin von Schweden, nicht gezwungen werden, der Religion wegen auszuwandern, auch nicht abgehalten werden, in der Nachbarschaft außerhalb des Landes ihren Gottesdienst abzuwarten; ja es solle ihnen erlaubt sein, drei

evangelische Kirchen auf ihre Kosten, außerhalb der Mauern der Städte Schweidnitz, Jauer und Glogau an Orten, die der Kaiser wird anweisen lassen, zu erbauen, sobald sie sich dieserhalb an ihn wenden werden.

So war also der Friede für die evangelischen Unterthanen der unmittelbaren Fürstenthümer höchst ungünstig und sie hatten nichts als völlige Ausrottung ihres Gottesdienstes zu gewärtigen. Ehe wir aber den Verfolg der Begebenheiten erzählen, wollen wir erst noch einmal den Zustand unsers Vaterlandes am Ende dieses furchtbaren dreißigjährigen Krieges betrachten.

41. Zustand Schlesiens zu Ende des dreißigjährigen Krieges.

Wie groß nach beendigtem Kriege die Verwüstung in Schlesien gewesen, läßt sich kaum beschreiben. Außer Breslau gab es keine Stadt des Landes, die nicht wenigstens einmal eingenommen worden war; viele Dörfer und Städte waren ganz verödet und niedergebrannt. Glogau hatte, wie oben erzählt worden, seine Vorstädte verloren. Löwenberg, welches 339 Häuser in der Stadt und 399 in den Vorstädten gehabt hatte, und dessen Einwohnerzahl sich mindestens auf 6500 belaufen haben mag *), hatte schon im Jahr 1624 an 3000 Menschen in der Stadt und Umgegend durch eine Pest verloren **), und war nachher so verwüstet worden, daß nach dem Frieden im Jahr 1654 der Rath der Stadt an die Landesältesten in Liegnitz schrieb: „die Stadt „ist meistens über einen Haufen gefallen, ein Schloßenwetter hat „unser Sommer- und Wintergetreide ganz zerschlagen und an „den Gebäuden großen Schaden angerichtet. Wir müssen die „Steuern schuldig bleiben, weil von den bis aufs Blut ausge„saugten Bürgern nichts erhoben werden kann." Es fanden sich damals nur 14 Tuchmacher, deren vorher gegen 300 gewesen waren, nur ein Brauhaus, kein Seifensieder; die Fleischer zogen Talglichte ***). In Ohlau waren nach dem Frieden nur 20

*) Sutorius, Löwenberg. B. 1. S. 216 u. ff.

**) Ebend. B. 1. S. 239.

***) Ebend. B. 1. S. 278 u. f.

Bürger übrig. In Nimtsch waren 1633 nach früherer dreimaliger Plünderung und nach einer Pest von 183 Bürgern nur 11 übrig; Cosel hatte von 4000 Einwohnern nur noch 1200 und lag in Trümmern; Münsterberg hatte nur noch einige 20 Bürger; Schweidnitz hatte von 1300 Häusern nur noch 118. Eben so wie der Krieg, hatte die Pest einen großen Theil der Einwohner weggerafft. Auch durch Auswanderung hatte unser Vaterland viele Bewohner verloren. Aus der Stadt Gurau waren 1631 an 4000 Einwohner allein nach Lissa in Polen gezogen, andere nach andern Städten Polens, so daß zuletzt von 699 Häusern, 587 leer standen. Freistadt war fast ganz verödet. Ueberhaupt nimmt man an, daß Schlesiens Volkszahl um 200,000 Menschen durch diesen Krieg vermindert worden sei.

Aber nicht blos Menschen hatte das Land verloren, auch die Blüthe der Städte, ihr Ansehen und ihre Macht waren während des Kriegs verschwunden. An freie Rathswahl ward nicht mehr gedacht, nur Katholiken durften in den Rath aufgenommen werden, und diese wurden von den Landeshauptleuten ernannt. Der Sinn für Bürgerrecht und Bürgeransehen ging bei dem Druck der Zeit verloren. Dagegen gewannen die Juden immer mehr Vorrechte und wurden von den Kaisern geschützt. Auch die Macht der Fürsten und Stände war gesunken; eigene Truppen hielt man nicht mehr, nur Breslau, Brieg und Liegnitz hielten noch eigene Garnisonen. Die Fürstentage waren nur ein Schatten von ihrem frühern Zustande geworden, und ihr Geschäft war meistens nur Bewilligung der Abgaben, welche die kaiserlichen Commissarien forderten, daher man auch die Sache nur durch Abgeordnete abmachte, ohne persönlich dabei zu erscheinen.

In einzelnen Gebieten waren Regierungsveränderungen vorgegangen. Die der Familie des Grafen Schafgotsch entrissene Herrschaft Trachenberg hatte Ferdinand III. 1641 seinem General, dem Grafen von Haßfeld, geschenkt. Oppeln und Ratibor hatte derselbe Kaiser 1645 an die königliche Familie in Polen verpfändet, bei der sie bis 1664 geblieben sind. Sagan hatte der Fürst von Lobkowitz 1646 gekauft. Zu Oels war 1647 der Herzog Karl Friedrich gestorben; durch seine einzige Tochter Elisabet Maria, die an den Prinzen von Würtemberg, Sylvius Nimrod, verheirathet war, kam es an

diesen für ihn und seine männlichen und weiblichen Nachkommen. Schweidnitz und Jauer räumte der Kaiser seinem zum böhmischen Könige gekrönten Sohne, Ferdinand IV., ein. Münsterberg erhielt einige Jahre später 1654 ein Graf von Auersberg. Alle diese neuen Fürsten, den von Oels ausgenommen, lebten meistens am Hofe, und ihre Geschichte hat mit der des Landes nichts mehr gemein, und der Kaiser hatte in ihren Besitzungen auch völlige Landeshoheit, so daß sie den ältern Fürsten von Oels, Liegnitz, Brieg nicht gleich zu stellen sind. In Neiße, wohin der Bischof 1623 zurück gekehrt war, war den evangelischen Einwohnern alle Religionsfreiheit genommen worden und 1627 hörte auch der Gottesdienst zu Senkwitz auf, und die Einwohner der Stadt mußten katholisch werden oder auswandern. Ein gleiches Schicksal hatten die Evangelischen im Grottkauischen.

Das Riesengebirge hat wahrscheinlich seine heutige Bevölkerung dem Kriege zu verdanken, indem die schon durch Tuchmacherei früher aus den am Fuße des Gebirges liegenden Städten verdrängten Leinweber sich immer tiefer in dasselbe zogen, und mit ihnen auch andere Anwohner in den unzugänglichen Berggegenden Schutz gegen Waffen- und Religionsdruck suchten und fanden. Nur eine einzige gute Folge für die Zukunft hatte der Krieg, indem die Unsicherheit des Transportes zu Lande die Oderschifffahrt beförderte.

42. Friedenskirchen erbaut. Wegnahme der evangelischen Kirchen in den Erbfürstenthümern.

Nach dem Frieden blieben die Schweden noch zwei Jahre in Schlesien stehen, bis alle ihnen gethanen Versprechungen erfüllt waren, und dabei lebten sie, wie im Kriege, auf Kosten des Landes. Doch das war das geringere Uebel. Viel größeres entsprang aus der Bemühung des Kaisers, alle seine Unterthanen selig zu machen, wie er sich selbst ausdrückte, das heißt, sie in den Schoß der katholischen Kirche zurückzuführen. Am Anfange des Jahres 1649 schickten die Fürstenthümer Breslau, Schweid- 1649.
nitz, Jauer, Glogau und mehrere Städte Deputirte an den Kaiser, unter denen auch Wilhelm von Rehdiger von Seiten des breslauischen Fürstenthums war. Letzterer stellte dem Kaiser sehr nachdrücklich vor, in welchen trostlosen Zustand die Unterthanen

der Erbfürstenthümer durch den ihrer Religionsübung so höchst ungünstigen Frieden versetzt wären, wie denselben nichts als Auswanderung übrig bleibe, wie aber dadurch der Kaiser selbst an Einkünften verlieren werde, und bat daher: die evangelischen Schlesier im Besitz ihrer Kirchen und Schulen zu lassen. Aber er fand keine Erhörung seiner Bitte, sondern wurde mit dem Bescheide entlassen, es bleibe bei den Bestimmungen des Friedens, und der Kaiser thue nichts ohne Bedacht, und alles blos deshalb, weil er alle seine Unterthanen selig wissen wolle.

Unterdeß dachte man in Glogau, Schweidnitz und Jauer an die Erbauung der sogenannten Friedenskirchen; doch verzögerte es sich einige Jahre, ehe eine kaiserliche Commission erschien, die Plätze dazu abzustecken. Im December 1651 wurde zu Glogau vor dem Brostauer Thore ein Platz zur Kirche eingeräumt, welche
1652. dann erbaut und 1652 am Weihnachtsfeste eingeweihet wurde, aber 1654 wieder einfiel wegen der schlechten Bauart, worauf der Bau aufs Neue begann. Dabei fehlte es nicht an mancherlei Bedrückungen; die Prediger durften während des Baues nicht in der Stadt wohnen, sondern mußten im Dorfe Gramschütz, eine Meile entfernt, bleiben, bis sie endlich vom Landeshauptmann Erlaubniß erhielten, in der Stadt eine Wohnung zu beziehen, während ihre Wohnungen bei der Kirche gebaut wurden; und eine Schule zu erbauen wurde den Glogauern durchaus verweigert, weil davon im Frieden nicht die Rede gewesen sei. — Das Kirchenvermögen mußte die evangelische Gemeine 1651 auf Verlangen des Rathes der Stadt demselben ausliefern, und ungeachtet der Kaiser wiederholentlich befahl, es der evangelischen Gemeine zurückzugeben; so erhielt sie doch erst 1669 die Hälfte davon zurück. In Schweidnitz wurde im September 1652 der Platz zur evangelischen Kirche abgesteckt. Als hier einer der Commissarien den Platz absichtlich zu beschränken suchte, nahm ein anderer derselben, der General Monteverques seinen Stock, warf ihn weit vor sich her, und sagte: es ist ja nur Erde, man muß lieber zugeben als abnehmen. Erst 1656 kam es zum Bau, und 1657 wurde im Junius der erste Gottesdienst darin gehalten. — Die vocirten Prediger durften bis zu Vollendung ihrer Amtswohnungen auch nur in der Vorstadt wohnen, ja einer derselben wohnte sogar in Weizenrode, eine halbe Meile von der

Stadt. — In Jauer wurde ebenfalls im September 1652 der Platz ausgesteckt, und 1655 war der Bau vollendet. Schulen anzulegen wurde auch hier und zu Schweidnitz nicht gestattet. Uebrigens waren die Gemeinden dieser drei Städte nicht im Stande diese Baue aus eigenen Mitteln zu bestreiten, und mußten daher Sammlungen im ganzen Lande dazu anstellen. Doch nicht nur aus diesem, sondern auch aus Sachsen, Hamburg, Brandenburg und Schweden gingen reichliche Beiträge ein, und für Schweidnitz schenkte Hans Heinrich von Hohberg auf Fürstenstein eine große Menge Bauholz aus seinen Waldungen.

Sobald die drei Kirchen nur abgesteckt waren, erschien ein kaiserlicher Befehl, daß den Evangelischen in allen unmittelbaren Fürstenthümern die Kirchen genommen und ihre Geistlichen aus dem Lande getrieben werden sollten, und im December 1653 be- 1653.
gann diese neue Reformation. Daß die Kirchen den Gemeinden und Patronen, die sie erbaut, als Eigenthum zugehörten, gab man nicht zu, und behauptete, die Kirchengebäude gehörten der katholischen Kirche, und somit nahm man sie für katholischen Gottesdienst in Besitz, wenn auch kein katholischer Einwohner am Orte war; die Einwohner aber nöthigte man vermeintlich um ihres Seelenheils willen, den katholischen Gottesdienst zu besuchen. Die Commissarien zur Wegnahme der Kirchen hatten eine militärische Begleitung, um nöthigen Falles Gewalt brauchen zu können. Auch hatten sie diese in einigen Dörfern wirklich nöthig; doch bald erkannten die Einwohner die Unabwendbarkeit ihres Unglücks und ergaben sich in ihr Schicksal. Von den weggenommenen Kirchen kennt man noch 628 *) mit Namen, welche sich in Niederschlesien befanden; zu diesen kommen aber noch eine Menge anderer in Oberschlesien und in andern Theilen des Landes, deren Anzahl wir nicht mehr wissen.

So streng der Kaiser sein im Frieden behauptetes Recht ausübte, so wollte er doch auch alles halten, was er versprochen hatte, und die Bedrückungen, welche die Evangelischen gegen die Worte des Friedens erfuhren, waren nicht dem Kaiser, sondern den katholischen Räthen desselben und den katholischen Magistraten

*) v. Worbs Rechte S. 111.

zuzuschreiben. So wollte man die Religionsfreiheit bei den Herzogen blos auf ihre Residenzen, und bei Breslau nur auf die innere Stadt einschränken, und nahm die vorstädtischen Kirchen zu Breslau in Anspruch. Aber der Kaiser erklärte sich dagegen und Breslau und die Herzoge blieben bei ihren Rechten, nur die Kirchen auf den Stadtdörfern mußte Breslau einbüßen, und den zu den Stiftern und Klöstern in den mittelbaren Fürstenthümern gehörenden Gütern wurde die Religionsfreiheit genommen.

43. Jesuiten.

Die Jesuiten, welche 1622 zuerst in Neiße einen bleibenden Sitz erlangt hatten, breiteten sich nun weiter im Lande aus, besonders zu Glogau, Sagan und Schweidnitz, und hätten sich auch gern in Breslau eingeschlichen; doch dieß gelang nicht ganz nach Wunsch. Durch den Kammerpräsidenten von Schellendorf
1638. wurden 1638 am 20. Februar in einem bedeckten Wagen unbemerkt zwei Jesuiten in die Stadt gebracht und im Matthiasstifte aufgenommen. Dieses mußten sie zwar wieder verlassen, bezogen aber ein Haus auf der Rittergasse und errichteten hier eine Schule, anfangs für zwölf Knaben. Nun wünschten sie ein eigenes Col-
1645. legium erbauen zu dürfen, erhielten auch 1645 die Erlaubniß, es auf dem Sande zu errichten. Indeß damit waren sie nicht zufrieden, wollten den Platz dazu in der Stadt haben und richteten ihr Augenmerk auf die städtische Hauptkirche zu Maria Magdalena, was jedoch der breslauische Rath noch hintertrieb. Auf dem Sande ließ der Abt des Sandstiftes den Bau nicht beginnen, wahrscheinlich wollten ihn die Jesuiten auch selbst nicht, indem sie immer noch auf einen Sitz in der Stadt hofften. Diese
1648. Hoffnung schien in Erfüllung zu gehen, als ihnen 1648 am 27. Februar auf Befehl einer kaiserlichen Commission das Minoritenkloster zu St. Dorothea eingeräumt und die Minoriten daraus verwiesen werden sollten. Da aber der Befehl nicht vom Kaiser, sondern von dessen Beichtvater unterschrieben war, so widersetzte sich der Guardian des Klosters, Namens Beaucourt, fand Hülfe bei den Bürgern, und endlich auch Recht bei dem Kaiser und die Sache unterblieb. Auf dem Sande wurden den Jesuiten auch fortwährend Schwierigkeiten gemacht, und daher gelang ihr Plan unter Ferdinands Regierung noch nicht.

44. Liegnitz, Brieg und Wohlau getrennte Fürstenthümer.

1653 am 9. Januar starb der Herzog Georg Rudolf 1653.
von Liegnitz, der in seinen letzten Jahren noch eine große Neigung für die katholische Kirche gezeigt hat. Er hinterließ keine Kinder und seine Länder fielen an seine drei Neffen zu Brieg, die sich zur reformirten Kirche hielten und seit 1639, wo ihr Vater Johann Christian gestorben war, im Besitz von Brieg waren. Sie theilten sich nun durchs Loos in ihre Besitzungen; Georg III. erhielt Brieg, Ludwig Liegnitz und Christian Wohlau. Alle drei suchten ihren durch den Krieg verwüsteten Ländern wieder aufzuhelfen.

Kaiser Leopold I. 1657 — 1705.

45. Liegnitz wird Erbfürstenthum. Geschichte von Oels.

Ferdinand III. hinterließ alle seine Länder seinem zweiten Sohne Leopold I., denn sein älterer Sohn Ferdinand IV. war schon 1654 gestorben. Leopold, ein höchst bigotter Mann, kümmerte sich wenig um Schlesien und ließ sich von seinen Ministern und von Jesuiten leiten. Er führte viele Kriege, an denen aber Schlesien weiter keinen Theil nahm, als daß es sich durch hohe Abgaben gedrückt sah. Es genoß zwar während dieser langen Regierung äußerlich des Friedens. Desto wichtiger waren aber die Veränderungen, welche das Land in seinem Innern trafen.

Zuerst zieht Liegnitz unsere Aufmerksamkeit auf sich. Ludwig zu Liegnitz starb 1663, und Georg zu Brieg 1664, und Christian vereinigte wieder alle Theile der väterlichen Besitzungen. Unter ihm entstand ein Streit der Lutheraner gegen ihn selbst, der sich zur Lehre der Reformirten bekannte. Er machte nämlich einen reformirten Prediger, Namens Schmettau, zum Superintendenten und verlangte, daß auch die Ordination der lutherischen Prediger durch diesen vollzogen werden sollte. Dagegen protestirten die lutherischen Landstände und unter ihnen besonders ein Edelmann Friedrich von Schellendorf. Ihre Beschwerden brachten sie vor den Kaiser, und dieser entschied zu ihrem Vortheil, worauf Schmettau entlassen wurde. — 1672 starb der Herzog Christian und hinterließ einen einzigen Sohn, Georg Wilhelm, welcher zwar erst zwölf Jahr alt war, aber bei seiner sehr frühen

Geistesreife schon im folgenden Jahre die Regierung selbst antrat. Alle gleichzeitigen Nachrichten schildern ihn als einen ausgezeichnet verständigen Herrn. So erzählt man, daß, als er einmal in Gegenwart des kaiserlichen Hofes befragt wurde, welches die beste Religion sei, er geantwortet habe: Gott und dem Kaiser
1675. treu sein. Dieser hoffnungsvolle Herzog starb aber schon 1675 am 21. November zu Brieg an den Kinderpocken in seinem funfzehnten Jahre, und mit ihm erlosch der piastische Stamm aller schlesischen Herzoge. Es war zwar noch ein Sohn des Herzogs Johann Christian von Brieg aus dessen zweiter Ehe, Namens August, übrig, aber dieser war von seinem Vater nicht mit unter die zur Nachfolge fähigen Kinder erklärt worden, weil damals die Familie der Piasten noch so zahlreich war, daß man das Aussterben derselben noch gar nicht als möglich dachte. Auch starb dieser Prinz schon 1677. Die noch vorhandenen weiblichen Nachkommen waren eben so wenig zur Nachfolge fähig, und es war daher ganz in der Ordnung, daß der Kaiser die Fürstenthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau als offene Lehen einzog und durch Landeshauptleute regieren ließ.

Nur von einer auswärtigen Macht konnten noch Ansprüche auf diese Fürstenthümer gemacht werden, und diese war Brandenburg. Nach einer mit Herzog Friedrich II. 1537 gemachten Erbverbrüderung hatte Brandenburg wirklich jetzt ein Recht, in den Besitz der liegnitzischen Hinterlassenschaft einzutreten; denn Friedrich II. hatte von den böhmischen Königen Wladislaus und Ludwig das Recht erhalten, über seine Länder frei zu testiren. Ferdinand I. hatte zwar diese Erbverbrüderung für ungültig erklärt, aber Brandenburg hatte sich sein Recht vorbehalten. Demnach trat der große Kurfürst Friedrich Wilhelm jetzt mit seiner Anforderung an die drei Fürstenthümer und an das Fürstenthum Jägerndorf auf, welches einem seiner Vorfahren im 30jährigen Kriege genommen worden war. Doch zu schwach, sein Recht
1686. mit bewaffneter Hand geltend zu machen, mußte er sich 1686 einen Vergleich gefallen lassen, wonach er auf die gedachten drei Fürstenthümer, so wie auch auf Jägerndorf, Verzicht leistete, und dagegen den Kreis Schwiebus als böhmisches Lehn erhielt, eine ganz unverhältnißmäßige Entschädigung. Während aber der Kurfürst diesen Vertrag unterzeichnete, unterhandelten die kaiser-

lichen Abgeordneten ins geheim mit dessen Sohne, dem Kurprinzen Friedrich, nachherigem ersten Könige Preußens, und bewogen diesen durch einen heimlichen Revers, sich verbindlich zu machen, den Schwiebuser Kreis wieder an den Kaiser abzutreten, sobald er selbst zur Regierung kommen würde. Als nun 1688 Friedrich 1688.
Wilhelm starb, drang der Kaiser auf Erfüllung dieses geheimen Versprechens, und 1695 trat Friedrich den gedachten Kreis gegen 1695.
eine Entschädigung von 250,000 Gulden an den Kaiser wieder ab, weil er nur den Kaiser gewinnen wollte, damit er seinem Plane, den Königstitel anzunehmen, nichts entgegen setzen möchte. Hiermit traten aber die Rechte Brandenburgs an die schlesischen Fürstenthümer wieder in ihre volle Gültigkeit, indem die empfangene Geldsumme in keinen Betracht dagegen kam.

Jetzt waren die würtembergischen Herzoge zu Oels die einzigen protestantischen in Schlesien. Herzog Sylvius Nimrod war
1664 mit Hinterlassung von vier Söhnen gestorben, während 1664.
deren Minderjährigkeit ihre Mutter Elisabet Maria regierte. Der älteste Sohn starb auf Reisen; die andern übernahmen 1672 die Regierung und theilten sich so, daß der ältere, Sylvius Friedrich, Oels, der zweite, Christian Ulrich, Bernstadt, der jüngste Julius Siegmund Medzibor und Trebnitz an sich nahm; eine Herrschaft Sternberg in Mähren verwalteten sie gemeinschaftlich, und verkauften sie späterhin 1693. Julius Siegmunds Name lebt noch in der Stadt Juliusburg fort, einem ehemaligen Dorfe, Dreske genannt, welches er zur Residenz und Stadt erhob. Er starb 1684 und hinterließ einen Sohn, Karl. Sylvius Friedrich zu Oels starb 1697 ohne Erben, und einer Verordnung seiner Mutter gemäß fiel Oels an Christian Ulrich; Bernstadt aber nun an den jungen Karl, dessen bisheriges Gebiet unter beide Herzoge getheilt wurde. Christian Ulrich starb 1704 und hinterließ zwei Söhne, Karl Friedrich und Christian Ulrich. Alle diese würtembergisch-ölsnischen Herzoge hatten auf den Fürstentagen nur eine Stimme.

Die übrigen schlesischen Herzoge waren nicht wichtiger als diese, und haben in der Geschichte des Landes eine geringe Bedeutung. Sie lebten wenig in Schlesien und hatten von ihren Besitzungen geringen Genuß.

46. Oberlandeshauptleute.

Die Oberlandeshauptmannschaft sank nach und nach zu einem leeren Titel herab. Nach dem Tode Georgs III. von Brieg, welcher diese Würde noch mit Ansehen bekleidet hatte, gab sie der Kaiser an Sebastian von Rostock, der seit 1664 breslauischer Bischof war, ohne das Privilegium zu beachten, wonach kein Geistlicher Oberlandeshauptmann sein sollte. Nach dessen
1671. Tode 1671 wurde der Herzog von Sagan, Wenzel von Lobkowitz, Oberlandeshauptmann, welcher aber, weil er sich immer am Hofe aufhielt, einen Grafen von Schafgotsch zum Verwalter dieses Amts bestellte. Wenzel fiel 1674 in Ungnade und wurde auf seine Herrschaft Raudnitz in Böhmen verwiesen, wo er bis an seinen Tod in Ruhe lebte. Hier ließ er sich ein Zimmer einrichten, dessen eine Hälfte mit Tapeten und kostbaren Geräthen geschmückt, die andere Hälfte einer schlechten Bauerhütte ähnlich gemacht war. Er verfertigte sich selbst seine Grabschrift in lateinischer Sprache, die mit den Worten schließt: **Fui comes, princeps, dux; sum pulvis, umbra, nihil. Perpendite magnates, angusta enim sunt spatia, quae mortuum a morituro distinguunt; perpende et tu viator, dicque requiem et abi!** (Ich war Graf, Fürst, Herzog; ich bin Staub, Schatten, Nichts. Erwäget es, ihr Großen, denn eng ist der Raum, welcher den Todten vom Sterbenden trennt; erwäge es auch du, Wanderer,
1677. wünsche mir Ruhe und gehe weiter.) Er starb 1677. Als er in Ungnade gefallen war, übertrug der Kaiser die Oberlandeshauptmannschaft wieder dem Bischofe, dem Kardinal Friedrich
1682. von Hessen*). Nach dessen Tode 1682 wurde Johann Caspar von Armpringen zum Oberlandeshauptmann ernannt, dessen Besitzung Freudenthal an der Grenze von Mähren der Kaiser zu einem Fürstenthum erhob. Sein Nachfolger in dieser Würde war wieder der Bischof, Franz Ludwig, der aber fast nichts mehr als Oberlandeshauptmann zu thun hatte, indem fast alles durch das kaiserliche Oberamt betrieben wurde. So wie das Ansehen des Oberlandeshauptmanns, so sank auch das Ansehen der Fürstentage immer tiefer, und man achtete gar nicht mehr auf dieselben.

---

*) Ihm hat die der heiligen Elisabet geweihte Kapelle an der Domkirche ihre Entstehung zu danken.

47. Universität zu Breslau.

In Hinsicht des Religionszustandes befolgte der Hof dieselben Grundsätze, welche unter der vorigen Regierung gegolten hatten. Jesuiten leiteten ihn und gelangten endlich auch in Breslau zu ihrem Ziele, nach welchem sie so lange vergebens gestrebt hatten. Am 12. October 1659 wurden sie auf kaiserlichen Befehl heimlich 1659. in die kaiserliche Burg eingeführt, und 1671 wurde ihnen diese 1671. alte Burg förmlich zum Eigenthum übergeben. Die königliche Kammer, welche hierin ihren Sitz bisher gehabt hatte, wurde verlegt in ein Haus auf dem heutigen Ritterplatze. Die Jesuiten ließen vor der Hand das Gebäude, wie es eben war, und richteten nur den Huldigungssaal zur Kirche, und einige Zimmer zu Schulen ein. 1689 begannen sie den Bau einer eigenen Kirche, suchten nach und nach ihre Schulen zu erweitern, und rückten immer deutlicher mit dem Plane hervor, ihr Collegium zu einer Universität herauf zu bilden. So sehr der breslauische Magistrat dem Plane entgegen war, so erreichten sie doch ihren Zweck, und 1702 unterm 21. October erschien ein kaiserlicher Fundationsbrief 1702. für die neue Universität zu Breslau, welche nach dem Kaiser die leopoldinische genannt wurde, jedoch nur für die Facultäten der Theologie, des kanonischen Rechts, der Philosophie und der freien Künste; Rechtsgelehrsamkeit und Arzneikunde blieben von den Lehrfächern ausgeschlossen.

48. Bedrückungen der Evangelischen durch die Katholiken.

Vermöge des westphälischen Friedens war den Protestanten erlaubt, benachbarte Kirchen zu besuchen, und es wurden, um die zuströmende Menschenmenge zu fassen, in den brandenburgischen und sächsischen Grenzorten neue Kirchen erbaut. Oft ging man viele Meilen weit nach einer solchen oder nach einer in einem mittelbaren Fürstenthum gelegenen Kirche. So hielten sich z. B. nach Nieder-Wiesa in der Lausitz an 7 Städte und 87 Dörfer. Aber die katholischen Obrigkeiten gönnten das den Protestanten nicht, und bewogen den Kaiser 1669 den Besuch aller auswär- 1669. tigen Kirchen zu verbieten. Da dieses Verbot nichts fruchtete, so ließ man den zur Kirche ziehenden Leuten auf dem Wege auflauern und sie gefänglich einziehen; ja im Saganschen stellte man Jesuitenschüler und Bürger mit Feuergewehr auf die Wege nach

Jäschkendorf, wo die Saganer unter Hütten ihren Gottesdienst des Sonntags hielten, und ließ auf die Kirchleute schießen, und zuletzt schickte man sogar Dragoner an den Bober. Doch untersagte der Kaiser 1670 das Schießen, mußte aber 1674 diesen Befehl wiederholen. Einzelne Eiferer versuchten die vielbesuchten Kirchen durch Feuer zu vernichten, was aber nicht gelang. Weil man nun aber an vielen Orten zu weit hatte in eine Kirche, so hielt man unter freiem Himmel in Wäldern und an verborgenen Oertern des Gebirges Gottesdienst, wozu noch immer einige Prediger sich im Lande erhalten hatten. Man kam da gewaffnet zusammen und stellte Wachen aus, um vor einem Ueberfall gesichert zu sein. Wurde ein solcher Prediger entdeckt, so mußte er mit Gefängniß büßen. Es erschienen zwar kaiserliche Befehle gegen diesen Gottesdienst, aber viele adelige Herrschaften dachten zu menschlich, als daß sie ihren Unterthanen den Trost der Religion rauben wollten, und diese Versammlungen erhielten sich, besonders in der Gegend von Hirschberg. In Oberschlesien fand man zu solchem Gottesdienste keine Gelegenheit, und die protestantischen Einwohner zogen daher in ganzen Karavanen ins Briegsche, in die Kirchen von Löwen und Kreuzburg, oft zwanzig Meilen weit.

Selbst den Hausgottesdienst gestatteten katholische Obrigkeiten nicht, obgleich der Kaiser ihn erlaubt hatte, wenn er nur ohne Aergerniß geschähe. Evangelische Bücher wurden verboten, Haussuchungen nach ihnen angestellt und wo man sie fand, wurden sie weggenommen. Taufen und Trauungen durften nach kaiserlicher Verordnung in entfernten evangelischen Kirchen vorgenommen werden, wenn nur der katholische Ortspfarrer die Gebühren erhielt; aber die Landeshauptleute handelten dagegen, und 1688 ließ der Bischof bekannt machen, daß alle Unkatholischen in den Pfarrkirchen ihres Orts taufen und trauen lassen sollten. Am schlimmsten waren die Kranken daran, und man hat Beispiele, daß solche sich in Betten nach der Lausitz haben tragen lassen, um noch das heilige Abendmahl zu empfangen. Dazu wurden die armen Leute von den katholischen Pfarrern mit den Gebühren für kirchliche Handlungen sehr gedrückt, indem zwar 1662 nach vielen Klagen eine Taxe für dieselben erschienen war, dieselbe aber vieles unbestimmt ließ. Die Grünberger mußten anfangs für eine

Trauung, die sie in einem brandenburgischen Dorfe verrichten ließen, an ihren katholischen Pfarrer 10 Rthlr., und eben so viel für ein Taufen entrichten, späterhin für jene 3 Rthlr., für dieses 25 Sgl. Im Saganschen mußte für eine außer Landes verrichtete kirchliche Handlung die doppelte Taxe gegeben werden.

Vom Jahre 1669 an war es Gesetz, daß die Evangelischen alle katholische Feiertage mitfeiern mußten, und selbst des Abends schlichen in den Städten Diener der Magistrate an den Häusern herum, um zu sehen, ob etwa jemand arbeite; ja auf Klostergütern mußte sogar aus jeder Familie wenigstens eine Person in die Kirche kommen. Man nöthigte auch wohl Evangelische katholisch zu werden, indem man sie im Weigerungsfalle aus ihrem Grundeigenthume vertrieb, wie dieß auf mehreren Dörfern um Glogau geschah. Vorzüglich zeichnete sich in diesem Bekehrungseifer der Abt des Klosters Grüssau aus. Der Gemeinde zu Reich-Hennersdorf setzte er eine Frist von vier Wochen, binnen welcher sie katholisch werden oder auswandern sollte. Demnach wanderten mit einem Male an 800 Personen aus nach der Lausitz, wo ein Theil von ihnen das Dorf Neu-Gersdorf bei Meffersdorf erbaute. In Oberschlesien versagte man den Evangelischen alle bürgerlichen Gewerbe und die Trauung, wenn sie nicht katholisch werden wollten. Daher wanderten allein aus Leobschütz 800 Personen aus.

Den Besitz der Friedenskirchen gönnte man den Evangelischen nicht und erschwerte ihnen auf alle erfinnliche Weise ihren Gebrauch. So ließ 1674 ein Commandant zu Glogau um die Kirchzeit die Thore sperren und nur ein kleines Pförtchen am brustauer Thore offen, wodurch die Leute aufgehalten wurden, so daß viele zu spät hinauskamen. Das Wahlrecht der Geistlichen hatten ursprünglich an diesen Kirchen die Gemeinen und die aus ihnen gebildeten Kirchencollegia. Seit 1669 mußten die Bürger den erwählten Geistlichen dem Magistrate nennen, der ihn erst wieder dem Landeshauptmann vorstellen mußte, ohne dessen Zustimmung er nicht angestellt werden durfte. In Jauer verlangte 1658 der katholische Pfarrer, daß der evangelische Pastor dem Patron der katholischen Stadtkirche, dem heiligen Martin zu Ehren einen Gottesdienst halten sollte. Für ein Begräbniß eines evangelischen Geistlichen, bei dem nur einige ehrende Ceremonien

statt finden sollten, forderte der katholische Pfarrer an 100 Thaler und darüber.

Daß bei solcher Lage der Dinge die Bewohner der liegnitzischen Fürstenthümer nach dem Aussterben ihrer Herzoge für ihre Religionsübung sehr besorgt waren, darf uns nicht wundern. Die Reformirten verloren sogleich ihren Gottesdienst, indem der Kaiser die Schloßkapellen zu Liegnitz und Brieg schließen ließ. Die lutherische Kirche sollte nach und nach aussterben. Die offen werdenden Stellen königlichen Patronats besetzte man nicht, und seit 1692 gab man ihnen katholische Pfarrer, so daß 1704 von allen solchen Kirchen, an denen der Kaiser allein oder mit andern das Patronatsrecht hatte, nur noch die zu Wilhelmsdorf einen evangelischen Geistlichen hatte. Auch dieser starb noch in demselben Jahre. Dennoch war in vielen dieser Gemeinden, in Dörfern wie in Städten, kein einziger katholischer Einwohner. Um die Stadtkirchen zu gewinnen, wo die Städte das Patronatrecht hatten, hieß es, die frei gewordenen Predigerstellen sollten nicht eher besetzt werden, bis die Städte ihr Patronatrecht bewiesen haben würden. So verloren Wohlau, Lüben, Brieg, Winzig, Herrnstadt, Parchwitz, Hainau, Goldberg, Rauden ihre Kirchen. In acht volkreichen Städten des Fürstenthums Brieg, wo außer den Officianten alles evangelisch war, war 1704 nur noch ein einziger evangelischer Prediger. Diejenigen Landkirchen, welche katholische Patrone hatten, waren leichter zu gewinnen. Bei denen, welche evangelische Patrone hatten, verlangte man endlich auch, daß diese ihr Recht beweisen sollten, und wo auch dieß nicht abzuleugnen war, mußte der erwählte Geistliche dem kaiserlichen Amte vorgestellt werden, wo man denn allerlei Mittel hatte, seine Anstellung zu verhindern. So kam es, daß im Jahre 1707 sämmtliche Kirchen der Fürstenthümer Liegnitz *), Brieg und Wohlau bis auf fünf eingezogen und mit katholischen Geistlichen besetzt waren, obgleich in vielen Gemeinden nicht ein einziger Katholik war.

---

*) 1698 nahm der Kaiser den Protestanten zu Liegnitz die Johanniskirche und verordnete, daß keine vacante Stelle an den protestantischen Kirchen mehr besetzt werden sollte. S. Marienkirche zu Liegnitz, 1828. S. 26 u. f.

Durch diesen Religionsdruck litten alle Verhältnisse. Alle Aemter durften nur von Katholiken verwaltet werden und die Magistrate bestanden daher häufig aus den unwissendsten Menschen. Freie Rathswahl hatten die Städte längst nicht mehr. In Bolkenhain saß ein Fuhrmann im Rathe, in Bunzlau ward ein Schuster Bürgermeister. Die Landesstände selbst suchte man nach und nach blos aus Katholiken zu nehmen, und wo es an solchen fehlte, suchte man sie herbei zu ziehen. Evangelische Erben wurden verdrängt und Katholiken in Besitz der liegenden Gründe gebracht. Evangelische erhielten nur selten Bürgerrecht, aber Katholiken ohne alle Schwierigkeit. Stiftungen der Evangelischen, Stipendien und andere Wohlthaten entzog man ihnen und theilte sie an Katholiken aus. In Glogau verbot man allen evangelischen Jugendunterricht, und auf dem Lande und in andern Städten hatte man bei Wegnahme der Kirchen auch alle evangelischen Schulen geschlossen. Doch gab es heimlich noch Schulmeister und ganz konnte man sie nicht unterdrücken; viele katholische Geistliche hatten auch Mitleid mit dem armen Volke, und ließen die Schulmeister Unterricht geben, auch bei Begräbnissen Lieder singen und den Gemeinden aus Postillen vorlesen. Aber 1666 be- 1666.
fahl der Bischof ausdrücklich, alle evangelischen Schulmeister zu vertreiben. Dieser Befehl erregte neue Betrübniß im Lande, man fürchtete die Wiederkehr der Dragonaden und unzählige Familien wanderten aus. Alle Vorbitten, selbst von Katholiken an den Kaiser gerichtet, fruchteten nichts; man hieß das Volk über die gefürchteten Dragonaden beruhigen, aber der Schulmeister wurde gar nicht mehr gedacht.

So sieht man, wie der Grundsatz, die evangelische Lehre ganz zu unterdrücken, der herrschende war, und es darf bei dieser Art, ihn auszuüben, uns nicht wundern, wenn, durch Vortheil gelockt und der beständigen Bedrückungen müde, Evangelische in den Schoß der katholischen Kirche sich begaben, oder auswanderten und ihre Stellen herbeigezogenen Katholiken überließen. So wanderten nach dem Jahr 1671 aus Leobschütz an 800 Bürger mit ihren Familien aus, weil man sie zur katholischen Kirche zu treten zwingen wollte*). Aber immer wollte das noch nicht

*) Minsberg, Leobschütz S. 87.

genug vorwärts gehen, man mußte noch mehr thun, um zum
1661. Ziele zu gelangen. Schon 1661 hatte der Kaiser befohlen, daß die verwaiseten Kinder beiderlei Geschlechts katholische Vormünder erhalten sollten. Man wendete dieses Gesetz nicht sogleich auf den Adel an; da befahl der Kaiser in einzelnen Fällen, die Pupillen den evangelischen Vormündern wegzunehmen und in die Seminarien der Jesuiten zu bringen, jedoch hübsch sanft, ohne Geräusch und Gewalt. 1681 erging der Befehl, daß kein Vasall oder Landsasse, wenn er Güter unter einer fremden Regierung hätte, mit seiner Familie auf diesen wohnen und damit Gelegenheit suchen solle, seine Kinder evangelisch zu erziehen. Witwen durften ihre Kinder nicht außer Landes erziehen lassen, und wo man auch evangelische Vormünder zuzulassen nicht vermeiden konnte, mußten doch katholische ihnen zur Seite gesetzt werden, welchen man die Erziehung der Mündel sodann übergab. Landeshauptleute und Geistliche erhielten geheime Instructionen, alle Waisen katholisch erziehen zu lassen, und sie dazu den Jesuiten und Klöstern zu übergeben. Alle Bitten dagegen halfen nichts, kamen auch nicht erst vor den Kaiser, sondern wurden von den untern Behörden, von denen sie erst genehmigt sein mußten, ehe der Kaiser sie annahm, bei Seite gelegt oder zurückgegeben. Nur wo etwa fremde Mächte, wie besonders Brandenburg, sich einmischten und Beschwerden bei dem Kaiser führten, gab dieser nach und stellte sich auch wohl, als wenn er dieses harte Verfahren nicht billigte. Im Fürstenthum Neiße nicht nur, sondern in ganz Oberschlesien durfte nie eine Ehe zwischen zwei Personen verschiedener Kirchen geschlossen werden, wenn nicht der evangelische Theil katholisch wurde. Auch der Verkauf der Güter im Falle der Auswanderung, welcher im westphälischen Frieden gestattet war, wurde bei angesehenen Familien nicht erlaubt.

So geschah es daß unter Leopolds langer Regierung ein großer Theil des schlesischen Adels und überhaupt aller Einwohner des Landes zur katholischen Kirche übertrat *).

---

*) Die Klagen einzelner Familien über die ihnen entrissenen Kinder, die Gewaltthätigkeiten gegen Witwen u. s. w. zu lesen, ist herzbrechend. Man sehe Worbs Rechte der evangelischen Gemeinden S. 182 — 193. Unter den adligen Familien, welche ganz oder in einzelnen Linien katholisch wer-

49. Karl XII. tritt auf.

Im Jahr 1697 war der katholisch gewordene Kurfürst von Sachsen, Friedrich August, zum Könige von Polen erwählt worden, und damit verloren die Schlesier die sächsischen Verwendungen für Aufrechthaltung des westphälischen Friedens und der darin ihnen gemachten Versprechungen. Aber gerade diese Begebenheit wurde ihnen heilsam, wie die Folge zeigen wird. Der König von Polen ließ sich in ein Bündniß mit Rußland und Dänemark ein gegen den jungen König von Schweden Karl XII., um dessen Macht zu schwächen und sich an seinen Ländern zu bereichern. Karl zwang aber im Jahr 1700 die Dänen zum Frieden, schlug die Russen bei Narwa, vertrieb die Polen aus Liefland und Curland, ließ zu Warschau den jungen Stanislaus Leszinsky an Augusts Stelle zum polnischen Könige wählen, und zog darauf nach Sachsen, um den König August zur Verzichtleistung auf die polnische Krone zu zwingen.

Während dieser Unruhen starb Kaiser Leopold I. am 5. Mai 1705, von seinen Schmeichlern der Große genannt; aber die Geschichte hat gerichtet, der Name des Großen ist ihm nicht geblieben. 1705.

Kaiser Joseph I. 1705 — 1711.

50. Altranstädtische Convention.

Joseph I. war ein des Thrones würdiger Regent, der selbstständig dem Einflusse der Minister und der Geistlichkeit steuerte und nicht von unduldsamen Gesinnungen geleitet wurde. Seine übrigen Verhältnisse zu Europa gehören nicht hierher, nur was Schlesien unter ihm erfuhr, ist unser Gegenstand.

Hier war es nun Karl XII., dessen damals noch unbesiegte Macht und dessen gefürchtetes Ansehen hinsichtlich Schlesiens dem Kaiser bald Gesetze vorschrieb. Auf seinem Durchzuge aus Polen nach Sachsen hatte Karl die traurige Lage der evangelischen

---

den mußten, oder wurden, sind hier bemerkt: die Grafen von Colonna, die Familien von Skal, von Vogt, von Reisewitz, von Logau, von Rothkirch, von Uechtritz, von Kirschbaum, von Dobschütz, von Pannewitz, von Lassota, die Grafen von Henkel auf Beuthen.

Schlesier theils mit eignen Augen, theils aus den an ihn gerichteten Bitten der Schlesier, sich ihrer anzunehmen, kennen gelernt. Er, ein Nachkomme Gustav Adolfs, selbst Protestant, auch als schwedischer König zur Aufrechthaltung des westphälischen Friedens verpflichtet, benutzte nun auch sein Ansehen, und verlangte von dem Kaiser eine Abstellung der Beschwerden, welche die schlesischen Stände zu diesem Behufe dem Kaiser hatte einreichen müssen, und drohte im Weigerungsfalle auf seinem Rückzuge so lange in Schlesien stehen zu bleiben, bis seinen Forderungen Genüge geleistet sein würde. Der Kaiser mußte nachgeben, schickte den Grafen Wratislav von Mitrowitz als Gesandten in das schwedische Hauptquartier nach dem Dorfe Alt-Ranstädt, drei Stunden von Leipzig, und hier kam es am 11. August des alten, am
1707. 22. des neuen Kalenders 1707 zu einem Vertrage zwischen Karl XII. und Joseph I., welcher unter dem Namen der altranstädtischen Convention bekannt ist.

Die Hauptpunkte dieser Convention waren folgende: Es solle die Religionsübung der Evangelischen, wie sie im westphälischen Frieden festgestellt worden, ungehindert fortbestehen, und das, was demselben zuwider eingeführt worden, auf folgende Weise verbessert werden:

1) die den Evangelischen nach dem westphälischen Frieden weggenommenen Kirchen und Schulen in den Fürstenthümern Liegnitz, Brieg, Wohlau, Münsterberg, Oels, und in der Stadt Breslau sollen mit allen ihren Gütern den Evangelischen wieder eingeräumt werden.

2) den Gemeinden an den drei Friedenskirchen soll verstattet sein, so viele Geistliche anzustellen, als sie für nöthig erachten, und bei ihren Kirchen Schulen zu errichten.

3) wo der öffentliche Gottesdienst den Evangelischen verboten ist, soll der Hausgottesdienst niemandem gewehrt werden; auch solle niemand gehindert werden, seine Kinder in auswärtigen Schulen oder durch Hauslehrer unterrichten zu lassen. Niemand soll gezwungen werden, dem katholischen Gottesdienste beizuwohnen, oder katholisch zu werden; sondern jedermann soll kirchliche Handlungen in benachbarten, auch in auswärtigen Kirchen seines Bekenntnisses vornehmen lassen dürfen, nur muß dem Ortspfarrer das ihm Gebührende entrichtet werden.

4) die Katholiken, welche an einem evangelischen Pfarrorte wohnen, sollen dem evangelischen Pfarrer den Decem und andere Einkünfte, welche zu der Taxa Stolä gehören (d. h. alle Gebühren für kirchliche Handlungen) entrichten.

5) den Mündeln evangelischer Eltern sollen nicht katholische Vormünder gesetzt werden.

6) in Religionssachen soll nichts von Unterrichtern entschieden, sondern alles dem Oberamt oder dem Kaiser selbst vorgetragen werden, und es solle den evangelischen Ständen erlaubt sein, deswegen Mandatarien am kaiserlichen Hofe auf ihre Kosten zu halten.

7) in Ehesachen soll nach den Rechten der augsburgischen Confession entschieden werden. In denjenigen Fürstenthümern, wo zur Zeit des westphälischen Friedens evangelische Consistorien gewesen, sollen solche wiederhergestellt und von ihnen dergleichen Sachen entschieden werden, jedoch mit freier Appellation an den Kaiser.

8) es sollen keine evangelischen Kirchen und Schulen fernerhin mehr weggenommen werden.

9) die Evangelischen sollen von öffentlichen Aemtern nicht ausgeschlossen werden, ihnen auch nicht gewehrt werden, ihre Güter zu verkaufen und auszuwandern.

10) der Kaiser werde nicht dagegen sein, wenn Schweden oder eine andere evangelische Macht sich für die Schlesier um mehrere Religionsfreiheit verwende.

11) der Kaiser werde diesen Artikeln gesetzliche Kraft geben, ihre Beobachtung für alle Zeiten feststellen, und erlauben, daß ein schwedischer Minister der Vollziehung dieses Vertrages beiwohnen und dem Könige von Schweden darüber berichten könne.

Diesen Vergleich auszuführen ging der schwedische Minister von Strahlenheim nach Breslau, verhandelte daselbst mit einer kaiserlichen Commission, und am 8. Februar 1709 wurde 1709.
der Executionsreceß abgeschlossen. Zu Brieg, Wohlau und Liegnitz wurden also wieder Consistoria errichtet, und in diesen Fürstenthümern, so wie in Münsterberg und Oels wurden, mit Einschluß der vier Ruralkirchen von Breslau, 121 Kirchen den Evangelischen zurückgegeben *). Dazu war man noch von schwedischer

*) Das Verzeichniß derselben steht in Tiedes Jahrest. B. 3. S. 179—181.

Seite nach dem 10. Artikel der Convention bemüht, vom Kaiser noch einiges mehr zu erlangen, und in dem Receß versprach die Commission im Namen des Kaisers daher noch, daß man an den Friedenskirchen Thürme bauen und Glocken haben dürfe, und daß die Evangelischen noch sechs neue Kirchen zu Freistadt, Sagan, Hirschberg, Landeshut, Militsch und Teschen erbauen dürften.

Zwar wurde Karl XII. noch in demselben Jahre bei Pultawa von den Russen geschlagen, am 8. Juli; aber der Kaiser ließ durch den Wechsel von Karls Glück sich nicht abhalten, sein Wort zu halten, und die Religionsverhältnisse blieben bestehen, wie sie durch den Executionsreceß bestimmt waren. Auch war
1708. eine neue Stolataxordnung 1708 für die evangelischen Kirchen festgestellt worden. Preußen, England, die Niederlande und Schweden hatten auch für die Religionsfreiheit der Reformirten in Schlesien sich verwendet, aber darin gab der Kaiser nicht nach und für sie wurde nichts gewonnen. Die sechs neuen Kirchen, die man Gnadenkirchen nennt, wurden sofort erbaut und bei ihnen, so wie bei den Friedenskirchen Schulen angelegt. Indeß kostete die Erlaubniß, die Gnadenkirchen zu bauen, den Kreisen große Summen. Hirschberg mußte dem Kaiser ein freiwilliges Geschenk von 3000 Ducaten; Landeshut 20,000 Gulden; Sagan, Freistadt und Teschen jedes 10,000 Gulden geben. Außerdem mußte Hirschberg noch 100,000 Gulden, Landshut 80,000, (welche aber, weil sie nicht herbeigeschafft werden konnten, in ein Geschenk von 30,000 Gulden verwandelt wurden, die zu dem eben genannten von 20,000 noch hinzu kamen *), Sagan 50,000, Freistadt 80,000, Militsch 15,000 als Darlehn an den Kaiser zghlen. Das Darlehn von Teschen, und das Geschenk von Militsch sind nicht bekannt. Die kaiserliche Commission in Breslau kostete 15,400 Gulden. Dazu kamen noch allerlei Gebühren nach Wien und beträchtliche Summen an den König von Schweden und an den Minister von Strahlenheim, die an 200,000 Gulden für jenen und an 20,000 für diesen betrugen. Doch alles dieses gaben unsere Vorfahren gern hin, da sie nun einer bessern Zukunft

*) Geschichte der evangelischen Gemeinde in Landeshut. 1809. 4. S. 40.

entgegen sahen, und zum Bau der neuen Kirchen und Schulen liefen ansehnliche Beiträge aus dem ganzen Lande und aus dem Auslande ein. Um den katholischen Einwohnern derjenigen Fürstenthümer, in welchen die Kirchen den Evangelischen wiedergegeben worden, Seelsorger zu geben, setzte Joseph I. mehrere Geistlichen an verschiedene Orte und bestimmte zu deren Unterhalt ein Capital von 100,000 Gulden, eine Privatschuld desselben an den Dom, dessen Administration dem Oberamt zu Breslau, die Vertheilung der Zinsen aber dem Domvicariatamt überlassen wurde. Jedem solchen Geistlichen wurde ein Schullehrer beigegeben, und beide bekamen ihren Gehalt; aber der Geistliche hatte keinen Decem. So entstanden im Fürstenthum Brieg 10, Liegnitz 3, Wohlau 2 neue katholische Kirchensysteme, die man Josephinische Curatien nannte *).

51. Die betenden Kinder.

Eine in ihrer Art einzige Erscheinung zeigte sich in den Jahren 1707 und 1708 in Schlesien als eine Folge des Religionsdruckes und des bei den durchziehenden Schweden üblichen Feldgottesdienstes; nämlich das gemeinschaftliche Beten der Kinder. Sehr natürlich war es, daß durch den bisherigen Religionsdruck der Eifer in christlichen Andachtsübungen geweckt wurde und auch in Kindern sich zeigte. Nun sahen diese die schwedischen Soldaten auf dem Felde beten und ihren Gottesdienst halten, und von kindischem Nachahmungstriebe geleitet ahmten sie dieses nach, versammelten sich auch unter freiem Himmel und beteten und sangen mit einander. Bald mochte man dieses Beten hier und da als einen Beweis besonderer Frömmigkeit lobpreisen und nun fand es anderswo Nachahmer. So verbreitete sich diese Andachtsübung durch einen großen Theil von Niederschlesien. In Sprottau scheint dieses Kinderbeten angefangen zu haben. Es versammelten sich dazu Kinder von 4 bis 14 Jahren zu Hunderten, unter freiem Himmel, stellten sich in einen Kreis, knieten nieder und ließen sich von einem unter ihnen, den sie ihren Lector nannten, Lieder und Gebete vorsprechen, die sie laut sangen oder nach-

1707. und 1708.

*) S. Provzlbl. 1827. I. S. 212 u. ff.

beteten, auch wurde wohl ein Abschnitt aus der Bibel vorgelesen. Sie schlossen gewöhnlich mit dem letzten Verse des Liedes: Werde munter, mein Gemüthe: welcher so lautet: „O du großer Gott, „erhöre, was dein Kind gebeten hat; Jesu, den ich stets ver„ehre, bleibe ja mein Schutz und Rath; und mein Hort, du „werther Geist, der du Freund und Tröster heißt, höre doch mein „sehnlich Flehen! Amen, ja es soll geschehen!" — Darauf wurde vom Lector der Segen gesprochen, und zuletzt noch das Lied gesungen: „Nun, Gott Lob, es ist vollbracht, Singen, Beten, „Lehren, Hören" u. s. w., welches sich, so wie jenes noch in unsern Gesangbüchern findet. Der Inhalt der Gebete ging auf die Noth der Zeit, und bestand in Bitten um Erhaltung des göttlichen Wortes und um freie Religionsübung.

Wir haben noch Nachrichten von dieser Andacht der Kinder zu Beuthen an der Oder, wo auch Erwachsene zu Tausenden sich um die Kinder versammelt, um ihre Gebete zu hören und ihre Lieder mitzusingen; von Freistadt, von Liegnitz, von Bunzlau, von Hirschberg, von Landeshut, aus andern Gebirgsorten und aus der Gegend um Jauer. Die Magistrate wollten es verhindern, aber keine dagegen erlassenen Befehle fruchteten. Indeß, wie natürlich, zeigten sich auch kindische Fehler dabei, und nicht immer herrschte unter den Kindern die anfänglich allgemeine Stille und Ordnung, und nach der Andacht besonders überließen sie sich häufig ihrem kindischen Muthwillen.

1708. Im Februar 1708 begann diese Andacht auch zu Breslau, zuerst vor dem Nicolaithore, dann auf dem schweidnitzer Anger, vor dem Oderthore, auf dem Barbarakirchhofe, auf dem Kirchhofe von Christophori und an andern Orten. Prediger und Obrigkeiten eiferten dagegen, weil wirklich große Unordnungen damit verbunden waren; aber die Kinder waren so eifrig, daß keine Strafen sie zurückhielten, und sie ihren Eltern, wenn diese sie zurückhalten wollten, entliefen. Man stellte ihnen vor, daß sie in Breslau ja gar nicht nöthig hätten, um Wiedereröffnung der Kirchen zu beten, weil ja hier keine Kirchen gesperrt wären, und sie möchten daher lieber in den Kirchen beten. Man öffnete ihnen daher die Kirchen und ließ selbst durch Prediger ihre Gebete und Gesänge leiten, und das war das beste Mittel, die Sache zu beendigen. Die Kinder sagten, sie würden nur so lange beten,

bis man singen würde: „Christ ist erstanden," und darin hielten sie Wort.

Im Ganzen betrachtete man diese Andachten der Kinder immer als einen Mißbrauch und als eine Verirrung, indeß machte die Sache doch solches Aufsehen, daß der Inspector an der Elisabetkirche, Caspar Neumann, ein höchst geachteter Geistlicher, ein eigenes Gutachten darüber drucken ließ, und darin zwar die Kinder um ihres Eifers willen lobte, aber doch auch zeigte, wie die ganze Sache eine Entweihung des Gebetes sei und die Kinder zum Ungehorsam gegen Eltern und Obrigkeit verführe. Dieses Gutachten hatte viele andere Flugschriften zur Folge, in denen für und wider gestritten wurde. Die durch die altranstädtische Convention hervorgebrachte Veränderung des kirchlichen Zustands ließ auch diese Kinderandachten verschwinden.

52. Gründung der Ritterakademie zu Liegnitz.

Eine Folge der altranstädtischen Convention war auch die Gründung der Ritterakademie zu Liegnitz. Die Johanneskirche in dieser Stadt war nämlich durch eine Schenkungsurkunde vom 2. Mai 1699 vom Kaiser an die Jesuiten gegeben worden; jetzt verlangten die Evangelischen diese Kirche zurück. Nach vergeblichen Unterhandlungen darüber verglich sich der Kaiser mit den Ständen dahin, daß diese Kirche zwar den Jesuiten bleiben, die Güter des zu ihr gehörigen Stifts aber zu Gründung einer Ritterakademie, d. h. einer Bildungsanstalt für den jungen schlesischen Adel verwendet werden sollten, und 1708 wurde diese 1708.
neue Anstalt eingeweiht. Der Bau des jetzigen Akademiegebäudes begann jedoch erst im Jahr 1728, und es kam 1738 unter Dach; der innere Ausbau aber wurde erst nach und nach vollendet*). Bisher waren die Adeligen unter den Protestanten, aus Mangel einer passenden Erziehungsanstalt, genöthigt gewesen, ihre Söhne in Anstalten außer dem Lande zu schicken. Dieß bewog den einsichtsvollen Kaiser Joseph I. auf Errichtung dieser Anstalt zu denken, und er riß dabei zuerst die Scheidewand zwischen Protestanten und Katholiken nieder, indem er die neue Anstalt für

*) S. Programm zu der Prüfung 1829.

Protestanten und Katholiken ohne Unterschied bestimmte, und verordnete, daß alle Religionsstreitigkeiten in ihr durchaus unberührt bleiben sollten. Deshalb mußte auch die Direction derselben abwechselnd in den Händen eines katholischen und protestantischen Directors seyn, und die Professoren, ja selbst die untern Beamten der Anstalten mußten aus beiden Kirchen gewählt werden.

53. Accise. Lehnsfreiheit in Liegnitz, Brieg und Wohlau.

1706. Man schreibt aus dem Jahre 1706 gewöhnlich den Ursprung der Accise her; allein in der That war diese Art von Abgaben schon älter. In dem gedachten Jahre gab das Oberamt den Ständen eine allgemeine Accis- und Consumtionsordnung, wodurch die bisher schon hier und da übliche Accise allgemein auf Städte und Dörfer ausgedehnt und genau bestimmt wurde. Die Absicht dabei war eine allmählige Aufhebung der Grundsteuern, welche durch jene neue Abgabe ersetzt werden sollten; aber dieser Zweck ward nicht erreicht, die Abgaben waren zu bedeutend und es blieben die Grundsteuern und auch die Accise bestehen.

Eine günstige Veränderung erfuhren unter Josephs Regierung die adeligen Güter in den Fürstenthümern Liegnitz, Brieg und Wohlau. Der Adel dieser Fürstenthümer hatte 1697 dem kaiserlichen Hofe eine beträchtliche Summe Geldes geliehen, unter der Bedingung, daß, wenn die Rückzahlung binnen sechs Jahren nicht erfolgte, seine Lehngüter in erbliche verwandelt werden sollten. Die Rückzahlung erfolgte nicht, und Joseph I. ließ über die Lehnsfreiheit dieser Stände die nöthigen Urkunden ausfertigen,
1705. 1705.

Joseph I. regierte nur sechs Jahre; er starb an den Kinder-
1711. pocken am 15. April 1711. Schlesien verlor an ihm einen guten Regenten, und der österreichische Staat würde durch ihn bei einer längern Regierung auf seine ehemalige Höhe gebracht worden sein.

Kaiser Karl VI. 1711 — 1740.

54. Kirchliche Verhältnisse.

Karl VI., der Bruder des vorigen Kaisers, war in viele Kriege verwickelt, welche aber Schlesien nicht berührten, und auf dasselbe weiter keinen Einfluß hatten, als daß es jährlich sehr

ansehnliche Kriegssteuern geben mußte. Das Land genoß also eines ununterbrochenen Friedens von außen. Im Innern herrschte auch Ruhe, und der Kaiser ließ auch in Religionsangelegenheiten alles bestehen, wie es unter seinem Bruder festgestellt worden war. Aber deshalb hörten die Bedrückungen der Evangelischen durch die Katholiken, besonders durch die katholischen Unterbehörden nicht auf, und man wußte es so zu machen, daß Klagen gar nicht erst vor den Kaiser kommen konnten; oder gelangten sie auch einmal vor seinen Thron, so war er doch viel zu sehr mit seinen politischen Verhältnissen beschäftigt, als daß er seinen Befehlen den gehörigen Nachdruck hätte geben sollen. Der evangelische Geistliche blieb immer ein Gegenstand des Hasses; die Confirmation seiner Vocation, die er in Wien nachsuchen mußte, kostete für das Land 50 Gulden, für die Stadt 100 Gulden, später auf dem Lande an 400 Gulden, und für die Bestätigung eines liegnitzischen Superintendenten mußten 1000 Gulden gezahlt werden; und diese Summen mußten die Geistlichen aus eigenen Mitteln bestreiten. Zu den Kriegen des Kaisers gegen die Türken gaben die katholischen Geistlichen den zehnten Theil ihrer Einkünfte; die Evangelischen mußten viel mehr geben. Ein Prediger hatte ein adeliges Fräulein geheirathet; darauf erschien 1716 ein Edict, worin dergleichen Eheversprechen ohne höhern Consens für ungültig erklärt und unanständige Verehelichungen genannt wurden. Wenn ein evangelischer Geistlicher einen Kranken seiner Confession in einer katholischen Parochie besuchen und ihm das Abendmahl reichen wollte, so verlangten die katholischen Pfarrer, es solle erst ein Erlaubnißzettel bei ihnen gelöst werden, wobei sie es nicht an hinterlistigen Erschwerungen fehlen ließen, und z. B. genau darauf sahen, daß der Geistliche nicht etwa an demselben Orte noch einen andern Kranken besuche, der noch keinen Zettel gelöst hatte. In Oberschlesien gestattete man den Evangelischen nicht, ihre Taufen und Trauungen in der Gnadenkirche zu Teschen verrichten zu lassen, sondern nöthigte sie, diese Handlungen in katholischen Kirchen vorzunehmen. Obrigkeitliche Aemter wurden, Breslau ausgenommen, überall nur mit Katholiken besetzt. Vorzüglich lauerte man auf Apostaten, d. h. auf solche, welche früher katholisch geworden und nun wieder zur evangelischen Kirche übergetreten waren; gegen solche leitete man Processe ein und ver-

wies sie zuletzt aus dem Lande. Waren die Apostaten zu arm, die Prozeßkosten zu zahlen, so mußten die Grundherrschaften derselben sie zahlen. Leute, deren Urgroßväter etwa einmal, wenn auch nur einen Tag lang, katholisch gewesen waren, galten schon für Abgefallene, wenn sie jetzt evangelisch waren. Diesem Unwesen widersetzte sich Karl VI. jedoch sehr ernstlich in einem Edict aus dem Jahre 1738.

55. Schwenkfelder. Pietismus. Jesuitische Mission.

In der Gegend des Grätzberges in Harpersdorf hatten sich viele Schwenkfelder erhalten. 1719 erschien hier auf kaiserlichen Befehl eine Mission von zwei Jesuiten, dem Pater Milahn, und dem Pater Regent, um diese Leute katholisch zu machen. Dem zu entgehen, gingen 70 Schwenkfelder zur evangelischen Kirche über. Sogleich mußte der Pastor Neander daselbst 50 Gulden Strafe zahlen und es wurde verboten, sie in die evangelische Kirche aufzunehmen. Weil die Bekehrung nicht gelang, versagte man ihnen die Beerdigung auf dem Kirchhofe, ihre Leichen mußten auf dem Schindanger verscharrt werden. Auch das Auswandern verbot man ihnen. Nachdem dieß mehrere Jahre so fortgegangen, rottete sich endlich ein ganzer Haufe zusammen, mißhandelte den Pater Regent, und zog dann gewaltsam fort nach Holland, England und Nord-Amerika, und der Name der Schwenkfelder erlosch in Schlesien.

Der von Halle aus sich verbreitende Pietismus, welcher damals in einem Streben nach wahrer Frömmigkeit, abgesehen von dem äußern Bekenntnisse, bestand, und bei einer zuweilen vorkommenden Ausartung in unbillige Verachtung eigentlich gelehrter theologischer Einsichten doch ein lobenswerthes Ziel hatte, fing auch in Schlesien, besonders im Fürstenthum Brieg an, Anhänger zu finden. Gegen diesen eiferten nicht nur Katholiken, sondern auch Evangelische selbst; eine besondere Verordnung des Consistoriums in Brieg untersagt ihn 1727 völlig, und der Pastor Sommer zu Diesdorf wurde deshalb seines Amtes entsetzt und endlich des Landes verwiesen, und ein zu Glauche im Trebnitzischen errichtetes Witwen- und Waisenhaus wurde 1727 aufgelöst und die Grundherrschaft mit 1000 Ducaten Strafe belegt, weil

die dabei angestellten Lehrer dem Pietismus ergeben waren; diese Lehrer selbst wurden des Landes verwiesen.

Einige Jahre später versuchte der päpstliche Hof durch vier Jesuiten, die Evangelischen zu bekehren. Diese Missionarien zogen von Ort zu Ort und predigten auf öffentlichen Plätzen, in besondern Stunden für die verschiedenen Geschlechter und Lebensalter, waren auch so glücklich hier und da einzelne Personen zum Uebertritt zur katholischen Kirche zu bewegen, aber den gewünschten Erfolg hatten diese Missionen nicht. Wo sie gepredigt hatten, errichtete man ein großes hölzernes Kreuz mit der Inschrift: Missionskreuz 1738, und diese Kreuze sind noch Zeugen dieser 1738. Bemühungen.

56. Oberlandeshauptmannschaft. Bischöfe. Oelsnische Fürsten. Teschen. Pragmatische Sanction.

Unter Karl VI. erreichte die Würde eines Oberlandeshauptmannes ihr Ende. Der Bischof von Breslau, Franz Ludwig, war der letzte, welcher diese Würde bekleidete, bis er 1716 zum 1716. Kurfürsten von Trier erhoben wurde, worauf er jene Würde niederlegte. Der Kaiser ernannte nun keinen neuen Oberlandeshauptmann, sondern übergab diese Geschäfte einem Oberamts-Director, wozu er den Grafen Johann Anton von Schafgotsch bestellte. Dieser Mann bekleidete das neue Amt bis an den Tod des Kaisers.

Franz Ludwig hat seinen Namen in Schlesien durch viele milde Stiftungen verewiget. Er ließ ein Waisenhaus für adelige Knaben und Mädchen zu Breslau, ein großes Hospital zu Neiße, und eine Begräbnißkapelle an der Domkirche zu Breslau erbauen, und unter seiner Regierung wurde das Alumnat eben daselbst zur Bildung angehender Geistlichen errichtet. Unter ihm kamen 1711 1711. die barmherzigen Brüder nach Breslau, erbauten eine Kirche und ein Kloster, wozu er selbst 1715 den Grundstein legte. Der Platz 1715. dazu war durch einen kaiserlichen Rath, Karl von Onsel, erkauft worden, und der Bau wurde theils durch ein kaiserliches Geschenk von 6000 Gulden, theils durch Beiträge von Privatpersonen bestritten und 1722 vollendet. Im Jahr 1730 am 30. Januar traf ein Blitzstrahl den Thurm der Sandkirche zu Breslau und beraubte ihn seiner sehr schönen Spitze, worauf derselbe

nur seine jetzige Bedachung erhielt. Franz Ludwig wurde 1729
1732. noch Kurfürst zu Mainz und starb 1732. Ihm folgte auf dem bischöflichen Stuhle der Cardinal Philipp Ludwig Graf von Zinzendorf (oder Sinzendorf).

Die Geschichte der Herzoge von Oels bietet keine Merkwürdigkeiten dar. Karl residirte zu Bernstadt; sein Neffe Karl Friedrich zu Oels, und dessen Bruder Christian Ulrich zu Wilhelminenort. Letzterer wurde auf einer Reise nach Rom katholisch, aber sein Sohn Karl Christian Erdmann wurde am dänischen Hofe zur evangelischen Kirche erzogen. Teschen, welches bisher un-
1722. mittelbar unter dem Kaiser gestanden, kam 1722 an den Herzog Leopold von Lothringen, den der Kaiser damit belehnte. Der Sohn dieses Leopold, Franz, wurde 1736 Gemahl der Maria Theresia, der Tochter und einzigen Erbin Karls VI.

Karl VI. hatte keinen Sohn, wünschte aber seine Staaten unzerstückt auf seine weiblichen Nachkommen übergehen zu sehen, und machte deshalb ein Erbfolgegesetz, bekannt unter dem Namen der pragmatischen Sanction, worin er aufs Genaueste die Erbfolge nach seinen Absichten festsetzte. Dieser Sanction überall bei allen europäischen Mächten eine Stütze zu verschaffen, dahin war sein Bestreben vorzüglich gerichtet, und er machte die Anerkennung derselben zur Bedingung bei allen seinen Verträgen.
1720. Die schlesischen Fürsten und Stände traten 1720 auf einem Fürstentage dieser Sanction willig bei und versprachen über ihr zu halten. Dennoch machte der am 20. October 1740 erfolgte Tod Karls VI. der österreichischen Herrschaft über Schlesien ein Ende.

57. Verfassung. Fürstentage. Stände. Abgaben.

Wenn wir am Ende dieses Zeitraums zurückblicken nach dem Anfange desselben; so können wir nicht unbemerkt lassen, daß unter den Regenten aus dem österreichischen Hause Schlesiens Verfassung sich im Wesentlichen ganz verändert hat. Was schon früher Matthias von Ungarn begann, war unter den österreichischen Regenten, besonders unter Ferdinand II., vollendet worden, Beschränkung der Stände und ihrer Freiheiten und vollkommne Obergewalt des Landesherrn. Der Oberlandeshauptmann, welcher früher die Sache des Landes vor dem böhmischen Throne führte, war in ein königliches Oberamts-Collegium übergegangen,

welches nun die Stelle des Königes im Lande vertrat. Die Landeshauptmannschaften der einzelnen Fürstenthümer waren in kaiserliche Regierungen verwandelt worden, indem den Landeshauptleuten vom Hofe selbst Räthe beigesellt wurden, um die Rechte des Landesherrn zu beschirmen. Der Magistrat zu Breslau, der die Landeshauptmannschaft über das breslauische Fürstenthum geführt hatte, hatte dieselbe im 30jährigen Kriege verloren, und der Kaiser bestellte den Landeshauptmann des Fürstenthums. Seit 1700 wurden alle Ausfertigungen nicht mehr im Namen der Lan- 1700.
deshauptleute, sondern der kaiserlichen Aemter ausgestellt*). Die Fürstentage beschäftigten sich früher mit Landesbeschwerden, der Oberlandeshauptmann berief dazu die Stände zusammen, oft zweimal im Jahre, seit dem siebzehnten Jahrhundert immer in Breslau; doch schon waren kaiserliche Commissarien dabei. Nach und nach wurden diese Fürstentage gehaltloser, der abzumachenden Gegenstände wurden weniger, weil alles vom Oberamt und durch dieses vom Kaiser abhing; und 1726 wurde endlich verordnet, 1726.
nur die Antworten der Stände auf die kaiserlichen Forderungen sollten den Fürstentags-Beschlüssen einverleibt werden, alle andere Landes-Vorstellungen sollten bei dem kaiserlichen Oberamte vorgetragen werden, wobei der Kaiser versprach, auf die nach dieser Art vorgebrachten Vorstellungen „billigen Dingen nach" Rücksicht zu nehmen. Nun kam nichts mehr vor die Fürstentage als die Forderung von Abgaben. Die Stände suchten dabei mit den Commissarien zu handeln, willigten endlich für dießmal ein und die Aufbringung der Abgaben war nun der einzige Gegenstand ihrer Berathung; wobei sie aber immer von den Commissarien den bedeutungslosen Revers erhielten, daß damit für die Zukunft ihren Rechten und Freiheiten kein Eintrag geschehen solle. — Die Landtage der einzelnen Fürstenthümer waren schon 1708 dahin beschränkt worden, daß darauf nichts zum Vortrag gebracht werden sollte, was der Kaiser nicht vorher vorzutragen erlaubt hatte. — Die Einziehung der Abgaben geschah sodann nach dem im Jahre 1527 unter Ferdinand I. gemachten Steuerfuße, in den mittelbaren Fürstenthümern und Herrschaften durch die Landes-

*) Provzlbl. 1821. II. S. 303.

herrn, in den Erbfürstenthümern durch dazu bestellte Einnehmer. Aber es gelangte nicht alles in die kaiserlichen Cassen, manches blieb in den Händen derer, die es einzogen. Die verschwenderischen Herzoge zu Liegnitz verwendeten beträchtliche Summen der für den Kaiser eingezogenen Steuern zu eignem Vortheile. Viele Abgaben gingen auch gar nicht ein, und bei jedem neuen Fürstentage bat der Kaiser, die saumseligen Zahler zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten. Dennoch sind immer Reste geblieben, und die Stände haben ihre Schuldigkeit eben so wenig erfüllt, als der Kaiser die seinige, ihren Beschwerden abzuhelfen. Unordnung herrschte also in dem ganzen Abgabenwesen, welches überhaupt in seinem Grunde selbst wankte, weil der Steuerfuß von 1527 nicht richtig angefertiget war.

Im sechzehnten Jahrhundert erschienen von den auf den Fürstentagen versammelten Ständen auch noch Gesetze, so der Landsfriede von 1528, die Polizei-Ordnung von 1577, verschiedene Pracht- und Sittengesetze, Kleiderordnungen und dergleichen, die sodann im Namen des Kaisers mit Erwähnung der ständischen Mitwirkung bekannt gemacht wurden. Oft aber erließ auch schon damals der Kaiser Verordnungen, bei denen der Stände gar nicht Erwähnung geschah. Die Grenzen der gegenseitigen Rechte waren noch gar nicht bestimmt; die Fürsten machten Landesordnungen; einzelne Edelleute, welche Städte besaßen, ertheilten Zunftprivilegien; Magistrate machten Statuten, selbst ohne landesherrliche Bestätigung. Erst in der letzten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts fing der kaiserliche Hof an, den Grundsatz festzustellen, daß kein Gesetz, kein Statut ohne seine Einwilligung gültig sei *).

Auf den Fürstentagen zu erscheinen hatten die Stände ein Recht. Die Stände selbst aber zerfielen in drei Classen. Die erste Classe bestand aus den Fürsten und freien Standesherren. Nicht aber jeder Fürst, sondern jedes Fürstenthum hatte eine Stimme seit dem siebzehnten Jahrhundert. So hatten die drei ölsnischen Herzoge zusammen nur eine Stimme; die sechs Standesherrschaften eben so zusammen nur eine Stimme. Die zweite Classe bestand aus den Deputirten des Adels in den Erb-

*) Pachaly I. S. 324.

fürstenthümern und der Stadt Breslau, wobei aber auch Schweidnitz und Jauer zusammen nur eine Stimme hatten, und eben so Oppeln und Ratibor. Die dritte Classe machten die Deputirten einiger Städte aus, nämlich von Schweidnitz, Jauer, Glogau, Oppeln, Neumarkt und Namslau abwechselnd, und Liegnitz mit Brieg und Wohlau zusammen.

Die neuen in Schlesien entstandenen Fürsten hatten nicht gleiche Rechte mit den alten piastischen erhalten, und der Kaiser sah sie mehr als seine Unterthanen an, und hatte sich die Landeshoheit, alle fiskalischen Rechte, das Recht des Krieges, der Gesetzgebung, der Besteurung und andere mehr in ihren Ländern vorbehalten *).

Die Abgaben, welche die Kaiser auflegten, wurden gezogen aus den liegenden Gründen selbst als Grundsteuern, in den Städten wie auf dem Lande, aus Auflagen auf Bier, Mehl, Getraide, Fleisch, und zuweilen aus besondern Kopf- und Vermögens-Steuern. Zuweilen legte man Abgaben auf Stiefeln, Schuhe, Pantoffeln, auf das Tanzen und dergleichen mehr. 1706 wurde eine General-Consumtions-Accise von allen Waaren und in Städten wie auf dem Lande eingeführt, von deren Ertrag man sich so viel versprach, daß man hoffte, die Grundsteuern aufheben zu können, aber am Ende blieb Accise und Grundsteuer bestehen, wie schon oben erwähnt wurde.

Außer diesen Abgaben, welche im General-Steueramte zu Breslau zusammenflossen, hatte der kaiserliche Hof noch andere Einkünfte, die nicht von der Bewilligung der Stände abhingen, und durch besondere Auflagen auf Taback, durch Alleinverkauf des Salzes, durch Stempelpapier, durch den Ertrag der Posten gewonnen wurden. — Im Allgemeinen fehlte es dem Finanzwesen an Ordnung; wie viel man aus dem Lande ziehen könne, wußte der Hof nicht, und wie viel man werde in jedem Jahre geben müssen, wußten die Unterthanen nicht. Das jedesmalige Bedürfniß bestimmte die Forderungen des Kaisers, was besonders durch die häufigen Kriege mit den Türken sehr groß war; und diese Unbestimmtheit der Abgaben drückte die Schlesier, indem sie

*) Pachaly I. S. 432 — 435.

jede Abgabe wie eine neue ansehen mußten, auf die sie nicht gefaßt waren. Dazu kam, daß durch alle Abgaben Schlesien selbst doch nichts gewann, daß man nie sah, daß diese Abgaben zum Besten des Landes verwendet wurden, ja daß aller Aufopferungen ungeachtet am Ende die Bedürfnisse des Hofes doch nicht befriedigt wurden, und dieser sich genöthiget sah, noch in England und Holland zu borgen.

58. Handel.

Auch der Handel brachte Schlesien noch nicht den Gewinn, den er hätte bringen können. Der Leinwandhandel zog sich aus der Gegend von Jauer und Striegau in das hohe Gebirge, besonders nach Landeshut, Schmiedeberg, Hirschberg, litt aber durch den dreißigjährigen Krieg viel, und die Leinweber selbst, um der evangelischen Lehre willen verfolgt, zogen sich aus den Städten in die Thäler des Hochgebirges, wo sie unbemerkter und darum ungestörter in Hinsicht auf ihre Religion leben konnten. In Hirschberg bildete sich im sechzehnten Jahrhundert die Schleier-Manufactur weiter aus, und die Stadt erhielt 1630 von Ferdinand II. ein besonderes Privilegium für den Alleinhandel mit Schleiern; und den Leinwandhandel von Greifenberg nach Holland brachte ein Bürgermeister Matthäus Rothe in der letzten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts in Gang. Der späterhin so bedeutende Leinwandmarkt zu Waldenburg nahm im Jahr 1713 seinen Anfang *). Doch führte man viel Garn, roh und gebleicht und viel rohe Leinwand aus dem Lande, verlor dadurch den Vortheil der Bearbeitung, und kaufte den Ausländern oft die daraus verfertigte Waare wieder ab. So z. B. kauften die Holländer das Pfund feines Linnengarn in Schlesien für 2 Thaler, und machten daraus Zwirn, den sie für 16 bis 24 Thaler das Pfund in die französischen und spanischen Niederlande absetzten. Aus einem Pfunde dieses Zwirns klöppelten die Brabanterinnen für 200 bis 300 Thaler Spitzen. Es gewann also durch die Bearbeitung das Pfund Linnengarn einen Werth von 300 Thalern, während Schlesien davon nur 2 Thaler zu Theil wurden.

*) S. Provzlbl. 1828. Ergänzb. S. 254.

Eben so wurden im sächsischen Erzgebirge von schlesischem Garn Spitzen geklöppelt, und man zählte an 10,000 Menschen, die sich davon ernährten. Fehlte es etwa den Schlesiern an Geschicklichkeit, diese Arbeiten zu verfertigen? Gewiß nicht; aber es fehlte von Seiten der Regierung an Aufmunterung und an Herbeiführung der Gelegenheit, solche Arbeiten zu erlernen und im Großen zu unternehmen. — Eben so ging es mit der Tuchfabrikation. Viel Tuch wurde zwar noch nach Polen und Rußland verhandelt, wogegen die Polen und Russen, welche in Carawanen zu uns kamen, Rinder, Pferde, Wachs, Leder, Pelzwaaren, Talg uns brachten; Breslau, Striegau, Löwenberg zeichneten sich im Tuchhandel aus. Aber dagegen führte man nach Leiden jährlich für eine halbe Million Thaler an Wolle aus, woraus man dort Tuche verfertigte, aus denen man drittehalb Millionen Gulden gewann *).

Wichtig ward für die Gegend um Reichenbach die Einführung der Fabrikation von Kannefaß, welche man den schwedischen Soldaten verdankt, unter denen sich Kannefaßweber befanden, und von denen man diese Weberei erlernte. Die Schweden trugen kannefassene Unterkleider und dieses Bedürfniß führte zuerst zur Verfertigung dieser Waaren **). Einen Zuwachs für den schlesischen Handel gewährte der Bau der Röthe seit dem sechzehnten Jahrhundert, und des Tabacks seit dem siebzehnten. — Auch der Bergbau gab reichen Ertrag. Man gewann zu Tarnowitz Silber, bei Giehren Zinn. Unter Kaiser Ferdinand I. wurden auf dessen Verordnung an vielen Orten Bergwerke angelegt, wie zu Tannhausen und Obergiersdorf, wo Kupfererz gefunden wurde. 22 Bergleute aus Meißen wurden hierher gerufen und 14 derselben in Tannhausen, 8 in Obergiersdorf in Arbeit gestellt. 1555 wurde Gottesberg durch einen Bergmann Johann Knappe zu erbauen angefangen, welcher dort Silbererz gefunden hatte; doch hörte nach Ferdinand I. Tode der Bergbau in dieser Gegend wieder auf ***). Bei Richenstein baute man auf Gold,

*) S. Klöber I. S. 282.

**) Provzlbl. 1803. I. S. 188 u. ff.

***) S. Provzlbl. 1827. Ergänzb. S. 300 u. ff.

bei Kupferberg auf Kupfer. Schmiedeberg war durch Eisenwaaren berühmt; in Tarnowitz, Neiße, Kupferberg und Schreibershau waren Vitriolsiedereien; aber der dreißigjährige Krieg und der Religionsdruck zerstörten wieder den Bergbau und die Bearbeitung seiner Produkte. — Nur die Schifffahrt auf der Oder nahm nach dem dreißigjährigen Kriege zu. Früher war sie durch Verbauung gehindert worden, indem jedermann erlaubt war, Mühlen an der Oder anzulegen, und man fürchtete auch an Zoll zu Lande zu verlieren, indem der Transport nach dem nördlichen Deutschlande durch die Lausitz ging. Oft schon hatte man von Seiten der Landesherren die Räumung der Oder anbefohlen, aber es blieb beim Alten. Im dreißigjährigen Kriege, wo das Land verwüstet und ohne Wirthshäuser war, fing man an die Oder zum Transport zu Schiffe zu benutzen bis Frankfurt. Endlich ließ der große Kurfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, 1662 bis 1668 die Oder mit der Spree durch den nach ihm benannten Kanal verbinden, und nun wurde die Schifffahrt lebhafter, indem die Waaren von Breslau bis Hamburg zu Wasser geführt werden konnten. Der Weinbau wurde um Grünberg fleißig betrieben; 1552 war die Weinlese hier so ergiebig, daß man gern ein volles Viertel für zwei leere gab. Im Jahr 1701 zählte Grünberg tausend Weinberge, und 1720 fing man hier an Weinessig zu bereiten. Im Jahr 1579 wurden die Weinberge bei Beuthen an der Oder angelegt, 1634 zu Karolath *). Gartengewächse und Gemüsearten wurden noch wenig angebaut; daher wird es als etwas Außerordentliches erwähnt, daß im Jahr 1664 der fürstliche Lustgärtner zu Ohlau, Hiebner, in dem fürstlichen Garten Spargel, Tartuffeln (ob Kartoffeln?), Erdäpfel, die er durch zerschnittene Stücke mit Keimen fortpflanzte, Blumenkohl, Cichorie anbaute **). — Im Allgemeinen war man also noch gar nicht gehörig auf Beförderung der Manufacturen und des Handels bedacht; man ließ alles gehen, wie es ging; der Krieg und der Religionsdruck hatten die Kraft gelähmt und den Muth niedergeschlagen. Erst unter Joseph I. und Karl VI. wurden

*) S. Provzlbl. 1829. II. S. 116 u. f.

**) S. Hoffmanns Monatschrift. Januarstück 1829.

einige Einrichtungen getroffen und einige Gesetze gegeben zur Beförderung der Industrie und des Handels, und z. B. die unbedingte Ausfuhr des Flachses und Garnes beschränkt, das Tragen ausländischer Tuche verboten, wobei aber den Vornehmen eine Ausnahme gestattet wurde.

59. Städte. Militär.

Daß hierbei der Flor der ehemals so blühenden Städte sank, ist von selbst einzusehen. Das Meilenrecht wurde gar oft nicht beachtet, und auf den Dörfern ließen sich Handwerker nieder, welche städtische Gewerbe trieben. Weniger war dieß in Niederschlesien, mehr in Oberschlesien der Fall; daher auch die oberschlesischen Städte, indem man vor ihren Thoren alle städtischen Gewerbe trieb, zu elenden Ackerstädten herabsanken. Am meisten litten die Städte jedoch durch den dreißigjährigen Krieg, und durch den Religionsdruck, der sie vieler thätigen Einwohner beraubte. Breslau behielt durch seinen Handel noch immer Ansehn und wußte auch die alte Verfassung im Aeußern zu bewahren. Aber die reicheren Bürger erkauften sich Adelsbriefe und schämten sich ihres Bürgerstandes.

Am Anfange dieses Zeitraums hatte noch jeder Fürst, jede Stadt ihre eigenen Soldaten, und sie zogen als Bundesgenossen mit ihren Truppen dem Kaiser zu Hülfe. Sie unterhielten die Truppen unter ihrem eigenen Namen zur Vertheidigung des Landes. Auf einen Befehl Ferdinands II. hörte dieses Verhältniß auf, und seitdem fochten die schlesischen Truppen als kaiserliche, unter dem Namen des Kaisers, obgleich das Land sie erhalten mußte. Seit 1680 wurden stehenbleibende Regimenter zum Dienste des Kaisers errichtet, und unter den Forderungen des Hofes war nun auch immer eine für Erhaltung der Truppen.

60. Sitten. Allgemeine Bildung. Aberglauben. Lustbarkeiten.

Die Sitten des Adels und seine Lebensweise wurden in diesem Zeitraume ganz umgeändert. Befehdungen, Selbstrache hörten auf; der Adel zog sich an die kleinen fürstlichen Höfe, suchte im Vieltrinken zu glänzen, oder zog, wenn er etwas versuchen wollte, gegen die Türken. Viele Rohheit verschwand dabei,

aber nur nach und nach; an den Höfen zu Liegnitz und unter Wallenstein fand sie noch lange Nahrung. Bier wurde in großer Menge getrunken, Branntwein seltener, doch kommt schon 1418 zu Breslau ein Branntweinbrenner vor, und 1594 klagte man schon, daß die Preise des Getraides stiegen, wegen des häufigen Verbrauches desselben zu Branntwein, und das Oberamt verbot in diesem Jahre sogar deshalb das Branntweinbrennen. Der kaiserliche Hof hatte die spanische Steifheit und Förmlichkeit in seinem Umgange, wie in seinen Geschäften angenommen, und die Fürsten, wie der Adel und die vornehmen Bürger ahmten ihm hierin nach. In allen Geschäften herrschte Steifheit und Langsamkeit. Auf Titel und Stand legte man ein hohes Gewicht, und bis zur Albernheit ging man in Beobachtung der Rangordnung in allen Verhältnissen des Lebens. Die spanische Tracht war Ceremonienkleidung geworden; die Mitglieder der Collegien erschienen in ihren Sessionen nie anders als schwarz, mit großen Perücken und kurzen Mänteln mit Spitzen besetzt. Diese Kleidung mußte imponiren und manchem hohlen Kopfe ein gewichtiges Ansehn geben. Der Adel reiste viel, meist nach Frankreich, besonders im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert, brachte französischen Geschmack und französische Sitte zurück, und es gehörte zum guten Tone, die gute deutsche Sprache mit vielen französischen Worten und Redensarten zu vermischen, welche Gewohnheit auch in die Büchersprache überging. Ein Edelmann hieß dann gebildet, wenn er schulmäßig reiten, tanzen, fechten konnte, und in der französischen Art der Höflichkeit bewandert war. Man hatte Vorschriften zu galanten Reden, Briefen, Scherzen und Bewegungen, und es waren Complimente für den Neujahrstag, Geburtstag, Namenstag, beim Aderlassen, Purgiren u. s. w. vorgeschrieben. In Kleidern, Wagen, Bedienten, Anordnung der Tafel, Festlichkeiten war Paris das hohe Muster, dem man nachahmte. Wo man nicht mehr durch Völlerei sich auszeichnen wollte, da suchte man es durch Leckerei zu thun, und ausgewählte Speisen aller Art auf den Tisch zu bringen, die um so mehr galten, je mehr sie fremde Namen führten. In solchen Dingen suchte man den Geschmack, aber wahre Aufklärung fehlte. Der reiche Kaufmann und Handwerker hielt Schlesien für das beste Land unter dem Monde, war stolz auf seine Herkunft, lebte

nach altväterischer Weise und verschmähte Aufklärung und Fortschritte und Sittenfeinheit; aber er lebte dabei auch haushälterisch und sparsam und suchte für seine Nachkommen etwas zu erwerben. — Auf Sittlichkeit war man am Anfange dieses Zeitraums nach Einführung der Reformation bedacht, und es erschienen mancherlei Verbote*) gegen rohe Ausschweifungen, gegen Völlerei und Spielsucht; die großen Schmausereien, die unzüchtigen Tänze, Maskeraden, und dergleichen wurden verboten. Die Sitte des Einreitens und das Einlager, wonach sich der Gläubiger durch eigene Einquartirung bei seinem Schuldner, oder durch Zehrung auf dessen Kosten im Wirthshause bezahlt zu machen suchte, wurde untersagt. Aber der dreißigjährige Krieg und der Religionsdruck zerstörten vieles wieder, was man verbessert hatte, und Sittenlosigkeit war seine Begleiterin.

Dabei fehlte es auch immer noch nicht an Aberglauben und Vorurtheilen von mancherlei Art, die immer eine Folge des Mangels an wahrer Bildung sind. So widersetzte sich im Jahr 1566 die Bürgerschaft zu Leobschütz der vom Magistrat in Vorschlag gebrachten Anstellung eines wirklichen Stadtarztes, und suchte lieber Hülfe bei Scharfrichtern; und 1581 verbrannte man daselbst zwei Frauen, weil sie volle Bierfässer aus den Kellern der Bürger gezogen, auf denselben eine Luftfahrt gemacht, und dann auf den Thurmspitzen in Gesellschaft des Teufels das Bier ausgetrunken haben sollten.**). So ließ 1651 ein in Grünberg angestellter neuer Magistrat seine erste Sorge sein, die vorhandenen Hexen auszuspüren, und von 1663 bis 1669 wurden daselbst an 24 Hexen theils verbrannt, theils starben sie auf der Folter***); und gewiß wird es nicht in Grünberg allein so gegangen sein.

Wie man 1606 die Ursache der Pest zu Frankenstein in den Todtengräbern zu finden meinte, so auch noch 1656 zu Gurau. Hier brachte man den Todtengräber Adam Henning durch die

---

*) Im Jahr 1554 wurden zu Breslau die großen Pluderhosen verboten und um sie verächtlich zu machen, mußte der Henker solche Hosen tragen. S. Hoffmanns Monatschrift 1829. S. 248.

**) S. Minsberg, Leobschütz. S. 67 u. f.

***) Provzlbl. 1812. I. S. 98

Folter zu dem Geständniß, daß er Kinder getödtet, gepülvert, ihre Herzen gegessen, das Pulver auf die Straßen und in Brunnen gestreut, um die Pest zu erregen, sich dem Teufel auf 30 Jahre verschrieben, und zu verschiedenen Malen mit den Hexen ausgefahren sei. Obgleich eine solche Aussage allen Glauben überstieg, und gewiß nur eine Folge der Folter war, so wurde sie doch für wahr angenommen, und der unglückliche Mann unter furchtbaren Martern und mit unerhörter Grausamkeit hingerichtet *). — Ein merkwürdiges Vorurtheil drückte den Stand der Schäfer. Sie galten für unehrlich, und erst 1717 wurden sie auf ihre Bitten durch einen kaiserlichen Befehl für eine ehrliche Handwerkszunft und Innung erklärt **). — Daß man alten Legenden und Wundergeschichten Beifall gab, war verzeihlich, aber man glaubte auch noch Wunder zu erleben, wie man z. B. vom Capistrano solche erzählte. Schlesien selbst hatte einen Ort der Wunder, nämlich Albendorf in der Grafschaft Glaz. Schon im dreizehnten Jahrhundert sollte hier ein armer Blinder auf sein Gebet zur heiligen Maria sein Gesicht wieder erhalten und darauf an einer Linde, an welcher er eben betend diese Wohlthat empfangen, ein Marienbild mit dem Jesuskinde gesehen haben, dessen Ursprung Niemand kannte. 1263 wurde darauf an dieser Stelle eine Kirche gebaut und das Marienbild in dieselbe versetzt. Als man an einem Sonnabende mit dem Gemäuer zu Ende gekommen, und den nächsten Montag den Dachstuhl aufsetzen wollte, begegnete den nach Hause gehenden Arbeitern ein unbekannter Knabe, der ihnen sagte, er habe Befehl, ihnen den Dachstuhl aufsetzen zu helfen; und als sie Montags wiederkamen, war das Gesperre schon in bester Ordnung aufgesetzt. Wer konnte dieß anders gethan haben, als Engel des Himmels! Im siebzehnten Jahrhundert begannen hier die Wunder aufs Neue. 1678 bemerkte man mitten im Wege einen nassen Fleck; man grub nach und fand eine Quelle. Ein krankes Weib, welches daraus trank, genas, und dieses Wasser bewirkte seitdem viele Heilungen. Man nannte es das Marienbrünnlein. 1679 den

*) S. Tiedes Jahrestage III. S. 286.

**) Ebend. S. 118.

30. Mai kurz vor Sonnenuntergang wurde die Kirche mit einem weißen Scheine umgeben, aus welchem zwei lange Strahlen hervorgingen, einer gegen Mittag, der andere gegen Mitternacht, und die bis nach neun Uhr stehen blieben. Vor einer besondern Commission wurde diese Wundererscheinung von eilf Personen beschworen, und der Ruf Albendorfs stieg dadurch so sehr, daß man immer häufiger dahin wallfahrtete, so daß 1730 die jetzige größere, schöne Kirche gebaut werden mußte *).

An Volkslustbarkeiten fehlte es in diesem Zeitraume nicht. Dahin gehörten die Schießübungen der Bürger; die Fechterspiele und das Ballspiel. Die Fechter bildeten Vereine unter einander und theilten sich in Breslau in die Marxbrüder und Federfechter. Bei festlichen Gelegenheiten ließ man sie auftreten und bezahlte sie wahrscheinlich für das Schauspiel, welches sie gaben. Sonntags ließen sie gewöhnlich ihre Kämpfe sehen, und zwar über den Schuhbänken auf dem Ringe, auch in andern Gebäuden; so z. B. im Jahr 1593 im grünen Baume auf dem Ketzerberge, und 1598 schon auf der Karlsgasse in dem Hause, welches noch heute die Fechtschule heißt. Vorher zogen sie mit Trommeln und Pfeifen herum und einer von ihnen rief die Sache aus. Bei den Kämpfen selbst ging es auch wohl blutig her, und für Verletzungen dabei waren sie nicht strafbar. Das Ballspiel wurde auch in geräumigen Sälen betrieben und man hatte in der Neustadt in Breslau ein eigenes Ballhaus. Auch öffentliche Aufführung von Schauspielen gehört hierher. Ihre Verfasser waren unter andern auch aus dem Stande der Handwerker, wie der Leinwandreißer Hans Kurz zu Breslau am Ende des sechzehnten Jahrhunderts. Von einem andern, Adam Puschmann, aus derselben Zeit, ist sein Stand unbekannt. Die Schauspieler waren Handwerker und Studenten, und man spielte in Privatwohnungen, wo man gerade schicklichen Platz dazu fand. Außerdem wurden von den Studirenden auf den Schulen Schauspiele aufgeführt. Die Schauspieler zogen zuweilen vorher in der Stadt herum, um zu Besuchung ihres Spieles anzulocken. Am Ostertage 1550 führte man auf dem Schlosse zu Sagan eine Komödie

*) S. Tiedes Jahrestage II. S. 311.

von Josephs Verkaufung auf, und 1571 ebendaselbst am dritten Ostertage eine vom goldenen Kalbe, von Heinrich Rätel verfertiget, die man den Tag darauf auf dem dortigen Kornmarkte wiederholte. Im Jahr 1562 bei Einweihung des neuen Schulgebäudes zu Elisabet in Breslau wurden Abel und Kain und ein Stück aus dem Terenz aufgeführt. Im Jahr 1631 wurden bei einer Frohnleichnamsprozession zu Schweidnitz zwischen den heiligen Handlungen der Prozession selbst geistliche Darstellungen gegeben, von David und Jonathan, von Hagar und Ismael. In der einen Kirche war ein Theater auf den Bänken aufgerichtet, und es wurde Kain und Abel gespielt, wobei das Opfer mit Raketen angezündet wurde; das Opfer war ein lebendiges Lamm auf einem Altar von Papier, um welches herum Raketen angebracht waren *). Diesen alten und biblischen Komödien folgten späterhin historische Stücke aus der Geschichte des Vaterlandes, wie 1650 Piast und Karl Stuart, was schon eine bessere Auswahl anzeigt, aber freilich waren diese auch von Andreas Gryphius bearbeitet, der sich schon durch seine Stücke auszeichnete. Der Magistrat mußte die Aufführung jedes Stückes erst besonders genehmigen, und ließ ein jedes durch die Geistlichkeit vorerst censiren; gewiß eine löbliche Vorsicht. In Breslau wurden nach 1677 die Schauspiele im Ballhause in der Neustadt aufgeführt, welches Isaak Bion erbaut hatte. Nachdem die Jesuiten ein Collegium erbaut hatten, wurden von ihren Schülern auch zur allgemeinen Belustigung Schauspiele gegeben **).

61. Beförderung der wissenschaftlichen Bildung.

Wenn gleich eine Geschichte der wissenschaftlichen Bildung in Schlesien zu schreiben, nicht unser Zweck sein kann, so darf doch gerade bei dem jetzt dargestellten Zeitraum, in der Zeit des sechzehnten, siebzehnten und der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, nicht unerwähnt bleiben, was in Schlesien in wissenschaftlicher Hinsicht geschehen ist, weil dieser Zeitraum der des Erwachens der Wissenschaften für unser Vaterland genannt wer-

*) S. Hoffmanns Monatschrift 1829. S. 475.

**) Provzlbl. 1798 II., S. 540 u. ff.

den kann. In der folgenden Zeit müssen wir dagegen die Geschichte der wissenschaftlichen Bestrebungen übergehen, weil sie zu weit umfassend wird und mit der Geschichte der Wissenschaften in Deutschland überhaupt zusammen fällt. —

Schlesien blieb wahrlich im sechzehnten Jahrhunderte nicht zurück in geistiger Bildung. Zu Breslau bestand schon eine Buchdruckerei, zu Oels wurde 1535, zu Neiße 1561 eine solche eingerichtet. Bald nach der Reformation entstanden viele öffentliche Schulen und die vorhandenen wurden verbessert. So zu Liegniß, Brieg, Oels und Breslau, und besonders zu Goldberg. Es fehlte bald keiner Stadt an einer ordentlichen Schule. Die bei den Kirchen bestehenden Bibliotheken erhielten durch Vermächtnisse Erweiterungen, und was damals einzelne Gelehrte sammelten, floß späterhin durch ihre Vermächtnisse in diesen Bibliotheken zu einem bleibenden Schatz zusammen. Besonders berühmt wurde die Elisabetbibliothek zu Breslau durch das Vermächtniß des 1576 verstorbenen Thomas von Rehdiger. An dem Gymnasium bei Elisabet zu Breslau hielten Heß und Moiban theologische Vorlesungen, und der Unterricht dieser Schule wurde bedeutend erweitert; 1560 bis 1562 ward das jetzt noch in der Nähe der Kirche befindliche Schulgebäude erbaut. Hier bereiteten viele Schlesier sich zu den akademischen Studien vor. Wie berühmt die Schule zu Goldberg geworden, ist schon oben erzählt. Zu Brieg ward 1564 ein Gymnasium errichtet und 1569, 10. August eingeweiht, welches der Herzog Georg II. erbaute und mit fünf Gütern dotirte. Zu Oels wurde 1594 das herzogliche Seminar, ein heute noch blühendes Gymnasium, errichtet. Auch das Gymnasium zu Beuthen, von dem Freiherrn von Schönaich gegründet, am Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, verdient hier nochmals eine ehrenvolle Erwähnung. An diesen Schulen fehlte es nicht an gelehrten Lehrern, die auch durch schriftstellerische Arbeiten sich einen Namen erwarben. Aber freilich schwand ein Theil dieser Anstalten durch den dreißigjährigen Krieg und durch den ihn begleitenden und ihm folgenden Religionsdruck. Die Stiftung des briegschen Herzogs zog Leopold I. ein und übergab das Gymnasium der Kämmerei, an die er die Lehrer anwies. Das Gymnasium zu Goldberg ging im Kriege ein, und eben so das zu Beuthen. Aber dagegen entstanden bei den Friedenskirchen zu

Glogau, Jauer und Schweidnitz neue Schulen, die bald zu wohlthätigen Pflanzstätten der Bildung wurden, zu Liegnitz ward die Ritterakademie 1708 gestiftet, und in Breslau entstand ja 1702 eine theologische Universität. Obgleich diese nach den Grundsätzen der Jesuiten eingerichtet war, welche in theologischen Gegenständen nicht ganz freie Forschungen gestatteten, so ist doch nicht zu leugnen, daß gelehrte Bildung überhaupt durch sie befördert wurde. Auch bei den Gnadenkirchen erhoben sich Schulen, unter denen die zu Hirschberg sich bald auszeichnete.

Dabei fehlte es auch nicht an Männern, die mit ihrem Vermögen jungen Studirenden die Befriedigung ihrer wissenschaftlichen Bedürfnisse zu erleichtern bemüht waren. Gewiß die meisten der wohlthätigen Stipendien für Studirende sind aus diesen Jahrhunderten, und nicht blos Reiche der höhern Stände, auch viele reiche Bürger machten dergleichen wohlthätige Stiftungen. Noch heute danken wir dieß unsern Vorfahren, und noch mehrere dieser Stiftungen würden wir haben, wenn nicht wieder der dreißigjährige Krieg und der Religionsdruck, die dabei erfolgten Zerstörungen der alten Magistrate, Auswanderungen und Umkehrungen aller bürgerlichen Verhältnisse und der damit nothwendig verbundene Verlust vieles fundirten Vermögens eine Menge dieser Vermächtnisse völlig vernichtet hätte. Eben so kann nicht unerwähnt bleiben, daß aus diesen Jahrhunderten auch die meisten derjenigen Legate sich herschreiben, welche zur Dotirung der Lehrerstellen an Schulen gemacht wurden und noch bis heute zum Besten der Schullehrer verwendet werden. Alles dieses zeigt unwidersprechlich, daß man das Bedürfniß einer höhern geistigen Bildung fühlte, und wenn man auch selbst noch nicht in ihrem Besitz war, sie doch bei den Nachkommen begründen wollte. Nur als einzelne Beweise solcher wohlthätigen Stiftungen seien hier erwähnt die Fundation des Joachim vom Berge, Besitzers von Ober-Herrendorf und Cladau bei Glogau, von 1598, aus welcher zwei Stipendien für Studirende von Adel, zwölf Stipendien für Studirende aus dem Bürgerstande und sieben Stipendien für Schüler gezahlt, und woraus der evangelische Prediger zu Herrendorf, die Schullehrer zu Herrendorf und Cladau, und die Schulkinder daselbst bestimmte Legate erhalten. Diese Stiftung wurde zwar 1680 angegriffen und die Stipendiengelder durch kaiserliche Ver-

ordnung dem Seminar der Jesuiten zu Glogau übergeben, obgleich sie für Evangelische bestimmt waren; aber unter der preußischen Regierung erhielten diese Gelder ihre frühere Bestimmung wieder*). Ferner die Stiftung des Reichsgrafen Joachim Wenzel von Kospath, welcher mehrere Landgüter im Fürstenthum Oels besaß, und welcher 150,000 Gulden in seinem Testamente 1727 als Capital zum Besten der Schule zu Oels bestimmte. Da auch diese Fundation nur für Evangelische gemacht wär, so verzog es sich mit der kaiserlichen Confirmation derselben bis ins Jahr 1736, und die Testamentsvollzieher mußten sich auch einige Veränderungen gefallen lassen; indeß wurden doch die Zinsen theils zu besserer Salarirung der Lehrer an der Schule zu Oels, und der Schullehrer auf den gräflich kospothischen Gütern, theils zu Unterstützung bedürftiger Unterthanen dieser Güter, theils und vorzüglich aber zur Unterstützung junger Studirender auf der Schule zu Oels, auf der Ritterakademie zu Liegnitz, und auf der Universität bestimmt**).

62. Schlesische Gelehrte und Schriftsteller.

Schlesien zählt aus diesem Zeitraum eine große Menge von Gelehrten, wenn man nämlich, wie Johann Heinrich Cunrad, in seinem Werke **Silesia togata** aus dem siebzehnten Jahrhundert, jeden, der einige Blätter herausgegeben hat, dazu rechnen will. Aber ausgezeichnete Gelehrte gab es nicht eben viele. Der kleinliche Ehrgeiz, für einen Gelehrten zu gelten, bewog viele, auch gar seichte Köpfe, irgend ein schriftstellerisches Produkt in die Welt zu schicken, wenn es auch am Ende nur ein Gelegenheitsgedicht, oder mehr ein **Specimen latinitatis** als ein wahres Geistesprodukt war. Indeß ist es auch nicht zu leugnen, daß aus Schlesien ausgezeichnete Männer hervorgingen, und es ist falsch, wenn man mit einem hochmüthigen Stolze auf unsere Vorfahren herabsieht, als ob es ihnen an aller gründlichen Gelehrsamkeit gefehlt hätte.

---

*) Provzlbl. 1802 II., S. 450.

**) Tiedes Jahrestage I. S. 288.

Vor allen bemerken wir hier eine hervorstechende Liebe der Schlesier zur Geschichte des Vaterlandes, der wir die vielen geschriebenen Chroniken verdanken, die zum Theil auch ohne die Namen ihrer Verfasser, sich bis in unsere Tage erhalten haben. Ein Mann wie Eschenloer fehlt freilich für die Geschichte dieses Zeitraums; indeß danken wir doch vieles einem breslauischen
1565. Stadtschreiber, Franz Kökritz, genannt Faber (st. 1565), welcher Urkunden aus dem rathhäuslichen Archiv in einer Hand-
1573. schrift sammelte; einem Joachim Curäus, der als Arzt 1573 zu Glogau starb, und als Vater der schlesischen Geschichte durch seine 1571 in lateinischer Sprache herausgegebenen **Annales gentis Silesiae** zu betrachten ist; einem Nikolaus Pol
1632. (st. 1632), Diaconus an der Kirche zu St. Maria Magdalena in Breslau, welcher eine Handschrift hinterließ, die erst in unsern Tagen im Druck erschienen ist, und eine Geschichte Schlesiens, besonders Breslaus, in chronologischer Folge bis 1623 enthält; einem Martin Kobliz, seit 1631 Rektor zu Frankenstein und seit 1642 Bürgermeister daselbst (st. 1655), welcher mit vieler Gründlichkeit eine Chronik von 1015 bis 1634 schrieb, in welcher wichtige Nachrichten aus dem dreißigjährigen Kriege enthalten sind; einem Nikolaus Henel von Hennefeld, Syndicus des
1656. Rathes zu Breslau (st. 1656), welcher vollständige Nachrichten von Schlesiens politischer Verfassung, und natürlicher Beschaffenheit in seiner **Silesiographia** und eben so über Breslau insbesondere in seiner **Breslographia** gegeben hat; einem Crato von
1585. Kraftheim (st. 1585 zu Breslau); der den Anfang zu einer Geschichte Breslaus machte in seiner **synopsis historiae urbis Vratislaviae** von 1584. Schickfuß, welcher 1637 als kaiserlicher Rath starb, vermehrte und setzte fort das Werk des Curäus.
1708. Friedrich Lucä (st. 1708), Hofprediger des Herzogs von Liegnitz und Brieg, schrieb Schlesische Denkwürdigkeiten, welches für die ältern Zeiten werthlos, aber für die Geschichte des siebzehnten Jahrhunderts wichtig ist. Thebesius, Rathmann zu
1688. Liegnitz (st. 1688), schrieb Liegnitzische Jahrbücher, welche mit musterhaftem Fleiße ausgearbeitet sind, in Bezug auf Benutzung urkundlicher Quellen wichtig sind, und bis zum Jahre 1600 gehen. Die Geschichte und Beschreibung von Schweidnitz und
1680. Jauer lieferte Naso von Löwenfels (st. 1680), unter dem

sonderbaren Titel **Phoenix redivivus.** Mit großem Aufwande von Gelehrsamkeit schrieb der Rector an Elisabet, Martin Hanke, über die älteste Geschichte Schlesiens, so wie andere, besonders zur Literaturgeschichte gehörige Werke (st. 1709). Caspar 1709.
Sommer, Prediger im Wohlauischen (st. 1730), schrieb vieles 1730.
zur schlesischen Geschichte Gehöriges, besonders gab er gute Nachrichten über die innere Staatsverfassung in dem Buche „Schlesiens Kirchen- und Polizeistand veränderndes siebzehntes Jahrhundert." Sehr wichtig, aber nicht durchaus unparteiisch, sind die vom kaiserlichen Historiographen Gottfried von Bukisch verfaßten, nur handschriftlich vorhandnen Religionsacten. Er war ein Proselyt der katholischen Kirche (st. 1697), und seine Abnei- 1697.
gung gegen die Evangelischen hatte auf seine Darstellung einen sichtlichen Einfluß. Kundmann, ein Arzt zu Breslau im achtzehnten Jahrhundert, schrieb vieles über schlesische Münzen, und über die Gelehrten- und Schul-Geschichte Schlesiens, und vor ihm hatte ein Diakonus Dewerdeck die schlesischen Münzen beschrieben. Endlich bemerken wir noch den breslauischen Rathmann Fr. Wilh. von Sommersberg, welcher 1729 bis 1732 eine Sammlung alter Werke über politische und schlesische Geschichte in drei Bänden herausgab, darin er unter andern auch die Geschichte und Genealogie der einzelnen schlesischen Fürstenhäuser in ihrem Zusammenhange aufhellte, und viele wichtige Urkunden mittheilte. — Auch Zeitungen begannen schon in diesem Zeitraum, die ersten erschienen 1656 zu Breslau bei dem Buchhändler Gottfried Jonisch, und von demselben verfaßt; das kaiserliche Oberamt hatte sich die Censur derselben vorbehalten. Die ersten gelehrten Zeitungen, „Umständliche Bücherhistorie" genannt, erschienen zwar zu Wittenberg 1708, aber ihr Verfasser war ein Schlesier, Johann Gottlieb Krause aus Wohlau.

Schon 1561 gab Martin Helwig, welcher 1574 als Rector an Maria Magdalena starb, die erste Charte von Schlesien in Holzschnitt heraus, begleitet von einer Beschreibung des Landes. 1599 erschien von Zacharias Bornmann der erste in Kupfer gestochene Himmelsatlas zu Breslau*). Der Pastor

*) Lit. Beil. zu den Provzlbl. 1795. S. 33 ff.

an Elisabet, Johann Fleischer, gab 1571 ein Buch über den Regenbogen heraus, worin er zuerst eine richtige Erklärung desselben aufgestellt haben soll. Ein Verzeichniß der schlesischen Pflanzen und Steine schrieb der Arzt Caspar Schwenkfeld
1600. (st. 1600). Nach ihm machten sich durch Sammlungen von Naturalien Israel Volkmann und Johann Volkmann zu Liegnitz zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts, und der vorhin angeführte Arzt, Kundmann, im achtzehnten Jahrhundert bekannt. Freilich ist heute die Naturkunde auf einer höhern Stufe der Bildung, und für die Wissenschaft werden wir aus allen diesen Werken wenig gewinnen; aber doch beweisen sie den Fleiß und die Sorgfalt ihrer Verfasser. Gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts entdeckte man bei einem Knaben aus Weigelsdorf bei Reichenbach einen goldnen Backenzahn, und dieses sonderbare Ereigniß setzte viele Federn in Bewegung; die Naturforscher stritten sich über die Entstehung desselben, die Theologen fragten nach seiner Bedeutung; aber die Untersuchung scheint man vergessen zu haben. Nach einigen Jahren ging das Gold ab und die Federn verstummten, außer daß manche Theologen diese Verwandlung des Zahnes für eine göttliche Strafe ansahen. Unter den Theologen dieses Zeitraumes können wir einige Männer nicht ungenannt lassen. Im sechzehnten Jahrhundert zeichnete sich aus
1625. Abraham Scultetus (st. 1625), welcher aber in Heidelberg studirte und Hofprediger bei Friedrich V. von der Pfalz wurde. Caspar Neumann, zuletzt Pastor an Elisabet (st. 1715), erwarb sich als Prediger einen ausgezeichneten Beifall, und zeichnete sich durch vorurtheilsfreie Denkweise aus. Er erklärte sich laut gegen das Kinderbeten und bestritt den Aberglauben, der auf den Flügeln der Heuschrecken, die zu seiner Zeit einmal Schlesien heimsuchten, Zeichen einer Androhung göttlicher Strafgerichte lesen wollte. Sein Gebetbuch, Kern aller Gebete genannt, ist fast in alle europäische, auch in mehrere morgenländische Sprachen übersetzt worden, und nie hat ein ascetisches Buch einen so ungetheitten Beifall gefunden, als dieses. Benjamin Schmolke, zuletzt Diaconus in Schweidnitz, wo er
1737. 1737 starb, erwarb sich durch sein Communionbuch unter dem Titel „der zu Jesu sich nahende Sünder" eine nicht geringere Berühmtheit. Beide Männer, Schmolke und Neumann, berei-

cherten auch den Kirchengesang durch gute Lieder, nur daß Schmolke durch seine oft tändelnde Bildersprache nicht die Bedürfnisse eines jeden befriedigte. Der Geist der Predigten war übrigens in Schlesien eben der, wie in andern Gegenden der evangelischen Kirche. Man liebte lange Reden, mit weitläufigen Eintheilungen und Unterabtheilungen, und suchte recht auffallende Themata. Besonders zeichnen sich nach diesem Geschmack die Leichenpredigten aus. So stellte ein Prediger bei dem Tode eines Notarius in Wohlau im siebzehnten Jahrhundert den Familienriß, den Freundschaftsriß und den Canzleiriß dar, welcher durch diesen Todesfall verursacht worden war.

Ganz vorzüglich reich ist die schlesische Literatur dieses Zeitraums an Dichtern, und zwar nicht blos an lateinischen, sondern auch an deutschen, und die Liebe der Schlesier zu Versen zeigte sich bei jeder Gelegenheit, wie sie sich heute noch zeiget. Es ist ergötzlich Gelegenheitsgedichte aus dem siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderte zu lesen, und man bedauert nur die Zeit, welche ihre Verfasser auf die Auffindung von allerlei witzigen Anspielungen in Benutzung der Namen, in Stellung der Anfangsbuchstaben, in Heraushebung der Buchstaben zu Bezeichnung von Jahreszahlen und dergleichen gewendet haben. Besonders zeigte sich diese Neigung zum Versemachen bei den Protestanten, welche durch die Kirchengesänge mit der metrischen Sprache bekannt geworden waren. Man machte übrigens keine großen Anforderungen an einen Dichter, einige gereimte Zeilen hießen schon ein Gedicht und es gab daher der Dichter so viele, daß in Johns 1729 herausgekommenem schlesischen Parnaß dieselben nach Centurien aufgezählt werden konnten. — Aber am Anfange des siebzehnten Jahrhunderts schon stand ein Dichter auf, welcher das Dichten als eine gar schwere Kunst darstellte, und sich um die deutsche Sprache und Dichtkunst einen unsterblichen Ruhm erworben hat. Es war Martin Opitz von Boberfeld, geb. 1597 zu Bunzlau. Ihm hat die deutsche Sprache nach Luthern das meiste zu danken; er gab ihr zuerst bestimmte Regeln über den Bau der Verse, verdrängte die ausländischen Wörter und Redeweisen aus der deutschen Sprache, und bereicherte sie dagegen mit vielen passenden Ausdrücken, besonders durch Zusammensetzungen schon vorhandener. Er wurde vom

Grafen von Dohna unterstützt und vom Kaiser Ferdinand II. in den Adelstand erhoben, mußte aber doch im Auslande sein Glück
1639. suchen, und starb 1639 zu Danzig als Historiograph des Königs von Polen. Er übertraf seine Vorgänger alle und keiner seiner Nachfolger hat ihn erreicht. In seinen Gedichten steht kein Reim müßig da, und jede unnöthige Wortmenge ist vermieden. Aus seiner Schule zeichneten sich aus Paul Tscherning (st. 1659), Andreas Scultetus (st. 1642) und Friedrich von Logau (st. 1655) letzterer als epigrammatischer Dichter. — Nächst diesen
1664. bemerken wir Andreas Gryphius aus Glogau (st. 1664), einen dramatischen Dichter, welcher mit Glück Opitzens Bahn folgte. Ganz verschieden von diesem und in einem höchst lang-
1683. weiligen Tone dichtete Lohenstein (st. 1683), dessen Heldengedicht Arminius und Thusnelda, die er auf dem Titel die durchlauchtige nennt, wohl niemand mehr durchzulesen Geduld besitzen wird. Er hatte die sonderbare Meinung, diesem Gedichte dadurch recht viele Leser zu verschaffen, daß er die Namen der meisten adeligen Geschlechter darin vorbrachte, als schrieben sich diese Familien schon aus den Zeiten des Arminius her. Eben so wenig konnten seine schwülstigen, abgeschmackten Trauerspiele gefallen. Seine Manier fand jedoch Nachahmer. — Mit größerer Leichtigkeit, aber in prunkender Ueberladung dichtete sein Zeitgenosse
1679. Hoffmann von Hoffmannswaldau (st. 1679). — Weit phantasiereicher und von einem höheren poetischen Geiste durch-
1723. drungen sind die Gedichte von Christian Günther (st. 1723), der nur leider schon im 28. Lebensjahre starb, und der vortreffliche Anlagen, jedoch ohne reife Ausbildung zeigte. Als prosaischer Schriftsteller machte sich durch Reden, Betrachtungen, Parabeln und andere Aufsätze bekannt und verdient eine ehrenvolle Erwähnung Samuel Butschky, kaiserlicher Rath zu Breslau (st. 1678).

An guten Malern, Bildhauern, Baukünstlern fehlte es Schlesien noch fast ganz. Im sechzehnten Jahrhundert zeichnete sich als Maler und Kupferstecher zu Breslau aus Tobias Fend (st. 1576, 7. Jan.), welcher die Kupfer zu den Monumentis sepulchrorum von Rybisch vom Jahr 1574 gestochen hat*).

*) S. Pol B. 4. S. 79.

Im siebzehnten Jahrhundert ragte durch die große Menge und durch den künstlerischen Werth seiner Arbeiten hervor der Maler Michael Willmann, von welchem zu Leubus, Grüssau, in der Domkirche, Elisabet- und Vincenzkirche zu Breslau noch viele Gemälde vorhanden sind, von dem fast jede Kirche des Landes ein Bild wenigstens haben wollte. Eine Reihe von 14 seiner Gemälde ging 1806 in der Nikolaikirche zu Breslau bei deren Brande unter. Er lebte zuletzt im Kloster Leubus, aber nicht als Mönch, und soll im Jahr 1706 gestorben sein *). Was wir außerdem von Kunstwerken aus diesem Zeitraum besitzen, ist von fremden Künstlern gearbeitet.

---

*) S. Allgem. Künstlerlexikon. Zürich bei Orell und Füßli. Th. 2. S. 6003 u. ff.

Sechster Zeitraum.

Schlesien unter preußischen Regenten. 1740 — 1827.

Uebersicht der Geschichte der brandenburgischen Regenten vor Friedrich II.

1. Aelteste Geschichte bis die Mark an den Burggrafen von Nürnberg kommt.

Da wir jetzt bei dem Zeitpunkt angelangt sind, wo unser Schlesien unter die Herrschaft Preußens kommt, so ist es nöthig, eine kurze Uebersicht der Regentengeschichte Brandenburgs und Preußens zu geben.

Die heutige Mark Brandenburg war zu den Zeiten Karls des Großen von einer slavischen Nation, den Wenden, und vorzüglich von einem Stamme derselben, den Wilzen, bewohnt. Ihre häufigen Einfälle in das Gebiet der Deutschen wurden Ursache, daß man sie zu besiegen bemüht war, und nachdem dieß
931. dem Kaiser Heinrich I. gelungen war, setzte er im Jahre 931 einen Grafen an ihre Grenze, um diese vor neuen Angriffen zu schützen. Diese Markgrafen waren aber nicht Beherrscher der Wenden, sondern nur Beschützer der Grenze, und hießen Markgrafen der Nordmark oder der Mark Salzwedel. Erst Albrecht
1133. der Bär, welcher 1133 dieses Amt erhielt, und später auch die

Ostmark, die heutige Lausitz, nebst dem Rechte, sich die Wenden, so weit er könnte, zu unterwerfen, eroberte die wendische Stadt Brennibor, schlug hier seine Residenz auf, bemächtigte sich der 1152.
Länder zwischen der Elbe und Oder, und erhielt diese, die Mittelmark genannt, so wie die Nordmark oder die Mark Salzwedel, von jetzt an das alte Land oder die Altmark genannt, vom Kaiser Konrad III. als erbliches Lehn. Seit dieser Zeit nannte er 1152.
sich Markgraf von Brandenburg, und war also der erste, welcher diesen Titel führte. Er war ein Graf von Ballenstädt und wohnte vorher zu Aschersleben (Ascania), daher er auch ein Graf von Ascanien heißt. Seine Familie stammte aus dem jetzt verödeten und verwüsteten Schlosse Anhalt bei Harzgerode her, und heißt daher die anhaltische Familie. Unter ihm wurde das durch Kriege verödete Land von vielen Deutschen bevölkert, er erbaute mehrere Städte, und unter seinen Söhnen erhob sich auch Berlin zur Stadt. Er, oder nach andern sein Sohn, erhielt vom Kaiser das Amt des Erzkämmerers am Hofe.

Die Familie der Markgrafen von Brandenburg aus dem Hause Anhalt starb 1319 aus, und das Land fiel als offenes 1319.
Lehn an den Kaiser Ludwig den Baier, der es seinem Sohne Ludwig übertrug 1324. Bei dieser Familie blieb die Mark aber nur ein halbes Jahrhundert. Das Merkwürdigste aus diesem Zeitraum ist, daß die Markgrafen durch die goldne Bulle des Kaisers Karl IV. 1356 zu Kurfürsten erhoben wurden. Die 1356.
schlechte Regierung des letzten dieser Fürsten machte es dem Kaiser Karl IV. möglich, einer schon 1363 geschlossenen Erbverbrüderung gemäß, des ganzen Landes sich zu bemächtigen und jenen Fürsten 1373 zur Abtretung desselben zu nöthigen. 1373.

Karl IV. belehnte seinen Sohn Wenzel, und als dieser römischer König wurde, seinen andern Sohn Sigismund mit der Mark. Dieser aber verpfändete 1388 die Kurmark an seinen Vetter Jobst, Markgraf von Mähren, nach dessen Tode 1411 sie jedoch wieder an Sigismund zurückfiel; und die Neumark verkaufte er 1402 an den Orden der deutschen Ritter in Preußen. Mit Hülfe Friedrichs VI., Burggrafen von Nürnberg, wurde er 1411 deutscher Kaiser, und hatte auch von diesem schon eine Summe von 150,000 Ducaten geliehen. Da er dieses Geld wiederzugeben nicht im Stande war, so gab er dem Burggrafen

1411 die Kurmark auf so lange als Unterpfand, bis die Schuld bezahlt sein würde. Friedrich erhielt aber niemals Geld, ja Sigis-
1415. mund bedurfte dessen immer mehr. Daher trat er 1415 die ganze Mark nebst der Kurwürde erb- und eigenthümlich an Friedrich ab, nachdem ihm dieser noch 250,000 Ducaten geliehen hatte, wogegen Friedrich auf seine ganze Schuldforderung von 400,000 Ducaten Verzicht leistete. Zwei Jahre darauf erfolgte in Gegen-
1417. wart vieler Fürsten auf dem Concil zu Kostnitz die wirkliche Belehnung und Friedrich hieß nun als Kurfürst von Brandenburg, Friedrich I.

Dieser Friedrich I. ist es, von welchem alle folgenden brandenburgischen Kurfürsten und somit unser preußisches Königshaus abstammen. Er stammte selbst aus dem Hause Hohenzollern ab, dessen Ahnen ihre Hausmacht in Franken gründeten und mit den schwäbischen Zollern verwandt waren. Die Ahnen der Hohenzollern in Franken werden erst seit dem zwölften Jahrhundert in der deutschen Geschichte genannt, und erscheinen urkundlich im Jahr 1210 schon als Burggrafen zu Nürnberg. Sie erwarben sich viele Güter und wurden im Jahr 1356 zu Reichsfürsten erhoben, und bereits am Ende des vierzehnten Jahrhunderts treten zwei Haupttheile ihrer Besitzungen hervor, Baireuth und Anspach. Friedrich VI. besaß, als er Kurfürst wurde, Anspach; erbte aber bald darauf von seinem Bruder auch Baireuth.

2. Fortsetzung bis Preußen an Brandenburg kommt.

1440. Sein Sohn Friedrich II., der ihm 1440 folgte, löste die Neumark von den deutschen Rittern für 100,000 Ducaten wieder ein 1455, nachdem auch 1443 der District von Cottbus zu seinem Gebiete hinzugekommen war. Er hatte keine Kinder, und übergab daher 1471 seinem Bruder Albert, Achilles genannt, die Regierung, von welchem nun die folgenden Kurfürsten von Brandenburg abstammen. Dieser Albert war es, dessen Tochter Barbara an den Herzog von Glogau, Heinrich XI., verheirathet war, und welcher nach Heinrichs Tode mit Hans II. von Sagan in Streit gerieth und endlich 1481 zum Pfand für das Heirathsgut seiner Tochter das Herzogthum Krossen nebst Züllichau und Som-
1486. merfeld erhielt. Bei seinem Tode 1486 hinterließ er drei Söhne,

von denen Friedrich Anspach, Sigismund Baireuth, Johann Cicero die Kurwürde und Brandenburg erhielt.

Durch den Tod Sigismunds fielen beide fränkische Fürstenthümer wieder zusammen, wurden aber nach Friedrichs Tode wieder zertheilt unter dessen Söhne Georg und Kasimir, ersterer bekam Anspach, letzterer Baireuth. Dieser Georg ist der in unserer Geschichte schon genannte Markgraf, welcher die Vormundschaft über den König Ludwig führte, und Jägerndorf an sich brachte. Sein Sohn Georg Friedrich, welcher auch in unserer Geschichte als schlesischer Fürst schon genannt worden, vereinigte wieder Baireuth mit Anspach, und besaß beide Länder bis an seinen Tod 1603. 1603.

In der kurfürstlichen Linie folgte auf Johann Cicero 1499 Joachim I., und auf diesen seine zwei Söhne Joachim II. und Johann, 1535, von denen ersterer die Kurmark und Würde, 1535. letzterer die Neumark bekam. Beide traten zur evangelischen Kirche über, und führten die Reformation in ihren Ländern ein, Johann 1536, Joachim 1539. Joachim II. war es auch, der mit dem Herzog von Liegnitz die bekannte Erbverbrüderung schloß. Johann starb 1571 und damit fiel die Neumark auch an Joa- 1571. chim, die seitdem nicht wieder von der Kurmark getrennt worden ist; doch starb Joachim noch in demselben Jahre, und war also nur wenige Monate in Besitz von ganz Brandenburg. Dagegen aber wurde unter ihm der Grund zur einstigen Besitznahme von Preußen gelegt.

Die Preußen*), ein Zweig der Letten, waren seit Boleslaus I. von Polen den Polen zinsbar geworden, beunruhigten aber nachher die benachbarten Gegenden von Polen so sehr, daß diese die Schwertbrüder, einen geistlichen Ritterorden aus Liefland, gegen sie zu Hülfe riefen, und nachdem diese 1215 geschlagen waren, die deutschen Ritter 1226, einen geistlichen Ritterorden, der eben aus dem Morgenlande von den Kreuzzügen zurückgekehrt

*) Der Name Preußen oder Pruzzen wird zuerst zwischen 997 und 1006 von Gaudentius genannt. S. Voigts Gesch. Preußens B. 1. S. 279.

war, und in der Bezwingung und Bekehrung der heidnischen Preußen ein ihm angemessenes Geschäft erkannte *).

Diese Ritter eroberten 1231 bis 1282 ganz Preußen, und behielten es für sich. In diesem Krieg der deutschen Ritter wurden die alten Einwohner dieser Gegend fast ganz ausgerottet, und Kolonisten aus vielen Ländern Europas herbeigezogen. Die Ankömmlinge brachten Gewerbe und Kunstfleiß ins Land und machten es dadurch blühend und nahrhaft, so daß der Hochmeister des Ordens seinen Sitz 1309 zu Marienburg aufschlug, da er bisher in Venedig gelebt hatte. Die Ritter dehnten ihre Herrschaft so weit aus, daß im funfzehnten Jahrhundert ihr Reich, voll blühender Handelsstädte und deutscher Kolonien sich von der Oder längs der Ostsee bis an den finnischen Meerbusen erstreckte. Aber die Kriegssteuern und die Ueppigkeit der Ritter erschöpften das Land, der Adel und die Städte vereinigten sich daher gegen die harte Regierung der Ritter, und suchten bei dem Könige von Polen, der ohnehin immer nach dem Besitze dieses Landes strebte,
1466. Hülfe. Es kam dadurch so weit, daß der Orden 1466 im Frieden zu Thorn Westpreußen an Polen abtreten, und für Ostpreußen die Lehnshoheit Polens anerkennen mußte.

Indeß waren die Ritter immer darauf bedacht, ihre Macht
1511. wieder herzustellen, und glaubten dieß zu erreichen, indem sie 1511

*) Die deutschen Ritter verdanken ihre Entstehung den Kreuzzügen. Zu Jerusalem war 1128 oder 1129 zu einem deutschen Hospital der Grund gelegt worden, und die Theilnehmer an dieser frommen Stiftung hatten eine Art Ordensverbrüderung unter einander errichtet. Sie nannten sich Marianenritter oder Brüder des deutschen Hauses unsrer lieben Frau zu Jerusalem. Indeß gedieh diese Gesellschaft nicht recht. Bei der Belagerung von Akre 1190 stifteten Bürger aus Lübeck und Bremen ein deutsches Hospital im Lager, an welches sich nun alle Mitglieder jener früheren Stiftung anschlossen. Aus dieser Verbindung entstand der Orden der deutschen Ritter, wurde vom Papst bestätiget und bestimmte sich, wie die ähnlichen Orden der Tempelherren und Johanniter, zum Dienst im Felde und in Hospitälern. Unter seinem vierten Hochmeister Hermann von Salza, der zu Venedig wohnte, erhielt der Orden die Aufforderung zur Bezwingung der Preußen, die damals noch Heiden waren. Da also dieser Krieg zugleich als ein Krieg gegen Ungläubige angesehen wurde, so war er den Zwecken des Ordens angemessen, der ohnehin nach Beendigung der Kreuzzüge im Morgenlande nichts mehr zu thun hatte.

den Sohn des Markgrafen Friedrich von Anspach, Albrecht, zu ihrem Hochmeister erwählten. Albrecht suchte zwar den verlornen Theil Preußens wieder zu erobern, focht aber unglücklich, und der Streit endigte sich endlich damit, daß Albrecht den Orden verließ, sich zur evangelischen Kirche bekannte, und mit den Polen 1525 einen Frieden schloß, worin er Ostpreußen als ein 1525.
polnisches Lehn unter dem Titel eines Herzogthums für sich und seine und seiner Brüder Nachkommen erblich erhielt. Sonach war Albrecht seit 1525 der erste Herzog von Preußen.

Diese Belehnung mit Preußen erstreckte sich also nur auf die fränkische Linie des brandenburgischen Hauses. Schon damals aber wünschte der Kurfürst Joachim I. die Belehnung über Preußen auch auf die kurfürstliche Linie ausgedehnt zu sehn. Albrecht wendete dagegen nichts ein, die preußischen Landstände und der König von Polen, welcher Joachims Schwager war, wurden durch Versprechungen und Geschenke gewonnen; aber die polnischen Stände machten Schwierigkeiten. Die Unterhandlungen mit ihnen zogen sich in die Länge, und erst nachdem Albrecht 1568 gestorben war, und sein Sohn Albrecht Friedrich als Herzog mit Preußen belehnt wurde, gelang es dem Kurfürsten Joachim II. auch die polnischen Stände durch Geld zu seinem Vortheil umzustimmen, und Joachim empfing 1569 die Mitbelehnung über 1569.
Ostpreußen für sich und seine Nachkommen. Joachim sah die Wichtigkeit dieses Ereignisses für die künftige Größe seines Hauses ein, und feierte, über die Beendigung dieses Geschäftes erfreut, ein großes Fest in Berlin.

3. Fortsetzung bis auf Friedrich II.

Unserm Joachim II. folgte 1571 im Besitze der ganzen Mark Brandenburg sein Sohn Johann Georg, welcher mit drei Gemahlinnen dreißig Kinder hatte, von denen funfzehn ihn überlebten. Albrecht Friedrich, Herzog von Preußen, war blödsinnig geworden, und Georg Friedrich von Anspach und Baireuth führte für ihn die Regierung über Preußen. Jener Herzog hatte eine Tochter, Anna. Um das Band zwischen diesen verschiedenen Zweigen der Familie noch enger zu schließen, heirathete 1594 ein Enkel des Kurfürsten diese Prinzessin.

Auf Johann Georg folgte 1598 sein ältester Sohn Joachim Friedrich als Kurfürst. Von der fränkischen Linie war nur noch Georg Friedrich am Leben, der außer Anspach und Baireuth noch Jägerndorf besaß, Ansprüche auf mehrere schlesische Fürstenthümer hatte, und über Preußen die vormundschaftliche Regierung führte, und dieser Fürst hatte keine Kinder. Deshalb ließ es Joachim Friedrich seine erste Sorge sein, mit ihm sich wegen der Erbfolge zu vergleichen, zumal da nach dem Testamente des vorigen Kurfürsten die Neumark an Christian, einen seiner Söhne aus der dritten Ehe, fallen sollte, wodurch die Macht des Hauses Brandenburg wieder zerstückt worden wäre. Es kam daher ein
1598. Vertrag zu Stande, 1598 zu Gera, worin festgesetzt wurde, daß das väterliche Testament aufgehoben sein, die Mark Brandenburg künftig ungetheilt immer dem ältesten Sohne des Kurfürsten zufallen, die Fürstenthümer Anspach und Baireuth nach Georg Friedrichs Tode zweien Brüdern des Kurfürsten zu Theil werden, die schlesischen Besitzungen an Johann Georg, den zweiten Sohn des Kurfürsten und der Besitz von Preußen nach des jetzigen Herzogs Tode an den Kurfürst kommen solle. — 1603 starb Georg Friedrich von Anspach und Baireuth, und jenem geraer Vertrage gemäß fiel nun Anspach an Joachim Ernst, und Baireuth an Christian, die Brüder des Kurfürsten. Dieser bekam die vormundschaftliche Regierung über Preußen und heirathete eine Tochter des Herzogs von Preußen, Eleonora.

Seitdem bestanden die Linien von Anspach und Baireuth für sich fort, bis 1769 die Baireuthische erlosch und Baireuth an Anspach fiel. 1792 übergab endlich der letzte Fürst diese Länder dem kurfürstlichen Hause.

Die Heirath des Kurfürsten Joachim Friedrich mit Eleonora begründete zugleich eine zu erwartende Vergrößerung des Ländergebiets nach Westen zu für das kurfürstliche Haus. Die Mutter Eleonorens nämlich, Maria Eleonora, die Gemahlin des blödsinnigen Herzogs von Preußen, war die Schwester und einzige Erbin des Herzogs Johann Wilhelm von Jülich, Cleve, Berg, der auch Graf von Mark und Ravensberg war, und hierdurch erhielt also Kurbrandenburg gerechte Anwartschaft auf diese Länder.

Diese Ansprüche machte Joachim Friedrichs Sohn, Johann Siegmund, seit 1608 Kurfürst, geltend, als 1609 der Herzog

von Jülich, Johann Wilhelm, starb, aber es fanden sich mehrere Fürsten, die nach dieser Erbschaft strebten, zumal da auch die Herzogin von Preußen, Maria Eleonora, eben gestorben war, und zuletzt mußte sich Johann Siegmund mit dem Pfalzgrafen von Neuburg in die Erbschaft theilen, und mit Cleve, Mark und Ravensberg sich begnügen, 1614. — Das Jahr vorher 1613 1614.
war der Kurfürst zur reformirten Kirche übergetreten. — Im letz- 1613.
ten Jahre seiner Regierung gelangte er noch zum wirklichen Besitz von Ostpreußen, indem 1618 der blödsinnige Herzog Albrecht 1618.
Friedrich von Preußen starb.

Sein Sohn, Georg Wilhelm, regierte von 1619 bis 1640, und unter seine Regierung fiel also der dreißigjährige Krieg, in dem auch die Mark Brandenburg mehrmals die Uebel des Krieges empfinden mußte. 1637 starb der letzte Herzog von Pommern, und Pommern sollte nach alten Verträgen jetzt an Brandenburg fallen, aber es war von den Schweden besetzt.

Erst unter seinem Sohne, Friedrich Wilhelm, dem großen Kurfürsten, (1640 — 1688) erfolgte der Friede 1648, 1648.
durch welchen das Gebiet Brandenburgs bedeutend vergrößert wurde. Zwar erhielt der Kurfürst nur Hinterpommern, indem Vorpommern den Schweden zu Theil wurde, aber zur Entschädigung bekam er die Bisthümer Halberstadt, Minden und Kamin als weltliche Fürstenthümer, und das Erzbisthum Magdeburg, nebst dem dazu gehörigen Antheile der Grafschaft Mannsfeld sollte er bekommen, sobald der damalige sächsische Administrator desselben August mit Tode abginge, welches 1680 geschehen ist. 1680.

Friedrich Wilhelms große Thaten bleiben hier unerwähnt, weil wir nicht eine vollständige Geschichte Brandenburgs erzählen können; eben so sein Streit über die Jülichsche Erbfolge. Nur das können wir nicht übergehen, daß er in einem Kriege Schwedens mit Polen, wo er Verbündeter des erstern war, um sein Land von den fürchterlichen Verwüstungen dieses Krieges zu retten, mit Polen Frieden schloß, und dabei durch den bei Welau 1657 geschlossenen Vertrag von seiner Lehnsverbindlichkeit hinsicht- 1657.
lich Preußens gegen Polen befreit wurde, und ihm Ostpreußen als ein unabhängiges Herzogthum zugestanden wurde. Daß er 1686 gegen Entsagung aller Ansprüche auf die schlesischen

Fürstenthümer den schwiebuser Kreis erhalten habe, ist an seinem Orte schon erwähnt worden.

Ihm folgte 1688 sein Sohn Friedrich III. Aus der Geschichte seiner Regierung erinnern wir hier daran, daß er 1695 den Kreis Schwiebus wieder an den Kaiser abtrat, dabei aber seinen Ministern erklärte, daß er hiermit seinen Nachkommen es wieder überlasse, ihre Rechte auf die schlesischen Fürstenthümer wieder geltend zu machen. Er vergrößerte sein Gebiet durch die Anwartschaft auf Ostfriesland und die Grafschaft Limburg in Franken, welche Länder er beim Absterben der gegenwärtigen Fürsten derselben zur Entschädigung für die Dienste, die sein Vater im Kriege gegen die Schweden und er selbst gegen die Franzosen dem deutschen Reiche geleistet hatte, erhalten sollte. Ferner kaufte er dem Kurfürsten von Sachsen Friedrich August, den seine Wahl zum Könige von Polen in große Schulden gesetzt hatte, die Erbschirmvogtei über die Stadt und das Stift Quedlinburg, die Reichsvogtei Nordhausen, und das Amt Petersberg bei Halle 1598 ab, und 1707 kaufte er die Grafschaft Teklenburg. — 1703 nahm er die Vorstädte und das Gebiet der Stadt Elbingen in Preußen in Besitz, worauf er alte Rechte hatte. Endlich bekam er noch das Fürstenthum Neufchatel, die Grafschaft Valengin, und die späterhin zum Fürstenthum erhöhene Grafschaft Mörs aus der Erbschaft des Hauses Oranien, aus der ihm eigentlich noch mehr hätte zufallen sollen. — Das wichtigste Ereigniß seiner Regierung ist noch zu nennen, nämlich seine Erhebung Preußens zu einem Königreiche. Es
1701. war am 18. Januar 1701, wo er zu Königsberg sich selbst die Königskrone aufsetzte, und von da an führte er als König von Preußen den Namen Friedrich I. Den Tag vorher hatte er
1713. den schwarzen Adlerorden gestiftet. Ihm folgte 1713 sein Sohn Friedrich Wilhelm I. Dieser vergrößerte sein Gebiet durch Vorpommern bis an die Peene, welches er in einem Frie-
1720. den mit Schweden 1720 gegen 2 Millionen Thaler erhielt. Er machte sich um seinen Staat verdient durch einen ansehnlichen Schatz, den er sammelte, und durch ein gut disciplinirtes Heer, und setzte dadurch seinen Sohn Friedrich II., der ihm 1740 folgte, in den Stand, die Pläne auszuführen, die wir im Verfolg der Geschichte Schlesiens nun erfahren werden.

Friedrich II. 1740 — 1786.

4. Friedrich II. besetzt Schlesien.

Karl VI. hatte zwar durch die pragmatische Sanction seiner Tochter und Erbin Maria Theresia den Besitz aller seiner Staaten zu sichern gesucht, wurde aber (20. October 1740) vom 1740.
Tode übereilt, ehe er auch seinen Schatz und sein Heer in den Stand setzen konnte, mit diesen seine Staaten gegen alle Angriffe von außen zu schützen. Kaum war er vom Schauplatze der Welt verschwunden, so zeigte sich auch bald, wie wenig Verträge der Fürsten gelten; wenn eigenes Interesse ins Spiel kommt, und nur Politik, nicht Religion der Grund dieser Verträge sind. Baiern, von Frankreich aufgemuntert, Spanien, Sachsen traten mit Ansprüchen auf einzelne, ja auf alle Erbländer des österreichischen Staates hervor, und nur den persönlichen vortrefflichen Eigenschaften Maria Theresias war es zuzuschreiben, daß die Wahlreiche Ungarn und Böhmen, die den schweren Scepter des Hauses Oesterreich so drückend gefühlt hatten, diese Gelegenheit nicht ergriffen, sich von demselben loszureißen. Schlesien folgte ihrem Beispiele und versicherte der Erbin Karls VI. seine unverbrüchliche Treue. Während aber jene Mächte über ihre Ansprüche unterhandelten, trat der junge König von Preußen, Friedrich II., mit seinen Ansprüchen auf Schlesien nicht nur hervor, sondern wußte sie auch sogleich geltend zu machen.

Dieser Fürst, der unter seinem Vater eine strenge Erziehung genossen, und nur zum Soldaten hatte gebildet werden sollen, hatte bei seinen ausgezeichneten Anlagen sich durch das Studium der Geschichte alter und neuer Zeit eine hohe Geistesbildung und Charakterstärke erworben, und betrat den Thron mit dem Vorsatz, sich einen Namen in der Geschichte zu machen. Der preußische Staat war immer noch zu unbedeutend für den Namen eines Königreiches, und Friedrich II. sah daher in den Verhältnissen des österreichischen Hauses sehr bald und sehr gern einen Weg geöffnet, seinem Hause ein angemessenes Verhältniß zu den übrigen Staaten Europas zu verschaffen, und die Macht dazu gab ihm die gefüllte Schatzkammer und das ansehnliche Heer, was ihm sein Vater hinterlassen hatte. Dazu kam, daß er selbst auf ein Land der österreichischen Monarchie, auf Schlesiens Fürstenthümer

Jägerndorf, Liegnitz, Brieg, Wohlau, gegründete Ansprüche hatte, wie wir aus der frühern Geschichte wissen. Der letzte brandenburgische Herzog von Jägerndorf war von Ferdinand II. in die Acht erklärt und das Herzogthum eingezogen worden; also war es Brandenburgs Fürsten mit Gewalt genommen. Liegnitz, Brieg und Wohlau sollten nach der bekannten Erbverbrüderung zwischen Brandenburg und Liegnitz von 1537 schon 1675 beim Aussterben der Herzoge von Liegnitz an Brandenburg fallen. Durch die Abtretung von Schwiebus unter dem Könige Friedrich I. hatte diese Erbverbrüderung neue Giltigkeit erhalten, und Brandenburg hatte also ein wohlgegründetes Recht auf diese Fürstenthümer. Doch die Hauptsache war, Friedrich II. fühlte sich stark genug, seine Ansprüche mit gewaffneter Hand geltend zu machen, wollte seinen Staat vergrößern, und sah Oesterreich von allen Seiten bedrängt.

Das Heer wurde gerüstet, und zwar so schnell, daß es noch im Jahr 1740 im December an die schlesische Grenze rücken konnte. Nur etwa 24,000 Mann mochte das Heer betragen; aber in Schlesien standen kaum 3000 Oesterreicher, die ihnen der Oberbefehlshaber derselben, General Graf von Brown entgegensetzen konnte, und etwa 2800 Mann machten die Besatzung einiger festen Orte aus. Am 13. December verließ Friedrich nach einem Maskenballe Berlin und am 16. December 1740 *) überschritt er mit seinem Heere die schlesische Grenze, drei Stunden von Krossen. Doch wollte der König einen Versuch zur friedlichen Ausgleichung mit Maria Theresia nicht übergehen, und hatte daher den Grafen Gotter nach Wien geschickt, durch den er der Königin seinen Beistand wider alle ihre Feinde, seine Zustimmung zur Wahl ihres Gemahls, Franz, Herzogs von Lothringen und Großherzogs von Toskana, zum Kaiser, und zwei Millionen Gulden gegen die Abtretung von ganz Schlesien anbieten ließ. Aber ehe noch Gotter in Wien ankam, hatte er schon die Grenze Schlesiens überschritten. Damit nun sein Einrücken nicht als ein feindlicher Einfall erscheinen sollte, ließ er zugleich ein Manifest ergehen, worin er erklärte, er wolle Schlesien, als die Vormauer

*) S. Kundmanns Heimsuchungen Gottes, S. 443 u. ff.

seiner Staaten, nur in Verwahrung nehmen, um es gegen jeden, der die österreichische Erbschaft an sich reißen wollte, zu schützen; er wolle also dadurch die Königin von Ungarn nicht beleidigen, sondern stehe vielmehr mit derselben in Unterhandlungen, und wolle mit ihr immer in Freundschaft bleiben. — Wirklich gewann er hierdurch die Schlesier so weit, daß sie glaubten, sein Einrücken erfolge nach einer Verabredung mit Oesterreich, auch sahen die Evangelischen, die doch wohl zwei Drittheile der Einwohnerzahl ausmachen mochten, in Friedrich einen Erretter, und ihre Herzen neigten sich von selbst ihm zu. Nur das breslauische Oberamt erklärte in einem Manifest vom 18. December die Besetzung Schlesiens für eine Handlung, die dem Landfrieden und allem Staatsrecht entgegen sei. Der wiener Hof beantwortete die Anträge des Grafen Gotter mit gekränktem Stolze, der König sei zur Vertheidigung der österreichischen Erbfolge schon als deutscher Reichsstand verpflichtet, die Kaiserwahl müsse frei bleiben, und die zwei Millionen Gulden seien eine Beleidigung, auch bedürfe eine Macht wie die österreichische nicht der Hülfe eines so kleinen Fürsten. Der König hatte diese Antwort erwartet, und dem Grafen für diesen Fall aufgetragen, sogleich den Krieg zu erklären. In der Mitte des Januars reisten daher die preußischen Gesandten von Wien ab, und Friedrich durfte es nicht bereuen, durch sein schnelles Einrücken in Schlesien nun schon der Erreichung seines Zwecks näher gekommen zu sein. Es folgten nun zwar noch viele Federstreitigkeiten, Maria Theresia suchte alles gegen Preußen aufzubieten, aber Friedrich handelte und kam zum Ziele.

Friedrich war unterdeß vorwärts geschritten, hatte bei Glogau, welches unter dem Commandanten Wallis schwach besetzt war, eine Truppenabtheilung zur Blokade zurückgelassen, und eilte, sich der Hauptstadt, Breslau, zu bemächtigen. Die schlechten Wege machten diesen Marsch sehr beschwerlich, und die Soldaten wurden dadurch, nicht aber durch Feinde, gar sehr aufgehalten. Breslau bildete noch immer einen kleinen Freistaat, und hatte das Vorrecht, keine kaiserliche Besatzung einzulassen. Friedrich wollte nicht Gewalt brauchen, um die Breslauer nicht zu erbittern und versuchte List. Er gewann das Oberamt, und durch dasselbe gelangte eine Vorstellung an den Magistrat, die Bürger

würden schwerlich allein im Stande sein, die Stadt zu schützen, man möchte daher zugeben, daß einige 100 Preußen den Dom besetzten unter Anführung des Obersten von Roth. Dieser verlange jedoch, daß er im Fall eines Angriffes sich in die Stadt zurückziehen könne, und zu seiner Sicherheit die Erlaubniß, täglich mit 30 Mann von seinen Leuten gemeinschaftlich mit den Stadtsoldaten das Sandthor zu besetzen. Aber dieser Vorschlag erregte den höchsten Unwillen der Bürgerschaft; er wurde nicht nur gänzlich verworfen, sondern man machte nun in Breslau die ernstlichsten Anstalten, die Stadt gegen jeden Angriff zu vertheidigen. — Unterdeß rückte Friedrich mit seinem Heere heran, und am 31. December gegen Abend kamen die ersten preußischen Truppen in die Vorstädte, und bestellten Quartier für den König, der bereits eine Meile vor den Thoren in Pilsnitz stand. Am
1. Jan. folgenden Morgen, also gerade am Neujahrstage, 1741 erschien
1741. ein preußischer Officier am schweidnitzer Thore, und begehrte Einlaß für zwei Kommissarien, die dem Präses des Rathes den Willen des Königs eröffnen sollten. Das Gesuch wurde gewährt. Der damalige Rathspräses, Hans Christian von Roth, ließ drei Rathmänner und den Obersyndicus zu sich holen, und in deren Beisein empfing er die preußischen Abgesandten, die Obersten von Posadowsky und von Bork. Mit ihnen wurde nun folgender Vergleich abgeschlossen: 1) der Stadt und den Vorstädten wurde eine vollkommene Neutralität gestattet, und zugesagt, daß man von ihr keine Contribution, keine Lieferung fordern würde, nur solle die Stadt dieselbe Neutralität gegen Oesterreich beobachten; 2) versprach der König, der Stadt in ihrem Handel nichts in den Weg zu legen; 3) der Stadt keine Soldaten einzulegen, und sie bei ihren Privilegien und Einrichtungen zu schützen; 4) nach seinem Eintritt in die Stadt seine Truppen aus den Vorstädten und Stadtdörfern zurück zu ziehen; bis auf ein Bataillon, welches aber der Stadt keinen Schaden zufügen, und auf eigene Kosten zehren solle; 5) die Stadt mache sich eine Ehre daraus, den König, so oft und so lange er wolle, in ihren Ringmauern zu sehen, doch sollte er nicht mehr als 30 Gensd'armes zu seiner Begleitung mitbringen, wogegen die Stadtgarnison ihn bedienen werde; 6) endlich könne der König in einer Vorstadt, in zulänglicher Entfernung von der Stadt selbst, ein Magazin anlegen.

Der Vertrag wurde von der Bürgerschaft genehmigt (das Oberamt gab nothgedrungen nach) und am 2. Januar Nachmittag dem König zugeschickt.

Unterdeß war der König am 2. Januar auf einer Schiffbrücke am Nicolaithor mit einigen Truppen über die Oder gegangen, und hatte den Dom besetzt. — Nach abgeschlossenem Vergleich blieb nun das schweidnitzer Thor offen, und am 3. Januar 3. Jan.
Mittags 12 Uhr zog der König in Begleitung vieler Prinzen und Generale durch dieses Thor in die Stadt ein, indem der Stadtmajor von Wutgenau den Zug anführte, und schon hierbei gewann er durch seine Freundlichkeit und Artigkeit, mit der er das schauluſtige Volk begrüßte, die Breslauer für sich. Seine Wohnung war ihm in dem gräflich Schlegenbergischen Hause, an der Ecke der Albrechts- und Wurstgasse, zubereitet, wo er sich eine Viertelstunde lang auf einem Balkon sehen ließ. Noch denselben Abend entließ er alle im Dienste der Königin von Ungarn stehende Personen, und ließ dem Oberamtsdirector von Schafgotsch und dessen ganzem Collegio andeuten, daß er kein Oberamt mehr bedürfe, und daß daher das Personale desselben sich binnen 24 Stunden aus der Stadt begeben möchte. Auch verbat er sich die bürgerliche Ehrenwache. — Die folgenden Tage lud er unter andern mehrere angesehene Geistliche der katholischen und evangelischen Kirche zu seiner Tafel, und eröffnete selbst einen ihm zu Ehren veranstalteten Ball mit der Gräfin Schlegenberg, der Eigenthümerin seiner Wohnung. Alles dieses gefiel den eitlen Breslauern und schmeichelte ihrem Ehrgeiz.

Am 6. Januar verließ der König die Stadt, um die Eroberung Schlesiens zu vollenden. Ohlau ergab sich bald, Brieg ließ er durch den General Kleist einschließen, und er selbst zog nach Frankenstein, wo er sich mit dem Feldmarschall Schwerin vereinigte, der unterdeß am Gebirge hingezogen, und die wenigen Oesterreicher vor sich hergetrieben hatte. Nun wurde Ottmachau erobert, und es galt noch die Eroberung von Neiße. Aber Neiße hatte einen treuen Commandanten an dem Obersten Roth. Dieser ließ alle Morgen die Wallgräben aufeisen, und die Wälle mit Wasser begießen und dadurch glatt und unzugänglich machen. Mit Sturm konnte die Festung also nicht genommen werden. Friedrich versuchte es durch eine heftige Beschießung, aber ver-

gebens und er mußte sich begnügen, die Festung einzuschließen. Schwerin vertrieb unterdeß den General Brown aus Jägerndorf, Troppau und Grätz; die Oesterreicher zogen sich nach Mähren zurück, und die Preußen begaben sich an der Oppa bis nach Jablunka hin in die Winterquartiere. Friedrich kehrte am Ende des Januars, nachdem ganz Schlesien besetzt war, nach Berlin zurück.

5. Glogau erstürmt. Sieg bei Mollwitz.

Schlesien war also besetzt, aber nun galt es auch, es zu behaupten. Friedrich war in nicht ganz günstiger Lage, denn die Unterhandlungen Frankreichs gegen Oesterreich gingen langsam, und der König hatte sich mit Frankreich noch nicht verständigt; dagegen schien sich Sachsen auf österreichische Seite zu neigen. Dieß war der Augenblick, sagte Friedrich selbst, wo sich Maria Theresia mit ihm hätte versöhnen sollen, er würde damals mit dem Fürstenthum Glogau zufrieden gewesen sein und der Königin gegen alle ihre Feinde beigestanden haben. Aber so kam es nicht; Maria Theresia wollte Schlesien ganz wieder erobern, und Friedrich mußte den Krieg ernstlich fortsetzen.

Die Oesterreicher sammelten ein Heer unter dem General Neuperg bei Olmütz, welches über Glatz in Schlesien einrückte. Mit ansehnlichen Verstärkungen begab sich auch Friedrich noch im Februar 1741 wieder nach Schlesien. Da er das Blokadecorps von Glogau jetzt anders benutzen wollte, so gab er dem Prinzen von Dessau, der es befehligte, den Auftrag, die Festung
9. März mit Sturm einzunehmen. In der Nacht vom 8. zum 9. März
1741. führte der Prinz diesen Befehl auf eine ehrenvolle Weise aus. Um Mitternacht griff er die Festung von drei Seiten an. Schon hatten seine Soldaten die Pallisaden erreicht, als von der Besatzung die ersten Kanonenschüsse, aber über die Häupter der nahen Belagerer hinweg, gethan wurden. Die Stürmenden erstiegen die Wälle am Schlosse und am Brostauer Thore, entwaffneten die Besatzung, sprengten die Stadtthore, und zogen auf den Markt, wo sie den Commandanten Wallis mit seinen 200 Mann zu Gefangenen machten, so daß um 1 Uhr die Stadt in preußischen Händen war. Die ganze Eroberung kostete den Preußen nur 10 Todte, die ganze 850 Mann starke Besatzung wurde eingesperrt, ein Regiment zur Besatzung zurückgelassen, und mit den

übrigen Truppen zog sich der Prinz von Dessau zum Hauptheere des Königs. Alle Plünderung und andere sonst wohl bei einem Sturme vorkommenden Ausschweifungen waren streng untersagt worden, und somit litten auch Glogaus Bewohner durch diese Eroberung nichts.

Friedrich befand sich bald darauf bei Schweidnitz in Lebensgefahr. Fremde Menschen, die niemand kannte, schlichen im Lager herum, und folgten dem Könige auf jedem Fußtritte nach. Dieß erweckte Verdacht; man griff einige dieser Leute auf, und erfuhr aus ihren Verhören, daß eine Verschwörung wider die Person des Königs im Werke sei. Friedrich machte diesen Vorfall bekannt, aber der wiener Hof lehnte in einer besondern Schrift, wie natürlich, alle Schuld von sich ab.

Unterdeß zog Neuperg mit einem wohlgerüsteten Heere alter geübter Soldaten in Schlesien ein, und wollte nach Ohlau zu, um die dortigen preußischen Hauptmagazine und das schwere Geschütz wegzunehmen. Friedrich erfuhr diesen Plan noch zu rechter Zeit, und faßte daher den festen Entschluß, die Oesterreicher anzugreifen, und durch eine Schlacht seine Magazine zu retten. Es sollte dieß seine erste Schlacht werden, und seinen Soldaten, die noch nie einen Feind gesehen, standen alte geübte Krieger gegenüber; aber der Muth verließ ihn nicht. Der Feldmarschall Neuperg hatte sein Hauptquartier im Dorfe Mollwitz und hier überraschte ihn Friedrich am 10. April 1741 und stand ihm in Schlachtordnung gegenüber, während Neupergs Soldaten noch in ihren Quartieren lagen. Es war Nachmittags um zwei Uhr, als das Feuer der Preußen die Schlacht begann. Die preußische Reiterei hielt nicht Stand, selbst Friedrichs eigene Bemühungen waren fruchtlos; aber das Fußvolk ließ sich, ungeachtet der wüthendsten Angriffe der Oesterreicher, nicht zum Weichen bringen, und da es ihm zuletzt an Pulver gebrach, rückte es muthig mit dem Bajonnet gegen den Feind. Hierdurch und durch einen neuen Angriff der Reiterei unter dem schon verwundeten Feldmarschall Schwerin entschied sich spät am Abende die Schlacht zu Gunsten der Preußen; die Oesterreicher flohen in der größten Unordnung und nur die Nacht rettete sie von völliger Gefangenschaft. Friedrich war beim Ausgange des Kampfes abwesend, indem er auf Schwerins Rath, bei der für die Preußen

10. April 1741.

anscheinenden Gefahr, die Schlacht zu verlieren, bei Oppeln über die Oder gehen und sich dort retten oder zur Verstärkung einen dort stehenden Heereshaufen herbeiholen wollte. Hierbei gerieth er in große Gefahr. Er fand nämlich zu Oppeln das Thor geschlossen, und auf sein Rufen wurde es auch nicht geöffnet. Als er darauf einige Officiere ans Thor schickte, um der Sache näher nachzuforschen, wurden diese mit Pistolenschüssen begrüßt. Ein Trupp österreichischer Husaren hatte nämlich die Stadt besetzt, die am Morgen noch preußische Besatzung gehabt hatte. Der König, der nur wenige Leute bei sich hatte, eilte augenblicklich nach dem Städtchen Löwen, wo er die Nachricht von dem Siege erhielt.

Unterdeß hatte Friedrich erfahren, daß der Bischof von Breslau, der Cardinal von Sinzendorf, ob er gleich versprochen hatte, sich nicht in den Krieg zu mischen, einen verrätherischen Briefwechsel mit den Feinden geführt, und Neiße mit Geld und Lebensmitteln versehen habe. Einige Tage nach der Schlacht ließ ihn der König deshalb auf seinem Schlosse Ottmachau gefangen nehmen und nach Breslau führen. Zwar ließ er ihn nach fünf Tagen auf freien Fuß setzen, aber er mußte das Land verlassen.

Die nächste Folge der gewonnenen Schlacht war die Erobe-
4. Mai rung von Brieg, welches sich den 4. Mai an die Preußen ergab. Eine andere wichtige Folge aber war das Ansehen, was Friedrich nun in Europa gewann. Oesterreich fuhr zwar in seiner stolzen Sprache fort, und ließ dem Könige durch holländische und englische Gesandte Vorschläge machen, die mehr von einem Sieger als von einem Besiegten zu erwarten waren; aber Frankreich und Baiern schlossen Verbindungen mit Preußen, die diesem vortheilhaft waren. Der König garantirte Baiern die Kaiserwürde, und mehrere Theile des österreichischen Staates, unter andern auch Böhmen, wogegen Baiern ihm Schlesien garantirte und ihm in voraus die Grafschaft Glaz für 400,000 Rthlr. verkaufte.

6. Breslau besetzt. Eidesleistung.

Während nun Friedrich bei Strehlen ein Lager bezog, um sich zu verstärken, und die bei Neiße und Grottkau stehenden

Oesterreicher zu beobachten, faßte Neuperg den Entschluß, sich Breslaus zu bemächtigen. Er hatte, wie erzählt wird, dazu geheime Unterhandlungen mit mehreren vornehmen Personen Breslaus, die dem österreichischen Hause ergeben waren, angeknüpft, und wollte zur Nachtzeit unbemerkt eine Schaar seiner Truppen in die Stadt einrücken lassen. Friedrich erzählt selbst, daß eine Gesellschaft von vornehmen Frauen zu Breslau diesen Plan Neupergs besonders begünstigt hätte, daß er aber durch eine falsche Schwester dieses Bundes, welche Haß gegen die Preußen geheuchelt nnd sich dadurch volles Zutrauen erworben, alles erfahren habe, auch sollen zwei breslauische Rathssyndici Gutzmar und Löwe vorzüglichen Antheil an diesem Verrath gehabt haben. Doch, wenn selbst, wie manche Historiker glauben, diese ganze Verrätherei nur erdichtet worden wäre, um Friedrichs folgende Schritte vor der Welt zu rechtfertigen; so ist schon aus der Lage der Dinge klar, daß Friedrich sich Breslaus versichern mußte, wenn er nicht jetzt oder später es in österreichische Gewalt gerathen sehen wollte.

Um nicht unnöthig Blut zu vergießen, schlug Friedrich den Weg der List ein. Nachdem sich die preußischen Truppen in der Nähe der Stadt vermehrt hatten, wurden die österreichisch gesinnten beiden Syndici und andere gleich gestimmte Räthe Breslaus zum Könige ins Lager eingeladen, und ihnen ihre gebrochene Neutralität vorgehalten, und in der Stadt zeigte man an, daß den 10. August eine Anzahl Truppen durch das Nikolaithor in die Stadt und zum Sandthore wieder hinausziehen würde. Der Stadtmajor von Wuttgenau ritt ihnen am gedachten Tage entgegen, um den Durchzug anzuführen. Er bemerkte zwar, daß die Truppen sich wohl auf 2000 Mann belaufen mochten, glaubte aber, sie würden in Bataillons durchziehen und führte, ohne weitere Besorgniß, den Zug zum Nikolaithore herein. Hinter ihm gingen die Korporale der Stadtbesatzung, dann führte man in langem Zuge die Pferde der Officiere, um den Vordern die große Masse, die sich hinten anschloß, zu verbergen. Plötzlich als einige Abtheilungen in der Stadt waren, stürzten sich die folgenden auf die Thorwache, die aus Stadtsoldaten bestand, und entwaffneten sie, andere umringten die auf der Straße in Parade

10. Aug. 1741.

stehenden Bürger, andere drangen auf die Wälle und besetzten die Posten.

Unterdeß hatte Wuttgenau, der immerfort so artig gewesen war, von allem, was hinter ihm geschah, nichts zu bemerken, und der wenigstens das heftige Trommeln zu seiner Entschuldigung anführen konnte, seinen Vorritt bis auf die Windgasse fortgesetzt, als er plötzlich preußische Soldaten ihm entgegen kommen sah. Jetzt wendete er sich zum ersten Mal um, und nun bemerkte er, daß ihm nur die Officierpferde gefolgt, die Soldaten aber gerade aus auf den Marktplatz gezogen waren. Er wollte dem Prinzen Leopold von Dessau, welcher die Preußen befehligte und jetzt auf ihn zu geritten kam, Vorstellungen machen; aber dieser gab ihm den Rath, seinen Degen einzustecken, und nach Hause zu reiten, weil man, wie er sehe, seiner nicht weiter bedürfe.

Die ihm entgegen gekommenen Preußen kamen vom Sand- und Oderthore her. Man hatte nämlich auch dieser Thore, so wie des ohlauischen sich bemächtiget, indem man durch schwere auf die Brücke gefahrene Lastwagen das Aufziehen der Brücken verhindert hatte. Diese Wagen mußten mitten auf den Brücken zerbrechen, und den Soldaten es möglich machen, neben ihnen vorbei bis an die Wachen zu dringen, die sodann entwaffnet wurden, so daß den Einziehenden nichts mehr im Wege stand. — Früh um 6 Uhr hatte der Stadtmajor am Nikolaithore die Preußen empfangen, und eine halbe Stunde darauf, waren alle großen Plätze, Rathhaus und Oberamt besetzt, und die Thore wurden gesperrt. Um 9 Uhr berief der Feldmarschall Schwerin den Magistrat und die Aeltesten der Bürgerschaft aufs Rathhaus und eröffnete ihnen, daß der König, um den in Breslau angestifteten verrätherischen Plänen vorzubeugen, und aus andern erheblichen Ursachen sich genöthiget gesehen habe, die Stadt mit seinen Truppen zu besetzen, daß er aber allen, die sich gegen das preußische Interesse vergangen, vollkommene Amnestie zugestehe, und alle Einwohner seiner Huld und Gnade versichere, nur verlange er von der Stadt sogleich die Huldigung und den Eid der Treue. Man konnte nichts einwenden, und nachdem der Magistrat und die Aeltesten vereidet worden waren, rief Schwerin: Es lebe Friedrich, König von Preußen, und oberster Herzog in Schlesien! Die auf der Rathhaustreppe stehenden Soldaten riefen es nach,

und Breslau war eine preußische Stadt. Hierauf wurden die auf dem Salzringe stehenden Stadtsoldaten für den König verpflichtet, und sodann die Stadtthore wieder geöffnet. Aus der städtischen Garnison wurde späterhin ein Infanterieregiment gemacht, und der Stadtmajor von Wuttgenau zum General desselben ernannt. Das hatte er seinem Schweigen beim Einmarsch der Preußen zu danken. — Am folgenden Tage wurde die ge- 11. Aug.
sammte Bürgerschaft auf den Fürstensaal zur Eidesleistung berufen. 1741.
Dabei gewann Schwerin die evangelischen Bürger für sich durch die Achtung, die er der evangelischen Geistlichkeit bewies, welche zuletzt zur Eidesleistung kam. Er beehrte sie mit einer besondern Anrede, worin er ihnen erklärte, der König habe es nicht für nöthig gehalten, sie durch einen förmlichen Eid sich zu verpflichten, und glaube durch bloßen Handschlag sich ihrer Treue versichern zu können. Als diese Handlung darauf erfolgte, wollte der breslauische Kircheninspector Burg dem Feldmarschall die Hand küssen; aber Schwerin umarmte und küßte ihn. Wie tief sich bisher die Evangelischen erniedrigt gesehen haben müssen, davon zeugt absichtlos die Aufmerksamkeit, mit welcher die Breslauer es heraushoben, daß Schwerin, ein Graf, die evangelischen Geistlichen hierbei geküßt habe. Nach der Eidesleistung ritt der königliche Feldcassirer dreimal langsam um den großen Markt, und warf unter das Volk Geld aus, was an 15,000 Gulden betragen haben soll. Um 4 Uhr des Nachmittags wurden die Thore von Preußen besetzt, die einzelnen Wachen, welche bis dahin noch die Straßen besetzt hatten, wurden eingezogen, und die öffentliche Ruhe und Ordnung war wieder hergestellt.

Einige Tage darauf versprach auch die katholische Geistlichkeit Treue durch einen Handschlag; nur die Kanoniker auf dem Dome und an der Kreuzkirche weigerten sich, wurden darauf ihrer Stellen entlassen, und gingen nach Ollmütz. Ihre Güter wurden sequestrirt, die Kapiteldörfer aber für königliche Rechnung verwaltet. Erst bei der spätern Erblandeshuldigung im November leisteten sie den verlangten Eid, und erhielten ihre Güter zurück.

Auf ähnliche Weise wurde zu Liegnitz und Schweidnitz dem Könige gehuldiget. Weil aber an beiden Orten der Magistrat die Eidesleistung verweigerte, so wurde er abgesetzt, und ein neuer aus Evangelischen bestehender angestellt.

In Breslau blieb anfangs alles im bisherigen Zustande; aber im September wurde der Kriegsrath Blochmann von Küstrin nach Breslau geschickt, und als ein königlicher Director an die Spitze des Magistrats gestellt. Zugleich erhielt der bisherige Rathspräses von Roth seine Entlassung. Er überlebte dieses Ereigniß nicht lange, starb am 31. October, und sein Leichenbegängniß mit Fahne, Helm, Schild und Degen, welche in der Magdalenenkirche zum Andenken aufgehängt wurden, war das letzte dieser Art zu Breslau. Ein Rathspräses wurde zwar wieder erwählt in der Person des ältesten Rathmannes Albrecht von Säbisch, aber er stand immer unter dem königlichen Director.

7. Fortgang des Krieges bis zum Frieden.

Unterdeß ging der Krieg seinen Gang fort. Aber Neuperg, der sich dem Könige bei Frankenstein gegenüber befand und ein wohlgerüstetes Heer hatte, zog sich unerwartet nach Mähren zurück, und überließ Neiße der Belagerung der Preußen, an die es
31. Oct. sich am 31. October ergab. Diese Ereignisse waren die Folge eines geheimen Vertrages, welchen Maria Theresia durch Neuperg und den englischen Lord Hindfort zu Klein-Schnellendorf
9. Oct. am 9. October mit Friedrich abgeschlossen, und worin sie ihm
1741. Niederschlesien nebst Neiße abzutreten versprochen hatte. Die große Bedrängniß, in der sie sich damals befand, indem Baiern und Frankreich feindlich gegen sie zu handeln angefangen, bewog sie dazu. Friedrich versprach dagegen, ihre andern Feinde nicht weiter zu unterstützen. Zum Scheine nur sollte der Krieg noch einige Zeit fortgesetzt, aber noch vor Ende des Jahres der Frieden unterhandelt werden. Eine gänzliche Geheimhaltung dieses Vertrages, den Friedrich übrigens aus Vorsicht nur mündlich einging, wurde gegenseitig gefordert und angelobt. Friedrichs Heer besetzte nun ganz Schlesien und der König sah Schlesien als sein Eigenthum an.

Jetzt ließ der König eine allgemeine Landeshuldigung auf den 31. October ausschreiben, hielt sich aber bei der Belagerung von Neiße auf, und langte erst am 4. November in Breslau an, wo er die Fürsten und Standesherren in eigner Person oder deren Bevollmächtigte, die Deputirten der Geistlichkeit, des Adels und der Städte vorfand. Eine halbe Meile vor das ohlauer Thor waren ihm Deputirte der Bürgerschaft entgegen gegangen; eine

Unzahl von Gedichten wurden ihm beim Einzuge überreicht; und nach seiner Ankunft brachte man ihm, wie es sonst bei Huldigungen Sitte war, den Ehrenwein und das Ehrenessen. Alles dieses ließ sich Friedrich freundlich gefallen, besuchte auch am 5. November die Predigt des Inspectors Burg in der Elisabetkirche (bei welcher dieser über das Evangelium vom Zinsgroschen sprach) und machte sich dadurch die Breslauer und alle Anwesende sehr geneigt. Unterdeß war der Fürstensaal des Rathhauses zur Huldigung eingerichtet worden; wobei man noch den Thron, auf welchem 1611 König Matthias gesessen, benutzt haben soll. An Feierlichkeiten für das Volk fehlte es auch nicht: auf dem Magdalenen-Kirchhofe wurde ein Fechterspiel veranstaltet, und auf dem Neumarkte ein gebratener Ochse dem Volke zum Besten gegeben.

Am 7. November 1741 erfolgte die Huldigung im Fürsten- 7. Nov. saale, wobei an 400 Personen den Saal füllten. Ganz im Con- 1741. trast mit den steifen Feierlichkeiten, mit denen die Schlesier solche Verhandlungen zu begehen gewohnt waren, kam Friedrich auf einem leichten offenen Wagen vor dem Rathhause des Morgens um 9 Uhr an. In einer schon gebrauchten Uniform, mit nachlässig frisirtem Haar durcheilte er die Reihen der Stände, und bestieg den Thron. Der Feldmarschall Schwerin sollte, zu seiner Rechten stehend, das königliche Reichsschwerdt halten; aber es war vergessen worden; da zog Friedrich seinen Degen heraus und gab ihn in Schwerins Hände. Nachdem der Minister Podewils die Gründe angegeben, weshalb Friedrich statt der Fürstenthümer, auf die er ein Anrecht habe, ganz Niederschlesien an sich nehme, indem nämlich die lange Entbehrung des Besitzes jener Fürstenthümer noch gar nicht einmal durch den Besitz von ganz Schlesien ausgeglichen werden würde; und nachdem diese Rede durch den ölsnischen Landeshauptmann beantwortet worden war, so erfolgte die Eidesleistung selbst. Jeder einzelne trat sodann an den Thron, legte die Hand auf die Bibel und küßte den Knopf am Degen des Königes, zum Zeichen der Unterwürfigkeit. Ein lautes Vivat beschloß die Handlung.

Das übliche Huldigungsgeschenk von 100,000 Rthlr., welches die schlesischen Stände dem Könige antrugen, schlug er aus, weil er das durch den Krieg ohnehin erschöpfte Land nicht drücken

wollte. Nun folgten noch viele Standeserhöhungen und neue Titel, die der Eitelkeit der Schlesier schmeichelten. Die Grafen von Haßfeld und von Schönaich wurden in den Fürstenstand, die Herrschaft Goschütz zur freien Standesherrschaft erhoben, und viele neue Aemter wurden errichtet, die den Titel Excellenz, aber keine Einkünfte und keine Geschäfte mit sich brachten.

Am 9. November verließ Friedrich die Stadt Breslau. Aber noch war nicht Friede. Oesterreich schwieg nicht von dem Vertrage zu Klein-Schnellendorf, um seiner Feinde sich zu entledigen, und Friedrich setzte also schon im December den Krieg ernstlich fort. Unterdeß wendete sich im Kriege Oesterreichs mit Baiern, Frankreich und Sachsen, das Glück auf österreichische Seite, nur die Preußen blieben immer im Vortheil. Sie drangen unter Schwerin in Mähren ein, besetzten Ollmütz, und im Februar streiften die gefürchteten Husaren unter dem Oberst von Ziethen bis in die Nähe von Wien. Im März wurde Brünn belagert, aber Friedrich sah sich von seinen Verbündeten, den Sachsen, nicht gehörig unterstützt, verließ daher Mähren und zog nach Böhmen. Hier erfuhr er, daß auch die Franzosen nicht aufrichtige Freunde waren; die Sachsen thaten ohnehin nichts, und die Baiern nichts kluges; er sehnte sich also ernstlich nach einer Aussöhnung mit Maria Theresia. Es begannen neue Unterhandlungen, aber Maria Theresia, jetzt vom Glück begünstiget, indem ihre Truppen Baiern besetzt hatten, ging in die Forderung Preußens nicht ein. Noch kam es also zu einer
17. Mai 1742. Schlacht, bei Chotusitz unweit Czaslau am 17. Mai 1742, wo der König den Prinzen Karl von Lothringen glücklich besiegte. Nach dieser Schlacht sah Maria Theresia wohl ein, daß sie diesen siegreichen Feind vor allen vom Kriegsschauplatze entfernen
11. Jun. 1742. müsse, und zeigte sich nun zum Frieden geneigt. Den 11. Juni 1742 wurden die Bedingungen zu Breslau unterzeichnet, und
27. Jun. am 27. Juni wurde der Frieden ebendaselbst öffentlich bekannt gemacht. In diesem Frieden trat Maria Theresia ganz Schlesien und die Grafschaft Glaz mit Ausnahme von Teschen, Troppau, Jägerndorf und Neiße jenseits der Oppa an Preußen ab, ohne alle Abhängigkeit von Böhmen, wogegen Friedrich versprach, die katholische Religion in Schlesien in statu quo (d. h. in dem gefundenen Zustande) zu lassen, und eine auf Schlesien von Seiten

Oesterreichs gegen England und Holland haftende Schuld zu bezahlen. — Am 18. März 1743 empfing nachher der General Marwitz zu Neiße im Namen des Königs den Huldigungseid der Oberschlesier. 18. März 1743.

8. Veränderungen in kirchlichen Verhältnissen.

Schon während dieses jetzt erzählten ersten schlesischen Krieges und bald nach demselben wurde in Schlesiens Verfassung vieles geändert, und da diese Veränderungen bei dem Verfolg der Geschichte bekannt sein müssen, so wollen wir sie nicht erst am Ende dieses Zeitraums, sondern jetzt schon anführen.

Sobald nur die Kunde vom Marsche der Preußen gegen Schlesien sich verbreitete, stieg in den katholischen Einwohnern des Landes die Furcht vor einem Wechsel des kirchlichen Zustandes auf; und die Evangelischen sahen in der Zukunft auch keine Verbesserung, indem sie schon daran dachten, wie jede Begünstigung, die sie jetzt etwa erhalten würden, sobald die Preußen wieder das Land verlassen müßten, — und das dachte man sich unvermeidlich — alsdann eine neue Ursache der Beschränkung ihrer geringen Religionsfreiheit werden würde. Doch beide irrten. Sobald der König einrückte, erklärte er, daß jedermann in geistlichen und weltlichen Dingen bei allen Freiheiten und Rechten bleiben solle; erlaubte auch in seinem Heere durchaus keine Entheiligung von kirchlichen Gegenständen, keine Verstümmelung von Heiligenbildern; ja ließ auf dem deutschen Reichstage bekannt machen, daß die Religion und die bestehenden kirchlichen Verhältnisse durchaus keinen Schaden zu befürchten haben sollten. Den ersten Vortheil seiner Ankunft trugen die Glogauer davon. Der Commandant der Festung wollte die vor der Stadt liegende evangelische Kirche und die dazu gehörigen Gebäude niederbrennen lassen, damit die Feinde sie nicht zu ihrem Vortheil benutzen könnten. Auf vieles Bitten erlangten die evangelischen Einwohner endlich von ihm die Zusicherung, daß er die Kirche verschonen wolle, wenn sie ihm vom Könige eine schriftliche Versicherung verschaffen könnten, daß er im Falle einer Belagerung die Kirche nicht zum Nachtheile der Festung gebrauchen wolle. Man schickte daher Deputirte dem Könige entgegen, um ihn um diese Gnade zu bitten. Diese (es waren der Graf von Logau, und der Flei-

scher Müller) fanden den König am 16. December in der Nähe von Krossen auf freiem Felde, wie er eben vorbeifuhr. Auf ihre Bitte sagte er: Ihr seid die ersten Schlesier, die um eine Gnade bitten, sie soll euch gewähret werden; und sogleich fertigte er einen reitenden Eilboten an den General Wallis nach Glogau ab mit einem Handschreiben. Der Inhalt desselben, welches noch in der nächsten Nacht in des Generals Hände kam, ist zwar nicht bekannt worden; aber die Kirche blieb stehen.

Der König wollte, daß die evangelischen Gemeinden ihren Gottesdienst nicht, wie bisher, oft in sehr entlegenen Kirchen suchen sollten. Er ließ daher schon im Januar 1741 zwölf Candidaten in Berlin durch den Propst Reinbeck ordiniren und nach Rauschwitz bei Glogau kommen, und trug dem Prinzen Leopold von Dessau, welcher hier sein Hauptquartier hatte, auf, dieselben an solche Gemeinden zu vertheilen, die eigene Prediger zu haben wünschten. So erhielten schon damals Beuthen, Grünberg, Neustädtel, Primkenau, Sprottau, Quaritz und das Dorf Schönau *) evangelische Prediger, die andern wurden in andere Gegenden geschickt. Diese zwölf Prediger nannte man späterhin die zwölf Apostel. Auf die Bitten vieler Gemeinden in den Fürstenthümern Glogau und Jauer um Prediger und Bethäuser wurde ein Feldministerium unter dem Feldprediger des Regiments Prinz Karl, Namens Friedrich Abel, gebildet, und von diesem wurden am 16. Februar noch neun Candidaten geprüft und in einer Scheuer zu Rauschwitz ordinirt, und am 23. Februar noch zehn andere. Aber dabei wurde immer bestimmt, daß dadurch den katholischen Ortspfarrern durchaus kein Abbruch in ihren Einkünf-
1742. ten geschehen solle. Zu Anfange des Jahres 1742 wurde endlich die Einrichtung getroffen, daß jeder Ort, welcher nachweisen konnte, daß er im Stande sei, ein Bethaus zu bauen und einen Prediger zu unterhalten, die Erlaubniß dazu erhalten konnte. So wurde allein in diesem Jahre über 200 Bethäuser zu bauen erlaubt. Uebrigens durften dieselben keine Thürme haben, und die angestellten Geistlichen hießen nicht Pfarrer. Die katholischen Pfarrer bekamen immer, auch von den evangelischen Einwohnern

*) Henfels Kirchengesch. S. 704.

die Stollgebühren nach der Taxa stolae der altranstädtischen Convention, so wie in den evangelischen Pfarrdörfern die katholischen Einwohner dieselben auch an die evangelischen Pfarrer zahlen mußten, und die neuen evangelischen Prediger erhielten statt Wiedemuth und Decem einen bestimmten Gehalt, und daneben auch die Stollgebühren. Obgleich also die evangelischen Einwohner, wenn sie eigenen Gottesdienst am Orte haben wollten, dadurch in viele Kosten versetzt wurden, so war doch dieß unvermeidlich, weil der König die katholische Kirche und Geistlichkeit durchaus in dem Stande lassen wollte, in welchem er sie fand, und die Evangelischen trugen diese Last gern und achteten sie gering gegen den erlangten eigenen Gottesdienst.

Um aber auch in bürgerlichen Verhältnissen eine jede Beeinträchtigung der Evangelischen zu verhindern, wurde im Juni 1741 befohlen, in allen Städten, wo der Magistrat aus lauter katholischen Mitgliedern bestehe, wenigstens zwei evangelische überzählige Mitglieder noch anzustellen mit dem Rechte der Stimme und dem Versprechen der wirklichen Succession. Mit Anfange des Jahres 1742 wurden zwei Oberconsistorien zu Breslau und 1742.
Glogau gebildet und von den bisherigen nur das zu Breslau und Oels in Wirksamkeit gelassen. Späterhin 1744 wurde auch zu Oppeln ein Oberconsistorium errichtet.

Im December 1742 wurde hinsichtlich der Stollgebühren die Veränderung getroffen, daß die Geistlichen beider Kirchen davon gegenseitig frei sein sollten. — 1743 wurde festgesetzt, daß in gemischten Ehen die Kinder nach den verschiedenen Geschlechtern erzogen werden sollten, so wie auch daß die Bekenner der einen Kirche die der andern in ihrem Gottesdienste durch keine geräuschvollen Arbeiten in der Nähe der Kirchen stören sollten. Ueberhaupt war der König durchaus darauf bedacht, Einigkeit und Frieden zwischen beiden Religionsparteien zu befördern.

Zugleich erhielten auch die Reformirten völlige Religionsfreiheit, und schon unterm 11. August 1742 wurde ihnen erlaubt, 11. Aug.
zu Breslau ein Haus zu ihrem Gottesdienste einzurichten, und 1742.
einen Prediger zu wählen, beides jedoch auf ihre eigenen Kosten. Es begann bald darauf im Oberamtsgebäude der Gottesdienst. Im folgenden Jahre schenkte der König das ehemalige Generalsteuerhaus, an dessen Stelle man 1747 eine Kirche zu bauen

1750. anfing, welche 1750 am 27. September eingeweiht wurde. Eben so wurde zu Glogau reformirter Gottesdienst eingerichtet.

1743 wanderten an 180 Familien von den so genannten böhmischen Brüdern in der Herrschaft Festenberg ein, und erbauten dort die Kolonien Groß- und Klein-Friedrichs-Tabor, wo sie nicht nur vom Könige die Erlaubniß zu Erbauung einer eigenen Kirche, sondern auch zur Sammlung einer Landes-Collecte bei allen evangelischen Kirchen Schlesiens zum Behuf dieses Baues erhielten.

Eben so erhielten die Herrenhuter oder richtiger die Mitglieder
25. Dec. der evangelischen Brüdergemeine 1742 unterm 25. December die
1742. Erlaubniß, sich in Schlesien mit vollkommner Gewissensfreiheit niederzulassen und ihre Prediger zu bestellen; zugleich wurden sie in geistlichen und Kirchensachen von der Oberaufsicht der Consistorien ausgenommen. Die ersten Kolonien, welche sie anlegten, waren zu Großkrausche und Peilau, und erhielten die Namen Gnadenberg und Gnadenfrei. 1746 wurde ihnen auch die Befreiung von der Werbung zugestanden.

Die Verfassung der katholischen Kirche erlitt nach Bestimmung des breslauischen Friedens keine Veränderung, außer daß die Verbindung mit Rom beschränkt wurde. Der Bischof, Kardinal Sinzendorf, erließ eine Verordnung an seine Geistlichkeit, worin er sie zur Verträglichkeit mit andern Glaubensgenossen ermunterte. Darauf wurde er vom Könige zum General-Vicar aller Katholiken in allen preußischen Ländern ernannt, wobei zugleich geboten wurde, daß man in keiner geistlichen Angelegenheit sich weiter nach Rom, sondern nur an den General-Vicar wenden solle. Der Papst vermochte dagegen nichts auszuwirken, als daß die Vollstreckung der kirchlichen Verordnungen nicht immer vom Könige allein, sondern zugleich von ihm, dem Papste, abhängen solle.

So war also durch die Besitznahme Schlesiens durch die Preußen auf einmal allen Religionsstreitigkeiten abgeholfen, und jeder Einwohner konnte sich einer unbeschränkten Religionsfreiheit erfreuen, und gewiß war diese Wohlthat ein vorzüglicher Grund der Anhänglichkeit an den neuen Landesherrn, die sich bald überall aussprach.

9. Veränderungen in der Landesverfassung.

In der Verfassung der Landesregierung ging mit der neuen Herrschaft eine gänzliche Umwandlung vor sich. Bisher hatte Schlesien noch einen Schatten von Freiheit gehabt, es hatte die Steuern und Abgaben auf seinen Fürstentagen jedesmal aufs Neue bewilliget, es war seinem Lehnsherrn zu nichts weiter verpflichtet gewesen, als wozu es selbst die Einwilligung gab. Wenn gleich das alles im Grunde nur ein täuschender Schein war, indem die alten Freiheiten in der That längst verloschen waren, und was unter dem Namen freiwilliger Abgabe gefordert wurde, im Grunde eine erzwungene, und eine um so drückendere war, je unbestimmter ihr jedesmaliger Betrag war; so bestanden doch noch die alten Namen, es gab noch Fürstentage, es gab noch eine Vereinigung der Stände, genug die alte Selbstständigkeit Schlesiens schien noch vorhanden zu sein. Jetzt aber wurde dieser Schatten von Freiheit auf einmal aufgehoben, der Oberlehnsherr trat als Herr des Landes auf, er war nicht durch Wahl, nicht durch Erbrecht, sondern durch Eroberung zur Herrschaft gelangt. Daß dennoch alle nun zu erzählenden Veränderungen so ruhig ertragen wurden, wäre nicht zu begreifen, wenn nicht theils jene Toleranz die Evangelischen, und diese machten bei weitem die Mehrzahl der Einwohner aus, für den neuen Herrscher gewonnen hätte, theils die neuen Einrichtungen wirklich bald als bessere eingeleuchtet hätten, und wenn man nicht bald zu der Ueberzeugung gekommen wäre, daß unter der Herrschaft eines Friedrichs sich das Land glücklicher fühlen werde, als unter den alten Formen und dem alten Scheine von Freiheit. Gewiß hat zu Erweckung dieser Ueberzeugung die Persönlichkeit Friedrichs **II.** viel beigetragen. Die Schlesier hatten ihre österreichischen Oberherren nie in ihrem Lande gesehen, ein steifes Ceremoniel trennte den Unterthan von dem kaiserlichen Hofe; jetzt kam ein König ins Land, der alle mit Freundlichkeit behandelte, der keinem den Zutritt zu sich versagte, der Bitte eines jeden Gehör gab, dem also jeder gleich nahe stand, in dem jeder also persönlich einen Schutz erblicken konnte, und dieser König war rechtlich und bestimmt in allem, was er unternahm, zeigte keine Vorliebe für irgend einen Stand, sondern behandelte den Landmann, wie den Adeligen mit gleicher Unparteilichkeit. Kein Wunder also, wenn

man über dem, was man gewann, vergaß, was man verlor, zumal wenn man überlegte, daß auch unter Oesterreichs Scepter dieser Verlust gewiß einmal eingetreten wäre.

Sobald der König Schlesien als sein Eigenthum ansah, und dieß war nach dem Vertrage zu Klein-Schnellendorf, so erklärte er, daß er das Generalsteueramt zu Breslau und die Versammlungen der Fürsten und Stände nicht mehr bedürfe (29. October 1741), und richtete dagegen unterm 25. November zu Breslau und Glogau zwei Kriegs- und Domänenkammern ein, denen das ganze Abgabenwesen, die ganze Versorgung des Heeres, die Verwaltung der Domänen, die Aufsicht über die Magistrate, alle Regalien, alle Landespolizei übertragen wurde. Anstatt daß bisher die Abgaben an das General-Steueramt und durch dieses an den Hof gelangt waren, übernahm er selbst durch diese Kammern die Einziehung derselben. Statt der bisherigen Landesältesten wurden Landräthe für jeden Kreis angestellt, und an die Spitze der Verwaltung setzte er einen Minister, den Grafen von Münchow.

25.Nov. 1741.

Hierauf folgte am 15. Januar 1742 die neue Einrichtung des Justizwesens. Das Oberamt zu Breslau, die Landeshauptmannschaften, die Fürstenthumsgerichte und alle andern bisher bestehenden Gerichte wurden aufgehoben, und dagegen zwei Oberamtsregierungen zu Breslau und Glogau und 1744 noch eine dritte zu Brieg angestellt, und jeder ein Präsident gegeben. Nur die mittelbaren Fürstenthümer und Standesherrschaften und die Stadt Breslau behielten ihre Gerichtsverfassung unter Aufsicht der Oberamtsregierungen.

15.Jan. 1742.

Jetzt mußte aber das ganze Abgabenwesen auf einen festen Fuß gesetzt werden. Die bisherigen landesherrlichen Einkünfte bestanden 1) aus den Domänengefällen von den Aemtern, von den Zöllen, von den fiscalischen Strafen, von den Juden und vom Salz; 2) aus den Steuern, welche theils durch Landesaccise, theils durch eine auf die Grundstücke gelegte Steuer und durch außerordentliche Auflagen von den Ständen zusammengebracht wurden. Die erstern Einkünfte blieben natürlich bestehen mit den etwa in der Folge nöthigen Veränderungen. Die Steuer aber und die Accise sollten auf eine möglichst unparteiische Weise vertheilt werden. Das alte Steuerkataster von 1527 hatte

man schon längst für unrichtig erkannt, und schon seit zwanzig Jahren arbeitete man an einem neuen. Eine eigene Commission übernahm jetzt diese Arbeit und endigte sie, so daß schon mit 1743 nach einem neuen Steuerkataster diese Abgabe erhoben werden konnte. Mit möglichster Vorsicht war es abgefaßt und alle Güter, auch die landesherrlichen und geistlichen wurden der Steuerbarkeit unterworfen. Alle Erträge der Güter wurden nach den billigsten Rücksichten nach Gelde angeschlagen, und alsdann die Procente der jährlichen Steuer bestimmt. Diese Procente wurden folgendermaßen festgesetzt:

1) die königlichen Domänen, fürstliche, adelige, pfarrtheiliche und Schulmeister-Güter bezahlen jährlich 28½ Procent ihres Ertrages.

2) die Bauergüter 34 Procent.

3) die Güter der Ritterorden 40 Procent.

4) die Güter des Bischofs, der geistlichen Stifter und Klöster 50 Procent.

Diese Steuersätze waren aber im Grunde geringer, weil die Güter mehr einbrachten, als sie angeschlagen waren, und bei ihrer Bestimmung war auf die größere oder geringere Thätigkeit gesehen, womit jede dieser Klassen zum allgemeinen Besten der Gesellschaft beiträgt *). Ein Hauptpunkt hierbei aber ist nicht zu übersehen, nämlich der, daß der König für sich und seine Nachfolger versprach, daß niemals dem Lande ein höheres Steuerquantum abgefordert werden, auch dasselbe mit keinerlei andern außerordentlichen Abgaben beschwert werden solle. Dadurch entstand für das Land der große Vortheil, daß mit dem steigenden Werthe der Landeserzeugnisse die Procente der Steuern immer geringer wurden.

Alle diejenigen Bewohner der Dörfer, welche als Handwerker und Tagearbeiter kein Grundstück besaßen, wurden einer mäßigen Nahrungssteuer unterworfen.

Zur Erhebung der Steuer wurde ganz Schlesien in 48 Kreise getheilt. Wenn Unglücksfälle den Landmann trafen, so wurde zwar die Steuer nicht erlassen, aber es wurde aus der königlichen Kasse eine Beihülfe oder ein Ersatz dafür gegeben.

*) Eine nähere Rechtfertigung dieser Steueranlage findet man bei Klöber, II., S. 213 ff.

Dadurch wurde geholfen, ohne die allgemeine Ordnung zu unterbrechen. Jeder wußte nun, was er jährlich an Abgaben zu entrichten habe, konnte sich danach einrichten, und so fiel keinem die Last zu schwer.

Die Accise machte den andern Theil der Einkünfte des Staats aus. Bisher war diese auch auf dem Lande erhoben worden. Der König schaffte sie für das Land ganz ab, und bestimmte sie nur für die Städte, die dagegen von der Steuer frei waren.

Außer diesen Einkünften bezog der König aus Schlesien noch die obengenannten aus Zöllen, aus dem Ertrage der Post, des Stempelpapiers, aus dem Alleinhandel mit Salz, und aus dem Ertrage seiner Domänen. Alle diese Einkünfte verwendete er zu Unterhaltung der Festungen, der Soldaten, seiner Beamten, und zu Verbesserungen im Lande selbst, so daß nur ein kleiner Theil in den Staatsschatz fiel, das übrige alles im Lande blieb. Die in den Abgaben bestehende Ordnung erleichterte sie den Unterthanen, und eben so herrschte in Auszahlung der Besoldungen die strengste Ordnung und Pünktlichkeit, und jährlich mußte über die Finanzen die genaueste Rechnung dem Könige selbst vorgelegt werden.

Der König konnte nur durch ein starkes Heer sich im Besitz seiner Staaten sichern, daher unterhielt er in Schlesien 40,000 Mann Truppen. Diese waren aber nicht immer im Dienste; die Inländer erhielten jährlich einen neunmonatlichen Urlaub, während welcher Zeit sie zu ihren Berufsgeschäften zurückkehrten. Somit wurden also diese Leute der Arbeit nicht entzogen. Die Verpflichtung zum Soldatendienste war, bis auf gewisse unten zu nennende Ausnahmen, allgemein. Jedem Regimente war eine Gegend des Landes angewiesen, sein Canton genannt, aus der es die Soldaten anwerben durfte. Die Anwerbung geschah nach einer genau bestimmten Instruction durch Officiere und Commissarien der Kammern. Ausgenommen vom Soldatendienste waren einzige Söhne der Bauern, alle diejenigen, deren Aeltern 10,000 Thaler und darüber im Vermögen hatten *), die Söhne der angestellten Gelehrten, der königlichen Oberbeamten, der Kaufleute

*) S. Menzels Gesch. Schlesiens II., S. 539.

und Fabrikanten, die Stadt Breslau und die sechs Gebirgskreise, die nur zum Canton der Garde des Königes gehörten. Zu Officierstellen konnten ausschließlich nur Edelleute gelangen. Jeden Soldaten suchte man so lange als möglich im Dienste zu behalten. Für die Aufnahme der Soldaten ins Quartier wurde eine Entschädigung gegeben, zu welcher jedermann beitragen mußte, und die man den Servis nannte *).

Die Städteverfassung erlitt mit dem Beginn der preußischen Herrschaft eine bedeutende Veränderung. Die freie Wahl ihrer Magistrate verwandelte sich in eine landesherrliche Besetzung der erledigten Rathsstellen. Die Verwaltung der städtischen Einkünfte wurde der Aufsicht der Kammern unterworfen, denen jährlich Rechnung gelegt werden mußte. Besonders empfindlich mußte dies Breslau wahrnehmen, dessen Selbstständigkeit dadurch mit einem Male aufgehoben war. Dagegen erhob Friedrich II. Breslau zur dritten Haupt- und Residenz-Stadt seines Staates, bewilligte ihr die Freiheit vom Soldatendienste, und legte zwei Hauptmessen daselbst an, gab den handelnden Griechen hier eigenen Gottesdienst, und erlaubte der Stadt die Einrichtung eines eigenen Pfand- und Leihhauses. — Die Beaufsichtigung der Städte hinsichtlich der Verwaltung ihrer Kämmereieinkünfte war überhaupt für damals vortheilhaft, denn sie durften nur zu nützlichen Unternehmungen verwendet werden, und wenn sie nicht zulangten, erhielten die städtischen Kassen vom Könige Beihülfe. Daher waren in kurzer Zeit die meisten Kämmereien schuldenfrei.

Um die Provinz zu heben, erließ der König an vielen Orten die rückständigen Steuern, verschaffte den Arbeitslosen Verdienst beim Festungsbau, schenkte den Bauern Vieh und Samengetreide, schoß den Bürgern Geld vor zu ihren Gewerben und zu neuen Anlagen und Unternehmungen.

10. Zweiter schlesischer Krieg.

Nachdem Friedrich II. 1742 vom Kriegsschauplatze abgetreten war, stieg das Kriegsglück der österreichischen Waffen; der

*) Eine genauere Darstellung der preußischen Einrichtungen s. Klöber II., S. 207 u. ff.

Kaiser Karl VII. wurde seiner Erbländer beraubt, erhielt nur durch Großmuth der Engländer eine Freistätte zu Frankfurt am Main, und die Franzosen wurden über den Rhein gejagt. Maria Theresia wollte nun den Kaiser entthronen, ihren Gemahl Franz auf den kaiserlichen Thron setzen, die deutschen Fürsten zu ihren Vasallen erniedrigen, Schlesien wiedernehmen, und Neapel und Sicilien an ihr Haus bringen. Friedrich II. versuchte alle Mittel, durch Verbindung der deutschen Fürsten untereinander Oesterreich zu beschränken, und die Freiheit Deutschlands zu retten; aber es gelang nicht, und er beschloß daher durch die Waffen zu erreichen, was er anders nicht erreichen konnte. Im September
1743. 1743 schlossen England, Oesterreich und Sardinien zu Worms einen Vertrag zur Aufrechthaltung der pragmatischen Sanction, das heißt also zur Wiedereroberung von Schlesien; späterhin trat auch Sachsen diesem Bunde bei, und auch Holland wurde dazu aufgefordert. Dies bewog den König, der noch dazu vom Kaiser Karl VII. flehentlich um Schutz gebeten wurde, zu Frankfurt
22. Mai 1744. am Main am 22. Mai 1744 einen Bund mit Frankreich, Pfalz, Hessen-Cassel und Karl VII. gegen Oesterreich zu schließen und sich zum Kriege zu rüsten.

1744. Im August 1744 brach der König auf und drang in Böhmen ein, und zu gleicher Zeit ließ er Troppau und Jägerndorf besetzen. Dabei ließ er eine Erklärung ausgehen, daß er nichts für sich verlange, sondern die Waffen ergriffen habe, um dem deutschen Reiche seine Freiheit, dem Kaiser seine Würde, und Europa die Ruhe wieder zu geben. Der österreichische Hof machte dagegen einen Artikel bekannt, der dem frankfurter Vertrag angehängt gewesen sein sollte, nämlich daß der König Böhmen für den Kaiser erobern, und den Theil Böhmens zwischen Schlesien und der Elbe für sich nehmen wolle. Preußen erklärte jedoch diesen ganzen Artikel für eine Erdichtung.

Weder in Böhmen noch in Mähren waren die preußischen Truppen glücklich. Prag wurde zwar erobert, aber man mußte Böhmen wieder verlassen; die Oesterreicher drangen in Schlesien ein und besetzten Oberschlesien, mit Ausnahme der Festungen Kosel, Brieg, Neiße; auch von Böhmen her drang der Prinz Karl von Lothringen über Glaz ein. Maria Theresia glaubte sich

schon wieder im Besitz von Schlesien und forderte die Einwohner zum Gehorsam auf.

In dieser Lage befand sich Schlesien, als am 20. Januar 1745 der Kaiser Karl VII. starb. Sein Sohn verglich sich mit Maria Theresia, und war zufrieden, den Besitz seiner väterlichen Erbländer wieder zu erhalten, und es gelang jener, ihren Gemahl Franz auf den Kaiserthron erhoben zu sehen. Er ward am 13. September 1745 zu Frankfurt zum Kaiser gewählt. In 1745.
den Gesinnungen der kämpfenden Mächte wurde hierdurch nichts geändert. Die Preußen vertrieben bei wiedereröffnetem Feldzuge die Oesterreicher aus Oberschlesien und besetzten die Grenzen, aber auf der andern Seite drang der Prinz Karl mit österreichischen und sächsischen Truppen (denn Sachsen hatte Hülfstruppen gestellt) über Landeshut im Mai in Schlesien ein. Dieses Heer war nun der Hauptfeind, auf den Friedrich seine Aufmerksamkeit richtete. Indem er sich stellte, als ob er nach Breslau sich zurückziehen wollte, gelang es ihm, den Prinzen Karl in die Ebenen zwischen Hohenfriedeberg und Striegau zu locken. Es war am Anfange des Juni, als beide Heere hier einander gegenüberstanden. In der Nacht vom 3. zum 4. Juni ließ der König, vom Feinde 4. Jun.
unbemerkt, die Höhen bei Striegau besetzen, und am 4. griffen 1745.
die Preußen beim Anbruche des Tages die Sachsen an, und schlugen sie so, daß sie in Unordnung die Flucht ergriffen. Nicht besser erging es den Oesterreichern; überfallen, ehe sie noch sich recht ordnen konnten, wurden sie geworfen und flohen. Etwa sechs Stunden hatte die Schlacht (genannt die Schlacht bei Hohenfriedeberg oder auch bei Striegau) gedauert, und an 4000 Sachsen und Oesterreicher lagen auf dem Kampfplatze, und an 9000 wurden gefangen, worunter 4 Generale und 200 Officiere; 76 Fahnen und 63 Kanonen wurden erobert, und der Verlust der Preußen belief sich etwa auf 2000 Mann.

Der Prinz Karl zog sich nach Böhmen zurück, und Friedrich folgte ihm, ohne jedoch etwas gegen ihn unternehmen zu können. Der Sommer verstrich unter kleinen Gefechten. Im September mußte der König sich entschließen, Böhmen zu verlassen; Karl folgte ihm, griff ihn bei Sorr, am Ursprunge der Elbe, am 30. September an, und wurde geschlagen. Nun wollte Maria 30. Spt.
Theresia den König in seinen Erblanden angreifen, wozu Karl 1745.

durch die Lausitz nach Brandenburg vordringen sollte. Friedrich täuschte ihn abermals, stellte sich, als wenn er nach der Mark gehen wollte, wendete sich aber plötzlich nach der Lausitz, und
23. Nov. schlug am 23. November die Sachsen bei Hennersdorf. Hierauf zog sich Karl nach Böhmen zurück, und Friedrich besetzte die Lausitz. Unterdeß drang ein anderes preußisches Heer unter dem Fürsten Leopold von Dessau von Halle aus in Sachsen ein, und die Sachsen mußten alle Unternehmungen gegen die Mark auf-
15. Dec. geben. Am 15. December erfocht Leopold einen Sieg über die Sachsen bei Kesselsdorf unweit Dresden, welcher zur Folge hatte, daß Dresden, um eine Belagerung zu verhüten, dem anrückenden Heere Friedrichs die Thore öffnete.

Schon längst hatte Friedrich Frieden gewünscht und Unterhandlungen angeknüpft; die letzten Siege in Sachsen ließen ihn
25. Dec. endlich Gehör finden, und es kam am 25. December 1745 zu
1745. Dresden zum Frieden, worin Friedrich gegen eine Million Thaler dem Kurfürsten von Sachsen seine Länder wiedergab, den Gemahl der Maria Theresia, Franz, als Kaiser anerkannte, und letztere dagegen aufs Neue auf den Besitz von Schlesien und Glaz zu Gunsten Preußens Verzicht leistete.

11. Ereignisse bis 1756.

Die nächsten zehn Jahre nach dem Dresdner Frieden waren für Schlesien, wie für den ganzen preußischen Staat die glücklichsten unter Friedrichs Regierung. Allgemein war die Liebe der Unterthanen zu ihrem Könige, und er selbst sorgte väterlich und mit immer frischer Kraft, noch nicht gebeugt durch mißlungene Pläne, noch nicht durch Eigensinn zu einer gewissen Härte verleitet, für seine Länder.

Die Justiz bedurfte einer Verbesserung und erhielt sie unter Leitung des Großkanzlers Cocceji und des Rathes Jariges*). Ein neues Gesetzbuch unter dem Titel **Codex Fridericianus** wurde
1748. vollendet und 1748 den 15. October auch in Schlesien eingeführt, für alle drei Jahre aber eine Revision der Gerichtshöfe festgestellt.

---

*) Schon 1740 erklärte sich der König gegen die Anwendung der Tortur, und 1754 verbot er sie gänzlich. Provzlbl. 1827. I. S. 357 u. ff.

Daß das neue richterliche Verfahren mit großer Schnelligkeit die Prozesse zu Ende führte, war ganz nach dem Wunsche des Königes; erst später bemerkte man, wie fehlerhaft diese Eilfertigkeit war, und 1781 wurde daher eine neue Justizverfassung eingeleitet; für jetzt galt es als das höchste Ziel, alle Prozesse wo möglich in Jahresfrist zu beendigen, und dieses Ziel ward erreicht. Sehr wohlthätig war die in demselben Jahre 1748 getroffene Stiftung des Pupillen-Collegiums zum Schutz der Unmündigen*).

Vorzüglich ließ sich der König die Verbesserung der Verhältnisse der Bauern angelegen sein. Er gebot, daß keine Herrschaft einem Unterthan wehren durfte, in ein anderes Dorf zu ziehen, wenn dieser nur das festgesetzte Loskaufungsgeld bezahlte. Alle diejenigen wüsten Bauergüter, d. h. solche, deren Besitzer ausgestorben oder in früherer Zeit, besonders im dreißigjährigen Kriege, davon gegangen waren, hatten die Herrschaften der Güter an sich gezogen. Jetzt mußten sie auf Befehl des Königs diese wüsten Stellen an neue Wirthe austhun, und ihnen erblich übergeben, wodurch die Bevölkerung des Landes befördert wurde. Dagegen aber wurde allgemein geboten, daß kein Bauer ein Rittergut an sich kaufen oder auf andere Weise an sich bringen dürfe, und daß der Besitz derselben ein ausschließliches Vorrecht des Adels sein sollte. Ferner sollte kein Bauer mehr als ein Bauergut besitzen, und eben so wurde den Bürgern der Besitz von Bauergütern verboten. — Der harten Behandlung der Landleute durch ihre Grundherren wurden Grenzen gesetzt, und den Unterthanen erlaubt, sich bei den königlichen Behörden nöthigen Falles darüber zu beklagen. — Zum Schutz der städtischen Gewerbe wurde das Meilenrecht einigermaßen wieder hergestellt, und nur in seltenen Fällen die Niederlassung von Handwerkern auf Dörfern in der Nähe der Städte erlaubt. Die Zünfte schränkten zwar die Erwerbsthätigkeit ein, aber sicherten auch dem Bürger seinen Erwerb. Indeß wurden königliche Fabriken und Soldaten, welche Handwerke betrieben, vom Zunftzwange befreit, und fremde Handwerker erhielten freies Bürgerrecht. — Um den im Falle eines Brandes unglücklich werdenden Einwohnern zu helfen, war eine

*) Gallus Gesch. der Mark Brandenburg, Bd. 6. Abth. 1. S. 125 ff.

1743. Landfeuerkasse errichtet worden, 1743, aus welcher nach einer eingetretenen Feuersbrunst an die dabei Leidenden eine Entschädigung gezahlt werden mußte, wozu wiederum das ganze Land verhältnißmäßig beitrug. Um aber den Feuersbrünsten Einhalt zu thun, mußte jedes Dorf mit einer Feuerspritze und jeder Hauswirth mit Löschgeräth versehen sein. — Eben so wurden in den Städten bestimmte Löschordnungen gemacht und eine städtische Feuerkasse errichtet. — Endlich begünstigte der König auch durch gute Einrichtungen die Tuch- und Leinwandbereitung, so daß der Leinwandhandel in diesen Jahren seinen höchsten Flor erreichte. Die Weber, Bleicher und alle mit Bearbeitung der Leinwand beschäftigten Personen waren keinem Zunftzwange unterworfen und nicht genöthiget, in Städten zu leben, und nur einer Schau waren ihre Arbeiten unterworfen, um schlechte Waaren zu verhüten. Jeder Weber erhielt noch obendrein auf einige Jahre Freiheit von Abgaben und einen Weberstuhl. Auch waren die Gebirgskreise, worin die meisten Weber wohnten, vom Soldatendienste frei. —

1746. Im Jahr 1746 erhielt Schlesien zwei Zucht- und Arbeitshäuser, zu Jauer und zu Brieg. Drei Jahre darauf wurden damit Verwahrungsanstalten für Wahnsinnige verbunden. Der

1747. Bischof, Cardinal Sinzendorf, starb 1747, und der König ernannte an dessen Stelle den bisherigen Coadjutor, Philipp Gotthard Grafen von Schafgotsch, der auch, ungeachtet das Domkapitel diesem Eingriffe in seine Rechte sich widersetzte, endlich die päpstliche Bestätigung erhielt.

21. Jun. 1749. Breslau erlitt 1749 am 21. Juni ein Unglück, indem ein Wetterstrahl den zwischen dem schweidnitzer und Nikolaithore befindlichen Pulverthurm entzündete, wodurch 43 Häuser gänzlich niedergeschlagen, 52 unbrauchbar gemacht, und 108 stark beschädiget wurden. Ueber 800 Häuser hatten an Dächern, Fenstern, Oefen und Thüren gelitten. Man zählte gegen 100 getödtete und gegen 600 verwundete Menschen.

12. Veranlassung zum dritten schlesischen Kriege.

Maria Theresia konnte den Verlust Schlesiens niemals verschmerzen, und der Haß gegen Friedrich II. erlosch daher auch niemals in ihrem Herzen, ob sie gleich äußerlich mit Preußen in

Frieden lebte. Dazu kam noch, daß sich Friedrich der Wahl ihres Sohnes Joseph zum römischen Könige und also zum künftigen römischen Kaiser 1750 widersetzte, weil er die Macht Oesterreichs fürchtete. Maria Theresia that für jetzt jedoch nichts, als daß sie ihr Heer verstärkte, und Frankreich und Rußland gegen Preußen zu feindlichen Gesinnungen reizte, vorzüglich durch ihren Minister, den Grafen Kaunitz. Mit Rußland gelang es ihr am ersten, weil Elisabet, die russische Kaiserin, einen persönlichen Haß gegen Friedrich hatte, der durch witzige Aeußerungen des Königes über Elisabet vermehrt worden war. Kaunitz hatte dazu das Gerücht begünstiget, Friedrich habe eine Verschwörung gegen ihr Leben angestiftet, und sie glaubte dieß ohne alle Untersuchung. In diese Pläne gegen Preußen stimmte auch am sächsischen Hofe der Minister Graf Brühl ein, der jedoch in seltsamer Verblendung nicht zugleich dafür sorgte, Sachsen gegen einen möglichen Einfall der Preußen durch ein wohlgerüstetes Heer zu schützen. Der König von Preußen blieb mit allen diesen Machinationen nicht unbekannt, indem er sich den ganzen Briefwechsel der sächsischen Minister mit den Höfen von Wien und Petersburg verschaffte. Auch mit England wäre er beinahe in Streitigkeiten gerathen, wenn nicht ein anderer hinzutretender Umstand dem politischen Verhältnisse beider Staaten bald eine andere Stellung gegeben hätte. Die Engländer und Franzosen geriethen nämlich 1755 wegen der Grenzen ihrer Ländereien in 1755.
Nordamerika in Krieg, und die Franzosen wollten, um die Engländer in Europa zu beschäftigen, Hannover besetzen. Um dieses Unternehmen zu verhindern, suchte Georg II. von England die Freundschaft Preußens, und Friedrich, der durch England ein gutes Vernehmen mit Rußland zu bewerkstelligen hoffte, schloß
am 16. Januar 1756 einen geheimen Traktat zu Westmünster 16. Jan.
mit Georg II., nach welchem er nicht zuzugeben versprach, daß 1756.
fremde Truppen den deutschen Boden beträten. Diesen Traktat machte er jedoch selbst dem französischen Gesandten bekannt, und dieß benutzte der Graf Kaunitz, um den König von Frankreich, Ludwig XV., dahin zu bewegen, sich mit Oesterreich zu verbinden. So kam, was man lange für unmöglich gehalten hatte,
am 6. Mai 1756 ein Bündniß zwischen Frankreich und Oester- 6. Mai
reich zu Stande, nach welchem jeder Hof dem andern versprach, 1756.

im Falle eines Angriffes 24,000 Mann Hülfstruppen zu stellen. Friedrichs Hoffnung in Hinsicht auf Rußland täuschte ihn; Elisabet verband sich lieber mit Frankreich, als daß sie Freundschaft mit einem Verbündeten Friedrichs unterhalten hätte.

So also war ein mächtiger Bund Oesterreichs, Frankreichs, Rußlands und Sachsens entstanden, welcher Preußen den Untergang drohte. Zum Glück für letzteres erfuhr Friedrich durch den Kanzelist Menzel zu Dresden den ganzen Plan seiner Feinde. Rußland wollte erst im nächsten Jahre, aber dann mit ganzer Kraft, in Preußen eindringen, und zog schon ein Heer von 50,000 Mann in Liefland zusammen. Oesterreich sammelte zahlreiche Truppen in Böhmen, legte Magazine an und rüstete sich offenbar zu einem Feldzuge. Nur eine Veranlassung, mit der man der Welt den Krieg als nothwendig darstellen konnte, fehlte, und es schien überhaupt, als wolle man den Angriff erst auf das künftige Jahr verschieben. Friedrich ließ nun im Juli und August wiederholentlich am wiener Hofe anfragen, wem die Kriegsrüstungen in Böhmen gelten sollten? Man antwortete ihm unbestimmt und so, daß man den König selbst zum angreifenden Theile machen wollte, um nachher den Schein des Rechts auf eigener Seite zu haben. Das letztere erreichte man, denn Friedrich sah ein, daß der Krieg unvermeidlich war, und daß, wenn er jetzt nicht angriffe, er im nächsten Jahre seine Staaten von allen Seiten mit Feinden bedeckt sehen würde. Daß er dabei als angreifender Theil werde verschrieen werden, konnte ihn nicht rühren, denn die Bekanntmachung des feindlichen Plans, die ja in seiner Macht stand, konnte ihn vor der Mit- und Nachwelt hinlänglich rechtfertigen. Jetzt hatte er noch einen Vortheil für sich, Rußland und Oesterreich waren noch nicht völlig gerüstet, Sachsen war nicht geschützt; er entschloß sich also zu thun, was offenbar für ihn das Beste war, nämlich noch in diesem Jahre den Krieg zu beginnen und somit seinen Gegnern zuvorzukommen.

13. Anfang des dritten schlesischen Krieges.

Nur wenige Tage kostete es, um die immer marschfertige Armee in den Stand zu setzen aufzubrechen. Am 29. August
1756. 1756 rückte sie aus, und zwar nach Sachsen; am 6. September waren alle Abtheilungen der Preußen in der Nähe von Dresden

versammelt, und am 10. September zog Friedrich ohne Schwert- 10. Spt.
schlag in Dresden ein. Die sächsischen Truppen, zur Gegenwehr
nicht gerüstet, hatten sich zurückgezogen und bei Pirna ein ver-
schanztes Lager bezogen, der König August hatte sich eben dahin
begeben, von wo aus er auf die Festung Königstein sich in Sicher-
heit begab. In Dresden bemächtigte sich Friedrich des Archivs,
welches schon eingepackt war und nach Polen gebracht werden
sollte. Die Königin von Sachsen, welche die Schlüssel dazu ver-
wahrte, wollte sie zwar nicht herausgeben, stellte sich mit ausge-
breiteten Armen vor die in ihrem Zimmer befindliche Thüre zu
dem Archive, und wollte den Eingang mit ihrem Leben vertheidigen. Doch sie wurde hinweggedrängt und nun wurden auch die Schlüssel gebracht. Friedrich hatte nicht ohne Grund die Eröffnung des Archivs verlangt; man fand darin die Originale aller Verhandlungen des sächsischen Hofes mit den Feinden Preußens, aus denen die Richtigkeit der Nachrichten hervorging, die Friedrich schon früher erhalten hatte. Er ließ daraus eine Staatsschr[illegible] anfertigen, welche der Welt die Gründe vor Augen legte, w[illegible]alb er den Krieg begonnen, und die ihn hinlänglich darüber rechtfertigten. — Unterdeß rückte ein österreichisches Heer unter dem Feldmarschall Brown von Böhmen aus heran, um Sachsen zu befreien, wurde aber am 1. October bei Lowositz von 1. Oct.
Friedrich geschlagen. Die bei Pirna gelagerten Sachsen waren
von Preußen eingeschlossen, litten den höchsten Mangel an Lebens-
mitteln, und mußten sich endlich am 14. October an die Preußen 14. Oct.
ergeben. Der König August erhielt die Erlaubniß nach Warschau
zu reisen, und ganz Sachsen nebst der ganzen sächsischen Armee,
zuletzt nur noch 14,000 Mann stark, war in preußischen Händen.
Nur allein die Festung Königsstein erhielt das Recht, neutral zu
bleiben. Friedrich hatte hierdurch nicht nur den Vortheil einer
Vormauer gegen Oesterreich, der Herrschaft über die Elbe, und
einer Verbindung seiner nördlichen Länder mit Schlesien, sondern
konnte auch aus Sachsen Truppen, Kriegsbedürfnisse und Geld
ziehen, und seine Truppen dadurch auf fremde Kosten unterhalten.

Den folgenden Winter zog Maria Theresia ein Heer in Böhmen zusammen, größer als Oesterreich bisher eines aufgestellt hatte, und übertrug den Oberbefehl dem Prinzen Karl von Lothringen. Ein russisches Heer unter dem General Apraxin setzte

sich gegen Preußen in Bewegung. 100,000 Franzosen rüsteten sich, in die westphälischen Länder des Königes einzufallen. Die Schweden hatten erklärt, daß sie den von Friedrich gebrochenen Frieden Deutschlands wiederherzustellen, in Pommern einrücken würden. Eine deutsche Reichsarmee wurde gesammelt, nachdem der Reichshofrath (das Gericht des deutschen Staatenbundes), den König als einen Störer des Friedens in die Reichsacht erklärt hatte. Alle diese Feinde bedrohten jetzt den König, und hatten schon einen Plan gemacht, nach welchem sie seine Länder unter einander vertheilen, und im besten Falle ihm aus Mitleid nur Brandenburg lassen wollten. Unter diesen Umständen behandelte Friedrich das Kurfürstenthum Sachsen auch ohne Schonung, zog Besoldungen ein, forderte Kriegssteuern, und hob Soldaten aus. Die Anzahl der feindlichen Truppen, die gegen ihn aufzutreten bereit waren, belief sich auf 700,000 Mann, denen er mit seinen Verbündeten höchstens 260,000 Mann entgegen zu stellen hatte. Sonach mußte der Feldzug des Jahres 1757 einer der wichtigsten werden, aber auch einer der schwierigsten für Friedrich.

14. Feldzug von 1757. Schlachten bei Prag, Kollin und Roßbach.

Sein Plan war, zuerst sich auf den Hauptfeind, auf Oesterreich, zu werfen, weil, so lange dieser nicht geschwächt war, Siege gegen die übrigen ohne Nutzen sein würden. Wir können nun hier nicht den Krieg des Königs in seiner ganzen Ausdehnung weitläuftig erzählen wollen, weil eine solche Erzählung nicht in die Geschichte Schlesiens gehört, müssen aber doch der Uebersicht und des Zusammenhanges wegen auch die außerhalb Schlesien vorgefallenen Begebenheiten kürzlich erwähnen.

1757. Im April 1757 brach der König auf von Sachsen aus nach Böhmen, zu ihm stieß das Heer unter dem Prinzen von Bevern aus der Lausitz, und das Heer des Feldmarschalls Schwerin aus Schlesien, und alle diese Heeresabtheilungen stießen im Mai bei Prag zusammen, wo sich die österreichische Armee unter dem
6. Mai Prinzen Karl gelagert hatte. Hier griff er am 6. Mai die Feinde an, und erfocht einen bedeutenden, aber blutigen Sieg. Schwerins Tapferkeit, der seine weichenden Truppen selbst zum entschlossenen Angriff führte, indem er einem Fähndrich die Fahne

wegriß und mit ihr in der Hand, ausrufend: mir nach, wer kein feiger Kerl ist! gegen eine österreichische Batterie anstürmte, entschied den Sieg, aber kostete auch diesem ausgezeichneten Feldherrn das Leben. An 10,000 Feinde geriethen in preußische Gefangenschaft, an 5000 bedeckten das Schlachtfeld, und ihr General Brown starb wenige Tage nachher an den empfangenen Wunden. — Ein Theil der Oesterreicher, an 48,000 Mann warfen sich unter Karln in die Stadt Prag, ein anderer zog sich zurück, und man konnte nicht verhindern, daß er sich mit einem neuen hinzukommenden Heere unter dem Feldmarschall Daun vereinigte.

Friedrich belagerte nun Prag, mußte aber, weil das dem Feldmarschall Daun entgegen geschickte Bevernsche Heer zu schwach war, die Belagerung Prags verlassen, und Bevern zu Hülfe rücken. Indeß wurde die Beschießung Prags fortgesetzt und es hätte sich in wenigen Tagen aus Mangel an Lebensmitteln für die darin befindlichen zahlreichen Truppen ergeben müssen, wenn nicht Friedrich, der das Daunsche Heer in einer für ihn ungünstigen Stellung bei Kollin am 18. Juni angriff, hier geschla- 18. Jun.
gen worden wäre. Acht Stunden währte die Schlacht, die Preußen thaten Wunder der Tapferkeit, Friedrich selbst führte einige weichende Schwadronen mit dem Zuruf: wollt ihr denn ewig leben? aufs Neue ins Feuer; aber alles vergeblich, die Feinde behaupteten den Sieg, und Daun hatte die Ehre, der erste General zu sein, welcher den König geschlagen hatte. Die Preußen nahmen ihren Rückzug nach Niemburg an der Elbe; ein anderer Theil derselben unter Bevern nach Schlesien zu. Die Belagerung von Prag mußte aufgehoben werden, und alle vortheilhaften Folgen des Sieges bei Prag waren vernichtet. Friedrich mußte sich seinen andern Provinzen nähern, um sie zu decken.

Denn der Verlust bei Kollin war gleichsam ein Aufruf für die Verbündeten Oesterreichs, in die preußischen Länder einzufallen. Die Russen drangen unter Apraxin in Preußen ein mit 100,000 Mann; im September die Schweden in Pommern; die Franzosen hatten Westphalen besetzt, und ein anderes französisches Heer unter dem Prinzen Soubise hatte sich bei Nürnberg mit 20,000 Mann Reichstruppen vereiniget. Berlin selbst wurde am
16. October durch den ungarischen General Haddik gebrandschatzt. 16. Oct.

Die Armee Dauns und des Prinzen Karl drängte den General Bevern zurück bis vor die Thore Breslaus. Der österreichische General Nadasti belagerte Schweidnitz. Der Reichshofrath hatte den König aller Reichsländer und der Kurwürde für verlustig erklärt.

So standen die Sachen, als Friedrich sich entschloß, den vereinigten französischen und Reichs-Truppen entgegen zu gehen.
5. Nov. Mit 30,000 Mann griff er am 5. November die 60,000 Mann starken Feinde bei Roßbach an, als sie schon glaubten, ihn umzingeln zu können, zumal da er, während sie ihren Plan schon auszuführen begannen, noch ruhig in seinem Lager zu Mittage speisete und seinen Truppen ein Gleiches gestattete. Nach zwei Stunden waren die Feinde geschlagen und verjagt, sie ließen nur 2000 Todte auf dem Schlachtfelde, aber über 6000 Mann wurden gefangen, und unter diesen waren 11 Generale und 250 Officiere; nur die einbrechende Nacht rettete die Fliehenden. Dieser Sieg hob auf einmal wieder den Muth der Preußen, und in ganz Deutschland freute man sich, daß die Franzosen, die auf wallensteinsche Weise in Deutschland gehauset und durch ihre Plünderungen und Räubereien sich allgemeinen Haß zugezogen hatten, vertrieben waren.

15. Krieg in Schlesien 1757. Schlacht bei Leuthen.

Nun aber wurde Friedrichs Gegenwart in Schlesien nöthig, wenn er nicht diese Provinz ganz unter österreichische Herrschaft zurückkehren sehen wollte. Hier stand Bevern mit einem schwachen Heere an der Lohe unweit Lissa verschanzt, ihm gegen über die aus Böhmen herangerückten Oesterreicher, und von Nadasti, zu welchem in Sold genommene Würtemberger und Baiern gestoßen waren, wurde Schweidnitz belagert. Maria Theresia sah Schlesien wieder als ihr Eigenthum an, ließ die preußischen Adler herunterreißen, in den Städten sich den Huldigungseid schwören, viele evangelische Magistratspersonen absetzen und katholische an deren Plätze stellen, und alle Abgaben für sich einziehen. Am
11. Nov. 11. November ging Schweidnitz an die Oesterreicher über, und Nadasti zog sich darauf zum Heere des Prinzen Karl. Dieses
22. Nov. griff den General Bevern am 22. November an, schlug ihn, und nachdem er sich durch Breslau über die Oder zurückgezogen

hatte, rückten die Feinde vor die Stadt. Bevern selbst gerieth den folgenden Tag in Gefangenschaft, und seine Truppen zogen sich gegen Glogau zu, ohne recht zu wissen, was sie thun sollten. Man glaubt, daß Bevern, um dem Unwillen des Königes zu entgehen, sich habe gefangen nehmen lassen, und allerdings hatte er wohl Ursache, den König zu fürchten. Er hatte schon dadurch gefehlt, daß er nicht in einem verschanzten Lager die Grenze Schlesiens gedeckt hatte, hatte nachher noch durch Absendung bedeutender Abtheilungen seiner Truppen in Städte sich geschwächt, und hätte jetzt, wenn er sich in die Mauern Breslaus begeben hätte, die Vertheidigung dieser Stadt möglich machen können. — Breslaus Besatzung belief sich nur auf 2000 Mann, 80,000 Feinde standen vor seinen Thoren, es war also erklärlich, daß es sich (am 25. November) an die Feinde ergab, zumal da allge- 25. Nov.
mein der Glaube war, Schlesien sei doch für Preußen verloren. Die Besatzung erhielt freien Abzug mit allen militärischen Ehren und zog auch gegen Glogau zu, doch verliefen sich die Truppen meistens, weil die Kaiserin bekannt gemacht hatte, daß alle Landeskinder nach Hause gehen dürften. Auch der Minister Schlaberndorf erhielt durch die Capitulation die Freiheit, mit der Kriegskasse wegzugehen, und begab sich nach Glogau. An 18,000 Mann besetzten jetzt die Stadt. Der österreichische Feldkriegs-Commissär Graf von Kollowrath nahm diejenigen Beamten, welche ihre Stellen behalten wollten, in Eid und Pflicht. Der ganze Magistrat blieb in seinem Amte, der Oberamtspräsident von Münchhausen verweigerte den Eid, und das Oberamt ruhte; die Kammer wurde geschlossen. Der Bischof Schafgotsch, obgleich er sich auf eine kriechende Weise die Kaiserin geneigt machen wollte, indem er selbst die Zeichen des schwarzen Adlerordens von seinem Kleide abnehmen ließ, erhielt den Befehl, sich nach Johannisberg zu begeben. In allen Kirchen wurden Danklieder gesungen und Dankpredigten gehalten, und die Freunde Oesterreichs, deren es noch genug in der Stadt gab, jubilirten.

Aber Friedrich wollte Schlesien nicht aufgeben. Er eilte aus Sachsen herbei, kam am 28. November bei Parchwitz an, und vereinigte sich am 2. December mit den Resten der bei Breslau geschlagenen Truppen. Er unterließ vor allen Dingen nichts, wodurch er den Muth dieser Soldaten wieder beleben konnte,

und die Erzählung von dem Siege bei Roßbach begünstigte seine Bemühungen; bald brannten alle Truppen vor Begierde, die Schmach des 22. Novembers wieder auszutilgen. Noch mehr
4. Dec. stieg der Muth, als am 4. December es gelang, blos mit Husaren die Feinde aus Neumarkt zu vertreiben und diese Stadt zu besetzen.

Unterdeß hatte Daun gerathen, sich bei Schweidnitz zu sammeln und dort die Preußen zu erwarten; der Prinz Karl aber zog es vor, dem Feinde entgegen zu gehen und ihm bald ein Treffen zu liefern; mit der berliner Wachparade, wie man stolz das kleine preußische Heer nannte, glaubte man je eher, je lieber fertig werden zu müssen. Dieß war es aber, was Friedrich selbst wünschte, und er versammelte daher am 4. December des Abends seine Generale und stellte ihnen die Wichtigkeit des folgenden Tages, an dem er die Feinde angreifen wolle, in eindringlicher, ermuthigender, aber auch ernst drohender Rede vor; und so wie er selbst, so erklärten sich auch seine Generale begeistert für Sieg
5. Dec. oder Tod. — Den folgenden Tag, am 5. December, stellte sich die preußische Armee vor Sonnenaufgang in einer großen Ebene bei Leuthen in Schlachtordnung. Schon dieser Kampfplatz war für Friedrich erwünscht, denn er kannte hier jeden Weg und jeden Graben, weil er hier oft Uebungen mit seinen Truppen angestellt hatte*). Um 1 Uhr Nachmittags begann der Angriff, und um 6 Uhr war der glänzendste Sieg von den Preußen erfochten; 33,000 Preußen hatten 60,000 Feinde geschlagen, so giebt Friedrich selbst die Truppenzahlen an, und nach seinem Urtheile war diese Schlacht eine der entscheidendsten der neuern Zeit. Nur die einbrechende Nacht und die guten Anstalten Nadastis, der die Preußen abhielt, sich der Brücken über das schweidnitzer Wasser zu bemächtigen, retteten den Rest der Feinde vom Untergange. Der Feind hatte 21,000 Gefangene, 7000 Todte und Verwundete, 134 Kanonen und 59 Fahnen verloren, und

*) Beim Ausmarsch war es, wo die Soldaten mit Einstimmung der Feldmusik das bekannte Lied sangen: In allen meinen Thaten u. s. w. Der König hörte von weitem schon den Gesang, und als sie näher kamen und in seiner Nähe den Gesang einstellen wollten, sagte er: singet fort, mit solchen Soldaten werden wir siegen.

über 6000 Mann gingen nach der Schlacht zu den Preußen über. Der Verlust der Preußen belief sich auf 2660 Todte und Verwundete. Friedrich wollte noch denselben Abend Lissa besetzen, um der dortigen Brücke über das schweidnitzer Wasser gewiß zu sein. In der Finsterniß verfehlte er den Weg, und kam nach Sahra. Hier mußte der Kretschmer eine Laterne bringen und vorleuchten. Nun ritt er von zwei Bataillonen begleitet nach Lissa. Obgleich aus den Fenstern und Thüren der Häuser er mit Schüssen begrüßt wurde, wollte er doch den Ausgang des Gefechtes nicht abwarten, sondern ritt gerade zu auf das Schloß. Hier waren feindliche Generale, die eben mit Lichtern in den Händen die Treppe herunter kamen, um zu ihren Pferden zu eilen. Friedrich konnte gefangen werden, aber seine Geistesgegenwart rettete ihn. Er bot den Generalen freundlich einen guten Abend und fragte, ob er wohl auch noch hier unterkommen könne. Die Generale erstaunt und nicht wissend, wie die Sachen standen, leuchteten ihm selbst die Treppe hinauf, und die bald nachher folgenden Begleiter des Königs machten die Generale zu Gefangenen.

Dieser Sieg rettete Schlesien. Die Oesterreicher warfen sich zum Theil nach Breslau, der größte Theil aber wurde durch den General Ziethen verfolgt und nach Böhmen getrieben. Die nächste Folge des Sieges war die Wiedereinnahme von Breslau. Am 7. December rückte der König vor die Stadt, schloß sie ein und ließ Geschütz aus Brieg und Neiße kommen. Aus der ohlauer Vorstadt wurden die dort stehenden Panduren vertrieben und die Preußen besetzten das Kloster der barmherzigen Brüder und errichteten eine Batterie auf dem Mauritiuskirchhofe. Die Beschießung der Stadt begann und richtete viel Schaden in derselben an. Am 14. December fiel eine Bombe in das Laboratorium unter dem Sandthor, und sprengte es in die Luft; am 16. December sprang ein Pulvermagazin an der Taschenbastion durch eine Bombe, und richtete eine furchtbare Verwüstung in den anstoßenden Gassen an. Obgleich der Commandant funfzehn Galgen in der Stadt hatte errichten lassen, mit der Drohung, jeden, der von Uebergabe spräche, hängen zu lassen, so machte doch die an der Taschenbastion entstandene Bresche und der eintretende Frost, wobei der schon vorbereitete Sturm der Preußen

von einem günstigen Erfolg sein mußte, ihn zur Uebergabe geneigt; er kapitulirte am 19. December und wurde mit seiner Besatzung kriegsgefangen. 14,000 Mann betrug das Heer der Belagerer, und 13 Generale, 700 Officiere und 17,600 Gemeine
21. Dec. zogen am 21. December mit klingendem Spiele zum schweidnitzer Thore hinaus, streckten das Gewehr, und kehrten als Kriegsgefangene durch das Nikolaithor wieder in die Stadt zurück.

Noch war Liegnitz von Feinden besetzt. Der Prinz Moritz von Dessau eröffnete am 25. December die Belagerung dieser
29. Dec. befestigten Stadt, aber schon am 29. December ergab sie sich. Friedrich ließ darauf die Festungswerke schleifen, damit sie den Feinden nie wieder zum Waffenplatze dienen konnte. Die ganze Reiterei wurde nun zur Einschließung des von Oesterreichern besetzten Schweidnitz gebraucht, Ziethen zog eine Truppenkette von Schmiedeberg bis Glaz und der König nahm sein Hauptquartier in Breslau.

So war also am Ende des Jahres 1757 Schlesien wieder in preußischen Händen. Jetzt wollte der Bischof Schafgotsch gern wieder zurückkehren und entschuldigte sich deshalb schriftlich bei dem Könige, daß er Schlesien verlassen. Friedrich aber sah ihn als einen Verräther an, weil er, uneingedenk, daß er ihm seine Würde verdanke, sich in das Land seiner Feinde begeben habe, ließ seine bewegliche Habe verauctioniren, die Güter des Bisthums sequestriren und erlaubte ihm nicht, nach Schlesien zurück zu kommen. Das Verhalten des Bischofs hatte den König überhaupt gegen die Katholiken behutsam gemacht, und in ihm die Meinung erregt, daß die Katholiken ihm nicht treu wären. Daher gab er den Befehl, daß keiner derselben in Schlesien eine Bedienung, die über 300 Rthlr. eintrage, von der Kammer oder der Oberamtsregierung erhalten solle.

Friedrich hatte aber nicht blos Schlesien wieder am Ende dieses Jahres, fast alle seine Länder waren von Feinden befreit. Die Franzosen und Reichstruppen hatten nach der Roßbacher Schlacht die niedersächsischen Provinzen verlassen; die Schweden waren nach Stralsund zurückgetrieben worden, und die Russen hatten Preußen wieder geräumt, was er wohl am meisten seinem Einverständnisse mit dem Großfürsten Peter, dem russischen Thronfolger, verdankte. Noch vortheilhafter ward für Friedrich ein

Ministerwechsel in England, durch welchen im Herbste dieses Jahres William Pitt an das Ruder des brittischen Staates kam. Dieser große Staatsmann brachte es dahin, daß England nicht nur ein Hülfsheer sandte, sondern auch zu einer jährlichen Kriegshülfe von 4 Millionen Thalern an Preußen sich verpflichtete. Dennoch wünschte Friedrich den Frieden, und bot ihn der Kaiserin Maria Theresia an, aber vergebens. Der Krieg mußte also fortgesetzt werden.

16. Kriegsvorfälle im Jahr 1758.

Die Hülfsquellen Preußens an Truppen und Geld waren im Vergleich derer seiner Gegner immer gering. Um dennoch den Krieg mit Nachdruck führen zu können, ergriff der König das sonst ihm verhaßte Mittel, den Münzfuß zu verringern. Es wurde schlechteres Geld geprägt; aus 4 Millionen Thaler des englischen Geldes machte er 10 Millionen zu seinem Gebrauch, und da sich der Preis der Lebensmittel nicht so bald in gleichem Maaße erhöhte, so thaten diese schlechteren Münzen ihm bei seinem Heere die erwünschtesten Dienste. Sein Heer zu verstärken reichten Inländer nicht zu, aber er warb in Sachsen, in Anhalt, in Mecklenburg, steckte die vielen Kriegsgefangenen unter seine Regimenter, und viele Ausreißer der feindlichen Heere traten freiwillig in seine Dienste. Es galt für eine Ehre, unter seinen Fahnen zu fechten, und der preußische Soldat empfing auch pünktlich seinen Sold.

Der Feldzug des Jahres 1758 wurde in Schlesien mit der Belagerung von Schweidnitz eröffnet, welches sich am 16. April an den König ergab. Die 5000 Mann starke Besatzung wurde kriegsgefangen. Die Franzosen waren vorher schon aus Halberstadt, wo sie mit räuberischer Wuth eingezogen waren, vertrieben und über den Rhein gejagt worden. Aber den Russen konnte Friedrich die Besetzung Preußens nicht wehren, und er dachte nur darauf, die Oesterreicher von ihnen weit entfernt zu halten. Darum brach er nun nach Mähren auf und belagerte Ollmütz, während Daun, der ihn in Böhmen erwartete, dort seine Macht versammelt hatte. Allein die Belagerung glückte nicht; Daun kam näher, verstärkte die Besatzung der Festung, und dem General Laudon gelang es, einen Transport von 4000 Wagen, 16. Apr. 1758.

welcher von Kosel und Neiße her Zufuhr an Munition und Lebensmitteln brachte, aufzufangen. Hierdurch in die Unmöglichkeit versetzt; länger die Belagerung fortzusetzen, zog sich Friedrich
3. Juli am 3. Juli in der Nacht mit Stille und Vorsicht hinweg, und ließ während er abzog, immer noch aus den Laufgräben auf die Festung schießen, so daß Daun den Abzug der Preußen erst am folgenden Morgen bemerkte, als diese schon in Sicherheit waren. Unter großen Beschwerden, aber mit meisterhafter Klugheit führte Friedrich seinen Rückzug aus, und zwar nach Königsgrätz in Böhmen. Von hier brach er nach 14 Tagen der Ruhe nach der Neumark auf, wo die Russen Küstrin belagerten, und es durch Brandkugeln zu einem Aschenhaufen gemacht hatten. Voll Erbitterung gegen die Barbarei, mit der die Russen wüthe-
25. Aug. ten, wollte sie Friedrich schlagen; es kam am 25. August bei Zorndorf zur Schlacht, und obgleich beide Theile sich den Sieg zuschrieben, so waren doch die Russen die Besiegten und zogen sich am 27. August gegen Landsberg zurück. Es ist wahr, sagte der russische General Panin, unsere Armee hat den Wahlplatz behauptet, aber todt, verwundet und besoffen.

Der König konnte seinen Sieg nicht verfolgen, denn Daun hatte seine ganze Macht bei Dresden vereiniget und drohte, das Heer des Prinzen Heinrich von Preußen zu verdrängen und dem Könige die Verbindung mit der Elbe zu nehmen. Friedrich brach also mit seinem Heere wieder auf, und vereinigte sich schon am
11. Spt. 11. September mit Heinrich. Gern hätte er den Feinden eine Schlacht geliefert, aber Daun stand in einer zu vortheilhaften Stellung bei Stolpe. An vier Wochen standen beide Heere einander gegenüber, bis Friedrich daran denken mußte, nach Schlesien aufzubrechen, wo unterdeß der General Harsch mit 20,000 Mann Neiße belagerte und die Gegend umher brandschatzte.
10. Oct. Friedrich zog also am 10. October nach der Lausitz, Daun zog ihm zur Seite nach. Jener lagerte sich bei Hochkirch, dieser gegenüber bei Kittlitz. Schon war Friedrich entschlossen, diese ihm ungünstige Stellung in der Nacht vom 14. zum 15. October wieder zu verlassen, sobald nur ein Transport von Lebensmitteln aus den Magazinen angekommen sein würde. Aber Daun war-
14. Oct. tete dieß nicht ab; am 14. October früh um 4 Uhr griff er die Preußen an, die ganz ruhig und sicher in ihrem Lager sich dem

Schlafe überlassen hatten; das Dorf Hochkirch gerieth in Flammen und leuchtete bei der Dunkelheit der Nacht den Kriegern; bis um 10 Uhr dauerte der Kampf. Die Preußen thaten Außerordentliches, aber wurden doch besiegt und mußten vom Kampfplatze weichen. Zelte und Gepäck gingen verloren, und bis 10,000 Mann blieben todt oder wurden gefangen. Dennoch wagte Daun nicht, seinen Sieg zu verfolgen; und Friedrich nahm nur eine halbe Stunde weit vom Schlachtfelde bei Bauzen eine festere Stellung. Daun hatte von seinem Siege weiter keinen Vortheil, als daß ihm der Papst einen geweihten Hut und Degen schickte, und schon zehn Tage nach der Schlacht mußte er zu seinem Erstaunen sehen, wie Friedrich die Straße nach Schlesien sicher gewonnen hatte. Am 5. November stand der König bei Nimptsch 5. Nov. und sein Erscheinen reichte hin, den General Harsch zu bewegen, Neiße aufzugeben und ganz Oberschlesien zu räumen. Hierauf zog Friedrich wieder nach der Gegend von Lauban, vereitelte dadurch Dauns Plan, sich Schlesiens zu bemeistern, und nöthigte ihn, in Böhmen Winterquartiere zu beziehen. Die Schweden wurden auch wieder bis Stralsund gejagt, und die Russen hatten nach einer vergeblichen Belagerung von Kollberg Pommern und die Mark verlassen. So war Friedrich am Ende des Jahres 1758 wieder im Besitz des größten Theils seiner Länder.

Alle diese ungeheuren Märsche dieses Jahres waren nur möglich durch die Ordnung, Pünktlichkeit und Umsicht, mit welcher der 1756 nach Schlesien berufene Minister von Schlaberndorf die Verpflegung des Heeres durch Magazine und Zufuhr betrieb.

17. Kriegsvorfälle im Jahre 1759.

Das Jahr 1759 ward für Preußen weniger glücklich. Anfangs verfuhr der König fast nur vertheidigungsweise, bis ihn die, nach einem den 22. Juli bei Kai unweit Züllichau erfoch- 22. Juli tenen Siege, vordringenden Russen nöthigten, ihnen bei Kunersdorf unweit Frankfurt am 12. August eine Schlacht zu liefern. 12. Aug. Er wurde geschlagen, und verlor an Todten, Gefangenen und Verwundeten an 26,000 Mann. Der russische Anführer Soltikow sagte jedoch auch: wenn ich noch einen solchen Sieg erfechte, so werde ich allein mit einem Stabe in der Hand die

Nachricht davon nach Petersburg bringen müssen. Auch benutzte Soltikow diesen Sieg gar nicht, und meinte, er habe mit seinen Russen in diesem Jahre zwei Schlachten gewonnen, und wolle warten, bis Daun auch wieder das Seinige gethan haben werde. Auch Schlesien litt in diesem Jahre durch die Russen. Nach der Schlacht bei Kunersdorf sollte Soltikow nach Dauns Plane Glogau erobern, und in Schlesien die Winterquartiere beziehen, wogegen Daun versprach, für die Verpflegung des russischen Heeres zu sorgen. Soltikow rückte also vor an den Bober in der Gegend von Kroffen, fand aber keine Magazine; Daun war nicht im Stande, die nöthigen Lebensmittel herbei zu schaffen und bot Geld dafür an, aber Soltikow erwiederte: meine Soldaten essen kein Geld. Schon wollte er nach Posen zurückgehen, wo er Magazine hatte, aber durch Laudon mit einem österreichischen Hülfsheere unterstützt, blieben sie bei Carolath stehen, nachdem sie am 28. September bei Beuthen über die Oder gegangen waren. Sie hatten zwar auf der linken Oderseite, mit den Oesterreichern vereint, nach Glogau sich ziehen wollen; aber Friedrich war schon wieder da mit seinem Heere und dieß schreckte sie ab. So furchtbar war immer noch der eben erst bei Kunersdorf geschlagene König. Nun wollten die Feinde auf der rechten Oderseite nach Breslau zu gehen, aber überall fanden sie Preußen, und es blieb ihnen keine Hoffnung diesen Plan so leicht ausführen zu können. Der König ging bei Köben über die Oder, stellte sich an der Bartsch auf und deckte Niederschlesien. Die Russen zogen sich darauf nach Gurau, zündeten es an, und wollten sich Herrnstadts bemächtigen. Da die dort stehenden Preußen den Ort nicht übergaben, zündeten ihn die Russen an und ruhten nicht eher damit, bis der ganze Ort ein Aschenhaufen war. Dann zogen sie sich nach Polen zurück. Dieser Aufenthalt der Russen hat der Gegend, durch welche sie zogen, mehr gekostet, als der bisherige ganze Krieg. Die leichten Truppen der Russen, die Kosaken, Kalmücken, Baskiren behandelten den wehrlosen Einwohner auch als Feind; verwüsteten, plünderten und verbrannten alles, was ihnen auf dem Wege aufstieß, mißhandelten die Einwohner, und ihren Rückzug bezeichneten allein zwölf brennende Dörfer.

4. Sept. Unterdeß war am 4. September Dresden an die Oesterreicher übergegangen durch Capitulation; aber Sachsen ward durch den

Prinzen Heinrich immer noch erhalten, nur das Stück zwischen Dresden und Böhmen war in Dauns Händen, der sich bei Dresden in unangreifbarer Stellung gelagert hatte. Der König zog nach Sachsen zu Heinrichs Heere, und wollte den General Daun aus seiner vortheilhaften Stellung zu gehen nöthigen, indem er ihm eine Heeresabtheilung unter dem General Fink in den Rücken schickte nach Maxen im Erzgebirge, wodurch die Verbindung Dauns mit Böhmen unterbrochen und die Möglichkeit der Zufuhr verhindert werden sollte. Aber Daun griff den General Fink an, schloß ihn ein und nahm das ganze Corps desselben von 12,000 Mann gefangen, 21. November. Dennoch blieb 21. Nov. Friedrich, Daun gegen über bei Freiberg stehen, und beide Heere blieben bei der strengsten Winterkälte im Felde. In diesem Jahre 1759 litt am 9. Juni des Abends der Dom Breslaus durch eine furchtbare Feuersbrunst großen Schaden. Der Bischofhof und viele Häuser gingen in den schnell um sich greifenden Flammen auf; auch die Thürme der Domkirche wurden von dem Feuer ergriffen, Uhr, Glocken und das kupferne Kirchendach schmolzen und die Thürme stürzten bis an die Gallerie ein. Sie haben seitdem ihre schöne Form nicht mehr wieder erhalten und sind nur mit stumpfen Dächern eingedeckt worden.

18. Kriegsvorfälle im Jahre 1760.

Preußen und England machten vergebens Friedensanschläge; man wollte Preußen durch Uebermacht im nächsten Jahre erdrücken. Der König ergänzte also wieder sein Heer, und obgleich seine Soldaten jetzt ziemlich junge Leute waren, indem es an älteren schon zu fehlen anfing, so hatten sie doch Muth und gute Anführer, und wurden, wenn auch immer mit schlechtem Gelde, doch ordentlich bezahlt. Sachsen mußte besonders viel zur Fortsetzung des Krieges beitragen, allein es war eine eroberte Provinz, die der König doch nicht für immer behalten konnte. Das preußische Heer soll sich jedoch nur auf 80,000, das aller seiner Gegner zusammen auf 320,000 Mann beim Beginn des neuen Feldzuges von 1760 belaufen haben. Die Russen, so war der neue Plan der Feinde, sollten Schlesien besetzen, und Daun den König in Sachsen beschäftigen.

1760. Im Mai 1760 rückte Laudon durch die Grafschaft Glatz in Schlesien ein und zog gegen Landeshut, wo der preußische General Fouquet in einem verschanzten Lager stand. Dieser hatte mit 13,000 gegen 30,000 Mann seinen Posten zu vertheidigen, und wehrte sich so lange bis alles Pulver verschossen war, wurde
23. Jun. aber doch endlich am 23. Juni mit seinen Truppen gefangen. Die Oesterreicher plünderten darauf die Stadt Landeshut rein aus, und mißhandelten die Einwohner, wobei zwölf Personen getödtet wurden. Die nächste Folge dieses Verlustes war der
26. Juli Verlust von Glaz, welches am 26. Juli eingenommen wurde.

Die Russen hatten sich unterdeß nach Schlesien gewendet, und Laudon eilte gegen Breslau, um sich hier mit den Russen zu vereinigen, und wo möglich vorher noch Breslau durch List
30. Juli wegzunehmen. Es war am 30. Juli als er die Stadt aufforderte, sich zu ergeben; aber der Commandant, Tauenzien, schlug alle Aufforderungen ab, ob er gleich nur 3000 Mann Besatzung und noch oben ein 9000 Gefangene zu bewachen hatte. Er zündete die Vorstädte an, machte die ernstlichsten Anstalten zur Vertheidigung und erklärte, er werde die Festung vertheidigen, wenn auch Laudon, wie er gedroht, die Stadt anzünden wollte.
1. Aug. Darauf begann am 1. August des Nachts die Beschießung der Stadt, welche zwar nur zwei Stunden dauerte, aber große Verwüstungen an den Gebäuden anrichtete. Viele Menschen kamen dabei ums Leben, und auf der Karlsgasse und auf dem Neumarkte entstanden verheerende Feuersbrünste; dort brannte das königliche Wohnhaus, hier die ganze mittägliche Seite nieder, und die Flamme verzehrte auch das Hatzfeldsche Palais auf der Albrechtsgasse. Aber weiter erfolgte auch nichts. Es rückte nämlich das Heer des Prinzen Heinrich heran, und das Erscheinen desselben bewog Laudon schon den folgenden Tag, die Belagerung aufzuheben und sich gegen Schweidnitz zurückzuziehen. Die Russen, welche unter Soltikow schon bei Hundsfeld standen, thaten nun auch weiter nichts, blieben stehen und die beabsichtigte Verbindung beider Heere, der Russen von 70,000 und der Oesterreicher von 30,000 Mann, ward durch 30,000 Mann unter Prinz Heinrich auf diese Art verhindert. Mißtrauen und Eifersucht und der Wunsch, sein eignes Heer zu schonen, waren die Triebfedern, welche Soltikow in Unthätigkeit erhielten.

Friedrich wollte Schlesien zu Hülfe kommen, und wußte den Feldmarschall Daun durch Hin- und Herziehen und durch eine Beschießung Dresdens im Juli so lange zu täuschen, bis es ihm gelang, den Weg nach Schlesien zu gewinnen. Am 7. August kam er bei Bunzlau an. Aber Daun folgte ihm immer zur Seite nach und verstärkte sich noch durch das Laudonsche Heer. Schlesien sah nun 70,000 Preußen, 100,000 Oesterreicher und 70,000 Russen auf seinem Boden. Nur die Katzbach trennte endlich die Preußen von den Oesterreichern. Am 14. August stand Friedrich bei Liegnitz und Daun bei Wahlstatt. Die Russen hatten erklärt, wenn Daun den König sich mit seinem Bruder vereinigen und über die Oder gehen ließe, so würden sie nach Polen zurückgehen. Es blieb also dem Zögerer Daun doch nichts anders übrig, als ein Treffen zu wagen. 7. Aug. 14. Aug.

Der König, von dem bevorstehenden Angriff unterrichtet, täuschte abermals seine Gegner und rettete sich dadurch von der ihm sonst gefährlichen feindlichen Uebermacht. Er ließ in der Nacht sein Heer eine andere Stellung einnehmen, und zwar auf den Höhen von Pfaffendorf, dabei aber, um dieß zu verbergen, im Lager Wachfeuer durch Bauern unterhalten und durch Husaren das gewöhnliche Zurufen der Wachen darstellen. Am Morgen des 15. August kam Laudon, um das Lager anzugreifen, fand wider Erwarten die Preußen früher, als er wünschte, wurde angegriffen und geschlagen. Daun und der General Lasey fanden das Lager leer und thaten nichts; sie meinten, der König habe sich zurückgezogen. Noch war aber die Vereinigung der Oesterreicher und Russen möglich, und der russische General Czernischef war über die Oder gegangen, stand mit 20,000 Mann bei Lissa und hinderte dadurch den König, aus Breslau Lebensmittel zu ziehen. Um diesen zu entfernen, schrieb der König einen Brief an seinen Bruder, den Prinzen Heinrich, worin er ihm anzeigte, daß er eben die Oesterreicher gänzlich geschlagen habe und daß er eine Brücke bauen ließe, um über die Oder zu gehen und die Russen eben so zu behandeln. Diesen Brief sollte aber Heinrich gar nicht bekommen; vielmehr sollte er nur die Russen täuschen. Man gab ihn also einem Bauer und versprach diesem große Belohnung, wenn er sich bald von den Vorposten des Generals Czernischef gefangen nehmen ließe, und ihnen dann gleichsam aus Furcht diesen Brief über- 15. Aug.

gäbe. Diese List gelang. Czernischef erhielt den Brief, und um dem russischen Heere über die Oder zu Hülfe zu kommen, zog er sich zu demselben, und Friedrich hatte nun freien Weg nach Breslau zu. Soltikow mit seinen Russen ging einige Tage nachher nach Polen zurück.

Der König vereinigte sich nun mit der Armee seines Bruders und wendete sich gegen Schweidnitz, welches Daun belagern wollte. Daun, dadurch gehindert, wollte sich nicht von Böhmen abschneiden lassen und zog sich gegen und in das Gebirge. Beide Heere brachten in der Gegend des Gebirges von Jauer bis Tannhausen hin mit kleinen Gefechten den ganzen September zu, ohne daß es zu einer eigentlichen Schlacht kam.

Um doch etwas Bedeutendes in diesem Feldzuge zu unternehmen, hatten die Oesterreicher und Russen einen Angriff auf Berlin verabredet, welcher auch ausgeführt wurde. Der russische
9. Oct. General Tottleben rückte am 9. October in Berlin ein. Allein Friedrich war schon auf dem Wege dorthin, und nach drei Tagen zogen die Russen wieder ab. Friedrich eilte jetzt nach Sachsen, um dieses von Feinden fast ganz besetzte Land zu behaupten. Daun ließ Laudon in Schlesien zurück und folgte dem Könige
3. Nov. nach. Bei Torgau kam es am 3. November zur Schlacht, Friedrich griff den wohlverschanzten Daun an, und der Sieg schien am Abende auf Dauns Seite zu sein, so daß dieser schon eine Siegsnachricht nach Wien absendete. Aber Ziethen griff noch einmal an und entschied die blutige Schlacht für den König. Daun war verwundet, und mußte das Heer verlassen, an 12,000 Todte und Verwundete seiner Truppen lagen auf dem Schlachtfelde, und 8000 waren gefangen, aber die Preußen hatten auch an 14,000 Mann verloren. Nach diesem Siege ergab sich Torgau an die Preußen. Dauns Heer wurde bis Dresden zurückgedrängt, und die Preußen bezogen in Sachsen die Winterquartiere. Die Russen gingen wieder aus der Mark nach Polen zurück, die Schweden nach Stralsund, und einige Abtheilungen der preußischen Truppen wurden nach Schlesien beordert, wo sie einen Versuch Laudons, Kosel zu nehmen, verhinderten. Laudon zog sich nach Glaz und Oberschlesien zurück. Der einzige Vortheil, den Oesterreich am Ende des Jahres noch hatte, war der Besitz von Glaz. Breslau gewährte damals einen traurigen

Anblick. Die Vorstädte waren niedergebrannt, ein Theil der Stadt glich einem Schutthaufen, viele Häuser drohten den Einsturz; Folgen der nur zweistündigen Beschießung durch Laudon und der früheren Belagerung. In den Lazarethen herrschte eine ansteckende Krankheit, und man fuhr täglich die Leichen in großen Wagen auf einander geschichtet zum Thor hinaus. Dennoch, so erzählt ein Augenzeuge, fehlte es nicht an Lustbarkeiten, und Schauspielhaus, Kaffeehäuser, Schenken und Tanzböden waren täglich gedrängt voll.

19. Begebenheiten im Jahre 1761.

Friedrich brachte den Winter in Leipzig zu. Er und selbst 1761.
ein Theil seiner Gegner wünschten Frieden, zu Augsburg sollte daran gearbeitet werden; aber Maria Theresia hintertrieb alles, denn noch war ihr Preußen nicht gedemüthiget. Noch einmal galt es die Vereinigung der Russen und Oesterreicher in Schlesien, während ein anderes russisches Heer in Pommern einfallen und sich der dortigen Festungen bemächtigen sollte. Laudon erhielt den Oberbefehl in Schlesien, und die Russen rückten unter Butturlin heran. Friedrich kam aus Sachsen herbei und wußte durch seine Märsche die beabsichtigte Vereinigung der Feinde aufzuhalten, so daß sich Laudon ins Gebirge zurückzog, und die Russen, welche auf Oberschlesien zugegangen waren, sich bei Breslau vorbei nördlich zogen. Ihr General Czernischef sollte Breslau angreifen, aber Tauenzien traf so gute Anstalten, daß sie nur den Dom einige Stunden beschossen, und alsdann durch einen Ausfall Tauenziens in die von ihnen besetzte Odervorstadt vertrieben wurden. Sie gingen jedoch einige Tage nachher bei Leubus über die Oder und nun konnte der König ihre Vereinigung mit den Oesterreichern bei Striegau am 12. August nicht mehr verhindern. Die vereinigte Macht belief sich auf 132,000 Mann, und Friedrich hatte nur etwa 50,000 Mann bei sich. Eine Schlacht zu wagen, war nicht rathsam, und im Falle Friedrich wäre geschlagen worden, hatte er keine Hülfe aus Sachsen zu erwarten. Er beschloß also für jetzt nur sich gegen einen Angriff zu schützen, und befestigte sich daher in seinem Lager zu Bunzelwitz unweit Schweidnitz. Dieses Lager glich einer Festung, Verschanzungen, Gräben, Pallisaden umgaben es, Batterien

waren angelegt und Pulverminen, welche jeden Augenblick gesprengt werden konnten. Friedrich selbst gab ein Muster der Wachsamkeit, besuchte fast alle Nächte die äußersten Schanzen desselben und verweilte oft bis zum Anbruche des Tages bei den Wachfeuern, wo er auch auf bloßer Erde oder auf Stroh sich lagerte *). Lange konnten diese drei Heere nicht neben einander aushalten, es mußte Mangel an Lebensmitteln eintreten. Butturlin mit seinen Russen ging zuerst ab, und zog sich am 13. September über die Oder, ließ aber 20,000 Mann unter Czernischef zurück. Friedrich hatte aus einem Magazin zu Schweidnitz Zufuhr erhalten; dieses ging zu Ende, und deshalb verließ er gegen Ende des Septembers seine Stellung und zog sich nach Münsterberg, um den Vorräthen in Neiße näher zu kommen.

Hier bekam er die niederschlagende Nachricht, daß die Feinde sich durch einen Gewaltstreich der Festung Schweidnitz bemächtiget hätten. Mit Hülfe eines gefangenen Majors, Namens Roca, der sich die Gunst des Commandanten Zastrow und dadurch die Freiheit, wo er wollte, herum zu gehen, verschafft hatte, wurde die Festung verrathen; die Truppen Laudons, ver-
1. Oct. bunden mit Russen, erstiegen am 1. October früh um drei Uhr die Außenwerke, richteten das dort eroberte Geschütz gegen die Hauptwälle, und drangen in die innern Werke. Die Gefangenen in der Stadt bemächtigten sich eines Thores, öffneten es, die Feinde drangen ein und in weniger als einer Stunde waren sie Herren der Stadt, und die Besatzung ward gefangen. Obgleich Laudon seinen Truppen 100,000 Gulden versprochen hatte, um die Plünderung zu verhindern, so fielen sie doch wie wüthende Horden in die Häuser und plünderten vier Stunden lang; die Russen dagegen blieben ruhig auf den Wällen stehen.

---

*) Friedrich befürchtete immer einen Angriff von dem Feinde, und wurde einmal so mißmuthig, daß er gegen Ziethen in laute Klagen ausbrach. Ziethen suchte ihn mit der Hoffnung eines guten Ausganges zu trösten. Friedrich verlachte seine Hoffnungen und fragte ihn, ob er etwa einen neuen Alliirten bekommen? Nein, antwortete Ziethen, aber der Alte dort oben verläßt uns nicht. Doch der, fuhr Friedrich fort, thut keine Wunder mehr. — Als sich der König späterhin gerettet sah, sagte er zu Ziethen: Er hat doch Recht gehabt, sein Alliirter hält Wort!

Um nun die Oderfestungen zu decken, zog der König nach Strehlen und erwartete dort eine Schlacht. Aber Laudon blieb in seinem Lager bei Freiburg unbeweglich stehen, und beide Heere behielten diese Stellung bis gegen Ende des Jahres. Friedrichs Lage wurde sehr mißlich; in Schlesien hatte er zwar noch die Oderfestungen, aber seine Verbindung mit der Mark konnte durch die Russen jeden Tag abgeschnitten werden. In Sachsen konnte sich der Prinz Heinrich unmöglich noch lange gegen die übermächtigen Feinde behaupten; Pommern war von den Russen überschwemmt, die noch dazu in der Mitte des Decembers Kolberg eroberten, und dadurch freie Zufuhr von der Seeseite erhielten; die schlesischen Gegenden rechts der Oder waren verwüstet; man wußte in der That nicht mehr, woher man Mannschaft, Geld und Lebensbedürfnisse ziehen sollte. Dazu kam, daß, nach einer im brittischen Ministerium eingetretenen Veränderung, England die Hülfsgelder jetzt verweigerte. In dieser bedrängten Lage dachte der König an den schon längere Zeit hindurch gemachten Versuch, die osmannische Pforte zu einem Kriege gegen Oesterreich und Rußland zu bewegen, ernstlicher als jemals, und ging eine Verbindung mit dem Chan der Tartarei ein, wonach dieser ihm Hülfstruppen versprach. Eine Gesandtschaft dieses Chan kam nach Strehlen. Indeß ist dieser Plan nicht zur Vollendung gekommen.

Friedrichs Feinde wollten indeß schneller zum Ziele kommen als durch Kampf, und stifteten einen Versuch an, sich der Person des Königes verrätherisch zu bemächtigen. Der Baron von Warkotsch, früher in österreichischen Diensten beim Heere, seit 1756 Besitzer des Gutes Schönbrunn in der Gegend von Strehlen, sollte die Sache ausführen helfen, und traf dazu die nöthigen Verabredungen mit dem Curatus Schmidt zu Siebenhuben und dem österreichischen General Wallis. Warkotsch war bei dem Könige beliebt, wurde oft von ihm zur Tafel gezogen und wußte, daß der König, der in der Vorstadt Strehlens wohnte, nur 13 Mann Garde zur Bewachung hatte, und daß in Strehlen selbst nur ein Regiment zur Besatzung lag. Ein Jäger des Barons, Namens Kappel, trug die Briefe seines Herrn an den zwischen Münsterberg und Heinrichau stehenden General Wallis, und der Curatus Schmidt überbrachte dem Baron die Antwort des Ge-

nerals. Durch eine starke Truppenzahl Oesterreicher sollte der König bei der Nacht überfallen, entführt, und im schlimmsten Falle selbst ermordet werden; um die Aufmerksamkeit zu zerstreuen, sollten zehn Dörfer um Strehlen in dieser Nacht angezündet werden. — Den 30. November wollte der König Strehlen
29. Nov. verlassen. Den 29. spät Abends sollte Kappel wieder einen Brief an Wallis abtragen. Die Briefe waren immer ohne Ueberschrift, dieß und einige unvorsichtige Aeußerungen des Barons ließen den Jäger Verdacht schöpfen, und er öffnete den Brief. Da er im Briefe seinen Verdacht bestätiget fand, so zeigte er ihn dem evangelischen Ortsprediger, Gerlach, der ihm rieth, diesen Brief dem Könige zu überbringen. Auf Bitten des Jägers machte der Prediger eine Abschrift des Briefes, welche Kappel an den General Wallis überschickte. Das Original selbst aber trug er zum Könige. So erfuhr der König den abscheulichen Verrath. Er traf sogleich Anstalt den Baron und den Curatus abholen zu lassen, aber beide entkamen. Beiden wurde jedoch der Proceß gemacht, und die ihnen zuerkannte Strafe, geviertheilt zu werden, wurde an ihren Bildnissen zu Breslau vollzogen; der Jäger Kappel bekam eine Forstbedienung zu Oranienburg. Da die Sache ihrer Niederträchtigkeit wegen allgemeines Aufsehen machte, so leugnete der österreichische Hof, daß er darum gewußt, so wie auch, daß dem Baron 100,000 Ducaten dafür versprochen worden; und die Grafen von Wallis ließen bekannt machen, daß der österreichische General von Wallis nicht zu ihrer Familie gehöre.

20. Begebenheiten bis zum hubertsburger Frieden.

Welchen Plan der König in seiner bedrängten Lage für das Jahr 1762 hatte, ist nicht bekannt geworden. Seine Feinde waren so mächtig und seine Kräfte so schwach, daß es nicht den Anschein hatte, daß er noch einmal werde Stand halten können. Er soll für den unglücklichsten Fall jetzt Gift bei sich getragen haben. Indeß kam Rettung von einer Seite, woher kein Mensch
5. Jan. sie erwarten konnte. Am 5. Januar (25. December alten Styls) 1762 starb Elisabet, Kaiserin von Rußland, die unversöhnlichste Feindin Friedrichs, und Peter III., ihr Neffe, folgte ihr auf dem Throne. Peter war ein eifriger Verehrer Friedrichs, versicherte ihn sogleich seiner Freundschaft, und die Russen mußten

die preußischen Länder verlassen, ja nicht lange darauf erhielt Czernischef Befehl mit 20,000 Mann zu Friedrich zu stoßen, und eben die Russen, die vorher als Feinde in Schlesien gestanden hatten, sah man jetzt als Verbündete den 30. Juni 1762 auf der Ebene bei Lissa sich mit Friedrichs Heere vereinigen. Alle Kriegsgefangenen schickte Peter an den König zurück. Nun hatte Friedrich noch obenein den großen Vortheil, Preußen und Pommern wieder in seinen Händen zu sehen, und aus diesen Ländern Truppen, Geld und Kriegsbedürfnisse ziehen zu können. Dem Frieden mit Rußland folgte auch bald der Friede mit Schweden. 30. Jun.

Oesterreich war erschrocken, und um so mehr, da es, im Vertrauen auf seine und Rußlands Macht, im Anfange des Jahres 1762, 20,000 Mann seines Heeres verabschiedet hatte, und überdieß in dem Laudonschen Heere eine ansteckende Krankheit große Verwüstung anrichtete. Indeß ereignete sich nach wenigen Monaten wieder ein Wechsel aller Verhältnisse. Czernischef bekam im Juli die Nachricht, daß Peter **III.** entthront und gestorben sei, und daß er seine Truppen sogleich nach Polen zurück ziehen solle.

Peter **III.** hatte sich nämlich durch unvorsichtige Neuerungen, durch Verachtung der russischen Garde, durch Einführung preußischer Militäreinrichtungen, durch Geringschätzung der Großen des Reichs und der Geistlichkeit bald verhaßt gemacht. Er drohte, seine Gemahlin, Katharina, eine geborne Prinzessin von Anhalt-Zerbst, zu verstoßen und sich eine andere Gemahlin zu nehmen. Katharina stellte sich an die Spitze der Garden, nahm ihren Gemahl gefangen; Soldaten und Volk riefen sie als Kaiserin aus, Peter mußte dem Throne entsagen, den 6. Juli, und starb wenige Tage darauf. Die neue Kaiserin glaubte, Peter sei von Friedrich **II.** zu seinem Verhalten, namentlich gegen sie selbst, ermuntert worden, und schickte schon den Befehl an die in den preußischen Ländern stehenden Truppen, die Preußen wieder als Feinde zu behandeln. Allein aufgefundene Briefe Friedrichs an Peter überzeugten sie, daß dieser König ihrem Gemahl vielmehr Mäßigung gerathen und ihn zur Einigkeit mit ihr selbst ermuntert habe; und dadurch bewogen widerrief sie jene Befehle, bestätigte das Freundschaftsbündniß mit Preußen, erklärte jedoch, daß sie mit allen Mächten Europa's in Frieden leben wolle, und zog daher ihre Heere aus den preußischen Ländern zurück. 6. Jul.

Friedrich hatte während dieser Zeit einen Plan zur Wiedereroberung von Schweidnitz gefaßt. Daun hatte wieder den Oberbefehl in Schlesien erhalten, Schweidnitz war den Winter durch von den Oesterreichern außerordentlich befestiget worden, ein zahlreiches Corps lag in der Stadt, und die Gegend umher hatte Daun mit einem mächtigen Heere besetzt. Friedrich wollte den rechten Flügel der Oesterreicher aus Burkersdorf und Lautmannsdorf verdrängen, und die von ihnen dort besetzten Anhöhen erstürmen. Czernischef mit seinen Russen stand bei ihm. Da war es, als dieser die Nachricht von Peters Entthronung erhielt und dem Könige anzeigte. Friedrich wünschte von dem Dasein der Russen wenigstens noch einen Nutzen zu ziehen, und bat daher den russischen General, seinen Abmarsch nur noch um drei Tage zu verschieben, und bei dem auf den folgenden Tag bestimmten Angriff in Schlachtordnung stehen zu bleiben. Da die Oesterreicher von den in Rußland vorgefallenen Veränderungen noch nichts wußten, so mußten sie die Russen immer noch als Feinde ansehen, und
21. Juli einen Theil ihres Heeres gegen sie aufstellen. Am 21. Juli führte Friedrich seinen Plan aus, eroberte die Höhen bei Burkersdorf, trennte dadurch die Oesterreicher von Schweidnitz, die sich unter Daun nach Böhmen zu zogen. Nun konnte die Belagerung von Schweidnitz beginnen.

Den Oberbefehl über das Belagerungscorps erhielt der General Tauenzien, und am 8. August wurden die Laufgräben eröffnet. Diese Belagerung ist in der Kriegsgeschichte von besonderer Wichtigkeit, und wurde sowohl über als unter der Erde geführt, indem man die gegenseitig angelegten Minen auch gegenseitig unter der Erde erreichen und zerstören wollte. Zwei berühmte Ingenieurs leiteten diese Arbeiten, Griboval auf österreichischer, Lefevre auf preußischer Seite, welche beide über ihre Kunst geschrieben hatten und jetzt praktisch die Richtigkeit ihrer Theorien erweisen wollten. Die Mineurs kamen dabei unter der Erde einander ganz nahe und suchten durch Dampf und erstickende Dünste einander zu vertreiben. Friedrich, dem die Belagerung zu lange dauerte, übernahm endlich selbst den Oberbefehl, und nachdem ein Theil der Festungswerke zerstört, ein Pulvermagazin gesprungen, viele Minengänge der Festung eingestürzt und eine bedeutende Bresche entstanden war, ergab sich der Commandant

am 6. October, und wurde mit seiner Besatzung von 9000 Mann 6. Oct.
kriegsgefangen. Die Belagerung hatte 63 Tage gedauert.

Der König eilte nun nach Sachsen, wo sein Bruder, der Prinz Heinrich, glücklich gefochten und am 29. October die Oesterreicher und die Reichstruppen bei Freiberg geschlagen hatte. Darauf schickte er ein Corps leichter Truppen nach Franken und Schwaben, welches bis an die Donau vorrückte. In Sachsen bezog der König seine Winterquartiere und war, Dresden ausgenommen, im Besitz dieser Provinz. Zwischen England und Frankreich war im November 1762 Frieden geschlossen worden und so hatte Friedrich auch von den Franzosen nichts mehr zu fürchten. Die Reichsstände wünschten Frieden, und Friedrich konnte also im folgenden Feldzuge, zu dem er die kräftigsten Anstalten traf, mit seiner aus allen seinen Ländern neu verstärkten Armee sich ganz allein gegen Oesterreich wenden. Da wurde endlich auch Oesterreich zum Frieden geneigt. Im November 1762 kam der sächsische Geheimrath von Fritsch zum Könige nach Meißen, und überreichte ihm ein Schreiben vom sächsischen Kurprinzen, worin dieser dringend um Frieden bat, mit der Versicherung, daß Maria Theresia auch zu demselben geneigt sei. Friedrich willigte ein. Auf dem sächsischen Jagdschlosse Hubertsburg begannen die Unterhandlungen. Nur der Besitz von Glatz machte einige Schwierigkeiten, weil Maria Theresia diese von ihren Truppen noch besetzte Festung gern behalten hätte, und Friedrich sie nicht lassen wollte. Doch drang Friedrich durch und in dem am 15. Februar 1763 unterzeichneten Frieden (von 15. Febr.
dem gedachten Jagdschlosse der hubertsburger Friede ge- 1763.
nannt) trat jede Macht in den Besitz dessen zurück, was sie am Anfange des Krieges gehabt hatte, und Friedrich versprach dem Sohne der Maria Theresia, Joseph, seine Stimme bei der bevorstehenden Wahl eines römischen Königes zu geben.

21. Sorge des Königes für das Land nach dem Kriege.

Schlesien hatte durch den nun beendigten Krieg furchtbar gelitten. Oft und lange war es der Schauplatz des Krieges gewesen; viele Theile desselben waren verwüstet, viele Städte hatten

durch Brand, Belagerung, Plünderung gelitten *), die Felder waren nicht besäet, es fehlte an Samengetraide, an Pferden zu Bestellung des Ackers. Auch die Sittlichkeit des Volkes war gesunken, eine gewöhnliche Folge des Krieges, und die Gesetze, die Polizei, die Justiz hatten in diesen unruhigen Zeiten nicht gehörig thätig sein können. Die Menschenzahl war zu Ende des Krieges um 150,000 geringer als zu Anfange desselben **). Indeß hatte der König während des Krieges keine neuen Auflagen gemacht, die Steuern nicht erhöhet, keine Anleihen gemacht und war seinem Heere keinen Tag den Sold schuldig geblieben. So sah er sich im Stande, seinem verarmten Lande wieder aufzuhelfen und sein Streben war jetzt einzig darauf gerichtet, die traurigen Folgen des Krieges zu heben, und seinem Lande zu einem blühenden Wohlstande zu verhelfen; wobei er aber auch sich besonders angelegen sein ließ, sein Heer in guten Stand zu setzen, und seine Grenzen durch Festungen zu sichern, weil er dadurch allein sich gegen seine immer mächtigeren Nachbaren behaupten konnte. In unserm Schlesien hat er nicht nur die schon vorhandenen Festungen wieder in guten Stand gesetzt, sondern auch ihre Anzahl noch um eine vermehrt, indem er auf den Höhen bei Silberberg die wichtigen und herrlichen Festungswerke anlegte, welche Reisende immer zu bewundern pflegen. Um dem Lande aufzuhelfen, öffnete er vor allen Dingen seine Magazine und ließ Getraide zur Aussaat austheilen und zu Brot; zugleich schenkte er 17,000 Pferde zum Ackerbau, und erließ eine halbjährige Steuer. Zum Aufbau der eingeäscherten Städte gab er große Summen her, und man fing bald an, die zerstörten

*) Zu den Unglücksfällen der Kriegsjahre gehörte auch eine große Feuersbrunst zu Gr. Glogau am 13. Mai 1758, welche in dem zum Lazareth dienenden Jesuiten-Collegium entstand, und binnen wenigen Stunden 170 Vorderhäuser, also die Hintergebäude nicht gerechnet, hinwegraffte, und wobei auch die vor dem Thore stehende Friedenskirche mit allen dazu gehörigen Gebäuden von den Flammen verzehrt wurde. Das Flugfeuer war so heftig, daß es bis nach dem Dorfe Brustau getrieben wurde, welches dadurch auch größtentheils in Asche gelegt wurde.

**) S. Klöber II., S. 204.

Wohnhäuser wieder aufzubauen *). So sind Parchwitz, Freistadt, Polkwitz, Rauden, Herrnstadt, Gurau, Winzig, Jauer, Neumarkt, Freiburg, Hainau, Ratibor, überhaupt an funfzehn schlesische Städte größtentheils auf seine Kosten fast ganz neu erbaut worden. Einige hundert Dörfer sind auf seine Kosten theils wieder hergestellt, theils neu erbaut, und die wüsten Stellen mit eigenen Wirthen versehen worden **).

Im Kriege hatte der König, wie erzählt worden, den Münzfuß verringert. So konnte es nicht bleiben. Schon 1763 ließ er daher bessere Münzen prägen und die im Umlauf befindlichen herabsetzen. 1764 aber stellte er das Geld auf den Münzfuß, der heute noch besteht, und setzte das cursirende Geld noch einmal und auf seinen wahren Werth herab. Das war allerdings für alle Capitalisten und alle, welche nicht durch Handel sich den Schaden ausgleichen konnten, ein unersetzlicher Nachtheil; indem ihre ganze Barschaft auf einmal um Vieles verringert wurde; allein das Uebel mußte gehoben werden, und es schien dem Könige am Besten, es auf einmal zu heben.

Um die Armee in wehrhaftem Zustande zu erhalten und die vielen Ausgaben zu bestreiten, die er zum Besten seiner Länder zu machen hatte, wovon nach seinen eigenen Angaben Schlesien allein drei Millionen zugeflossen sind, mußte er aber auf Erhöhung seiner Einkünfte denken, und mußte darauf sinnen, das Geld der Unterthanen im Lande zu behalten, damit es zu ihrem eigenen Vortheile und zu Vermehrung ihres Wohlstandes beitrüge. Darum sorgte er dafür, daß die Erzeugnisse des Landes nicht roh ausgeführt, sondern im Lande verarbeitet wurden, beförderte zu dem Ende Fabriken und Manufacturen, und untersagte oder erschwerte durch Auflagen die Einbringung fremder Fabrikwaaren. Indeß übersah er hierbei, daß, obgleich das Fabrikwesen dadurch gewann, doch der Handel litt, zumal da er auch die durchgehenden Waaren mit hohen Zöllen belastete. Er verbot die Ausfuhr

*) Zum Wiederaufbau der evangelischen Kirche in Glogau schenkte der König 6275 Rthlr., doch konnte erst 1773 die heutige evangelische Kirche vollendet und eingeweiht werden (14. Februar).

**) Klöber II. S. 205.

der Wolle, und zog eine Menge Tuchmacher ins Land, und die Tuchmacherei gedieh aufs Neue zu Breslau, Goldberg, Grünberg, Liegnitz, Lüben, Neurode, Festenberg und an andern Orten, und es wurde bald eine große Menge Tuch nach Rußland, Polen und der Türkei ausgeführt. Dem Leinwandhandel drohte schon damals Abnahme, denn obgleich es auch diesem nicht an Ermunterungen fehlte, so machte man doch im Auslande bessere linnene Waare, und nur die Wohlfeilheit der schlesischen erhielt ihren Absatz. Um dem eintretenden Holzmangel abzuhelfen, wurde der Gebrauch der Steinkohlen empfohlen und mehr als bisher auf sie gebaut; daher kam auch ihre Benutzung seitdem immer mehr in Aufnahme. Waldenburg, Greifenberg und Schmiedeberg erhoben sich damals durch ihre Leinwand zu bedeutenden Orten. Schmiedeberg, welches das Eigenthum der gräflichen Familie Czernini war, war schon 1747 vom Könige nebst der ganzen dazu gehörenden Herrschaft erkauft worden und wurde zu einer freien königlichen Stadt erklärt, da vorher selbst die Bürger hatten der Herrschaft Frohndienste thun müssen. Eben so wurde die Fabrikation der Zeuge bei Reichenbach begünstiget.

22. Einführung der Regie.

Indeß brachte der verminderte Handel einen nachtheiligen Ausfall in den Acciseeinkünften hervor, wie ganz natürlich war. Der König glaubte, die Ursache liege in der Art der Verwaltung derselben, und errichtete deshalb eine neue Acciseverwaltung und zwar von Franzosen. So wie er für die Sprache und Literatur dieses Volkes eine besondere Vorliebe hatte, so hatte er sie auch für ihre Finanzverwaltung. In dieser Vorliebe hatte ihn der gewesene französische Generalpächter eines Theils der Staatseinkünfte Frankreichs, Helvetius, der zugleich als Philosoph und Schriftsteller berühmt war, bei einem Besuche in Potsdam bestärkt, und durch ihn ließ er fünf Franzosen nach Berlin kommen, denen er die Verwaltung der Accise übertrug. Zwar verwarf er den Anschlag, diese indirekte Abgabe geradezu an sie zu verpachten, um noch immer die Möglichkeit, sie zu mildern, in Händen zu behalten, aber doch trennte er die Acciseverwaltung ganz von der Oberaufsicht der Domänenkammern, und errichtete
1766. unter diesen fünf Männern 1766 eine eigene General-Zoll-

und Accise-Administration, gewöhnlich Régie genannt, von der er auch die Unterbedienten dieses Geschäfts ganz und gar abhängig machte. Die General-Regisseurs wurden gut besoldet, und erhielten von den Ueberschüssen, welche diese Verwaltung bringen würde, und von den Strafgeldern, welche auf entdeckte Contrebande gesetzt waren, einen bedeutenden Antheil. Sie und ihre Unterbedienten waren ungleich besser besoldet, als alle andern Staatsdiener gleichen Ranges. Schon diese Besoldung, noch mehr aber die Art ihres Geschäfts machte diese Leute den preußischen Unterthanen verhaßt, die noch ganz besonders dadurch erbittert wurden, daß diese ihre neuen Dränger einer Nation angehörten, welche den Deutschen schon an sich verhaßt war. Denn nicht allein die Häupter der Regie waren Franzosen, sondern auch der größte Theil der bei dieser Verwaltung angestellten Officianten wurde aus Frankreich herbeigezogen. Was aber diese neue Verwaltung drückend machte, waren nicht sowohl erhöhete Accise- und Zollsätze, sondern vermehrte. Alles wurde dieser Abgabe unterworfen, was nur irgend über die Grenze ins Land gebracht wurde; ebenso alles, was aus einer Provinz des Staates in eine andere durch fremder Herren Gebiet hindurchgehen mußte. Ferner wurde Accise und Zoll mit unerbittlicher Strenge eingezogen und mit ängstlichem Verdacht eines beständigen Betruges. Auf Entdeckung von Contrebande war harte Strafe gesetzt und Belohnung für den Entdecker; daher entstand eine den Reisenden höchst unbequeme Durchsuchung ihres ganzen Gepäcks, ja selbst ihres Wagens und ihrer Kleider, und man konnte nur zu leicht in Strafe verfallen, weil man die unendliche Anzahl von kleinen Accise- und Zollgesetzen gar nicht alle wissen konnte. Ja um sicher zu gehen, daß nichts ohne die schuldigen Abgaben eingeführt werde, erlaubten sich die Accisebedienten, zu jeder Stunde des Tages oder der Nacht in die Wohnung ruhiger Bürger einzudringen und Haussuchungen anzustellen, wo sie denn gehörigen Ausweis verlangten von allen der Abgabe unterworfenen Gegenständen, daß diese Abgabe wirklich gehörigen Orts entrichtet worden war. Man hat sogar behauptet, daß während solcher Haussuchungen die Officianten selbst Contrebande absichtlich eingebracht haben, um durch deren vorgeblich behauptete Auffindung sich eine Belohnung zu verdienen. Selbst auf den Landstraßen mußten sich

Reisende eine Untersuchung ihres Gepäcks gefallen lassen. Alle diese Vorsicht der Accisebedienten verhinderte jedoch nicht den Schleichhandel, und er wurde an den Grenzen in der möglichsten Ausdehnung getrieben. Die Schleichhändler führten da mit den Regiebedienten einen kleinen Krieg, wobei es bis zum Kampfe auf Leben und Tod kam. Manchmal verstanden sich daher auch beide Theile mit einander und der Staat wurde förmlich betrogen. Daß dadurch die Sittlichkeit der Einwohner sank, und Betrug und List, Umgehung der Gesetze und Unzufriedenheit mit dem Staate befördert wurden, war ein diese Verhältnisse unvermeidlich begleitender Nachtheil. Und dennoch hatte der Staat nicht den gehofften Vortheil von der Regie. Die General-Regisseurs hatten sich verbindlich gemacht, jährlich zwei Millionen mehr, als vorher durch Accise und Zoll eingekommen war, in den Staatsschatz zu liefern, aber in den ersten sechs Jahren betrug dieser Ueberschuß gegen den frühern Ertrag jährlich nur 900,000 Thaler; und obgleich nachher mehr einkam, so hat doch die Regie während ihrer 21jährigen Dauer nur einen Ueberschuß von 27,670,989 Thalern geliefert *).

Andere Mittel zu Erhöhung der Staatseinkünfte fand Fried-
1766. rich II. im Tabak und im Kaffee. Im Jahr 1766 übernahm er den Alleinhandel mit Tabak, und errichtete eine eigene General-Tabaks-Administration, welche ihm zwar viel Geld in den Staatsschatz lieferte, aber auch Unzufriedenheit bei den
1767. Unterthanen veranlaßte. Im Jahr 1767 eignete er sich ausschließend die Versorgung des Landes mit Kaffee zu und legte auf
1782. den Gebrauch desselben eine hohe Abgabe; und 1782 verbot er sogar das Brennen des Kaffees und verordnete, daß jeder Consument nur den von der Regie gebrannten und in Büchsen und Paketen gestopften Kaffee kaufen sollte. Nur der Adel, die Officiere, die obern Officianten und die Geistlichen erhielten Brennscheine und dadurch die Erlaubniß, ihren Kaffee selbst zu brennen. Besondere Aufpasser, die man spöttisch Kaffeeriecher nannte, durchzogen die Straßen, um die Uebertreter dieses Verbotes zu entdecken. Indeß wurde dadurch der Schleichhandel mit Kaffee

*) S. Dohm's Denkwürdigkeiten B. 4. S. 507 — 530.

außerordentlich groß, und 1784 änderte Friedrich diese Einrichtung wieder und setzte auch die Preise des Kaffees herab. 1784.

23. Landschaftssystem.

Durch die Kriegsjahre hatte besonders der Gutsbesitzer in Schlesien gelitten, und er konnte die aufgehäuften Schulden nicht mehr tragen. Zum Vortheile dieser Gutsbesitzer kam auf Betrieb des schlesischen Justizministers von Carmer 1770 die schlesische Landschaft zu Stande. Alle Güterbesitzer, mit Ausschluß der geistlichen und städtischen Besitzungen und der Bauergüter, vereinigten sich zu einer Leihkasse unter allgemeiner Bürgschaft ihres sämmtlichen Grund und Bodens. Ihre Güter wurden abgeschätzt, und auf dieselben Schuldverschreibungen, Pfandbriefe genannt, ausgefertiget, welche jedoch die Hälfte des Werthes eines jeden Gutes nicht übersteigen durften. Wer nun Geld auf Zinsen legen wollte, kaufte solche Pfandbriefe, und das eingegangene Geld erhielt der Gutsbesitzer, auf dessen Gut der Pfandbrief ausgestellt war. Das Landschafts-Collegium erhob die Zinsen von den Gutsbesitzern, und zahlte dem Inhaber eines Pfandbriefes wieder halbjährig die bestimmten Zinsen. Zur Bestreitung der Verwaltungskosten müssen die Gutsbesitzer beitragen, indem sie mehr Zinsen geben, als die Pfandbriefsinhaber empfangen. Dieser Mehrbetrag, welcher der Quittungsgroschen heißt, betrug anfänglich $\frac{1}{3}$ Procent, ist aber nach und nach auf $\frac{1}{6}$ Procent herabgesetzt worden, und soll bei wachsendem Verwaltungsfonds endlich ganz wegfallen. Es zahlen also jetzt die Gutsbesitzer $4\frac{1}{6}$ Procent Zinsen, während die Pfandbriefsinhaber 4 Procent Zinsen empfangen. 1770.

24. Hoym Minister. Landbau. Magazine.

Im Jahr 1770 starb der schlesische Minister von Schlaberndorf, und ihm folgte Hoym, bisher Präsident der Kammer zu Cleve. Noch kurz vor seinem Tode hatte sich Schlaberndorf gegen den König erklärt, daß Schlesien immer einen eigenen Minister bedürfe, und Friedrich II. ging in dessen Ansichten ein, und machte den Grafen von Hoym zum Minister über Schlesien. Hoym sprach seine Freude über diesen neuen Wirkungskreis gegen seine Vertrauten in den Worten aus: Gott Lob, nun kann ich

recht viele Glückliche machen! dies war auch immer sein Streben, und nicht seinem Willen ist es zuzuschreiben, wenn er dieses Ziel nicht immer erreicht hat.

Unter den Gegenständen der königlichen Vorsorge war auch der Landbau. Um diesen nach und nach zu verbessern, forderte
1771. im März 1771 der Justizminister Schlesiens, Carmer, die sämmtlichen Landstände der schlesischen Landschaft zu einer gegenseitigen Verbindung mit dem gemeinen Ackersmann zur Verbesserung der Landwirthschaft, und mit dem Kaufmann und Fabrikanten zur Veredelung der Landesproducte auf. Auf diese Art kam eine ökonomisch-patriotische Gesellschaft zu Stande, welche bis 1791 bestanden und durch eine Reihe von Abhandlungen sich bekannt gemacht hat. Im Jahr 1780 wurden zu Schweidnitz und Jauer besondere ökonomisch-patriotische Societäten gestiftet, welche im Jahr 1803 sich mit einander vereiniget haben. — Als besonders schädlich erkannte man die Gemeinheiten auf dem Lande, welche der gemeinschaftlichen Benutzung aller Bewohner eines Dorfes überlassen waren. Dazu gehörten theils Gemeinhutungen, theils Stoppelfelder und Brachäcker, die der Eigenthümer zur Hutung überlassen mußte. Diese Gemeinheiten sollten nach und nach gänzlich aufgehoben werden. In Oberschlesien wurden neue Colonien errichtet, meist von Würtembergern und Pfälzern; jeder Colonist erhielt ein Haus mit Stall und Scheune, und 12 bis 20 Morgen Rodeland und Wiesen, 1 Morgen Gartenland und einiges Vieh, wurde Eigenthümer der Stelle, genoß Cantonfreiheit für sich und seine mitgebrachten Söhne, und einige Jahre hindurch Steuerfreiheit. Viele dieser Colonisten verließen indeß das Land wieder, sobald die Zeit kam, wo sie Steuern entrichten sollten. Dieß geschah auf den Domänen. Aber eben so wurden diejenigen Gutsbesitzer, welche ihre wüste liegenden Grundstücke mit neuen Anbauern besetzten, unterstützt. So entstanden über 250 neue Dörfer und über 2000 neue Häuslerstellen in Schlesien.

Vorzügliche Sorgfalt richtete Friedrich darauf, die nothwendigsten Lebensmittel in einem für alle Theile gnügenden Preise zu erhalten und besonders eintretenden Mangel daran, wie er früher manchmal gefühlt worden war, zu verhüten. Er befolgte darin feste Grundsätze. Wenn der berliner Scheffel Roggen unter einem

Thaler galt, so erlaubte er die Ausfuhr des Getraides; sobald derselbe mehr galt, so verbot er die Ausfuhr. Die Einfuhr aus Polen war in der Regel verboten, um zu starkes Herabsinken der Getraidepreise zu verhüten. Bei wohlfeilen Preisen kaufte er selbst die Ueberschüsse auf und sammelte sie in seine Magazine. Die Weisheit dieser Grundsätze bewährte sich, als im Jahre 1770 ein allgemeiner Mißwachs im ganzen nördlichen Europa eintrat. Jetzt gab die Regierung den Armen unentgeltlich Getraide zum Brote und zur Aussaat, und das Heer wurde aus den Magazinen mit Brot versorgt. Als im folgenden Jahre 1771 die Ernte abermals fehlschlug, suchten Sachsens und Böhmens Einwohner eine Zuflucht in den preußischen Staaten, und der Hungersnoth ward durch die Magazine auch jetzt noch vorgebeugt.

25. Erste Theilung Polens. Baierscher Erbfolge-Krieg.

Friedrich II. vergrößerte seinen Staat durch eine Zerstückelung Polens; die indeß nicht in die schlesische Geschichte gehört, und daher hier nur kurz erwähnt werden kann. Die Uebermacht, welche Rußland in einem Kriege mit der Pforte zu erlangen schien, und die Oesterreich besonders nicht zugeben wollte, bewog dieses ein Stück von Polen, welches nur pfandweise zu Polen gehörte, sich wieder zuzueignen. Oesterreich sollte auf Bitten der Pforte den Frieden vermitteln, verlangte aber dabei durchaus, daß Rußland die Moldau und Walachei den Türken überlassen sollte. Katharina von Rußland, die sich schon mit Friedrich verbunden hatte, auf den Fall eines Angriffs von Seiten Oesterreichs, suchte jetzt noch enger sich an Preußen anzuschließen. Letzteres schlug nun vor, da Oesterreich sich einen Theil von Polen zueigne, ein Gleiches zu thun, und hierin Entschädigung für den Türkenkrieg zu nehmen. Katharina stimmte ein und nun suchte man auch Oesterreich in diesen Plan hineinzuziehen, um einen Krieg zwischen diesem Staate und Rußland zu verhüten. Nach langen Unterhandlungen kamen alle drei Höfe über die Sache überein, und die Polen mußten einwilligen. Preußen bekam dabei diejenige Provinz, welche nachher Westpreußen genannt wurde, mit Ausnahme der Städte Danzig und Thorn (1772). 1772.

Am 30. December 1777 starb der Kurfürst von Baiern, 1777.
Maximilian Joseph, ohne Kinder. Seine Länder wollte der

Kaiser Joseph II., der seit 1765 den kaiserlichen Thron besaß, an sein Haus bringen, und besetzte sie augenblicklich, und der Kurfürst von der Pfalz, Karl Theodor, dem eigentlich Baiern zufallen sollte, unterzeichnete einen Vergleich, kraft dessen er zwei Drittheile von Baiern an das Haus Oesterreich abtrat (3. Jan.
1778. 1778). Auf Anrathen Friedrichs II., der diese Vergrößerung Oesterreichs unmöglich ruhig mit ansehen konnte, protestirte aber der Herzog von Zweibrücken, als einstiger Nachfolger Karl Theodors, gegen diesen Vergleich und suchte Hülfe bei Preußens Könige. Dadurch erhielt dieser ein Recht, sich in die Sache zu mischen, und er erklärte, daß er die Besetzung Baierns durch österreichische Truppen für unverträglich mit der Sicherheit und Verfassung des deutschen Reiches halte. Sogleich rüstete sich Oesterreich zum Kriege und Friedrich that ein Gleiches. Schlesien sah noch einmal unter Friedrich ein Heer sich zusammen ziehen und zwar bei Frankenstein. Die unterdeß geführten Unterhandlungen gediehen nicht, Joseph wollte sich gegen Friedrich im Felde zeigen, und der Krieg brach aus. Friedrich rückte in Böhmen ein, aber es kam zu keiner Schlacht und er mußte endlich im October wieder nach Schlesien gehen und dort die Winterquartiere beziehen. Unterdeß wünschte Maria Theresia ernstlich den Frieden, und durch sie und die übrigen politischen Verhält-
1779. nisse Europas kam den 13. Mai 1779 zu Teschen der Friede zu Stande, und Baiern wurde für Karl Theodor von den österreichischen Truppen geräumt. Friedrich II. hatte keine Schlacht geliefert, aber durch sein Unternehmen hatte er dem deutschen Reiche seine Verfassung gesichert, und das war ihm genug, daher er auch keine Entschädigung für seine bedeutenden Kriegskosten verlangte.

26. Proceßordnung. Kreuzburger Armenhaus. Fürstenbund. Breslaus Kämmereizustand.

Dieser Krieg war der letzte Friedrichs, die übrigen Jahre seiner Regierung wurden nicht mehr durch die Waffen beunruhigt. Dennoch hielt er sein Heer und seine Festungen immer in gutem Zustande und kam auch jährlich nach Schlesien, um Heerschau über seine Truppen zu halten und dieselben in kriegerischen Uebungen zu prüfen.

Im Jahr 1779 berief er den schlesischen Justizminister von Carmer nach Berlin, welcher mit zwei schlesischen Oberamtsräthen, Suarez und Klein, eine neue Proceßordnung und den Entwurf zu einem neuen preußischen Gesetzbuche ausarbeiten mußte. Die neue Prozeßordnung wurde 1781 eingeführt, das neue Gesetz- 1781.
buch aber wurde erst unter der folgenden Regierung vollendet.

Eine Wohlthat für Schlesien war das Armenhaus zu Kreuzburg, welches Friedrich auf seine Kosten erbauen ließ und 1779 unserm Lande schenkte, und welches er besonders für 1779.
unglückliche Verarmte bestimmte. Er schenkte dieser Anstalt zugleich ein Capital, Accisefreiheit, und die Erlaubniß zu vier jährlichen Haus- und Kirchencollecten.

Noch einmal trug Friedrich zur Erhaltung der deutschen Reichsverfassung bei. Der Kaiser Joseph wollte sich nach dem 1780 erfolgten Tode seiner Mutter, Maria Theresia, durch einen 1780.
Ländertausch in den Besitz von Baiern setzen, indem er den Kurfürsten von Baiern, Karl Theodor, bewog, gegen die österreichischen Niederlande ihm Baiern abzutreten. Der Herzog von Zweibrücken erklärte sich jedoch gegen diesen Tausch und Friedrich unterstützte seine Erklärung. Der österreichische Hof gab zwar nach; allein da Friedrich für die Zukunft ähnliche Eingriffe in die deutsche Reichsverfassung fürchtete, so schloß er 1785 zu 1785.
Berlin mit Sachsen und Braunschweig-Lüneburg einen Bund zur Aufrechthaltung der Reichsverfassung, welchem nachher mehrere deutsche Fürsten und Reichsstände beitraten und welcher unter dem Namen des deutschen Fürstenbundes bekannt ist.

Eine große Ueberschwemmung traf Schlesien im April 1785. 1785.
Die Oderdämme wurden an vielen Orten durchgerissen; in Breslau wurde der Bär am ohlauer Thore, eine dicke Mauer, welche die Ohlau vom Stadtgraben trennt, durch das Wasser gesprengt, und nun glichen die Stadtgräben einem reißenden Strome, und die Vorstädte wurden zum Theil unter Wasser gesetzt. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich Friedrich wieder wohlthätig gegen unser Land, und schenkte demselben zur Wiederherstellung und Entschädigung eine Million Reichsthaler.

An dieser königlichen Wohlthat erhielt Breslau keinen Antheil, so wie diese Stadt überhaupt von Friedrich nicht eigentlich begünstiget wurde. Er schien in einer solchen Stadt immer

noch das Streben nach Unabhängigkeit zu fürchten, und glaubte daher ihre Macht, ihr Ansehen, ihre Einkünfte auf alle Weise beschränken zu müssen. Die breslauische Kämmerei hatte Schulden und gerieth noch viel tiefer in Schulden unter dieser Regierung. Nach einer Bestimmung ihrer Einnahmen und Ausgaben mußte der zu erwartende Ueberschuß als eine jährliche Abgabe zur königlichen Disposition an die Kammer abgeliefert werden. Die Stadt besaß zwei große Zeughäuser mit ansehnlicher Kriegsmunition und bedeutende Salz-, Korn- und Mehlmagazine. Dieses alles ging verloren und wurde vom Könige in Beschlag genommen und zum Theil verkauft. Auch die Einnahmen der Stadt wurden beschränkt, und der Zustand der breslauischen Kämmerei wurde also immer schlechter. Alle dagegen gemachten Vorstellungen halfen nichts. Zwar hieß es immer, alle eingezogenen Ueberschüsse der Kämmereieinkünfte würden zum Besten des Landes verwendet und kämen dadurch der Stadt wieder zu Gute; allein die sogenannten Ueberschüsse waren das nicht immer, was ihr Name anzeigte, sie waren bestimmte jährlich abzutragende Summen und die Kämmerei verschuldete dabei immer mehr und konnte auch alte Schulden nicht tilgen.

27. Kirchliche Verhältnisse unter Friedrich II.

Es ist noch übrig, dasjenige zu erzählen, was unter Friedrichs Regierung in Hinsicht auf die kirchlichen Verhältnisse und in Hinsicht auf die Schulen Schlesiens geschehen ist. Was bald nach der Besitznehmung und nach dem ersten Frieden geschah, ist oben schon auseinander gesetzt worden, und wir haben dort bemerkt, wie der König alle Streitigkeiten zwischen evangelischen und katholischen Einwohnern Schlesiens zu heben, und jenen freien Gottesdienst zu verschaffen bemüht war. Die Consistorien bei den Oberamtsregierungen waren die Oberbehörde für das ganze evangelische Kirchenwesen; unter ihnen standen in Breslau und Oels eigene Ortsconsistorien. In denjenigen Fürstenthümern, welche schon seit der altranstädtischen Convention und früher her evangelische Pfarrer hatten, standen diese unter Superintendenten, welchen wieder Seniores untergeordnet waren, um ihnen bei den Kirchenvisitationen und andern kirchlichen Geschäften hülfreiche Hand zu leisten. In denjenigen Fürstenthümern,

wo erst Bethäuser errichtet worden waren, wurde die Aufsicht über die Geistlichkeit und das ganze Kirchenwesen einzelnen Geistlichen, die man Inspectoren nannte, zugetheilt, welche wieder unter den Consistorien standen. — Bekanntlich galt in Hinsicht der Stollgebühren die **Taxa stolae**, oder Ordnung über die Stollgebühren, wie sie bei der altranstädtischen Convention festgestellt worden war. Da aber die katholischen Geistlichen bei ihren Forderungen an Evangelische sich nicht immer danach richteten und oft mehr forderten: so ließ der König 1750 eine neue 1750.
Taxe der Stollgebühren anfertigen und befahl, daß alle Streitigkeiten über die zu entrichtenden Stollgebühren nach dieser Taxe entschieden werden sollten. An den meisten Orten wurde diese neue Taxe angenommen, aber an manchen Orten, besonders in alten evangelischen Pfarreien verglich sich die Gemeinde mit dem Pfarrer dahin, daß die altranstädtische Taxe beibehalten werden sollte, woher noch heute an solchen Orten diese alte Taxe geltend ist.

Um den Zustand der katholischen Kirche in nichts zu schmälern, hatte der König, wie auch schon weiter oben gesagt worden, geboten, daß die Evangelischen sowohl wie die Katholischen an solchen Orten, wo der eigentliche Pfarrer nicht ihrer Kirche zugehörte, eine kirchliche Handlung nicht eher von dem Geistlichen ihrer Kirche durften vollziehen lassen, bevor sie nicht ihrem Ortspfarrer die Stollgebühren entrichtet und von ihm einen Attest darüber erhalten hätten. Es mußten daher die Evangelischen, wenn der Ortspfarrer katholisch war, diesem sowohl, als dem evangelischen Geistlichen, durch den sie ein Taufen, eine Trauung, ein Begräbniß verrichten ließen, die Stollgebühren bezahlen. Eben so mußten die Katholiken an solchen Orten, wo der Ortspfarrer evangelisch war, die Stollgebühren doppelt entrichten. Auch der Decem mußte von allen Einwohnern eines Ortes an den Ortspfarrer gegeben werden. Von dieser Last der Stollgebühren waren schon früher die Geistlichen hinsichtlich ihrer Familie befreiet worden. Eine gleiche Erleichterung erhielten die königlichen Beamten, höhere sowohl als niedere, 1754, durch eine Exemtion oder Aus- 1754.
nehmung von allem Parochialzwange, wonach ihnen gestattet wurde, die kirchlichen Handlungen (**actus ministeriales**) vornehmen zu lassen, wo sie wollten und die Stollgebühren nur einmal,

Biblioteka
Śląska

nämlich an denjenigen Geistlichen zu zahlen, welcher diese Handlung verrichtete. Eben so hatte dieser sogenannte Nexus schon einen Stoß dadurch erlitten, daß 1749 verordnet wurde, daß von allen kirchlichen Handlungen, die in den Bethäusern bei Mitgliedern der Gemeinde selbst verrichtet würden, keine Stollgebühren an den katholischen Ortspfarrer entrichtet werden durften. Im siebenjährigen Kriege wurde endlich diese Einrichtung gänzlich aufgehoben. Es hatte nämlich im Jahr 1757, als Schlesien für Preußen verloren schien, der Prinz Karl von Lothringen die Katholiken von Decimen und Gebühren an evangelische Geistliche frei gesprochen. Als nun Friedrich nach der Schlacht bei Leuthen sich den Besitz Schlesiens wieder gesichert hatte, so benutzte er diese getroffene Abänderung auch zu Gunsten seiner evangelischen Unterthanen, und sprach auch diese von Erlegung aller Gebühren und alles Decems an ihre katholischen Ortspfarrer frei. Zugleich befahl er, daß in allen den Dörfern, worin sämmtliche Unterthanen der evangelisch-lutherischen Religion zugethan wären, ferner weder ein katholischer Pfarrer, noch ein katholischer Schulmeister geduldet werden sollte. Dieser königliche Befehl erschien unterm 31. December 1757 und wurde im Januar des folgen-
1758. den Jahres von den Consistorien zu Glogau und Breslau weiter bekannt gemacht. Einige Bedenklichkeiten des Consistorii zu Glogau veranlaßten noch einen königlichen Befehl vom 3. März 1758, wonach 1) an den Orten, wo nur einige oder auch nur ein katholischer Wirth befindlich sei, zwar die katholische Geistlichkeit beibehalten, auch 2) in den Fällen, wo ein oder mehrere Katholiken nicht am Wohnorte des Pfarrers, wohl aber in der Kirchgemeinde wären, der katholische Pfarrer zwar in der ganz evangelischen Gemeinde wohnen, jedoch 3) weder Decem, Garben noch Brote und dergl. Abgaben von den Evangelischen erhalten solle. Das königliche Consistorium zu Breslau erließ endlich unterm 29. December 1758 noch dazu die erläuternde Verordnung, daß auch die bisher üblichen Neujahrsumgänge der katholischen Geistlichen und Schulmeister bei den Evangelischen ihrer Parochie wegfallen und aufhören sollten. Diese Aufhebung des **Nexus parochialis** ist indeß für die Geistlichen beider Theile nachtheilig geworden, indem beide einen bedeutenden Theil ihrer Einkünfte dadurch verloren, und dieselben immer von der Anzahl, nicht der Einwohner

ihres Pfarrortes, sondern der zu ihrer Kirche sich bekennenden Ortseinwohner abhängig gemacht wurden. Besonders wurde der Decem dadurch vermindert, denn es entstand für den Dorfbewohner ein Vortheil daraus, an einem Orte zu wohnen, wo der Pfarrer nicht zu seiner Confession gehörte, indem er alsdann niemals Decem zu entrichten hatte *).

Eine königliche Verordnung vom 12. März 1754 hatte verordnet, daß außer den drei Hauptfesten, Ostern, Pfingsten und Weihnachten, nur noch die vier vierteljährigen Bußtage, der grüne Donnerstag, Charfreitag, Himmelfahrtstag und Neujahrstag gefeiert werden sollten; der Michaelistag und das Fest der Waisen sollten auf den nächsten Sonntag verlegt werden; alle andern bisher gefeierten Festtage sollten gänzlich wegfallen. Zu dieser Verordnung kam 1773 unter dem 23. Januar eine neue hinzu, durch welche die dritten Feiertage an den hohen Festen, die Feier des grünen Donnerstages, dreier Bußtage und des Tages der Himmelfahrt Christi aufgehoben wurden, und wonach das Andenken an letztere Begebenheit auf den nächst folgenden Sonntag, der eine Bußtag auf den Mittwoch nach Jubilate, und das Andenken an Mariä Verkündigung auf den Sonntag Lätare festgesetzt wurden; zugleich wurde auch den Sonntag nach Michaelis ein allgemeines Erntefest angeordnet **). 1754. 1773.

Zu derselben Zeit, als der König den Nexus aufgehoben, hatte er auch geboten, daß in solchen Dörfern, worin gar kein katholischer Einwohner vorhanden sei, fernerhin auch kein katholischer Pfarrer und Schulmeister geduldet werden sollten. Nach dem Frieden 1763 erklärte er aber auch, daß wenn sich an einem solchen Orte wieder eine katholische Gemeinde sammle, dieselbe sich auch wieder ihrer Kirche bedienen und Pfarrer und Schuldiener halten könne. Im Jahr 1764 ordnete er ferner an, daß die evangelischen Bethäuser künftig den Namen evangelischer Kirchen führen sollten; indeß erhielten diese Kirchen dadurch keine wesentlichen Vortheile, indem sie immer noch nicht ein Recht auf den Decem bekamen ***). 1763. 1764.

*) S. Tiede IV. S. 425. und Worbs Rechte S. 239 und 241.

**) S. Ehrhardts Presbyterol. I. S. 154.

***) S. Worbs Rechte S. 244.

In der katholischen Kirche war das wichtigste Ereigniß, welches in die Zeit von Friedrichs Regierung fiel, die Aufhebung
1773. des Jesuitenordens durch den Papst Clemens XIV. 1773. Friedrich II. glaubte jedoch durch sein gegebenes Versprechen, die katholische Kirche in dem Zustande, in dem er sie gefunden, zu erhalten, verpflichtet zu sein, auch die Jesuiten bestehen zu lassen, und er fühlte sich dazu noch dadurch bewogen, daß er sie für nützlich für das katholische Schulwesen achtete. Er verbot daher die Bekanntmachung des päpstlichen Breve zu Aufhebung des Ordens und trug den Jesuiten nur auf, sich des Schulunterrichts mit Eifer anzunehmen. Es erfolgte darauf auch eine Verbesserung des Unterrichts auf der Universität zu Breslau, deren Ausführung dem Professor Zeplichal aufgetragen wurde 1774. Indeß verän-
1776. derte 1776 der König seinen Entschluß, die Jesuiten in ihrer Verfassung bestehen zu lassen, ließ sie ihren Namen und ihre Ordenskleidung ablegen, und gab ihnen den Namen Priester des königlichen Schuleninstituts. Ihr Geschäft war ihrem Namen gemäß, an die Stelle ihrer früheren Oberen trat eine besondere Schulcommission, und ihr Gottesdienst wurde auf ihre eigenen Kirchen eingeschränkt; ihre Güter blieben ihnen, aber wurden unter eine eigene Administration gestellt *).

Die übrigen katholischen Stifter und Klöster behielten ihre Verfassung gänzlich; nur bei der Wahl der Aebte und Aebtissinnen erlaubte sich der König eine Einmischung, indem er selbst aus drei erwählten Candidaten einen zu der erledigten Würde ernannte. Die Verbindung der Ordensgeistlichen mit auswärtigen Provinzialen ihrer Orden wurde untersagt, und da die Bischöfe von Ollmütz, Crakau und Prag in Schlesien einen Theil ihres Kirchsprengels hatten, so mußten sie Bevollmächtigte ernennen, an welche die landesherrlichen Befehle erlassen werden konnten. — Päpstliche Bullen durften nur mit königlicher Erlaubniß bekannt gemacht werden.

---

*) S. Steiners Beiträge zu der Geschichte der innern Verfassung der Universität Breslau. Erstes Stück.

28. Einige Nachrichten von Schulen unter Friedrichs Regierung.

Die Schulen bedurften überall noch einer Berücksichtigung und Verbesserung, und dieß entging dem Könige nicht, indeß fällt die durchgreifende Verbesserung derselben, deren sie sich heute erfreuen, noch nicht unter Friedrichs Regierung. Zwar erschien schon 1752 von dem königlichen Consistorium zu Glogau ein Befehl zu ordentlichem Schulbesuche auf dem Lande und seit 1780 begann zu Breslau ein Unterricht für Landschullehrer, welcher dem Oberconsistorialrath Gerhard und dem Pastor Hermes übertragen und in dem Hause des erstern gegeben wurde, aber außerdem geschah von Seiten der Regierung nichts für evangelische Schulen. Die reformirte Gemeinde zu Breslau dachte bald, nachdem sie freien Gottesdienst erhalten, auf Anlegung einer Schule und veranstaltete Collecten dazu im In- und Auslande. 1765 am 24. Januar wurde eine solche Schule unter dem Na- 1765.
men einer Realschule eröffnet, und eine Erziehungsanstalt damit verbunden, für welche man 1768 ein eignes Gebäude aufbaute. Dieser Schule nahm sich Friedrich II. an, schenkte ihr 1770 eine Summe Geldes zur Tilgung ihrer durch den Bau entstandenen Schulden, und erhob sie 1776 zu einer königlichen Schule unter 1776.
dem Namen Friedrichsschule. Sie steht zunächst unter dem Presbyterium der reformirten Gemeine, und außerdem unmittelbar unter den königlichen Behörden. — Das Gymnasium zu Maria Magdalena erhielt 1766 eine veränderte Einrichtung, in- 1766.
dem es zu einer sogenannten Realschule umgeschaffen wurde, wobei man die Absicht hatte, neben den Sprach-Kenntnissen mehr, als bisher geschehen, auf den Unterricht in Wissenschaften hinzuarbeiten. Indeß gelang dieser Plan nicht, es entstand eine Verwirrung im Unterrichte und man mußte in der Folge 1788 wieder den Unterricht vereinfachen und ihn wieder vorzüglich auf gelehrte Bildung, als Vorbereitung auf die Universitätsstudien zurück führen. — Seit 1745 wurden in Breslau Vorlesungen für 1745.
angehende Wundärzte und für Hebammen gehalten, auf Verordnung der Kammer. 1773 wurde ein anatomisches Theater und ein eigener Hörsaal für Aerzte und Wundärzte auf königliche Kosten eingerichtet, auch ein besonderer anatomischer Professor in der Person des Doctors Joh. Gottfr. Morgenbesser angestellt;

welcher über alle Theile der Arzneiwissenschaft Vorlesungen zu halten hatte. Diese anatomische Anstalt blieb bis ins Jahr 1819 in ihrer damaligen Verfassung. Zugleich wurde der Unterricht für die Hebammen durch denselben Lehrer gegeben. — Ohne Beihülfe des Landesherren entstand das Waisenhaus zu Bunzlau. Ein Maurermeister zu Bunzlau, Gottfried Zahn, der erst in seinem 24. Jahre noch Schreiben und Lesen gelernt hatte, wurde durch die Bekanntschaft mit den Frankischen Stiftungen in Halle und durch das Mitleiden mit armen verwaiseten Kindern bewogen, auf die Gründung eines Waisenhauses für seine Gegend zu denken. Er hatte kein Vermögen dazu; aber ein festes Vertrauen, daß Gott sein Werk werde gelingen lassen.
1744. Zuerst nahm er 1744 einen Lehrer in sein Haus, und ließ durch denselben Kinder, meistens unentgeltlich unterrichten, richtete sein Haus zu einer Schule ein, und hatte einmal 24 arme Kinder darin beisammen. Allein aus ganz natürlichen Ursachen wurde diese Schule als ein Eingriff in die Stadtschulenrechte untersagt. Zahn gab jedoch seinen Gedanken nicht auf, erhielt auch von dem Magistrat, nach eingezogener königlicher Bewilligung, die Erlaubniß, eine Schulanstalt zu gründen, wenn er sich verpflichten wolle, einen Lehrer und zwei Waisenkinder unentgeltlich darin zu versorgen. Diese Bedingung ging er 1753 ein, und fing am
1754. 14. März 1754 seine Schule in seinem dazu eingerichteten Hause wieder an. Merkwürdig ist es, daß schon Zahn die Absicht hatte, diejenigen jungen Männer, die er zu Lehrern annahm, zu guten Landschullehrern heranzubilden. Sehr bald fanden sich nun auch Wohlthäter, welche durch Geldbeiträge Zahns Unternehmen unterstützten, oder Kleidungsstücke und Bücher für die armen Kinder schenkten. Zahn vergrößerte durch Ankauf eines benach-
1755. barten Hauses 1754 seine Anstalt und legte 1755 den Grundstein zu einem größeren Waisenhause. Die Unterrichtsanstalt wurde einem Gymnasium ähnlich ausgebildet, mehrere Lehrer angenommen, und auch Kinder für Geld als Pensionäre darin aufgenommen; dazu durften auch städtische Kinder die Schulstunden
1758. besuchen. 1758 starb Zahn am 22. September und hatte die gegründete Hoffnung zum fernern Gedeihen seines Waisenhauses noch erlebt. Nach seinem Tode übernahm der zweite Pastor zu Bunzlau, Woltersdorf, die Direction und unter ihm gedieh die

Anstalt immer mehr. 1764 gingen zum erstenmal Zöglinge des Hauses auf die Universität ab. Eine mit der Anstalt verbundene Buchdruckerei vermehrte die Einkünfte. So war durch reines Vertrauen auf Gott eine Erziehungsanstalt und Schule gegründet, welche, obgleich sie manchmal ihrem Untergange nahe schien, doch heute noch zum Segen unserer Jugend besteht*).

Mehr that der König für die katholischen Schulen auf dem Lande. Der Augustinerabt zu Sagan, Ignaz Felbiger, hatte die Schulen in und um Sagan in einen bessern Zustand gebracht. Dies benutzte der Minister Schlaberndorf, und beschloß, das Stift in Sagan zu einer Pflanzschule für Schullehrer zu bilden, und hier Geistliche und Schullehrer für ähnliche Seminarien, zu Breslau, Glaz, Rauden und an andern Orten bilden zu lassen. Zur Unterhaltung dieser Pflanzschulen mußte jeder neu antretende katholische Pfarrer den vierten Theil seiner Einkünfte im ersten Jahre seines Amtes abgeben. Hierauf erschien 1765 eine königliche Verordnung, welche den Unterricht in diesen Seminarien und die Aufsicht über dieselben näher bestimmte. Es wurde hierin verordnet, daß alle Kinder vom sechsten bis dreizehnten Jahre die Schulen besuchen sollten, und den Patronen und Gemeinden wurde die Unterhaltung der Schulen anbefohlen. Indeß ist diese ganze Einrichtung nicht vollständig ausgeführt worden, und es haben nicht alle Kinder die Schulen besucht. Die ganze Felbigersche Methode war mehr ein Abrichten, als eine Entwickelung des Geistes zu nennen, und man überließ es daher wohl absichtlich, ohne die gegebene Verordnung streng zu befolgen, der Zeit, ob diese Art des Unterrichts Beifall finden werde. Felbiger selbst ging 1774 nach Wien, um in Oesterreich seine Unterrichtsweise einzuführen, und resignirte 1778 auf seine Abtei in Sagan, nachdem ihn der König aufgefordert hatte, dieses zu thun, oder zurückzukehren. 1765.

29. Zustand der Juden.

In Schlesien lebten viele Juden. So tolerant Friedrich II. war, so hielt er es doch für gut, diese Nation noch immer

*) S. Nachrichten von der Waisen- und Schulanstalt zu Bunzlau.

auf gewisse Weise zu beschränken, weil sie den Handel zu ihrem einzigen Erwerbszweige machte und immer mehr Geld an sich brachte, als zu dessen allgemeinem Umlaufe beitrug. Es blieb daher bei der schon 1740 bestehenden Einrichtung, die den Grundherrschaften nicht gestattete, Juden aufzunehmen, und diese Nation stand ganz unter den königlichen Kammern. 1751 wurde das Gesetz erneuert, daß von jeder jüdischen Familie nur ein Sohn die Erlaubniß haben solle, sich im Lande zu verheirathen, und ansäßig zu machen, wofern er nämlich ein Vermögen von 500 Thalern nachweisen konnte. Auswärtige Juden erhielten nur bei einem Vermögen von 2000, später von 3000 Rthlr. die Vergünstigung, sich im Lande nieder zu lassen. Das Wohnen in den Gebirgsstädten wurde ihnen 1776 und 1785 gänzlich untersagt. Auf der linken Oderseite sollten sie nur in Breslau, Glogau und Brieg wohnen dürfen, doch wurden davon Ausnahmen gestattet; auf der rechten Oderseite war ihnen der Aufenthalt erlaubt mit Ausnahme einiger Städte. In Oberschlesien war ihnen das Schlachten, das Branntweinbrennen und Backen gestattet, und an der polnischen Grenze auch das Bierbrauen. Alle Pachtungen von Privatzöllen, Viehnutzungen, Bauergütern und der erbliche Besitz von Grundstücken war ihnen untersagt. Der Handel war ihr Hauptgewerbe, nur mit Wolle, Garn, Flachs, Röthe und allen denjenigen Waaren, zu denen gewisse Innungen berechtigt sind, wie z. B. mit Tuch, war ihnen verboten. Kramladen durften sie in Oberschlesien anlegen. Der Schleichhandel wurde an Juden viel härter gestraft als an Christen. Außer den allgemeinen Abgaben mußten sie noch ein Schutzgeld bezahlen und auf dem Lande eine Nahrungssteuer. Nur in Breslau erhielten einige zwanzig jüdische Familien, die sich durch Bildung auszeichneten, General-Schutzprivilegien für sich und ihre Nachkommen, alle Rechte christlicher Kaufleute und die Erlaubniß, alle ihre Kinder ansäßig zu machen *).

30. Geschichte der schlesischen Fürsten.

Die Geschichte der einzelnen schlesischen Fürsten verliert unter preußischer Regierung alle Wichtigkeit, ist bloße Familien-

*) S. Menzels Schlesische Gesch. Bd. III. S. 645 — 647.

geschichte, und die Fürsten selbst gleichen nur reichen Gutsbesitzern.

Der Bischof, Philipp Gotthard, Graf von Schaffgotsch, hatte im hubertusburger Frieden die Erlaubniß erhalten, nach Schlesien zurückzukehren; doch war ihm nicht Breslau, sondern Oppeln zum Wohnorte angewiesen worden. Die Administration der Güter des Bisthums wurde zwar aufgehoben, aber er sah sich durch wiederholte Beweise des königlichen Unwillens so sehr in seiner Wirksamkeit beschränkt, daß er 1766 Oppeln verließ und sich auf das Schloß Johannisberg begab. Sobald er dieß gethan hatte, wurden die bischöflichen Güter wieder unter Sequestration gesetzt und der Geistlichkeit wieder alle Gemeinschaft mit ihm untersagt. Der Papst ernannte nun einen apostolischen Vikar, auf dessen Person die bischöfliche Gewalt überging.

Zu Oels vereinigte der würtembergische Herzog, Karl Christian Erdmann, nach und nach das ganze ölsnische Fürstenthum unter seiner Herrschaft. Sein Onkel, Karl Friedrich, der zu Oels residirte, trat ihm dieses 1744 ab, und nach dem Tode seines Großonkels Karl 1745 fiel ihm auch Bernstadt zu. Karl Christian Erdmann hatte eine einzige Tochter, Friederike Sophie, welche 1768 an den Prinzen Friedrich August von Braunschweig-Wolfenbüttel verheirathet wurde, wodurch das Haus Braunschweig die Erbfolge in Oels erhielt.

Die freie Standesherrschaft Wartenberg besaß zu Ende der kaiserlichen Herrschaft Johann Ernst Biron, Herzog von Kurland, zugleich russischer Minister, der dieses Ländchen 1734 von dem Grafen von Dohna erkauft hatte. Er fiel am russischen Hofe in Ungnade und mußte nach Sibirien gehen. Darauf erhielt Wartenberg der russische Feldmarschall Münnich, der aber, nachdem Elisabet den Kaiserthron bestiegen hatte, auch nach Sibirien verwiesen wurde. Peter III. rief Biron und Münnich wieder zurück, und gab dem Herzog Wartenberg wieder, was Friedrich II. unterdeß hatte sequestriren lassen. Im Jahre 1769 überließ Johann Ernst seine Besitzungen seinem Sohne Peter.

Sagan besaß der Herzog Ferdinand von Lobkowitz, welcher 1784 starb, und von dessen minderjährigem Sohne Franz, der Herzog Peter von Kurland das Herzogthum Sagan 1786 kaufte.

Die freie Standesherrschaft Pleß schenkte der Graf von Promnitz an den Fürsten Friedrich Erdmann von Anhalt-Köthen, 1765, und es gab also nachher einen Fürsten zu Pleß, ob es gleich keinen Fürsten von Pleß gab.

31. Tod Friedrichs II.

Am 17. August 1786 starb Friedrich II. Er hatte bei den Truppenübungen im August 1785 in Schlesien, die er bei dem ungünstigen Wetter vornahm, sich heftig erkältet und kehrte krank nach Potsdam zurück. Ungeachtet er von da an immer krank blieb, setzte er doch seine Geschäfte fort. Im Februar 1786
17. Aug. stellte sich die Brustwassersucht ein, an der zu Sanssouci am 17.
1786. August des Morgens nach zwei Uhr sein thätiges Leben endete. Sein Leichnam wurde in der Garnisonkirche zu Potsdam neben dem Sarge seines Vaters beigesetzt. Es gehört nicht zum Zweck dieser Schrift, eine Charakteristik Friedrichs zu entwerfen; auch ist über ihn und seine ganze Wirksamkeit sehr verschieden geurtheilt worden. Dennoch stimmen alle seine Beurtheiler darin überein, daß er einer der größten Männer seiner Zeit gewesen ist, der mit Recht den Namen des Großen erhalten hat. Er war nicht blos ein Kind seiner Zeit, sondern er schuf seine Zeit, war ein selbstständiger, höchstthätiger, arbeitsamer und alles durchschauender und umfassender Regent, und wollte das Beste seines Staats. Daß Fehler seiner Zeit sich auch bei ihm finden, daß er durch seine Fehler, auch durch seine Verirrungen in der Wahl der Mittel zu Erreichung seiner Zwecke, durch seine nicht günstige Ansicht von dem Thun und Treiben der Menschen, denen er im Grunde wenig sittlichen Werth zugestand, durch sein zuweilen launenhaftes Betragen gegen Einzelne, manche Uebelstände herbeigeführt, wollen wir nicht leugnen. Aber bekennen müssen wir als Schlesier, daß unser Vaterland unter und durch ihn in einen blühendern Zustand versetzt worden, und daß im Vergleich mit der Nebenrolle, die Schlesien als Theil des österreichischen Staates vor 1740 zukam, unser Vaterland unter preußischer Regierung viel gewonnen hat. Man behauptet, daß Schlesien unter Friedrich seine Selbstständigkeit völlig verloren habe; aber es hatte sie unter Oesterreichs Kaisern wirklich schon verloren, und unter Friedrich wurde nur die noch übrige Form der alten Verfassung,

die aber auch nichts als leere Form war, noch vernichtet. Dagegen lernte man unter Friedrich erst den innern Werth Schlesiens recht kennen und diese Kenntniß erhob das Streben der Einwohner nach Erhöhung ihres eignen Werthes.

Friedrich Wilhelm II. 1786 — 1797.

32. Huldigung zu Breslau und Aufhebung der Regie.

Sobald am 19. August 1786 früh um fünf Uhr die Nachricht vom Tode Friedrichs II. in Breslau eintraf, wurden die Thore gesperrt, bis die Besatzung dem Nachfolger desselben auf dem preußischen Throne den Eid der Treue geschworen hatte.

Dieser Nachfolger war Friedrich Wilhelm II., ein Brudersohn Friedrichs II. Sein Vater, der preußische Prinz, August Wilhelm, ein Bruder Friedrichs II., war 1744 von diesem zum Kronprinzen erklärt worden, starb aber 1758 den 12. Juni, und nun wurde Friedrich Wilhelm Kronprinz. Er glich seinem Oheim nicht an Geistesstärke, aber hatte sich doch durch seine persönliche Tapferkeit, die er 1778 bei dem Rückzuge der Preußen aus Böhmen bewies, die Gunst seines Oheims in so hohem Grade erworben, daß dieser zu ihm sagte: Sie sind nicht mein Neffe, Sie sind mein Sohn. Wie es immer zu gehen pflegt, so auch jetzt; man hatte in den letzten Jahren Friedrichs dessen Verdrießlichkeit, oft dessen Eigensinn ertragen müssen, man hatte sich durch manche seiner Einrichtungen gedrückt gefühlt: jetzt erwartete man eine bessere Zeit, Abhülfe aller Beschwerden, und glaubte sich dazu unter dem jüngern Regenten berechtiget, der noch dazu von Seiten seines Herzens als ein wohlwollender, liebevoller Mann bekannt war. Man erwartete von ihm die Vorzüge seines Vorgängers ohne dessen Fehler, und vergaß, daß jeder Regent Mensch ist, und nur andere Fehler und anderes Gute an sich trägt.

Friedrich Wilhelm kam im October 1786 nach Breslau, um hier die Huldigung Schlesiens zu empfangen. Mit den frohesten Hoffnungen nahmen ihn die Breslauer unter mannigfaltigen Ehrenbezeugungen in ihrer Stadt auf. Am 15. October leisteten 15. Oct.
die schlesischen Fürsten und freien Standesherren und die Prälaten des Doms den Huldigungseid im königlichen Palast. Unter- 1786.

deß versammelten sich auf dem Salzringe, wo vor dem Oberamtshause auf einer Erhöhung ein Thron errichtet war, die hohen katholischen Geistlichen, die Bevollmächtigten des Adels, der Städte und auch der Stadt Breslau, umgeben von der wogenden Volksmenge. Der König erschien auf dem Throne, begleitet von Prinzen, Ministern und Generalen, und nachdem der Minister von Herzberg eine Rede an die Versammlung gehalten, und der ölsnische Regierungspräsident von Seidlitz dieselbe beantwortet hatte, las der Oberamtsrath von Schlechtendahl den Huldigungseid vor, welchen die Huldigenden nachsprachen. Hierauf verlas Herzberg eine Assecurationsacte, d. h. das Versprechen des Königs, die Steuern nicht zu erhöhen und die Städte, Innungen und Zünfte bei ihren von den vorigen Landesherren bestätigten Privilegien und Gerechtsamen zu erhalten. Sodann wurden mehrere Standeserhöhungen bekannt gemacht und mit einem allgemeinen Ausruf: es lebe der König! schloß die Handlung. Mittags war bei dem Könige große Tafel, und die sämmtlichen Bevollmächtigten des Adels und der Städte wurden an verschiedenen Orten auf königliche Kosten bewirthet. Die breslauer Kaufmannschaft ließ an diesem Tage die Bewohner aller Hospitäler speisen und der Adel stellte Tags darauf dem Könige funfzig arme Mädchen vor, die er neu gekleidet und deren jeder er eine Aussteuer von 100 Rthlr. zugesichert hatte *).

Was den preußischen Unterthanen unter der vorigen Regierung am verhaßtesten gewesen war, suchte der neue Regent abzustellen. Er hob die Regie auf und verordnete eine besondere Accise-, Zoll- und Kommerz-Administration; eben so hob er 1787 die Tabacksadministration, die Kaffeebrennerei und das Zuckermonopol auf, welches letztere das Splitgerbersche Handelshaus in Berlin besessen hatte. Allgemein war die Freude darüber, aber sie verschwand bald, denn um den Ausfall in den königlichen Kassen zu decken, mußte die Accise auf nothwendige Lebensmittel und die Stempeltaxe erhöhet werden, und dadurch fühlte man sich bald gar sehr belästiget.

*) S. Menzels Gesch. Schles. III. S. 684.

33. Aeußere Verhältnisse des preußischen Staates.

Die äußeren Verhältnisse des Staates, die Kriege und Friedensschlüsse unter dieser Regierung berührten Schlesien gar nicht, und können daher hier nur genannt werden. Im Jahr 1787 dämpfte der König die in den vereinigten Niederlanden gegen den Statthalter, seinen Schwager, entstandenen Unruhen durch einen kurzen Feldzug. — Im Jahr 1790 wäre Preußen beinah in einen weitaussehenden Krieg mit Oesterreich verwickelt worden. Oesterreich und Rußland, mit einander verbunden, machten gewaltige Fortschritte in einem Kriege mit den Türken, und die dadurch zu erwartende Vergrößerung des Ländergebietes beider Mächte, besonders der österreichischen Macht, drohte dem preußischen Staate Gefahr. Der König schloß daher mit Polen und der Türkei ein Schutzbündniß und ließ ein Heer in Schlesien an die Grenze Böhmens rücken. Im ganzen österreichischen Staate herrschten Unruhen und es schien möglich, die Macht Oesterreichs jetzt völlig zu stürzen. Doch Leopold II., welcher seinem Bruder Joseph II. im Februar 1790 auf dem Throne gefolgt war, erkannte die Gefahr, und es kam am 27. Juli zu Reichenbach 27. Juli in Schlesien eine Convention zu Stande, wonach Leopold ver- 1790. sprach, die gemachten Eroberungen an die Türken wieder zurück zu geben. Der Krieg zwischen Preußen und Oesterreich wurde also vermieden; 1791 erfolgte ein Frieden Oesterreichs mit der Pforte, und 1792 versöhnte sich auch Rußland mit derselben.

In Frankreich war die Revolution ausgebrochen. Am 27. August 1791 schloß der König mit dem Kaiser Leopold zu Pill- 1791. nitz einen Bund, die alte Verfassung in Frankreich wieder herzustellen. Dieser Bund hatte zur Folge, daß, als 1792 der Krieg Oesterreichs mit Frankreich ausbrach, Preußen Antheil daran nahm. Dieser Krieg erreichte seinen Zweck nicht, Preußen trennte sich endlich vom Pillnitzer Bunde und schloß den 5. April 1795 1795. zu Basel einen Frieden mit Frankreich, wobei die preußischen Provinzen jenseits des Rheins von französischen Truppen so lange besetzt blieben, bis ein allgemeiner Reichsfriede über sie weiter entscheiden würde.

Unterdeß vergrößerte der König sein Gebiet durch Besitznehmung eines Theils von Polen. Die Polen hatten sich 1791 eine neue Constitution gegeben, welche Friedrich Wilhelm, der sich

mit Polen zum Schutz desselben gegen Rußland verbunden hatte, billigte. Aus unbekannten Gründen änderte der König aber schon im folgenden Jahre seine Gesinnung gegen Polen, und es wurde ins Geheim an einem Plane zu einer neuen Zerstückelung Polens gearbeitet, und zwar in Verbindung mit Rußland und Oesterreich. Derjenige Theil der polnischen Nation, der mit der neuen Constitution unzufrieden war, flehte die russische Kaiserin um Schutz an, und diese benutzte diese Gelegenheit zum Vorwande, und
1792. rückte im Mai 1792 mit einem zahlreichen Heere in Polen ein. Preußen, vorgeblich, um die Ruhe in Polen wieder herzustellen,
1793. besetzte im Januar 1793 Großpolen und die Städte Danzig und Thorn. Doch schon am 25. März 1793 erfolgte eine preußische Erklärung, daß sich der König von Preußen zur Sicherheit seiner Staaten genöthiget sehe, die angrenzenden Provinzen Polens in Besitz zu nehmen. Das besetzte Land erhielt den Namen Südpreußen, und huldigte am 7. Mai zu Posen; aber die Abtretungsacte von Seiten des polnischen Landtages konnte nur durch die größte Härte erzwungen werden, und erfolgte erst im September. Rußland bemächtigte sich auch eines Theiles von Polen und dieses Reich ward auf ein kleines Gebiet beschränkt. Da aber die Russen nun auch über das noch bestehende Polen eine Herrschaft sich anmaßten und Befehle zu Verminderung der polnischen Truppen gaben, so brach in ganz Polen eine Empörung
1795. aus, welche auch unsern König zu den Waffen rief, und 1795 die letzte Theilung Polens zur Folge hatte, durch welche das polnische Reich ganz vernichtet, und zwischen Preußen, Rußland und Oesterreich getheilt wurde. Der Antheil, welcher Preußen jetzt noch zufiel, erhielt den Namen Neu-Ostpreußen; nur ein kleiner Theil des Gebietes von Krakau wurde zu Schlesien geschlagen und Neuschlesien genannt.

Auf friedlichere Weise gelangte Preußen zum Besitz von
22. Dec. Anspach und Baireuth, indem 1791 am 22. December der
1791. Markgraf Christian Friedrich Karl Alexander, der einzige übrige Fürst dieser Familie, seine Länder, weil er selbst keine Kinder hatte, dem Könige von Preußen, als seinem nächsten Seitenverwandten übergab, um selbst sorgenfreier leben zu können.

34. Landrecht. Verhältnisse der Bauern. Tabacksadministration.

Für die innere Wohlfahrt des Staates geschah unter Friedrich Wilhelm viel Dankenswerthes, was freilich nicht eigentlich in Schlesiens Geschichte gehört, aber wovon doch die Schlesier eben so, wie andere preußische Unterthanen Vortheil zogen. So sorgte der König nicht blos für die Erhaltung eines streitfähigen Heeres, sondern beförderte auch die Bildung der Officiere durch militärische Unterrichtsanstalten, und für zum Dienst unfähig gewordene Soldaten vermehrte er die Zahl der Invalidencompagnien. — Die unter seinem Vorgänger begonnene Ausarbeitung eines neuen Gesetzbuches wurde vollendet, und dasselbe trat mit dem 1. Juni 1794 unter dem Namen des allgemeinen Landrechts für die preußischen Staaten in Gesetzeskraft. Zwar konnte es nicht sogleich allgemein eingeführt werden, aber seit dem 1. Juni 1797 erhielt es nach allen Theilen und in allen Gebieten des Staats volle Gültigkeit. 1794. 1797.

Nicht so konnte gebilliget werden, was in Hinsicht der Bauern geschah. Durch Friedrich II. war der Bauernstand hier und da begünstiget worden und forderte jetzt die Vergünstigung in Hinsicht auf Dienstfreiheit mit Ungestüm. Friedrich Wilhelm hielt die Bauernprocesse für gleich verderblich für Herrschaften und Unterthanen, und ließ sich daher zu ganz außergesetzlichen Strafen gegen unruhige Bauern bewegen. Man brachte die Strafe des Gassenlaufens, die nur beim Militär statt fand, nicht nur gegen einzelne Bauern, sondern gegen ganze Gemeinen in Anwendung, und erregte dadurch allgemeinen Unwillen. Eben so entstand allgemeine Unzufriedenheit, als 1797 die königliche Tabacksadministration wieder hergestellt wurde, ohne daß man die erhöheten Accisesätze wieder aufhob, welche 1787 bei Aufhebung dieser Administration zur Entschädigung der Staatscassen festgestellt worden waren. Der große Verlust der damaligen Tabacksfabrikanten, die nun von ihren Vorräthen und Fabriken keinen Gebrauch mehr machen konnten, wurde gar nicht berücksichtiget.

35. Schulverbesserungen.

Dagegen verdient wiederum eine dankbare Anerkennung, was unter dieser Regierung für die Schulen geschehen ist. Friedrich hatte die deutschen Gelehrten verachtet und sich nicht Mühe gegeben, sie kennen zu lernen. Friedrich Wilhelm achtete und schätzte deutsche Gelehrsamkeit und Kunst. Er ernannte vaterländische Gelehrte zu Mitgliedern der berliner Akademie der Wissenschaften, beförderte die Künste, und gründete in den Hauptstädten Schulen des Zeichnens oder Kunstschulen. So wurde zu Bres-
1792. lau 1792 am 3. Januar in einem Saale des Matthiasstiftes eine solche Kunstschule unter Leitung des Professors Bach errichtet, worin Zeichnen und Modelliren gelehrt wurde, und welche Handwerkslehrlinge, Gesellen und junge Architekten unentgeltlich besuchen durften. Dadurch wurde für die Bildung des Geschmacks in Gewerben und in der Baukunst sehr vortheilhaft gesorgt. — Die Leitung des protestantischen Schulwesens in Schlesien wurde bald Anfangs dem Chefpräsidenten der breslauischen Oberamtsregierung, Freiherrn von Seidlitz, übertragen, jedoch mit Ausnahme der Stadt Breslau, die im Besitz ihrer Consistorialrechte blieb, und wo also das städtische Consistorium die Aufsicht über alle städtischen Schulen behielt. Nun wurde das schon in Breslau bestehende Seminarium für Landschullehrer erweitert und befohlen, daß niemand eine Schullehrerstelle auf dem Lande bekommen solle, der nicht wenigstens zwei Monate lang Unterricht in
1789. diesem Seminar genossen hätte, und 1789 wurde das Seminarium in ein eigenes Haus auf der Nikolaigasse verlegt, da vorher der Unterricht im Hause des Inspectors der Kirchen und Schulen ertheilt worden war. In demselben Jahre wurde ein ähnliches Seminar für Stadtschulen, die nicht Gymnasien sind, und für die untern Klassen der Gymnasien in demselben Hause begründet. — Hinsichtlich der Gymnasien wurden besondere Prüfungen derer, welche zur Universität abgehen wollten, angeordnet, aber zugleich auch erlaubt, daß solche Prüfungen auch auf der Universität selbst vorgenommen werden durften, wodurch das Heilsame jener Prüfungen zum Theil aufgehoben wurde. — Katholische Schullehrer-Seminarien bestanden fort, und befanden sich zu Breslau, Ratibor, im Kloster Rauden, Heinrichau, Sagan und

Leubus *). — Bei den Artillerieregimentern wurden Schulen errichtet, und diesen folgten auch die andern Regimenter nach. Unter dem Professor und Director der katholischen Schulen Zeplichal wurde 1794 auf dem Michaeliskirchhofe zu Breslau, durch 1794.
Unterstützung des Prälaten zu Vincenz und des Pfarrers zu Michaelis, die erste Industrie- oder Arbeitsschule errichtet, in welcher die Kinder durch Zupfen von seidenen und leinenen Fleckchen, durch Spinnen, Stricken, Nähen und Gartenarbeit zu Erhaltung der Schule und zu ihrem eigenen Erwerb beitrugen. Diese Schulen fanden viele Nachahmung, und auf königlichen Befehl wurden auch bei den Regimentern für die Kinder der Soldaten Arbeitsschulen errichtet, welche theils durch königliche Unterstützung, indem jede Schule 57 Thaler jährlich erhielt, theils durch Beiträge der Soldaten, theils durch einen geringen Theil des gewonnenen Arbeitslohnes, theils durch Wohlthaten unterhalten wurden. Beim Regiment von Hohenlohe wurde 1796, und bei dem Artillerieregiment zu Breslau 1797 im Juli eine solche Arbeitsschule eingerichtet. — Für die jüdische Gemeinde wurde in Breslau eine eigene Schule, theils auf königliche Kosten, theils auf Kosten der Gemeinde errichtet und unter dem Namen Wilhelmsschule 1791, 15. März, eingeweiht. — Der schon unter der 1791.
vorigen Regierung eingerichtete Unterricht für Hebammen zu Breslau wurde erweitert, und durch eine 1791 erfolgte gänzliche Ver- 1791.
besserung des Hebammenwesens wurden auch zu Glogau und Oppeln Unterrichtsanstalten für Hebammen gebildet. — Die Verfassung der Priester des königlichen Schuleninstituts erfuhr bald am Anfange der Regierung Friedrich Wilhelms eine Veränderung. Es sollte nach einer königlichen Verordnung der allgemeine Zusammenhang aufhören, der bisher noch zwischen allen einzelnen Gesellschaften der Schulenpriester in Schlesien bestanden hatte, und die liegenden Gründe und überflüssigen Gebäude veräußert werden. Dadurch wurde ein Schulenfond gegründet, aus dem die Lehrer besoldet wurden; nur leider mußten aus diesem Fond jährlich 15,000 Rthlr. an die evangelischen Universitäten des preußischen Staates abgegeben werden.

*) Provzlbl. 1798 I. S. 470.

36. Kirchliche Verhältnisse.

Der evangelischen Kirche drohte bald am Anfange dieser Regierung eine Gefahr, indem sich unwissende und schwärmerische Feinde aller wahren Aufklärung, unter dem Scheine einer besonderen Frömmigkeit, einer Besorgniß für die Aufrechthaltung der wahren evangelischen Lehre gegen die Irrthümer, welche durch Philosophie und Freidenkerei in dieselbe eingeschlichen sein sollten, und unter Vorgebung einer ungewöhnlichen Verbindung mit der Geisterwelt, einen großen Einfluß auf den König verschafften, und sein unbedingtes Vertrauen gewannen. Diese Männer waren die Minister Wöllner, der General Bischofswerder, der Geheimrath Hillmer, zu denen später der Consistorialrath Hermes und der Geheimrath Oswald hinzukamen. Durch Wöll-
1788. nern ausgearbeitet erschien 1788, ein Religionsedict, wonach allen Geistlichen geboten wurde, sich aller Neuerungen in Sachen der Religion zu enthalten, und in genauer Uebereinstimmung mit den symbolischen Büchern zu lehren. So richtig diese Grundsätze an sich schienen, so lag doch eine Art Ketzermacherei ihnen zum Grunde, indem man alle Fortschritte in der Kenntniß der Religionswahrheiten dadurch hindern und nur diejenigen Vorstellungen zu allgemeiner Norm erheben wollte, die gerade diese Partei in den symbolischen Büchern fand. Noch gefährlicher aber ward die Art und Weise, wie man dieses Edict wirksam zu machen suchte. Es erfolgte zuerst ein geschärftes Censuredict, welches verordnete bei angedrohter Strafe, daß nichts über Theologie und Philosophie ohne Erlaubniß der Censurbehörde gedruckt werden sollte, so wie es auch alle anderen Schriften der Prüfung besonderer Behörden unterwarf. Ferner wurde eine Prüfungs-Commission der Candidaten 1791 errichtet, welche genau nach jenem Religionsedict verfahren sollte. Es wurden Listen von allen Geistlichen im Staate gemacht, worin dieselben unter zwei Rubriken als orthodoxe oder als neuerungssüchtige
1792. eingetragen wurden. 1792 erschien ein eigner Landescatechismus für die preußischen Staaten, auch nach denselben Grundsätzen ausgearbeitet. Zum Glück haben aber alle diese Mittel, die wirkliche Aufklärung zu hindern, nicht den gehofften Erfolg gehabt, indem sich die gelehrten Theologen dadurch nicht stören ließen, und besonders in Schlesien sind sie von sehr geringem

Einflusse gewesen, wo die bestehenden Landesconsistorien, ohne Aufsehen zu erregen, ihre schädliche Wirkung beschränkten. Es betrafen daher auch die evangelische Kirche in Schlesien unter Friedrich Wilhelm gar keine Veränderungen; nur wurde 1789 die Feier des Himmelfahrtstages auf königlichen Befehl wieder hergestellt. 1789.

Der Bischof von Breslau, Graf Schafgotsch, lebte noch außer Landes, als Friedrich Wilhelm den Thron bestieg. Er hoffte von ihm Begnadigung und erhielt 4000 Gulden jährlicher Einkünfte aus dem Bisthumsantheile in Schlesien und die nachgesuchte Wahl eines Nachfolgers. 1787 wurde diese Wahl vorgenommen, und fiel auf den Fürsten Joseph Christian von Hohenlohe-Waldenburg-Bartenstein, der nach Schafgotschens Tode 1795 Bischof wurde. 1787. 1795.

37. Aberglaube.

Merkwürdig ist es, daß in diesen Zeiten doch noch hier und da arger Aberglaube sich zeigte, wie man bei den Fortschritten allgemeiner Bildung gar nicht erwarten sollte. So lebte zu Lähn ein Tagearbeiter Augustin Feige, welcher auf seinem kleinen Acker einen Schatz vergraben glaubte. Ein Geist offenbarte ihm, daß der Schatz 35 Centner Goldes betrage. Daß dieser einzelne Mann diesen Einbildungen nachhing, war eine nicht bemerkenswerthe Thorheit; aber daß andere Leute ihm glaubten, und daß am 6. August 1794, wo er diesen Schatz heben wollte, sich Tausende von Menschen aus vielen Gegenden Niederschlesiens zu Fuße und zu Wagen bei ihm einfanden, weil er ansehnliche Versprechungen an alle Theilnehmer gemacht hatte, das ist ein Beweis der abergläubischen Leichtgläubigkeit seiner Zeitgenossen. Die Sache endete sich auf eine komische Weise. Feige ließ sagen, er sei plötzlich erkrankt und könne vor seiner Genesung den Schatz nicht heben; und die Volksmenge ging ohne Gewinn nach Hause *). — 1795 machte in der Gegend von Medzibor zu Niefken ein Weib, Anna Ponwitzin, Aufsehen, indem sie nicht nur selbst glaubte, von einem bösen Geist besessen zu sein, sondern auch von

*) Provzlbl. 1794. II. S. 176.

vielen andern Leuten ernstlich für eine Besessene gehalten wurde *). — In Oberschlesien herrschte noch der Glaube an Hexen, welche unter andern machen könnten, daß es nicht regne. Um ihren Einfluß auf die Witterung unwirksam zu machen, schob man noch 1795 vermeintliche Hexen, welches immer alte Weiber waren, in Körben sitzend in einen Teich **).

38. Oelsnische Fürsten.

In der Regentschaft des ölsnischen Fürstenthums ging
1792. eine Veränderung vor sich, indem im December 1792 der letzte Herzog aus dem würtembergischen Hause, Karl Christian Erdmann, starb, und sein Schwiegersohn Friedrich August, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, ihm in der Regierung folgte.

39. Merkwürdigkeiten aus Breslaus Geschichte.

Wir können die Geschichte Schlesiens unter Friedrich Wilhelms II. Regierung nicht schließen, ohne noch einiges Merkwürdige aus der Geschichte Breslaus hinzuzufügen, was bisher übergangen wurde, weil es nur diese Stadt betroffen hat. Hierzu gehört zuerst die Verbesserung zweier Hospitäler für arme Kinder. In der Neustadt zu Breslau befand sich ein Hospital für arme Knaben, in welchem unter andern auch ein breslauischer Stadtrath, Johann Christian Hickert, erzogen worden war. Dieser Mann, der seinen bedeutenden Reichthum, den er durch Fleiß erworben, zu wohlthätigen Zwecken bestimmt hatte, beschloß dieses baufällig gewordene Hospital gänzlich niederreißen und auf seine Kosten ein neues Gebäude zu demselben Zwecke erbauen zu lassen, welches
1788. 1788 am 10. September eingeweiht wurde, und dessen Fond er mit ansehnlichen Schenkungen vermehrte. — Eben so wurde das für Knaben und Mädchen bestimmte Hospital zum heiligen Grabe auf der Nikolaigasse durch den Kaufmann Andreas Krischke
1791. ganz neu aufgebaut, und 1791 eingeweiht.

25. Mai In demselben Jahre 1791 litt Breslau am 25. Mai durch eine Feuersbrunst, welche am Abende nach acht Uhr ausbrach und erst am folgenden Morgen in ihrer Wuth aufgehalten wer-

*) Provzlbl. 1795. I. S. 271.

**) Ebendas. 1795. II. S. 357.

den konnte. 39 Privathäuser auf dem Sande, zwei Mühlen, das Nonnenkloster auf dem Sande, die Annakirche, der Thurm und das Dach der Sandkirche, und auf dem Dome, wohin sich das Feuer verbreitete, die Kirche St. Peter und Paul, das Waisenhaus, sechs Domherrencurien, und zwei Brücken wurden vom Feuer verzehrt.

40. Tumult zu Breslau 1793.

Wichtiger noch waren zwei öffentliche Tumulte, welche sich 1793 und 1796 in der Hauptstadt ereigneten und die Einwohner in ängstliche Besorgniß versetzten. — Im April 1793 wanderte ein aus Ungarn gebürtiger Schneidergeselle, Joseph Michael, in Breslau ein und wurde von einem Meister auf Tagearbeit angenommen. Allein er hielt nicht aus, verließ den Meister und ging zu einem andern. Dieß war gegen die Zunftgesetze, und auf die darüber von dem ersten Meister geführte Beschwerde wurde der Geselle angewiesen, zu diesem zurückzukehren. Er würde dieß auch gethan haben, wenn ihn nicht seine Kameraden angereizt hätten, sich diesem Befehle zu widersetzen, weil es ein Recht der Gesellen sei, sich entweder auf eine Woche, oder auch nur auf einzelne Tage in Arbeit zu begeben. Die Sache kam vor den Magistrat, und der Geselle ließ sich bedeuten; aber neue Bedrohungen seiner Nebengesellen verleiteten ihn zu neuer Widersetzlichkeit. Die Folge davon war, daß ihn der Magistrat in Verhaft nehmen ließ.

Nun versammelten sich am 26. April sämmtliche Schneider- 26. Apr.
gesellen auf ihrer Herberge, und funfzehn Altgesellen gingen aufs 1793.
Rathhaus und forderten die Freilassung des Verhafteten. Ihr ungebührliches Betragen bewog den Magistrat, auch diese Altgesellen in Verhaft zu nehmen. Darauf begaben sich 130 Gesellen aufs Rathhaus und forderten mit Trotz die Freilassung aller 16 Gefangenen, widrigenfalls sie alle gefangen gesetzt sein wollten. Der Magistrat konnte nicht nachgeben, hatte auch gar keine Ursache dazu und ließ also 100 Gesellen in den Stadtstock bringen und 30 auf dem Rathhause einsetzen. Den folgenden Tag meldeten sich die noch übrigen 200 Schneidergesellen mit gleichem 27. Apr.
Begehr und mit ungebührlichem Toben. Der Magistrat blieb beharrlich, und ließ die Landskinder in den Stadtstock, die Aus-

länder in die Kasematten am Friedrichsthore bringen. Er glaubte, daß ihre Einsperrung bei Wasser und Brot und ohne Lagerstroh sie wohl auf bessere Gedanken bringen würde. Der 27. April, an dem dieses vorfiel, war ein Sonnabend. Der Ungar wurde über die Grenze gebracht, und darauf den gefangenen Gesellen angezeigt, sie wären ihres Verhaftes entlassen und könnten wieder an ihre Arbeit gehen.

Dieß würden sie auch wohl gethan haben, wenn nicht am
28. Apr. Sonntage, wo es gute Zeit dazu gab, die Gesellen der meisten andern Zünfte sich verabredet hätten, mit den Schneidern gemeinschaftliche Sache zu machen, ihre Meister zu verlassen und nicht zu arbeiten. Hier zeigte sich der Nachtheil des Zunftgeistes, alle Handwerksgesellen boten Trotz und die Schneidergesellen, durch die gleiche Gesinnung der andern Gesellen aufs Neue aufgereizt, erklärten, sie würden die Gefängnisse nicht verlassen, bevor nicht ihr Kamerad, der Ungar, zurück gebracht sei und eine Ehrenerklärung erhalten habe. Nur die Töpfer und Kretschmer nahmen an diesem allgemeinen Gesellenaufstande nicht Theil; jene, die Töpfer, weil ihr vernünftiger Oberältester erklärt hatte, welcher Geselle nicht arbeiten wolle, müsse sogleich fort, und dürfe auch nicht wieder arbeiten, diese, die Kretschmer, machten sich los, weil sie sagten, wenn sie nicht arbeiteten, so hätten die Gesellen nichts zu trinken. Alle übrigen wurden von Vorurtheil und Gesellenehre, selbst wider ihren Willen, mit fortgezogen.

Jetzt gerieth der Minister von Hoym, der Stellvertreter des Königs in Schlesien, in bange Besorgniß, und sah vielleicht zu viel in dem Gesellenunfuge, an dem doch der redliche Bürger selbst keinen Theil nahm. Das Land war von Militär ziemlich entblößt; unter den Webern im Gebirge hatten sich eben erst bedenkliche Unruhen gezeigt; die durch die französische Revolution verbreiteten Ideen von Freiheit und Gleichheit waren nicht mehr fremd; und so glaubte Hoym in der Unruhe zu Breslau einen Keim zu allgemeiner Empörung gegen die Regierung zu sehen, da sie doch im Grunde nichts als ein Ausbruch einer wilden Widersetzlichkeit der Handwerksgesellen gegen die Obrigkeit war, welcher man durch fortgesetzten Ernst hätte die Spitze bieten können.

Hoym also hielt es jetzt für nothwendig, nachzugeben und gab Befehl, den Ungar wieder zurückzuholen. Kaum hatten dieß

die Gesellen erfahren, so zeigte sich gleich, wie sehr sich Hoym geirrt habe. Statt sich zu beruhigen, fühlten jetzt die Gesellen sich wichtig, glaubten sich gefürchtet zu sehen und brachen in den wildesten und rohesten Unfug aus. Ein Haufe von mehreren 29. Apr.
Hunderten zog nach dem Stadtstocke mit einem Achtel Bier und einem Korbe voll Semmeln auf einem Kretschmerwagen, den sie selbst zogen. Hier sprengten sie alle Schlösser auf und setzten einen Theil der gefangenen Schneidergesellen in Freiheit. Eben so machten sie es sodann in den Kasematten am Friedrichsthore. Um 5 Uhr Nachmittags kam der lärmende Zug in die Stadt zurück. Bei dem fortdauernden Unfuge ließ der Commandant Lärm schlagen, die Infanterie besetzte die Straßen, und auf jeder wurden Kanonen mit Kartätschen geladen, aufgepflanzt; das in der Vorstadt liegende Kürassierregiment von Dolffs rückte in die Stadt und durchzog die Straßen. Der Minister, der Commandant, der General Dolffs suchten die rasende Menge durch Vorstellungen und Drohungen zu besänftigen; alles umsonst. Schon machten die Gesellen Anstalt, das Rathhaus zu stürmen, warum? das läßt sich nicht mehr fragen, sie wütheten gegen die städtische Behörde, und da galt alles für Feind, was dazu gehörte. Die Stürmung des Rathhauses wurde durch das Militär verhindert; aber nun rannten die Tobenden vor das Haus des Rathsdirectors und Geheimraths Werner, den sie zum Glück nicht zu Hause fanden. Maurer und Zimmerleute schlugen die verschlossenen Thüren auf, zerstörten alles, was sie im Hause fanden, unter andern auch seinen Wagen, dessen Trümmer sie theils in die Oder warfen, theils an die Staubsäule schleppten. Den Vorderwagen mit zwei Rädern zogen sie aufs Rathhaus in die Dienerstube, wo sie vermittelst der Deichsel die Thüre sprengten. Andere liefen nach Scheitnig, wo der Geheimrath eine Brauerei besaß, zerstörten dort alles und schleiften die Gebäude bis auf den Grund. Endlich jagte das Militär die Rasenden aus einander, sie verliefen sich auf ihre Herbergen, und die Nacht hindurch fiel weiter nichts vor. So endete der Montag. — Dienstags, am 30. April, waren alle Läden und Buden geschlossen, und 30. Apr.
alle Gewerbe ruhten, man wagte kaum auszugehen. Bald begonnen indeß, trunken und tobend die Gesellen wieder ihre Züge durch die Straßen, ohne zu wissen, was sie wollten. Der Minister

Hoym fuhr um 9 Uhr durch die Stadt; alles drängte sich an seinen Wagen und forderte von ihm die Auslieferung Werners. Aber Werner war unter starker Bedeckung nach Neiße in Sicherheit gebracht worden. Zwar hatte man ihn bei seiner Abreise entdeckt, indem der Schlußnagel seines Wagens ausſprang, und er dadurch aufgehalten wurde, doch durch die begleitenden Truppen wurde die mit Steinen nach dem Wagen werfende Menge entfernt, und Werner entkam ihrer Wuth. Nun forderten sie vom Minister die Auslieferung anderer ihnen besonders verhaßter Mitglieder des Raths; indeß würden sie wahrscheinlich durch die Leutseligkeit des Ministers beruhiget worden sein, wenn sie nicht durch einen seltsamen Zufall zu neuer Wuth entflammt worden wären.

Einige Gesellen verlangten Einlaß in ein Buhlhaus auf der Messergasse. Eine der feilen Dirnen rief heraus: wir sind nicht für euch Handwerksknoten! Sogleich holten jene Gesellen Verstärkung, brachen wüthend in das Haus ein, zerstörten alles, was sie darin fanden, und schlugen den ganz unschuldigen Wirth. Die Frauenzimmer des Hauses waren nur mit Noth über das Dach in das Haus des Nachbars entkommen. Jetzt endlich gab der mit seinen Reitern herbeieilende General Dolffs Befehl, mit flacher Klinge einzuhauen. Das Militär war vorher schon wegen seiner Unthätigkeit verhöhnt worden, und wurde es jetzt noch mehr. Die Gesellen rissen einige von den Pferden, gruben Pflastersteine aus und warfen sie den Soldaten an die Köpfe, selbst der General wurde nicht verschont. Dolffs befahl scharf einzuhauen; Infanterie kam herbei, feuerte zuerst blind, aber von Steinregen begrüßt bald scharf geladen. Doch alles half nichts; die wenigen Patronen waren bald verschossen, und die Soldaten zogen sich nach der Schmiedebrücke zurück. Unterdeß kamen vom Neumarkte her andere tobende Gesellen, und drangen mit Deichseln, Stangen und was sie sonst habhaft werden konnten, auf das Militär ein. Da ließ der Commandant eiligst eine mit Kartätschen geladene Kanone von der Hauptwache an die Ecke der Schmiedebrücke und des Ringes führen. Aber auch dieses Mittel erreichte seinen Zweck nicht. Scharen von Rasenden, ein Fleischerknecht mit einem Messer in der Hand an ihrer Spitze, gingen auf die Kanone los, um sich ihrer zu bemächtigen. Auch trunkene und

rasende Weiber hatten sich unter die Empörer gemischt und riefen den Soldaten zu: Schießt her, wenn ihr Courage habt, aber eure Kanonen sind ja mit Mondschein und Buttermilch geladen! Nun blieb nichts übrig, als Gewalt zu gebrauchen. Der Kanonier schoß, und acht Menschen fielen. Dennoch wurde der Angriff auf die Kanone erneuert. Es fiel also ein zweiter Schuß, und eilf Menschen sanken nieder. Bei wiederholtem Schießen blieben 37 Personen todt auf dem Platze und 41 wurden schwer verwundet, von denen nachher noch 16 an ihren Wunden starben. Das Wehklagen der Sterbenden und Verwundeten machte nun doch einen Eindruck auf die tobenden Gesellen; indeß war auf ihrer Seite die Wuth gegen das Militär zu groß, als daß dieses ohne eigene Gefahr hätte aufhören können, seine Waffen zu gebrauchen, wenn nicht ein muthiger Bürger sich vor die Kanone gestellt und gerufen hätte: Um Gottes willen hört auf, oder erschießt mich zuerst! Dieser Zuruf that dem Schießen Einhalt, und die Gesellen zogen auch ihrer Seits zurück. Manche unter ihnen droheten zwar noch mit Feueranlegen und Stürmung des Zeughauses, aber dagegen wurden die erforderlichen Sicherheitsmaßregeln getroffen. Der Kampf war Mittags zwischen 11 und 1 Uhr vorgefallen.

Die Gesellen zogen nun auf ihre Herberge. Die Altgesellen aller Zünfte gingen zum Minister, der sie durch gütliches Zureden besänftigte, und sich zu Erstattung der Begräbnißkosten der Gebliebenen und zu einer Geldvergütigung für die versäumten Arbeitstage der Schneidergesellen erbot. Um 4 Uhr Nachmittags brachte man den verwiesenen Ungar zurück, und es wurde ihm vor dem Oberamtshause durch den königlichen Kammerreferendar, Grafen von Kamecke, im Beisein seiner Kameraden die Gesundheit und der Willkommen zugetrunken, um ihn dadurch nach Handwerkssitte wieder ehrlich zu machen. Darauf wurde er von dem Grafen von Kamecke und einem Adjutanten von einer Herberge zur andern begleitet, wo immer der Graf und der Adjutant mit den Gesellen tranken. Durch das kluge und freundliche Benehmen dieser beiden Männer wurden die Gesellen dahin gebracht, daß sie versprachen, von nun an sich ruhig zu verhalten.

Am 1. Mai war alles wieder ruhig. Schon Dienstags waren fünf unbekannte Leichen beerdigt worden. Am 2. Mai,

Donnerstags, wurden die andern Gebliebenen unter Begleitung von 3000 Gesellen feierlich beerdiget; doch verfehlte man nicht, den Zug von Soldaten führen und einschließen zu lassen, und vorn an wurde eine Kanone gefahren. Nach der Beerdigung besuchte Kamecke noch einmal alle Herbergen und trank mit den Gesellen. Der Minister bezahlte, was er versprochen hatte, und übernahm auch noch die Vergütigung der Heilungskosten und der Zechen auf den Herbergen, und die Witwen und Kinder der Gebliebenen, unter denen viele Unschuldige waren, die nur zufällig ins Gedränge gerathen waren, erhielten Pensionen.

Man hätte nun noch eine Untersuchung und Bestrafung der Redelsführer erwarten sollen; aber man behandelte diesen ganzen Aufruhr wie eine Verirrung von Unverständigen und der König versicherte der Stadt in einem besondern Kabinetsschreiben seine königliche Huld und erklärte, daß er die Treue und Rechtschaffenheit der Bürgerschaft nicht bezweifle, und mit Sicherheit erwarte, daß jeder seine Kinder und Gesellen zu getreuen, nützlichen und rechtschaffenen Unterthanen bilden werde. So endete dieser Aufruhr in Breslau, wobei man doch nicht sich erwehren kann zu glauben, daß, wenn der Ernst, den der Magistrat zeigte, wäre beibehalten worden, die Sache einen bessern Ausgang genommen haben würde.

41. Tumult zu Breslau 1796.

Ein anderer, vielleicht gefährlicherer Tumult, brach 1796 im October in Breslau aus. Einige Deserteurs von der Besatzung zu Breslau sollten sich bei Marienau im Schilfe aufgehalten haben, ein alter siebzigjähriger Fischer sollte darum gewußt haben und sich mit Aufgreifung derselben nicht haben befassen wollen.
6. Oct. 1796. Ein Officier wurde am 6. October hinaus geschickt, um den Fischer einzubringen. Unterwegs erlaubte er sich gegen diesen alten Mann, der wohl etwas vorlaut sein mochte, Mißhandlungen und stieß auch beleidigende Ausdrücke gegen die Breslauer aus, die ihm begegneten und sich über sein Benehmen aufhielten. Es fanden sich bald mehrere Menschen ein und nur mit Gefahr konnte der Officier mit seinem Commando den Gefangenen auf die Hauptwache bringen. Die Bürger machten wegen des Fischers, da er unter die Gerichtsbarkeit des Magistrats gehörte, Vorstellungen

bei dem Stadtdirector und bei dem Commandanten. Ersterer hörte sie an, und darauf gestützt trat eine Deputation den folgenden Tag den Commandanten auf der Wachparade an, und baten um die Auslieferung des Fischers. Es kam zu einem heftigen Wortwechsel, welcher sich damit endigte, daß die Unterofficiere mit ihren Stöcken den anwachsenden Haufen Volks auseinander trieben. Hierauf wurde der Zulauf von Menschen größer. Der Commandant wurde, als er nach Hause ritt, vom Pöbel mit Steinwürfen verfolgt, und ein Kutscher war so verwegen, daß er ihn vom Pferde reißen wollte. Um das Volk zu beruhigen wurde der Officier, welcher durch sein oben gerügtes Betragen der Anlaß zu dem Streite war, eingezogen, aber auch der Kutscher, welcher sich an dem Commandanten vergriffen, und noch andere Redelsführer. Es lag hier der Anlaß zum Streite vorzüglich in einer längst genährten Erbitterung der Bürger und des Volks gegen das Militär und besonders gegen die Officiere, und es hätte vielleicht ein schlimmerer Tumult als der Gesellenunfug gewesen war, entstehen können, wenn man nicht bald die rechten Mittel ihm vorzubeugen ergriffen hätte; denn hier waren es nicht Gesellen, sondern Bürger selbst, welche in ihren Rechten sich gekränkt fühlten. Der Minister von Hoym eilte zu Wagen auf den Ring unter das tobende Volk und versicherte aus dem Wagen heraus demselben, daß dem Volke völlige Genugthuung widerfahren solle. Er wies alle militärische Bedeckung, die ihm geschickt wurde, ab, und gewann dadurch noch mehr die Menge. Indeß rückten doch die Kürassiere von Dolffs in die Stadt, und sie und Infanterie besetzten die Straßen und pflanzten Kanonen auf. Auf dem Salzringe wollte der Pöbel eine Compagnie Infanterie mit Steinen zurücktreiben, so weit ging die Wuth schon wieder; aber einige scharfe Ladungen trieben den Haufen auseinander, wobei jedoch nur Ein Mensch verwundet wurde, und der Haufe zerstreute sich, da er keinen Anführer hatte. Den folgenden Tag drohten die Handwerksgesellen nicht eher in Arbeit zu gehen, bis Genugthuung gegeben wäre, und es wurde, um weitere Zusammenrottirungen zu verhüten, noch mehr Militär in die Stadt gezogen, wodurch die Unruhe im Ausbruche erstickt wurde. Nach erfolgter Untersuchung wurde der Kutscher mit Staupenschlag und Festungsarrest bestraft und noch einige andere Redelsführer mit Schlägen.

Friedrich Wilhelm III. seit 1797.

42. Merkwürdigkeiten der Jahre 1797 bis 1805.

Am 17. November 1797 starb Friedrich Wilhelm II., und ihm folgte auf dem preußischen Throne sein Sohn, unser noch lebender König Friedrich Wilhelm III. Eine besondere Huldigung in Schlesien wollte dieser König nicht, und beorderte daher blos Deputirte der Fürsten und Stände Schlesiens nach Berlin, zu der am 9. Juli 1798 daselbst zu haltenden Erbhuldigung. Die ersten Schritte unsers Königes waren schon allgemein erfreuliche; er hob die begonnene Tabacksadministration wieder auf, und stellte die durch die Wöllnerische Partei beschränkte Geistesfreiheit in der Religion wieder her, indem er Wöllnern und seine Freunde entfernte und die Prüfung der Candidaten wieder den Consistorien
1799. übertrug. Im Jahr 1799 erließ er eine Verordnung über Erleichterung der Unterthanen, wodurch die Hofedienste auf drei Jahre beschränkt, das Hofelohn festgesetzt, und den Herrschaften Billigkeit bei den Bestrafungen der Unterthanen empfohlen wurde. Um den Provinzen nicht beschwerlich zu werden und Kosten zu
1800. sparen, kam der König seltener zu den Revüen. Im Jahre 1800 besuchte er mit seiner Gemahlin, der allverehrten Königin Louise, unser Schlesien. Beide machten sich den Schlesiern dadurch aufs Neue beliebt, daß sie die Gegend, worauf Schlesien stolz ist, nämlich unser Gebirge, mit Theilnahme an dessen Naturschönheiten durchreisten, und selbst die Schneekoppe bestiegen. Mannichfaltige Festlichkeiten wurden dabei veranstaltet, besonders zu Fürstenstein durch den Grafen von Hochberg.

Für die katholischen Schulen Schlesiens wurden die Jahre 1800 und 1801 wichtig durch eine ganz neue Verfassung derselben. Nach einem königlichen Befehle vom 26. Juli 1800 wurde die bisher unter dem Namen der Priester des königlichen Schuleninstitutes bestehende Corporation gänzlich aufgehoben; jeder Professor der Universität zu Breslau und jeder Lehrer eines katholischen Gymnasii wurde für einen für sich allein bestehenden Diener des Staates erklärt; das Vermögen des Schuleninstituts ward Staatseigenthum, doch mit der Zusicherung, daß es für ewige Zeiten zum Besten der katholischen Schulen verwendet werden und einen Schulenfond bilden solle; das Zusammenleben der

Lehrer in gemeinschaftlichen Gebäuden wurde aufgehoben, und erklärt, daß auch ein Nichtgeistlicher Lehrer sein könne; eine Schulendirection wurde angeordnet, unter welcher die Universität und die Gymnasien stehen sollten und welche auch über andere katholische Schulen eine Oberaufsicht in pädogogischer Hinsicht haben sollte; diese Direction sollte unmittelbar unter dem schlesischen Minister Hoym stehen. — Diesem Befehle folgte unterm 18. Mai 1801 ein anderer, wodurch die katholischen Landschulen eine 1801.
bessere Einrichtung erhielten, indem verordnet wurde, daß dabei nur solche Lehrer angestellt werden sollten, welche in den von der Schulendirection angelegten Seminarien gebildet worden seien, daß jeder Lehrer einen hinreichenden Gehalt haben sollte (das geringste Einkommen sollte 50 Rthlr. baares Geld, 15 Scheffel Getreide und hinlängliches Holz sein), daß statt des Schulgeldes die Herrschaft und die Gemeine ins Steueramt eine bestimmte Schulabgabe entrichten sollte. Der Bischof erhielt dabei den Auftrag, Schuleninspectoren für jeden Kreis zu bestimmen. In Breslau bestand schon ein Seminar für Landschullehrer, noch zwei andere wurden zu Sagan und zu Oppeln eingerichtet, von denen letzteres späterhin nach Oberglogau verlegt worden ist.

In dem Jahre 1800 wurde zu Breslau eine Bauschule durch die breslauische Kammer errichtet, in welcher in dem Gebäude des Sandstiftes jungen Architekten und Bauhandwerkern der ihnen zu ihrer Kunst nöthige Unterricht unentgeltlich ertheilt wurde.

Eine wichtige Verbesserung erfuhr in demselben Jahre der Gottesdienst in den evangelischen Kirchen Breslaus, indem am 6. April, an die Stelle des bis dahin üblichen, vom Inspector Burg gesammelten Gesangbuches, ein neues Gesangbuch zum öffentlichen Kirchengebrauch eingeführt wurde, welches der damalige Inspector der breslauischen Kirchen, Gerhard, in Verbindung mit mehreren Geistlichen der Stadt, gesammelt und bearbeitet hatte.

Im Jahr 1802 erhielt Schlesien das noch bestehende Cor- 1802.
rectionshaus zu Schweidnitz, in welches Vagabonden, die als Bettler oder Müßiggänger im Lande herumstreichen, ferner solche Personen, an welchen Grundobrigkeiten vergebens alle Mittel zur Besserung angewendet haben, ferner junge Leute, die der elter-

lichen Zucht sich nicht unterwerfen wollen, und endlich solche Leute, welche aus einem Zuchthause entlassen sind und keinen ehrlichen Nahrungszweig für sich anzugeben wissen, aufgenommen werden sollten, damit sie dort durch stete Beschäftigung und Aufsicht zu thätigen und nützlichen Menschen gezogen und ihr weiteres Versinken in Verbrechen und Laster verhütet werden sollte. Wer hier Besserung zeigt, wird dann auf die Lehre zu einem Handwerker, oder in einen Dienst gegeben; bleibt aber noch eine Zeit lang unter Aufsicht des Hauses, indem wöchentlich über sein Betragen durch einen Beamten des Hauses Erkundigung eingezogen wird. Im Falle er hier nicht wirklich Besserung zeigt, wird er wieder eingezogen.

Dem Jahre 1803 hat unser Vaterland die Entstehung der heute in mannichfacher Wirksamkeit thätigen Gesellschaft zu Beförderung der vaterländischen Cultur zu danken, welche zu Breslau ihren Sitz hat, sich aber theilnehmender Mitarbeiter in ganz Schlesien erfreut. Es war der jetzt noch vorzüglich thätige Mitarbeiter derselben, der Münzrendant **Dr.** Müller, welcher durch
1803. eine Aufforderung vom 21. November 1803 alle Freunde der Naturwissenschaften zunächst in Breslau aufforderte, zu Anschaffung der wichtigsten Zeitschriften und neusten Werke aus dem gesammten Gebiete der Naturkunde und zu geselliger Unterhaltung über dieselben zusammen zu treten. Aus dieser Verbindung der Freunde der Naturkunde entstand im folgenden Jahre eine größere Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie Schlesiens, welche unterm 22. September
1804. 1804 die Approbation des Ministers Hoym erhielt, und es sich zum Zweck setzte, das Studium der Mathematik und sämmtlicher Naturwissenschaften in Schlesien zu beleben und dadurch auf Industrie, Künste und Gewerbe im Vaterlande nützlich einzuwir-
1822. ken. Da diese Gesellschaft ihr Ziel immer verfolgt, und 1822 noch sich erweitert und auch auf andere wissenschaftliche Fächer sich ausgedehnt hat; so ist ihr Einfluß auf unser Vaterland, wenn auch vielleicht wenig bemerkt, doch gewiß nicht gering, wollte man auch weiter nichts dahin rechnen, als daß sie in vielen Männern aller Stände ein wissenschaftliches Treiben ihres Berufs erweckt hat und zu erwecken immer fortfährt.

Wir haben in der Geschichte der Regierung Friedrichs II. der Gründung des Waisenhauses vor Bunzlau erwähnt. Diese Anstalt hatte bisher nur durch Wohlthaten, durch den Ertrag weniger Aecker, durch den unbedeutenden Verdienst ihrer Buchdruckerei und durch den Verkauf der seit 1774 herausgegebenen bunzlauer Monatschrift bestanden. Diese Einkünfte reichten zu ihrem Fortbestehen nicht hin, und es wurde daher eine Subscription zu Unterstützung derselben im Jahr 1802 eröffnet, welcher sich bald der Minister Hoym thätig annahm und sie durch ganz Schlesien ausbreitete. Dazu kam, daß 1803 unser König sich der Anstalt 1803.
annahm, ihre sämmtlichen Schulden bezahlte, ihr eine jährliche Unterstützung von 5000 Thalern zusicherte, und ihr Bestehen dadurch auf immer sicherte. Von dem Ertrage der Subscription konnte nun ein Fond gebildet werden, aus welchem schlesische Knaben als Freischüler in der Anstalt erzogen werden.

Die Jahre 1804 und 1805 waren für unser Vaterland unglückliche. Im Junius 1804 stellte sich eine große und schnelle 1804.
Ueberschwemmung ein, durch welche die am Queis, am Bober und an der Oder liegenden Gegenden vorzüglich verwüstet wurden, und bald darauf folgte eine ungewöhnliche Theurung der Lebensmittel. Diese Theurung traf nicht blos die Gebirgsgegenden, welche ohnehin weniger Getraide erzeugen, als sie bedürfen, sondern auch das platte Land. In Breslau bestürmte man die Bäckerladen und schlug sich um das theuer erkaufte Brot. Der König, welcher 1804 in Begleitung seiner Gemahlin nach Schlesien kam, bewilligte als Gnadengeschenk an das Land 78,000 Rthlr., die theils an Arme gezahlt, theils zur Entschädigung des Wasserschadens verwendet wurden. Als die Ernte von 1804 die Fortdauer des Mangels vorhersehen ließ, begab sich Hoym nach Berlin, um dort Vorkehrungen zu treffen, und der König bewilligte sogleich beträchtliche Quantitäten Korn aus seinen Magazinen in den Städten der Ostseeküste. Zum Unglück trat aber frühzeitig der Winter ein und hinderte die Zufuhr. Die Noth stieg immer höher und Kornwucherer aller Art benutzten sie zu eigenem Vortheil und zum Nachtheil des Landes auf höchst unmenschliche Weise; auch konnte der Ausfuhr nach dem benachbarten Böhmen und Sachsen, welche auch Mangel hatten, nicht genügend gesteuert werden. Endlich im Frühjahr 1805 kam

königliches Getraide in Neusalz und Glogau auf der Oder an, und es wurde in die schlesischen Gebirgsgegenden zu dem billigen Preise von 3 Rthlr. für den Scheffel abgelassen. Auch kauften einzelne reiche Männer Getraide an der Ostsee auf, füllten damit Privatmagazine und ließen es ihren darbenden Mitbewohnern ab. Aber das alles steuerte dem Mangel und der Noth nicht; man bezahlte den Scheffel Korn, der sonst etwa 2½ Rthlr. galt, im August 1805 mit 7 Rthlr. 8 Sgr. zu Breslau, mit 10 Rthlr. 12 Sgr. zu Liegnitz, mit 11 Rthlr. 6 Sgr. zu Freiburg, und konnte doch immer nicht so viel Brot bekommen, als man bedurfte. Dazu kam, daß durch die damaligen Kriege der Handel litt und besonders im Gebirge geriethen dadurch die Leinweber und Bleicher und Spinner in die drückendste Noth.

1805. Im Jahr 1805 ereignete sich im Fürstenthum Oels eine Regierungsveränderung, durch den am 8. October erfolgten Tod des Herzogs Friedrich August von Braunschweig-Oels, eines Fürsten, der sich theils als Feldherr im preußischen Dienste, theils als Regent in seinem Lande unsterbliche Verdienste erworben hat. Er war ein Freund der Wissenschaften und Künste, verschönerte seine Besitzungen; besonders die Lustschlösser Sibyllenort und Wilhelminenort, erweiterte die herzogliche Bibliothek zu Oels, und war selbst Verfasser mehrerer militärischer Schriften, die er jedoch nur für seine Freunde abdrucken ließ und nicht in den Buchhandel gab. Nach seinem Tode fiel Oels an seinen Neffen Friedrich Wilhelm, den vierten Sohn des regierenden Herzogs von Braunschweig, Ferdinand, des ältesten Bruders des Verstorbenen.

43. Beginn des Krieges mit Frankreich.

Wir sind nun bei dem Jahre 1806 angelangt, einem Jahre, welches mit dem nächstfolgenden wieder das Kriegsunglück über unser Vaterland brachte. Schon bei dem Kriege Napoleons ge-
1805. gen Oesterreich und Rußland 1805 erwartete man eine Theilnahme Preußens. Der russische Kaiser Alexander kam im October 1805 nach Berlin, die schlesische Armee rückte nach Sachsen, der Kaiser ging von Dresden über Bunzlau, Breslau und Neiße nach Brünn, und ein russisches Heer zog durch Breslau. Aber unser König bot alles auf, seinem Lande so lange als möglich

den Frieden zu erhalten, und es erfolgte der Friede zu Preßburg am 25. December 1805 zwischen Frankreich und Oesterreich, woran aber Alexander keinen Theil nahm. In Breslau standen noch Russen unter dem General Bennigsen, welche erst am 11. Februar 1806 die Stadt verließen. Im April kehrten auch die preußischen Truppen in ihre Garnisonen zurück.

Bald darauf am 1. August 1806 stiftete Napoleon den 1806.
Rheinbund, eine Verbindung deutscher Fürsten unter ihm, als Protector oder Beschützer. Hiermit hörte das deutsche Reich auf, und Franz II., deutscher Kaiser, legte diesen jetzt nichts mehr sagenden Titel ab und erhob sich zum Kaiser von Oesterreich, als welcher er sich Franz I. nennt. Das Betragen Napoleons gegen unsern Hof vernichtete alle Bemühungen des letztern, den Frieden zu erhalten; Preußen konnte nicht ertragen, von Frankreich mit höhnender Gleichgültigkeit nur zur Erreichung der Privatabsichten Napoleons gebraucht zu werden, und so entschloß sich endlich unser König am 8. August 1806 zum Kriege, und schon am 8. Aug.
24. bis 27. August rückte die breslauische Garnison, gegen Sachsen zu, aus. Sachsen war mit Preußen im Bunde, und Alexander hatte ein russisches Hülfsheer versprochen, welches aber noch nicht da war. Unterhandlungen verzögerten den Ausbruch des Krieges bis in den October. Der Kampf fiel für das preußische Heer unglücklich aus. Eine Hauptschlacht bei Jena am 14. Oc- 14. Oct.
tober wurde verloren, das preußische Heer wurde zerstreut, der König begab sich nach Preußen, und die Franzosen mit ihren Verbündeten überschwemmten die Gegenden des preußischen Staates bis an die Oder, die Festungen Magdeburg, Spandau, Küstrin, Stettin ergaben sich dem Feinde, und der Kurfürst von Sachsen schloß einen Separatfrieden am 11. December, wobei er 11. Dec.
den Königstitel erhielt und Mitglied des Rheinbundes wurde. Der Krieg zog sich nun nach Polen und Ostpreußen. Das alles ging so schnell vor sich, daß man an aller Rettung des preußischen Staates verzweifelte.

44. Versuche zur Vertheidigung Schlesiens.

In dieser entmuthigten Stimmung fanden die Feinde auch Schlesien. Hier hatte man beim Ausbruche des Krieges keinen Feind gefürchtet, denn einen so reißenden Fortschritt der feind-

lichen Waffen träumte sich das preußische Heer nicht. Schlesien war also ziemlich entblößt von Truppen, besonders fehlte es an Reiterei, die Festungen waren nicht im Vertheidigungszustande. Sobald nun die Nachrichten von der Zerstreuung des Heeres nach Schlesien kamen, sank allen Gewalthabern hierselbst der Muth, sie meinten, alle Widersetzlichkeit sei vergeblich und könne nur größeres Unglück über das Land bringen. Dieser Meinung waren vorzüglich der Minister Hoym und der Vicegouverneur von Breslau, General von Thiele. Einzelne Bewohner Schlesiens dachten zwar an eine allgemeine Landesvertheidigung, welche auch wohl möglich gewesen wäre, da es weder an Geld, noch an Waffen, noch an Menschen fehlte, aber sie wurden nicht gehört und es geschah in Schlesien nichts, als daß man Rekruten aushob, um sie dem Könige nach Preußen zu schicken. Aber diese Transporte von Rekruten konnten durch das zum Abfall aufgestandene Südpreußen nicht mehr durch, und alle, bis auf einen, kamen nach Breslau zurück. Statt nun diese zurückkehrenden Rekruten in die Festungen zu vertheilen, ließ man sie auseinander gehen.

Der Graf Friedrich August Erdmann von Pückler auf Gimmel versuchte es zuerst, das Mißtrauen des Ministers in die Kräfte der Nation zu vernichten, und entwarf einen Plan zur Vertheidigung der schlesischen Festungen und besonders Breslaus, den er dem Könige vorlegte. Der König billigte ihn und schärfte zugleich den Commandanten der schlesischen Festungen ihre Pflicht aufs Neue ein, sich bis aufs Aeußerste zu vertheidigen. Indeß trug der König dem Minister Hoym auf, den Plan Pücklers zur Ausführung zu bringen. Das aber war es gerade, was den Plan hinderte, und Pückler sah sich auf allen Seiten beschränkt. Da suchte er wenigstens Breslaus Besatzung zu verstärken, indem er Grenzjäger, Freiwillige und Rekruten in die Stadt zog. Aber auch hier fand er von dem auf ihn eifersüchtigen Gouverneur von Thiele sich gehemmt. Dieses Mißlingen seines Planes brachte den Grafen zu dem Entschlusse der Verzweiflung, sich selbst von einem Schauplatze zu entfernen, auf dem man das Wohl des Landes gleichsam mit Füßen trat. Er erschoß sich am 15. November 1806 zu Breslau im Gasthofe zum Rautenkranze. — Mit größerer Ausdauer waren für Schlesien thätig die Freiherren

Gebrüder von Lüttwitz; sie gingen selbst zum Könige, überreichten ihm einen Plan zur Vertheidigung Schlesiens, und der König genehmigte ihn und ernannte den Fürsten von Pleß, der in seinen Diensten stand, zum Generalgouverneur von Schlesien mit weit ausgedehnter Vollmacht, so daß er dem Minister nicht untergeordnet war, sondern von ihm nur die nöthigen Gelder zu beziehen hatte. Eiligst schickte er darauf die Freiherren von Lüttwitz durch den Major Graf von Götzen, seinen Flügeladjutanten, nach Schlesien zurück, und übertrug diesem bis zur Ankunft des Fürsten von Pleß dessen Stelle zu vertreten.

45. Glogau erobert.

Unterdeß hatten die mit Frankreichs Heere verbündeten Baiern und Würtemberger unter dem Befehle des Prinzen Hieronymus Napoleon zu Anfange des Novembers den schlesischen Boden betreten. Französische Officiere befehligten sie, unter dem Oberbefehle des Generals Vandamme. Geschütz zu Eroberung der Festungen führten sie nicht bei sich und mußten es erst aus dem Zeughause zu Dresden nehmen.

Die erste vorliegende Festung war Glogau. Seit dem 21. October war sie unter dem Commandanten von Marwitz in Vertheidigungsstand gesetzt worden, auf ausdrücklichen königlichen Befehl. Der General Reinhardt wurde als Vicegouverneur hingesandt, und vermehrte die Vertheidigungsanstalten. Am 7. November 1806 Nachmittag erscholl plötzlich die Nachricht von der Ankunft feindlicher Truppen, von Baiern und Würtembergern, und bald trafen Kugeln die gegen das Brustauer Thor zu liegenden Häuser der Stadt. Noch an demselben Abende erschien ein Unterhändler, welcher den Gouverneur zur Uebergabe aufforderte. Zwar wurde diese verweigert, aber doch hielt man am 12. November einen Kriegsrath, in welchem sich schon ein Schwanken des Entschlusses zeigte. Der Major von Lichtenberg, das Oberhaupt der Artillerie, erklärte, es fehle ihm an gehörigen Vertheidigungsmitteln, weil seine Artillerie sich nicht in gutem Zustande befinde; und doch befanden sich auf den Wällen über 100 Kanonen und erst zwei Mann von der Artillerie waren gefallen. Am 15. erschien ein neuer Unterhändler und man hielt einen zweiten Kriegsrath. Nur der kräftigen Erklärung des Majors von Puttlitz

war es zuzuschreiben, daß man nicht jetzt schon die Festung übergab. Das Heer der Belagerer war jetzt klein, und bestand nur aus 4 bis 5000 Würtembergern, weil Napoleon die Baiern abgerufen hatte. Leicht wäre es gewesen, mit einem Heere schlesischer Truppen diese Belagerer, die noch dazu meistens neugeworbene und des Krieges unkundige Soldaten waren, aufzuheben; aber noch war der Graf von Götzen nicht in Schlesien angelangt, und es geschah nichts. Unterdeß kam Belagerungsgeschütz von Küstrin an, und die Feinde begannen die Stadt damit zu beschießen. Sogleich beschloß der Gouverneur zu übergeben, und
3. Dec. am 2. December kam die Capitulation zu Stande, und am 3. wurde die Festung übergeben. Die Officiere erhielten Freilassung unter dem Versprechen, in diesem Kriege nicht gegen Frankreich zu dienen, die Gemeinen wurden kriegsgefangen, nur die Grenzjäger, welche sich unter ihnen befanden, und die verheiratheten Soldaten erhielten Erlaubniß, zu ihren Familien zurückzukehren, und die Polen in ihre Heimath zu gehen. Daß noch nicht die Uebergabe nothwendig war, darüber ist man heute im Klaren, Major Puttlitz sprach auch heftig dagegen, aber wurde nicht gehört. 208 Stück schweres Geschütz und ein großer Vorrath von Gewehren, Kugeln und Pulver fielen dem Feinde in die Hände. Die Stadt hatte indeß schon gelitten und mehrere Häuser waren beschädiget. Durch den Besitz von Glogau wurden die Feinde Meister eines großen Theiles von Schlesien und erhielten Geschütz, womit sie die andern Festungen angreifen konnten; zugleich kam die glogauische königliche Kammer dadurch in ihre Gewalt, durch welche sie nun Ausschreibungen und Forderungen an die unter ihr stehenden Kreise machen konnten.

46. Belagerung von Breslau.

Während Glogau belagert wurde, machte die feindliche Reiterei einen Streifzug gegen Breslau, und erschien daselbst am
16. Nov. 16. November. Am folgenden Tage forderten die Feinde die Stadt auf, indem sie vorgaben, Glogau sei schon in ihren Händen. Zugleich rückten mehrere Truppen an und fingen am 19. an mit einer Kanone und einer Haubitze die Stadt zu beschießen. Wahrscheinlich glaubten sie, Breslau werde sich aus Furcht bald ergeben; aber das wäre denn doch zu arg gewesen. Sie wurden

mit Kugeln von den Wällen überall, wo sie sich sehen ließen, empfangen, und da ihnen ihr Plan nicht gelang, so zogen sie wieder vor Glogau zurück. Nun wurde Breslaus Garnison noch verstärkt, die Verpallisadirung der Stadt vollendet, Lebensmittel wurden herbeigeschafft und alles zu einer ernsten Vertheidigung bereitet. Auch traf am 3. December der Graf Götzen mit dem 3. Dec.
älteren Freiherrn von Lüttwitz in Breslau ein. Hier hielt er auf dem Rathhause einen Vortrag an die Stellvertreter der Bürgerschaft, ermahnte sie zur Standhaftigkeit und verhieß ihnen Hülfe durch russische Heere. Er wollte in Oberschlesien ein Heer zusammenrufen, und machte Anstalten zu dessen Bekleidung und Ausrüstung; aber leider konnte er sie nicht vollenden, denn schon nahten die Feinde am 6. December, und die Nacht vorher ver- 6. Dec.
ließ Götzen die Stadt. Unterdeß war auch der General Lindner als Inspecteur aller schlesischen Festungen nach Breslau gekommen.

Am 7. December schwiegen Uhr und Glocke in der Stadt 7. Dec.
und das Feuern von den Wällen auf die anrückenden Baiern und Würtemberger begann. Der französische General Vandamme befehligte die Belagerungstruppen. Man schien Breslau aufs Aeußerste vertheidigen zu wollen, daher der Gouverneur Thiele auch schon am folgenden Tage anfing, die Häuser der Vorstädte, damit sich der Feind nicht in ihnen halten könnte, abbrennen zu lassen, womit nachher immer fortgefahren wurde. Vom 10. December an wurde die Beschießung der Stadt mit schwerem Geschütz heftig und für die Stadt verderblich, und die Einwohner flüchteten in Keller und Gewölbe. Viele nahmen ihre Zuflucht in den schweidnitzer Keller, in den Fürstensaal auf dem Rathhause, in die Domkirche und in die unter der Kreuzkirche befindliche leere Bartholomäuskirche, wo sie ihre Betten aufschlugen und gemeinschaftlich wohnten. Zwar kam schon an diesem Tage ein feindlicher Unterhändler in die Stadt, aber wurde zurückgeschickt, ohne daß er seine Absicht erreichte. Am 13. December wurde die Kirche zu 11,000 Jungfrauen niedergebrannt, und in der Nacht vom 15. zum 16. December fingen, von den Baiern angezündet, die Holzstöße auf dem Holzplatze vor dem ohlauer Thore zu brennen an, und binnen drei Tagen wurden an 4000 Stöße Holz von den Flammen verzehrt. Die Stadt litt an ihren

Gebäuden durch die Bomben, welche dieselben trafen, ungemein viel, auch viele bürgerlichen Einwohner wurden theils getödtet, theils schwer verwundet, und oft setzte der Feuerruf die geängsteten Bewohner noch mehr in Schrecken, der um so größer war, je schwieriger und gefährlicher es war, bei dem beständigen Kugelregen eine entstandene Feuersbrunst zu löschen. Am 20. December wurde die Nicolaikirche vor dem Thore gleiches Namens von den Wällen aus angezündet, und viele Bewohner der Vorstädte, die in dieselbe ihre Habe geborgen hatten, sahen mit ihr das Ihrige einen Raub der Flammen werden. Vom 21. December an hörte der bisher noch in der Elisabetkirche gehaltene Gottesdienst auf, und den folgenden Tag schon zerschmetterte eine Bombe einen großen Theil der Orgel dieser Kirche. Am 23. brannte es viermal in der Stadt, unter andern auch im Krankenhospital. Am 25. zündete eine Kugel in der Rehdigerischen Bibliothek in der Elisabetkirche, doch wurde der Brand bald gedämpft. Die Belagerer hatten unterdeß die Stadt von allen Seiten umringt und ihre Kugeln thaten der Stadt mehr Schaden als den Wällen. In der Nacht vor dem 23. December wollten sie am ohlauer Thore einen Sturm wagen; eine Reihe an einander befestigter Tonnen, über welche Bretter geschlagen waren, hatte man schon in den Wallgraben gebracht, und auf diesen wollte man zu einem kleinen Außenwerke, welches nur mit zehn Mann besetzt war, dringen, von wo aus man sich leicht des ohlauer Thores hätte bemächtigen können. Aber die Tonnenbrücke war zu kurz, ein vorangehender Officier gerieth ins Wasser, und das Plätschern desselben bemerkte ein auf dem Walle stehender Kanonier. Er feuerte sogleich auf diese Stelle und bald hörte er die Bitte um Pardon. Der Officier wurde heraufgezogen und die Gefahr war abgewendet.

Unterdeß war der Fürst von Pleß in Oberschlesien angekommen, als Generalgouverneur des Landes. Mit ihm stimmte Hoym nicht überein, bat daher den König um einstweilige Entlassung von Geschäften, erhielt sie und ging nach Liegnitz. Der Fürst hatte den Befehl vom Könige erhalten, sich besonders die Vertheidigung der schlesischen Festungen angelegen sein zu lassen. Er schlug sein Hauptquartier zu Neiße auf, und nachdem er ein Heer von 8000 Mann zusammengebracht hatte, beschloß er einen

Versuch zu machen, Breslau zu entsetzen. Die Truppen sollten bei Strehlen und Brieg sich sammeln und dann vor Breslau zusammenstoßen. Leider aber blieb sein Plan nicht verschwiegen, Vandamme kam ihm zuvor, schickte eine Abtheilung Würtemberger gegen Strehlen, griff die dortstehenden Preußen am 24. December an, und trieb sie zurück. Pleß setzte sich darauf bei dem Marktflecken Michelau an der Neiße und zog die geschlagenen Truppen wieder an sich.

Dieser mißlungene Versuch zur Rettung Breslaus wurde bald dem Gouverneur zu Breslau bekannt gemacht. Man verbreitete dabei lügenhafte Gerüchte, daß der Fürst von Pleß gefangen, Brieg genommen, Schweidnitz im Begriff sei zu capituliren, daß die Russen geschlagen seien, der König seine Staaten verlassen habe. Die Breslauer hatten weiter keine Nachrichten, konnten nicht wissen, was von diesem von den Feinden ausgestreuten Sagen wahr sei, und es ging, wie es natürlich gehen mußte, ein Theil der Einwohner glaubte sie, ein anderer nicht. Jene meinten, der Graf von Götzen und der Fürst von Pleß seien Abentheurer, die nur dem Lande schadeten, es sei doch keine Rettung zu hoffen und durch jene Männer würden die Kriegsleiden des Landes nur verlängert und der Feind nur erbittert. Am 26. December war Waffenstillstand und es wurde am Vormittag 26. Dec. ein Kriegsrath gehalten in dem Kammerhause (dem jetzigen Sitze der Regierung auf der Albrechtsgasse), wo sich der Gouverneur von Thiele aufhielt. Civilbehörden und Officiere waren dort versammelt. Eine Deputation der Bürger kam dorthin, und erklärte, daß die Bürger bereit wären, alles für König und Vaterland aufzuopfern und die Besatzung nach Kräften mit allen Bedürfnissen zu unterstützen. Die Civilbehörden erklärten, daß ihre Sache der militärischen nachstehen müsse und daß sie den Entschluß dem Gouverneur ganz überließen. Die Officiere sprachen sich unverholen gegen die Uebergabe aus, weil die Truppen noch gar nicht viel Verlust erlitten, die Festungswerke wenig beschädigt und ein Mangel an Lebensmitteln noch nicht zu fürchten sei. Eben so sprach sich in der vor dem Hause zahlreich versammelten Volksmenge deutlich der Wunsch aus, nicht in die Hände der Feinde überliefert zu werden. Dies brachte den Gouverneur zu einem Entschlusse, und während der Volkshaufe auf der Straße schon

unruhig zu werden begann, trat der Major von Löpel aus dem Kammerhause und rief: „Es wird nicht capitulirt! Wer ein braver Preuße ist, rufe: es lebe der König!“ Nachdem dieser Ausruf mit Lebhaftigkeit erwiedert worden war, rief der Major: „Auch die brave Bürgerschaft soll leben, welche das Militär so thätig unterstützt!“ Der Entschluß wurde dem Feinde sogleich bekannt gemacht, und der Waffenstillstand aufgehoben.

Der bei Michelau stehende Fürst von Pleß beschloß noch einen Versuch zu machen, Breslau zu entsetzen. Er rückte mit
30. Dec. seinen Truppen am 30. December gegen Breslau und kam unter glücklichen kleinen Gefechten bis in die Gegend von Oltaschin. Aber sein Plan war den Feinden verrathen worden. Ein würtembergischer Officier war in der Nacht unter den Vortrab der Preußen gerathen. Da er dem Aeußeren nach einem Preußen glich, war er unbemerkt geblieben, hatte sich eben so unbemerkt wieder entfernt und im Hauptquartier bei Vandamme Lärm gemacht. Der Fürst fand daher am Morgen des 30. Decembers den Feind bei Oltaschin gesammelt und es kam hier zu einem hitzigen Gefecht. Die Hoffnung des Fürsten war auf einen Ausfall der Besatzung von Breslau gerichtet, weil man von der Festung aus das Gefecht und seine Truppen wahrnehmen mußte; allein es geschah kein Ausfall, und er mußte sich zurückziehen, obgleich ohne bedeutenden Verlust. In der Festung hatte man wirklich das Gefecht bemerkt, aber Furcht vor dem Mißlingen eines Ausfalls, weil man den Polen, die unter der Garnison waren, nicht traute, vielleicht auch Eifersucht des Gouverneurs gegen den im Militärdienst weit jüngern Fürsten, bewogen den Gouverneur nichts zu thun, und so ging die Gelegenheit, Breslau zu retten, unbenutzt vorüber. Diese Vernachlässigung ist dem Gouverneur nachher hart vorgeworfen worden, weil, wenn die Feinde von Breslau vertrieben worden wären, der ganze Krieg eine andere Wendung hätte nehmen müssen.

Die Belagerer suchten nun auf alle Weise zum Ziele zu kommen, und die Bewohner Breslaus gaben nach und nach immer mehr die Hoffnung auf, sich gerettet zu sehen. Die Leiden derselben mehrten sich täglich, die Kugeln der Belagerer rich-
3. Jan. teten immer größere Verwüstungen an an Häusern und Menschen,
1807. und daher kam es, daß am Morgen des 3. Januars 1807,

nach einer in der Nacht vorzüglich schrecklichen Beschießung der Stadt, ein Theil der Bürger die Uebergabe verlangte. Getraide und gesalzenes Fleisch war noch in Menge vorhanden, nur Holzmangel stand in kurzem bevor; die Festung war fast unversehrt, der Schießbedarf reichte noch auf lange Zeit aus. Dennoch wurde ein Waffenstillstand geschlossen und unterhandelt, und am 5. Januar die Capitulation abgeschlossen. Die Bedingungen waren der Anstrengung und dem guten Willen der Officiere und Soldaten nicht angemessen. Die Festung mit allen Magazinen und allem Kriegsbedarf wurde dem Feinde überlassen, die Besatzung wurde kriegsgefangen; nur die Förster und Jäger, welche zum Festungsdienste waren herbeigezogen worden, erhielten Erlaubniß, in ihre vorigen Dienste zurückzugehen; die Officiere wurden auf ihr Ehrenwort, vor Beendigung des Krieges nicht gegen Napoleon zu dienen, entlassen; eben so die verheiratheten Unterofficiere und Gemeinen. Den 7. Januar erfolgte die Uebergabe. Ob man gleich 7. Jan.
diese Bedingungen anfangs geheim hielt, wurden sie doch bekannt und erregten den höchsten Unwillen der Soldaten. Unordnungen brachen aus, und die Sicherheit der Einwohner war gefährdet. Um sich etwas Geld auf die Reise zu verschaffen, verkauften die Soldaten ihre Waffen, zertrümmerten Geschütz und Kriegswagen und verkauften die einzelnen Theile derselben. Dieser Tumult dauerte fort, bis am 7. Januar der Ausmarsch erfolgte und die feindlichen Truppen die Stadt besetzten. Die Stadt hatte durch diese Belagerung sehr viel gelitten, und es mußte gutgesinnte Einwohner natürlich schmerzen, durch alle ertragenen Leiden doch nichts gewonnen zu haben. An 10,000 Kugeln und Bomben waren in die Stadt geworfen worden, über 130 bürgerliche Einwohner getödtet oder verwundet, in den Vorstädten mit Inbegriff von Siebenhuben und Neudorf, waren an 600 Besitzungen zerstört; die Bewohner der Vorstädte waren theils auf die Dörfer geflüchtet, theils hatten sie sich Erdhütten gemacht und sich darin verborgen; in der Stadt waren zwar nur sieben Häuser niedergebrannt, aber beschädigt waren sehr viele. — Am 8. Januar hielt der Prinz Hieronymus seinen Einzug in Breslau. Den Behörden ward ein Eid abgefordert, den manche Beamte leisteten, andere verweigerten, oder durch Entfernung vermieden. Die Häuser wurden mit Einquartirung belegt, und eine Contribution von 4,864,864 Rthlr.

vom breslauischen Kammerbezirk gefordert; außerdem noch Leinwand, Tuch und Leder zur Bekleidung der Soldaten. Die Werke der Festung wurden zerstört, und bald arbeiteten an 2000 Landleute an der Niederreißung und Abtragung derselben.

47. Verlauf des Krieges in Schlesien bis zum Frieden.

Bald nach der Einnahme von Breslau zogen die Feinde in zwei Abtheilungen nach Brieg und nach Schweidnitz. Brieg ergab sich am 16. Januar, die Besatzung von 1400 Mann wurde kriegsgefangen, und seine Wälle wurden bald darauf geebnet. Von Schweidnitz erwarteten die Freunde des Vaterlandes eine ernste Vertheidigung; Friedrich II. hatte Millionen auf diese Festung verwendet, und sie schien unüberwindlich. Man hatte Zeit gehabt, sich mit Lebensmitteln und Waffen zu versehen, die Besatzung war auf 7000 Mann gewachsen, und die Einwohner hatten guten Muth. Am 10. Januar rückten die Feinde vor die Festung. Anfangs schien es, als ob der Commandant von Haak an keine Ergebung denken werde; allein man unterließ doch in der Festung alles, was die Feinde in ihren Belagerungsanstalten hindern konnte. Es erfolgte am 3. Februar, nachdem der Feind seine Laufgräben eröffnet, ein heftiges Beschießen, wodurch die Stadt, nicht aber die Wälle, viel litten. Dennoch wies man am 4. Februar eine Aufforderung, sich zu ergeben, zurück. Man glaubte also mit Recht, die Festung werde sich noch lange halten. Aber schon am 6. Februar erschien ein neuer Unterhändler, stellte alle Vertheidigung als unnütz vor, weil an Entsatz gar nicht zu denken sei, und der Commandant versprach, wenn binnen 10 Tagen kein Entsatz komme, die Festung zu übergeben, obgleich weder
16. Feb. Besatzung noch Wälle gelitten hatten. Den 16. Februar ging also Schweidnitz an die Belagerer über, welches dieselben durch Zerstörung der Werke unbrauchbar machten.

Noch in demselben Monat Februar erreichte die Thätigkeit des Fürsten von Pleß ihr Ende. Am 8. Februar wurde er bei Wartha angegriffen, der dasige Paß wurde erstürmt, und der Fürst zog sich nach der Grafschaft zurück. Er glaubte nun sich zu schwach, um noch mit Glück etwas durchführen zu können, und ging nach Wien; seine noch übrigen Truppen zerstreuten sich.

Der größte Theil von Schlesien stand also nun unter fran-

zösischer Herrschaft, und die Feinde zogen nicht nur aus den eroberten Festungen eine große Menge Kriegsbedarf, sondern auch aus dem Lande alles, was zur Verpflegung ihrer Truppen in Schlesien und selbst derer, die gegen die Russen fochten, nöthig war. Uebrigens wurde in der Verfassung des Landes nichts geändert und jeder Stand blieb bei seinen Rechten und Einrichtungen. Das glogauische Oberamt verfügte mit dem Titel des Kaisers Napoleon, das breslauische nur mittelbar im Namen desselben. In Hinsicht der Soldaten und ihrer Forderungen wurde möglichst auf Ordnung gehalten; indeß fühlte sich das Land doch durch fremde Einquartirung gedrückt, am wenigsten durch die Franzosen, am meisten und sehr beträchtlich durch die Würtemberger, und allen Klagen ließ sich nicht abhelfen.

Schon während der Belagerung von Schweidnitz war eine Truppenabtheilung gegen Cosel aufgebrochen und erschien am 23. Januar 1807 vor dieser Festung. Hier befehligte aber ein Commandant, Oberst Neumann, der fest entschlossen war, sich nicht zu ergeben, und sein Wort hielt. Die eigentliche Belagerung der Stadt verwandelte sich am 12. März in eine bloße Einschließung oder Blokade, weil ein Thauwetter die Batterien der Feinde überschwemmte, und weil Napoleon einen Theil des Heeres aus Schlesien nach Preußen abrief. Neumann, ein siebzigjähriger Greis, starb, aber der ihm als Commandant folgende Oberst von Puttkammer war mit ihm gleichen Sinnes, und die Blokade dauerte fort. — In der Nacht vom 1. zum 2. März eröffneten die Feinde die Laufgräben vor Neiße, worin der General Steensen befehligte, und ihm zur Seite standen der Artillerie-Oberst Wernitz und der Ingenieurmajor Harway; alle drei Männer von wahrer Vaterlandsliebe. Aber es fehlte an hinreichender Besatzung, und auch die vorhandene erkrankte, weil sie nicht hinlänglich mit Mänteln versehen war.

Die Abberufung eines Theils des in Schlesien stehenden Heeres nach Preußen, wozu sich Napoleon nach der am 8. Februar bei Eylau gelieferten, für ihn sehr blutigen Schlacht, genöthigt sah, erweckte noch einmal in Schlesien einen Versuch gegen die Feinde. Der Lieutenant von Gayl war es, der einen Plan dazu entwarf. Er ging bald nach Entfernung des Fürsten von Pleß nach Wien, wo sich der Graf von Götzen aufhielt,

machte demselben Vorschläge zur Vertheidigung Oberschlesiens von Glaz aus. Nach eingezogener Genehmigung des Königes wurde der Graf zum Generalgouverneur von Schlesien ernannt, und binnen kurzer Zeit stand in der Grafschaft ein kleines Heer gerüstet gegen den Feind. Alle Anordnungen bei demselben waren gut getroffen, und der Graf gewann das Zutrauen der Einwohner; viele Forstbediente, Pächter, Referendarien, Studenten und andere, welche durch die Kriegsverhältnisse aus ihrem früheren Wirkungskreise gerissen worden, traten zu seinem Heere und schafften sich auch wohl auf eigene Kosten Pferde und Waffen. Mit diesen Truppen hätte Götzen gern von Cosel und Neiße die Feinde entfernt, aber es stand gegen Glaz und Silberberg eine Anzahl Feinde, welche der Anzahl seiner Truppen überlegen war, und er sah also ein, daß er, wenn er geradezu auf Neiße oder Frankenstein gehe, nichts ausrichten werde. Nur durch einen andern Marsch konnte er die Feinde von jenen Festungen abziehen. Es ging nun die Rede, daß in Breslau eine sehr schwache Besatzung liege, und auf diese Nachricht gestützt machte Götzen den Plan, sein Heer von 2000 Mann über Landeshut, Freiburg, Striegau, Kanth nach Breslau zu senden, welches dort sich der feindlichen Waffen und Montirungsstücke bemächtigen, über die Oder gehen, und dann nach Cosel vorrücken sollte. Er rechnete darauf, daß sein Corps über der Oder von Freiwilligen Zuwachs erhalten sollte, die man alsdann mit den in Breslau genommenen Kleidern und Waffen versehen könnte. Seine Truppen kamen glücklich bis Freiburg; als sie aber von dort auf die Ebene rückten, wurden sie bemerkt, und der Prinz Hieronymus, der sogleich davon Nachricht erhielt, schickte ihnen einen Theil der Belagerungstruppen von Neiße und einen Theil der breslauer Truppen entgegen. In Breslau entstand am 13. Mai große Besorgniß, die Thore wurden gesperrt, die Kanonen bespannt und alles marschfertig gemacht. Unterdeß kamen die Preußen bis Kanth, wo sie am 14. Mai in einem Treffen einige Vortheile erfochten. Viele Feinde wurden in das schweidnitzer Wasser gejagt, wo sie ihren Tod fanden und der Anführer derselben, General Lefebre selbst entkam nur durch seine Fertigkeit im Schwimmen. Aber die Reiterei der Preußen war auseinander gesprengt worden, und der Sieg, den die Infanterie allein erkämpft hatte, konnte nicht

13. Mai

14. Mai

verfolgt werden; der Feind war auch dem kleinen preußischen Heere zu sehr überlegen; es war also an weitere Ausführung des Planes nicht zu denken, und man mußte nur suchen, auf demselben Wege wieder nach Glaz zurückzukommen. Diesen Rückweg vermuthete Lefebre, nahm sich daher nicht einmal Zeit, seine Kleider zu trocknen, sondern eilte nach Schweidnitz, um mit neuen Truppen sich zu verstärken. Mit diesen stellte er sich bei Salzbrunn auf. Hier griff er die ihn nicht vermuthenden und ohne Ordnung marschirenden Preußen an, zerstreute sie, nahm ihnen ihr Geschütz, so wie auch das bei Kanth eroberte, weg, und machte den Anführer, Major von Losthin mit 15 Officieren und 350 Gemeinen zu Gefangenen. Diese wurden nach Breslau gebracht, wo aber der Prinz Hieronymus die Tapferkeit der Besiegten dadurch ehrte, daß er dem Major Losthin seinen Admiralsdegen schenkte. Der Rest des preußischen Corps kam über Landeshut in Glaz an.

Noch immer ermüdete der Graf von Götzen nicht, Truppen zu sammeln und dem Feinde in kleinen Gefechten zu schaden. Zugleich erhielt der Major von Puttlitz, der sich in Glogau so heftig gegen die Uebergabe erklärt hatte, den Auftrag, im hohen Gebirge Truppen zu werben, und war so glücklich, innerhalb acht Tagen zu Schreibershau an 400 Mann gekleidet und bewaffnet um sich zu sehen. Aber der Hauptzweck, den Festungen Neiße und Cosel zu nützen, konnte nicht erreicht werden. In Neiße nahmen Krankheiten und Tod unter Soldaten und Bürgern und Mangel an Arzenei und Lebensmitteln überhand, die Stadt hatte einige ihrer schönsten Gebäude, das ehemalige Jesuiten-Collegium und die prächtigen Thürme der Jesuitenkirche durch das Feuer der Belagerer eingebüßt und an ihren Privathäusern schon sehr viel gelitten; dazu kam, daß die ungünstigsten Nachrichten aus Preußen einliefen, und daß auf Hülfe durch Entsatz nicht zu rechnen war. Daher entschloß sich der Commandant am 1. Juni 1807 zu unterhandeln, und versprach, dem Feinde die Festung am 16. Juni zu übergeben, wenn bis dahin kein Entsatz käme. 16. Jun.
Drei Monate hatte er die Belagerung ausgehalten, und in dieser Zeit waren 160,000 Schüsse aus der Festung geschehen, wogegen nur etwa 80,000 in dieselbe gefallen waren. Der Entsatz kam nicht, und die Festung ging über.

In Cosel, welches fortwährend blokirt war, rafften auch Krankheiten viele Menschen weg, man zählte manchen Tag unter den Soldaten funfzehn Leichen, viele sanken auf ihren Posten hin; Arzeneimittel fehlten, die Vorräthe an Lebensmitteln nahten sich ihrem Ende, gutes Trinkwasser mangelte, die einzige Mühle, deren man sich zur Schrotung des Getraides bediente, war zerstört. Nachdem Neiße gefallen, hatte man zu erwarten, daß die ganze Macht der Feinde sich gegen Cosel wenden werde. Da
18. Juni capitulirte endlich Puttkammer am 18. Juni, und versprach nach vier Wochen die Thore zu öffnen, wenn bis dahin kein Entsatz komme.

Nun waren noch die Festungen Glaz und Silberberg in preußischen Händen, und diese waren nächst den Festungen Colberg in Pommern, Graudenz in Preußen und dem östlichsten Winkel von Ostpreußen die einzigen vom Feinde noch unbesetzten Gegenden des ganzen preußischen Staates. Denn in Preußen war Danzig am 26. Mai übergegangen, bei Friedland hatten am 14. Juni die Franzosen gesiegt, Königsberg war von ihren Truppen besetzt, und die französischen Truppen drangen bis an den Niemen vor, den Grenzfluß zwischen Preußen und Rußland.

Jetzt drang Vandamme mit aller Macht gegen Glaz vorwärts, wo noch immer Götzen bewaffnet stand und durch Besetzung der nächsten Berghöhen die Stadt deckte. Vandamme wünschte noch eine persönliche Zusammenkunft mit dem Grafen und erhielt sie. Er erklärte nun dem Grafen, daß alle Vertheidigung der beiden Festungen nur unnützer Weise Blut kosten werde, daß sie doch nur mit Zerstörung enden könne, da für Preußen alles verloren sei; er drohte, daß, wenn er erst Gewalt brauchen müsse, er die ganze Grafschaft, in welcher, wie er wisse, Götzen den größten Theil seiner Anverwandten habe, in eine Einöde verwandeln, und die Stadt Glaz mit 100 Mörsern in einen Aschenhaufen verwandeln werde; dagegen versprach er, wofern die beiden Festungen ihm bald übergeben würden, den Truppen einen freien Abzug mit Beibehaltung ihrer Waffen bei dem Prinzen Hieronymus auszuwirken. Der Graf antwortete darauf, daß die angedrohte Zerstörung der Güter seiner Anverwandten ihn nicht von Erfüllung seiner Pflicht abhalten werde, und daß diese Drohung überhaupt seine Ehre beleidige, indem alle Privatrücksichten der Pflicht nachstehen müßten. — Noch vierzehn Tage lang hatten

darauf die Preußen sich gegen die andringenden Feinde in ihrem Lager bei Glaz gehalten, als in der Nacht vom 23. zum 24. Juni die Feinde das preußische Lager erstürmten. Die Erbitterung der Feinde, und diese waren Baiern und Würtemberger, war dabei so groß, daß sie preußische Officiere, die sich schon ergeben hatten, noch niederhieben, und die schwer Verwundeten mit den Kolben ihrer Flinten todt schlugen. In diesem Gefecht fiel auch der Major von Puttlitz nach tapferer Gegenwehr. Jetzt konnte nichts mehr die Feinde hindern, zur Beschießung von Glaz vorzuschreiten. Es fand sich, daß in der Festung nur etwa auf zwölf Tage Schießbedarf vorräthig sei, und daß also dieselbe nach dieser Zeit doch übergehen müsse. Sollte man nun erst die Stadt noch der Beschießung aussetzen? Götzen ließ sich also auf Unterhandlungen ein und versprach die Festung nach vier Wochen zu übergeben, wenn sich bis dahin die Verhältnisse nicht änderten. Zugleich wurde festgestellt, daß alle gegenseitigen Feindseligkeiten in Schlesien aufhören sollten, Silberberg ausgenommen. Auf Silberberg machte der Feind noch einen Angriff, der aber nichts, als die gänzliche Einäscherung des Städtchens Silberberg zur Folge hatte. 24. Juni

Durch diese muthige Ausdauer des Götzenschen Corps wurde Glaz unserm Könige erhalten, denn ehe die vier Wochen um waren, kam die Nachricht vom Frieden. Eben so wurden Silberberg und Cosel, welches bis dahin auch noch nicht seine Thore geöffnet hatte, erhalten.

Schon am 21. Juni war zwischen Franzosen und Russen, und am 25. zwischen Franzosen und Preußen Waffenstillstand eingetreten. Alexander, Friedrich Wilhelm und Napoleon kamen darauf zu Tilsit zusammen, auch unsere Königin Louise erschien in deren Gegenwart, und am 9. Juli 1807 wurde der Friede zwischen Preußen und Frankreich unterzeichnet, nachdem zwei Tage vorher der Friede zwischen Rußland und Frankreich abgeschlossen worden war. In diesem Frieden trat unser König alles Gebiet zwischen der Elbe und dem Rhein an Napoleon ab, und erkannte dessen Bruder Hieronymus als König des aus diesem Gebiet und andern Staaten zu errichtenden westphälischen Königreichs an; ferner verzichtete er auf Südpreußen, Neuostpreußen und den südlichen Theil von Westpreußen, welche Länder größten- 9. Juli 1807.

theils an den König von Sachsen unter dem Namen eines Herzogthums Warschau fielen, der übrige Theil dieser Länder fiel an Rußland; der Cottbusser Kreis in der Niederlausitz kehrte unter Sachsens Herrschaft zurück; die Stadt Danzig wurde eine freie Stadt.

48. Kriegssteuer. Abzug der französischen Truppen.

So erfreulich die Nachricht vom Frieden für alle preußischen Unterthanen war, so niederschlagend waren die Bedingungen desselben. Man sah nur zu deutlich, wie Preußen, eines großen Theils seiner Länder beraubt, von seiner vorigen Bedeutsamkeit ganz herabgesunken war, und erfuhr eben so bald, wie Napoleon im Grunde doch nur dahin strebe, es nach und nach ganz zu vernichten. Eine ungeheure Kriegsabgabe an Frankreich drückte den Staat, und von ihrer Zahlung hing die Räumung des Landes von französischen Truppen ab. Handels- und Kriegsstraßen durch das preußische Gebiet nach Warschau und Polen mußte sich das Land gefallen lassen. Napoleon zeigte, daß er der Mächtigere sei, und gegen die Friedensbedingungen mußte unser König noch Neuschlesien abtreten. Alle erdenklichen Mittel, die Kriegssteuer zu erhöhen, wurden hervorgesucht; immer neue Unterhandlungen darüber gepflogen, die aber immer an dem harten Sinne Napoleons scheiterten. Endlich gelang es dem nach Paris gesandten Bruder des Königes, dem Prinzen Wilhelm von Preußen,
8. Sept. 1808. am 8. September 1808 ein Abkommen abzuschließen, wonach Preußen 140 Millionen Franken zu erlegen versprach, und zum Unterpfande die Festungen Stettin, Küstrin und Glogau den Franzosen überließ; in diesen Festungen sollten 10,000 Mann französische Truppen auf Kosten des Königes versorgt werden; sieben Kriegsstraßen wurden bestimmt, und über dieß alles mußte der König versprechen, binnen den nächsten zehn Jahren nicht mehr als 42,000 Mann Truppen unter den Waffen zu halten *). Diese Uebereinkunft hatte erst den Abzug der französischen Truppen aus den preußischen Staaten zur Folge, nachdem Napoleon noch auf dringende Vorstellungen des Kaisers Alexander, bei einer

*) S. Manso's Gesch. des preuß. Staates. Th. III. S. 9.

Zusammenkunft mit demselben zu Erfurt, 20 Millionen erlassen, und der König im November 1808 über die 120 Millionen Wechsel und Schuldverschreibungen an Frankreichs Kaiser gegeben hatte. Novb. 1808. — In Schlesien hatten zu Anfange des Sommers die fremden Truppen vier große Lager bezogen, in der Nähe von Brieg, Breslau, Liegnitz und Glogau, welche aus breternen Hütten errichtet waren, vor denen sich, wie bei Glogau, die Soldaten Blumenbeete angelegt hatten. Mit großem Gepränge, Erleuchtung, Kanonenschüssen, Feuerwerken, Essen und Trinken wurde in diesen Lagern am 15. August 1808 der Geburtstag des französischen Kaisers gefeiert. Schon an diesem Abende wurde die für die Schlesier erfreuliche Nachricht verbreitet, daß der Abzug der fremden Truppen schon nahe sei; es erfolgte aber nur ein Wechsel der Truppen, bis im November 1808 Schlesien wirklich geräumt wurde bis auf Glogau, welches dem getroffenen Vertrage gemäß in französischen Händen blieb. Am 20. November zogen die fremden Truppen aus Breslau aus und übergaben die Stadt der Bürgerschaft, welche eine Bürgerwache gebildet hatte, die nun für die Besetzung der Stadt sorgte; Festung war Breslau nicht mehr, denn die Feinde hatten seine Wälle geschleift. Am 23. November verließen sie Neiße, dessen Werke nicht zerstört worden waren.

Unterdeß hatte Schlesiens Minister, der Graf von Hoym, unterm 30. August 1807 seine Entlassung erhalten, und war am 26. October desselben Jahres auf seinem Landsitze Dyhrnfurt, gestorben; dagegen war die Leitung der schlesischen Angelegenheiten dem glogauischen Kammerpräsidenten von Massow als General-Civil-Commissarius übertragen worden.

49. Geschichte der Jahre 1807 — 1812.

So gedrückt die Lage unsers Königes damals war, so belebte ihn doch ein hoher Muth und eine große Seelenstärke, und er unterließ nicht, auf Mittel zu denken, sich über das Unglück zu erheben und seinem Staate eine bessere Zukunft vorzubereiten. Zwar konnte es nicht fehlen, daß er Abgaben fordern mußte, um die Kriegssteuer an Frankreich zu zahlen, und die nöthigen Ausgaben im Innern des Staates zu bestreiten, und diese Abgaben drückten das Land, aber dabei wurde in der ganzen Verfassung

des Staates so vieles geändert, daß man diese jetzt folgenden Jahre als die Zeit einer Schöpfung ganz neuer Verhältnisse ansehen muß, über deren Werth oder Unwerth erst die Nachwelt entscheiden mag. Freilich konnte er seinen Unterthanen nicht, wie Friedrich II. nach dem siebenjährigen Kriege, sogleich wieder aufhelfen; es blieb ihm nichts möglich, als Anordnungen zu treffen, wodurch den übeln Folgen des Krieges, so gut es gehen wollte, vorgebeugt, der Verlust Einzelner als eine allgemeine Last auf alle Unterthanen des Staates gelegt, durch Vertheilung erträglicher gemacht, und die Möglichkeit der Selbsthülfe herbeigeführt wurde.

9. Oct. 1807. Daher erschien am 9. October 1807 eine Verordnung, wonach Bürgern und Bauern erlaubt wurde, auch solche Landgüter zu kaufen, deren Besitz bisher ein ausschließliches Vorrecht des Adels gewesen war, wogegen aber auch dem Adel gestattet wurde, bürgerliche und bäuerliche Güter an sich zu kaufen und bürgerliche Gewerbe zu treiben. Ferner wurde darin erlaubt, alle Grundstücke zu zertheilen oder zu vereinigen. Endlich wurde darin festgesetzt, daß vom 11. November 1810 an jede Erbunterthänigkeit mit aller darauf ruhenden Dienstpflichtigkeit aufhören sollte, nur diejenigen Verpflichtungen, welche auf dem Besitze eines Grundstückes ruhten, oder auf einen gegenseitigen Vertrag gegründet

24. Nov. 1807. waren, sollten fortbestehen. — Wenige Wochen darauf am 24. November 1807 erschien eine andere Verordnung, wodurch ein allgemeines Indult oder eine Zahlungsnachsicht für alle Grundbesitzer bis zum 24. Juni 1810 bewilliget und späterhin bis zum 24. Juni 1811 verlängert wurde, nur die Zinsen sollten ohne Verzug geleistet werden. Hierdurch suchte der König den Grundbesitzern zu Hülfe zu kommen, die jetzt unmöglich ihre Schulden hätten zahlen können, und deren Güter daher ohne dieses Indult wären verschleudert worden.

Ein großes Uebel für die preußischen Unterthanen war das Sinken des Werthes der Scheidemünze. Daß unsere damalige Münze weniger Werth als das Courant hatte, war bekannt, aber nie gefühlt worden. Jetzt wurde sie in allen abgetretenen Provinzen Preußens nicht mehr angenommen, von dorther zurückgeschickt, und verlor dadurch im Inlande selbst durch ihre zu große Anhäufung und durch ihre Verwerfung im Handel mit dem Aus-

lande. Daher sah sich der Staat genöthiget, 1808 im Mai zu 1808.
erklären, daß ein Reichsthaler Courant nicht mehr 30 Silbergroschen, sondern 45 Silbergroschen Scheidemünze gelten solle. Hierdurch wurde aber natürlich für den Augenblick nur das Elend vergrößert, denn wer viel Münze besaß, wurde nun auf einmal um ein Drittheil seiner Barschaft ärmer, indeß kamen diejenigen, welche auf feste Einkünfte gesetzt waren, doch wieder in ein richtiges Verhältniß mit ihren Gehalten zu den Preisen der Dinge. Ganz gehoben wurde das Uebel aber erst 1811, als im Decem- 1811.
ber der Werth der Münze zum Courant auf das wahre Verhältniß ihres Werthes von 7 zu 4 festgestellt ward. Nun nahm man wieder gern Münze, weil man nichts dabei verlor und hatte sie als ein sehr theilbares Geld gern im Gebrauch des alltäglichen Verkehres.

Die beständig nothwendige Sorge des Staates für Herbeischaffung von Geldern zur Zahlung an Frankreich machte immer neue Abgaben nöthig, als: eine Versteurung alles Silbergeräthes, eine Nahrungs-, Vermögens- und Luxussteuer, die Einrichtung von Papiergeld, und eine Gewerbesteuer. Letztere vom 2. Novem- 2. Nov.
ber 1810, war aber noch von einem andern höchst bedeutenden 1810.
Einflusse, indem ein jeder, welcher ein Gewerbe treiben wollte, gegen Leistung dieser Abgabe das Recht erhielt, dasselbe zu betreiben, ohne an die Erfüllung einer andern Bedingung gebunden zu sein. Mit dieser dadurch ausgesprochenen Gewerbefreiheit hörten also eigentlich alle Privilegien und Vorrechte der Zünfte und Gewerbe auf solche zu sein, und es mußten nach und nach alle solche Zunftverhältnisse sich auflösen. Erst die Nachwelt wird über die Folgen dieser Veränderung zu urtheilen im Stande sein, denen, die sie veranlaßten, erschien sie vortheilhaft, weil sie die Zünfte für eine unnöthige Beschränkung des Gewerbfleißes ansahen, und von der durch die Gewerbfreiheit entstehenden Concurrenz bessere und billigere Arbeit erwarteten.

Die Finanzen des Staates zu verbessern und die Staatsschulden, welche der Krieg herbeigeführt hatte, zu tilgen, hob unser König am 17. December 1808 das Grundgesetz Friedrich 17. Dec.
Wilhelms I. auf, welches die Unveräußerlichkeit aller Krongüter 1808.
gebot, und in Verbindung mit allen Prinzen seines Hauses beschloß er den Verkauf der Krongüter in so fern, als es die Be-

dürfnisse des Staates und namentlich die gegen Frankreich eingegangenen Verbindlichkeiten forderten. — Zu gleichem Zwecke wurde 1810 am 30. October die Einziehung sämmtlicher Klöster und Stifter zum Besten des Staates beschlossen, weil ohne dieselbe die Bezahlung an Frankreich unmöglich sei; nur diejenigen Klöster und Stifter, welche sich mit Unterricht der Jugend und mit Krankenpflege beschäftigten, sollten fortbestehen. Diese Maßregel würde ein noch größeres Aufsehen erregt haben, als sie wirklich erregt hat, wenn nicht andere europäische Staaten, wie z. B. Oesterreich, schon ein Beispiel derselben gegeben hätten. Die Klostergeistlichen, Stiftsherren, Mönche, Nonnen, verließen also ihre gemeinschaftlichen Wohnungen, erhielten lebenslängliche Jahrgehalte, und ihre Güter wurden verkauft oder zum Besten des Staates unter Verwaltung gestellt.

Während unser König so mit allen Kräften gegen den Druck kämpfte, den ihm die Zeitumstände auflegten, traf er im Militärwesen und in der Einrichtung der Staatsverwaltung durchgreifende Veränderungen, welche auch auf unser Land Einfluß hatten. Man sah die Unzulänglichkeit der bisherigen Kriegszucht, der Härte militärischer Strafen, und der ganzen knechtischen Behandlung des gemeinen Soldaten ein, und eine gänzliche Umbildung der Kriegszucht ward unternommen. Das Ehrgefühl, eine bessere Triebfeder als der Stock, ward gehoben, auch bei dem gemeinen Krieger, die alten harten Züchtigungen wurden abgeschafft, dem Soldaten ward zweckmäßigere Kleidung gegeben, und er wurde höher gestellt in der Achtung der Bürger durch die bessere Behandlung, die ihm von seinen Officieren zu Theil wurde. Ganz vorzüglich verändert wurde sein Verhältniß dadurch, daß schon 1808 im August der König erklärte, daß alle Beförderung im Heere nicht mehr von der Geburt, sondern von Bildung, Kenntnissen und Tapferkeit abhängen solle. Somit war also das Vorrecht des Adels, zu Officierstellen zu gelangen, aufgehoben.

Eine andere Einrichtung betraf die Verwaltung des ganzen
16. Dec. Staates, welche am 16. December 1808 verfügt wurde. Die
1808. oberste allgemeine Verwaltung des ganzen Staates wurde einigen wenigen Staatsdienern übergeben, welche mit einander den Staatsrath bilden, und unmittelbar unter dem Könige stehen sollten. Sie theilten sich in die Geschäfte, und jedem besondern

Zweige derselben ward ein Minister im Staatsrathe vorgesetzt. Dieser Zweige der Geschäfte wurden fünf angenommen: die Leitung des Innern, der Finanzen, der auswärtigen Verhältnisse, des Kriegs und der Justiz; und sonach gab es fünf Minister, deren jeder seiner Section im ganzen Umfange des Staatsgebietes vorstand. Mithin erhielt unser Schlesien nicht mehr einen eigenen Minister. In den Provinzen sind die Stellvertreter und Werkzeuge des Ministeri die Regierungen, welchen Namen die bisherigen Kammern von jetzt an erhielten, und deren in Schlesien zwei waren, zu Breslau und Glogau. Die Regierung zu Glogau wurde jedoch, weil Glogau von fremden Truppen besetzt war, 1809 nach Liegnitz verlegt. An die Spitze der Regierungen 1809.
in Schlesien wurde, wie in andern Provinzen, ein Ober-Präsident gesetzt in der Person des ehemaligen Kammerpräsidenten von Massow. Die Justizbehörden in den Provinzen erhielten den Namen Oberlandesgerichte, und der Namen Oberamtsregierung hörte also auch in Schlesien auf. Einige Veränderungen erhielt diese Einrichtung 1810, als der König dem Staats- 1810.
kanzler von Hardenberg im Junius die oberste Leitung aller Geschäfte übergab, und dieser erste Rath im Cabinet des Königes und Vorsitzer des Staatsrathes wurde.

Eine dritte wichtige Einrichtung betraf die Städte. Unter der preußischen Regierung hatten die Städte ihr Recht der freien Rathswahl und der freien Verwaltung ihres Vermögens bald nach der Eroberung Schlesiens unter Friedrich II. verloren; die Magistrate waren den Kammern untergeordnet, und letztere disponirten über das Stadtvermögen. Jetzt beschloß unser König, der gesammten Bürgerschaft eine größere Einwirkung auf das Gemeinwohl und auf die Verwaltung des Stadtvermögens zu geben, und ihre Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten durch einen gesetzlichen Vereinigungspunkt zu wecken. Daraus entstand die jetzt noch bestehende Städteordnung, welche unser König am 19. November 1808 von Königsberg aus ergehen ließ. Durch 19. Nov.
dieselbe wurde folgendes angeordnet: Jede Stadt wählt eine ihrer 1808.
Größe angemessene Zahl von Stadtverordneten, als Vertreter der Bürgerschaft, so jedoch, daß jedes Jahr ein Drittel in den ersten zwei Jahren durch das Loos, späterhin nach dem Dienstalter, ausscheidet und durch neue Mitglieder ergänzt wird.

Die Wahl geschieht nach den Bezirken, in die jede Stadt zu theilen ist, und umfaßt alle Bürger, die Unangesessenen von ganz geringem Einkommen ausgenommen, und wird durch den Magistrat bestätiget. Durch die Wahl erhalten die Stadtverordneten die Vollmacht, die Bürgerschaft in allen Angelegenheiten zu vertreten, und über die zweckmäßige Verwendung des Stadtvermögens zu wachen, Geldzuschüsse und alle Ausgaben zu bewilligen, und die gemeinen Lasten auf die Bürgerschaft zu vertheilen. Sie dienen unbesoldet, und entscheiden nach der Stimmenmehrheit. Sie wählen sich aus ihrer Mitte auf ein Jahr einen Vorsteher und einen Protokollführer und für jeden einen Stellvertreter. — Der Rath oder Magistrat jeder Stadt besteht aus mehrern oder wenigern Mitgliedern, welche nur in sofern besoldet werden, als sie ihre ganze Thätigkeit ihrem Amte widmen müssen. An seiner Spitze stehen einer oder zwei Bürgermeister. Er wird von den Stadtverordneten erwählt und von der Landespolizeibehörde bestätiget, nur der Oberbürgermeister wird vom Landesherrn aus drei von den Stadtverordneten ihm dazu vorgeschlagenen Männern ernannt. Der Syndicus des Rathes, die gelehrten Stadträthe und der Rath für das Baufach werden auf zwölf, alle übrigen auf sechs Jahr gewählt. Von letztern scheidet jährlich oder alle zwei Jahre ein Theil aus und wird durch neue Wahlen ersetzt. Wenn die besoldeten Räthe nach Verlauf ihrer Dienstzeit nicht aufs Neue gewählt werden, so beziehen sie ein ihrem Einkommen angemessenes Jahrgehalt. — Für jeden Stadtbezirk werden von den Stadtverordneten ein Bezirksvorsteher und ein Stellvertreter desselben auf sechs Jahre gewählt und vom Magistrate bestätiget. — Die Polizei wird nach besondern Vorschriften entweder vom Magistrate, oder von einer eigenen Polizeibehörde verwaltet. Im letztern Falle ist dieselbe eine Staatsbehörde, aber die Kosten derselben hat die Stadt zu tragen. Zu jeder neuen Einrichtung ist das Gutachten der Stadtverordneten erforderlich, aber dem Magistrat kommt die Ausführung zu. — Durch diese Städteordnung wurde den Städten ihr Vermögen wieder als freies Eigenthum übergeben, aber sie mußten nun auch die Lasten übernehmen, die der Staat von den Bürgern forderte und alle Kosten des Gemeinwesens bestreiten. Uebrigens aber wurden die Magistrate nicht frei von der Oberaufsicht der Regierungen, welche zu wichtigen

Veränderungen immer noch erst ihre Einwilligung geben müssen. Sehr wohlthätig wurde diese Einrichtung dadurch, daß sie in den Bürgern Gemeinsinn für das Wohl der Stadt weckte, und um daran Theil nehmen zu können, in ihnen allen das Streben nach den dazu nöthigen Kenntnissen und deshalb nach allgemeinerer Bildung rege machte. — Diese Städteordnung trat im Jahr 1809 in allen Städten Schlesiens ins Leben, und unter ange- 1809.
messenen Feierlichkeiten wurden die Stadtverordneten gewählt und die neuen Rathsmitglieder in ihr Amt eingeführt. Zu Breslau geschah die Einführung des neuen Magistrats am 13. Juli 1809.

Eben so wie für die Staatsverhältnisse war unser König für die wissenschaftliche Bildung besorgt, und in dieser bedrängten Zeit erhielt Schlesien, was es in früherer Zeit unter günstigern äußeren Verhältnissen vergebens gewünscht hatte, eine Universität in seiner Hauptstadt. Halle war für den preußischen Staat verloren; diesen Verlust zu ersetzen ward in Berlin eine Universität eröffnet im Herbst 1810, und so reich dotirt, daß man, zumal 1810.
bei den bedrängten Verhältnissen des Staates, es bewundern mußte. Durch die Nähe Berlins erlitt aber die Universität zu Frankfurt an der Oder Verlust; dagegen bestand in Breslau eine katholisch-theologische Universität, und man hielt es daher für zweckmäßig, die Universität zu Frankfurt mit der zu Breslau zu vereinigen. Dieser Plan ward ausgeführt, und am 19. October 19. Oct.
1811 wurde die so entstandene neue allgemeine Universität zu 1811.
Breslau eröffnet, nachdem die Lehrer von Frankfurt hierher gezogen, und auch die Bibliotheken der frankfurter Universität hierher gebracht worden waren. Zugleich wurde aus den Sammlungen der eingezogenen Klöster des Landes eine Centralbibliothek zu Breslau gebildet, mit welcher bald darauf die Universitätsbibliotheken verbunden wurden, und welche seit 1815 den Namen „Königliche und Universitäts-Bibliothek" führt.

Es kann nicht unberührt bleiben, daß in dieser Zeit das königliche Haus selbst einen schmerzlichen Verlust erlitt, der das ganze Land in tiefe Trauer versetzte. Am 19. Juli 1810 starb 19. Jul.
die allgemein hochgeehrte und geliebte Königin Louise auf dem 1810.
Lustschlosse Hohenzieritz, wohin sie, um ihren Vater, den Herzog von Mecklenburg-Strelitz, zu besuchen, gereist war. Im Schloßgarten zu Charlottenburg wurde sie beerdiget. Sie hatte die Zeit

des Unglücks mit ihrem königlichen Gemahle muthig ertragen, leider sollte sie die Zeit der Erhebung des Staates nicht erleben!

Bis zu dieser glücklichern Zeit sind wir nun in der Geschichte Schlesiens vorgerückt. Sie war zu erwarten diese Zeit der Erhebung Preußens; denn Napoleons immer steigender Uebermuth ließ seinen einstigen Fall ahnen, und die Fassung und Besonnenheit, mit der Preußens König gegen das Unglück kämpfte, so wie die in seinen Unterthanen dadurch vermehrte Anhänglichkeit an ihren Monarchen und erhöhete Liebe zu ihrem Vaterlande ließen eine Erhebung des Staates erwarten, sobald nur die Möglichkeit davon wahrscheinlich wurde. Schon 1809, als Oesterreich noch einmal seine verlorene Größe wieder zu erlangen suchte, war es der Wunsch vieler Preußen, daß unser König sich gegen Frankreich rüste; aber noch waren die Oderfestungen von fremden Truppen besetzt; Deutschlands Fürsten wagten noch nicht, das fremde Joch abzuwerfen und selbst Rußland war unter Frankreichs Verbündeten.

Oesterreich wurde besiegt in einem kurzen Feldzuge; Napoleon dehnte seine Macht in Italien, Spanien, Holland aus, nahm Besitz von der Nordseeküste Deutschlands und faßte endlich den Plan, auch Rußland, welches sich nicht ganz nach seinem Willen fügen wollte, zu bezwingen. Seiner Macht jetzt sich entgegenzustellen, wäre Vermessenheit gewesen, und unser König mußte daher, um seine Staaten bei dem bevorstehenden unvermeidlichen Durchzuge der französischen Heere nicht feindlich behandelt zu sehen, sich entschließen, mit Napoleon gegen Rußland
24. Febr. ein Bündniß einzugehen, 24. Februar 1812. Bald wurden nun
1812. die preußischen Länder von Franzosen überschwemmt, und ein Heer von 480,000 Mann zu Fuß und 70,000 zu Pferde zog durch und schaltete eigenmächtig, wie in eigenem Lande. Unser König stellte vertragsmäßig 20,000 Mann. Auch Niederschlesien ward von französischen Truppen durchzogen, nur Oberschlesien, Oels, Brieg, Breslau und Glaz blieben unberührt. Die Geschichte dieses Feldzuges gehört nicht hierher; es ist bekannt, wie er mit Vernichtung fast des ganzen französischen Heeres endete, und die Reste dieses Heeres im elendesten Zustande zum Theil auch durch Schlesien wieder zurückkehrten. Napoleon selbst kam am 12. December Abends um 8 Uhr unter dem Namen des

Herzogs von Vicenza nach Glogau, genoß etwas Speise, schlief drei Viertelstunden und setzte um 10 Uhr seinen Weg nach Dresden fort in einer fürchterlich kalten Nacht. Ihm folgten Ueberreste der französischen Truppen, die man im Frühjahre von 1812 in großem Glanze hatte nach Rußland ziehen sehen.

Im Verlauf des Jahres 1812 erfolgte im preußischen Staate und also auch in Schlesien eine denkwürdige Veränderung in dem Verhältnisse der Juden. Durch einen königlichen Befehl vom 11. März 1812 wurden alle im preußischen Staate lebenden 11. Mrz Juden für Staatsbürger erklärt, mit den Bedingungen, daß sie 1812. bestimmte Familiennamen annehmen, ihre Handelsbücher, Verträge und Erklärungen in deutscher Sprache abfassen, und ihre Unterschriften mit deutscher oder lateinischer Schrift zeichnen sollten. Von nun an trugen sie gleiche Lasten mit allen Staatsbürgern, sollten sich dem Kriegsdienste unterziehen, und mit allen übrigen Unterthanen nach gleichen Gesetzen behandelt werden.

Eine neue Abgabe erforderten die Zeitumstände, und am 24. Mai 1812 ward eine Einkommens- und Vermögenssteuer festgestellt. Nur dadurch und durch die früheren Abgaben, mit denen der Staat seine Unterthanen belasten mußte, war es so weit gekommen, daß jetzt durch die Verpflegung der durchziehenden französischen Heere der noch übrige Theil der Schuld an Frankreich völlig getilgt war, und daß Frankreich sogar Preußens Schuldner wurde. Vertragsmäßig konnte der König eine dreimonatliche Abrechnung und Bezahlung der Verpflegungskosten fordern, auch sollten die Oderfestungen, da sie nun doch nicht geräumt wurden, auf Kosten Frankreichs verpflegt werden; aber umsonst erinnerte der König daran, es geschah nichts, und das Land mußte die Besatzungen dieser Festungen fortwährend unterhalten und die Kosten der Verpflegung der durchziehenden Heere tragen *).

*) Am 10. April 1812 kam der König Hieronymus nach Glogau; sein Aufenthalt daselbst, welcher nur 36 Stunden dauerte, kostete der Stadt nach barem Geldwerthe 1191 Rthlr. Der Aufenthalt des Herzogs von Abrantes vom 8. April bis 10. Mai kostete Glogau 2256 Rthlr. Dieß nur als Beispiele der französischen Anforderungen. S. Glogaus Schicksale von Dietrich. Glogau 1815. S. 67.

50. Ausbruch des Krieges gegen Frankreich.

Die Verbindung Preußens mit Frankreich war nur ein Werk der Nothwendigkeit. Sobald also die Nachrichten von dem Rückzuge der Franzosen bekannt wurden, wünschten alle guten Unterthanen Preußens, jetzt möge das Joch einmal abgeworfen werden, und jetzt, glaubten sie, sei dieß auch ausführbar; aber laut durfte in dem von Feinden überall durchzogenen Staate der Wunsch sich nicht äußern. Indeß wurde durch die Trennung des Heeres des Generals York von den Franzosen am 31. December 1812 an der Grenze Preußens und Rußlands, und durch die Verstärkung desselben im Rücken der Franzosen zuerst die Hoffnung zum Wechsel der Verhältnisse genährt. Mehr Aufmerksamkeit wurde rege, als der König, sich der beständigen Umgebung fremder Gewalten entziehend, mit seiner Familie von Berlin nach Bres-
25. Jan. 1813. lau ging (am 25. Januar 1813 langte er hier an), und als sich hier ungeachtet der Begleitung eines französischen Gesandten, Männer um ihn sammelten, wie Blücher, Scharnhorst, Gneisenau, Knesebeck, die eben nicht als Freunde Frankreichs bekannt waren. Unser Schlesien ward also die Provinz, aus der jetzt die Leitung des Staates, und die folgende Rettung und Erhebung desselben ausging.

3. Febr. 1813. Verstärkung des Heeres ward zuerst betrieben. Am 3. Februar 1813 wurden die jungen Leute der höheren Stände vom 17. bis 24. Jahre zu freiwilligem Dienste in Jägerabtheilungen aufgefordert. Am 9. Februar erschien ein Befehl, wonach alle übliche Ausnahme vom Kriegsdienste für die Dauer des Krieges aufhörte, und die Beförderung zu Officierstellen ausdrücklich nur
17. Mrz von Fähigkeit und Betragen abhängig erklärt wurde. Am 17. März erfolgte die Anordnung einer Landwehr aus den Männern vom 17. bis zum 40. Jahre, die von jedem Kreise und von den drei Hauptstädten Berlin, Breslau und Königsberg gestellt und bekleidet werden sollte; die Waffen gab der Staat. Ihr Abzeichen war ein Kreuz von weißem Blech, mit der Inschrift: Mit Gott für König und Vaterland. — Unterdeß waren russische Heere in Preußen und in der Mark eingerückt und betrugen sich überall als Freunde. Alexander und Friedrich Wilhelm hatten schon am 27. Februar einen Bund mit einander ge-
15. Mrz schlossen, aber noch war er nicht bekannt. Aber am 15. März

zog Alexander selbst in Breslau ein und nun schlugen die Herzen aller Einwohner voll Freude, denn sie sahen, wozu die von ihnen geforderten Abgaben bestimmt waren, und für wen ihre Söhne und Brüder streiten sollten. Jetzt wurden wahrhaft freiwillige Krieger in ihrem Sinne, auch diejenigen, die vorher nur nach dem Gebote des Staates sich zum Kriegsdienste gestellt hatten, denn sie sahen nun, daß sie gegen den wahren Feind des Vaterlandes ins Feld ziehen würden. Wie ganz anders war doch alles geworden! Ehemals jammerten Eltern, wenn ihre Söhne zu Soldaten ausgehoben wurden; jetzt eilten, auch in unserm Breslau, Väter mit ihren Söhnen sich unter die Vertheidiger des Vaterlandes aufnehmen zu lassen. Aber freilich galt es auch jetzt nicht Eroberung, es galt Vertheidigung des eigenen Heerdes gegen einen übermüthigen Despoten; und der König war ja selbst zugegen, ihm wurden ja persönlich vorgestellt, die sich freiwillig zum Heere meldeten; wir hatten ihn länger, als je einen Regenten, in unsern Mauern gesehen, wir hatten seine Kinder gesehen und diese persönliche Bekanntschaft mit der Familie unsers Regenten hatte auch persönliche Liebe geweckt. Noch höher stieg die Begeisterung für den Regenten, als sein zwiefacher Aufruf an sein Volk und an sein Heer bekannt geworden war, den er von Breslau aus unterm 17. März 1813 ergehen ließ. Zu seinem Volke sprach er, nachdem er ihm die Ursache des Krieges, die allein in Frankreichs Verhalten zu suchen sei, dargelegt: „Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommern, Litthauer, Ihr wißt, was Ihr seit fast sieben Jahren erduldet habt, Ihr wißt, was Euer trauriges Loos ist, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll enden. Erinnert Euch an die Vorzeit, an den großen Kurfürsten, den großen Friedrich! Bleibt eingedenk der Güter, die unter ihnen unsere Vorfahren blutig erkämpften: Gewissensfreiheit, Ehre, Unabhängigkeit, Handel, Kunstfleiß und Wissenschaft. — — Große Opfer werden von allen Ständen gefordert werden: denn, unser Beginnen ist groß und nicht geringe die Zahl und die Mittel unserer Feinde. Ihr werdet jene lieber bringen, für das Vaterland, für Euren angeborenen König, als für einen fremden Herrscher, der, wie so viele Beispiele lehren, Eure Söhne und Eure letzten Kräften Zwecke widmen würde, die Euch ganz fremd sind. Vertrauen auf Gott, Ausdauer, Muth und der mächtige Beistand

unserer Bundesgenossen, werden unsern redlichen Anstrengungen siegreichen Lohn gewähren. — Aber welche Opfer auch von Einzelnen gefordert werden mögen, sie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für die wir sie hingeben, für die wir streiten und siegen müssen, wenn wir nicht aufhören wollen, Preußen und Deutsche zu sein. — Es ist der letzte entscheidende Kampf, den wir bestehen für unsere Existenz, unsere Unabhängigkeit, unsern Wohlstand, keinen andern Ausweg giebt es, als einen ehrenvollen Frieden oder einen ruhmvollen Untergang. Auch diesem würdet Ihr getrost entgegengehen um der Ehre willen, weil ehrlos der Preuße und der Deutsche nicht zu leben vermag. Allein wir dürfen mit Zuversicht vertrauen: Gott und unser fester Wille werden unserer gerechten Sache den Sieg verleihen, mit ihm einen sichern, glorreichen Frieden und die Wiederkehr einer glücklichen Zeit." — Zu seinem Kriegsheere sprach er:

„Vielfältig habt Ihr das Verlangen geäußert, die Freiheit und Selbstständigkeit des Vaterlandes zu erkämpfen. Der Augenblick dazu ist gekommen! Es ist kein Glied des Volkes, von dem es nicht gefühlt würde. Freiwillig eilen von allen Seiten Jünglinge und Männer zu den Waffen. Was bei diesen freier Wille, das ist Beruf für Euch, die Ihr zum stehenden Heere gehört. Von Euch — geweiht das Vaterland zu vertheidigen — ist es berechtiget zu fordern, wozu jene sich erbieten." — Nachdem er darauf seine Truppen an ihre Pflichten erinnert, fährt er fort: „Euer König bleibt stets mit Euch, mit Ihm der Kronprinz und die Prinzen seines Hauses. Sie werden mit Euch kämpfen. — Sie und das ganze Volk werden kämpfen mit Euch und an Unserer Seite ein zu Unserer und zu Deutschlands Hülfe gekommenes, tapferes Volk, das durch hohe Thaten seine Unabhängigkeit errang. Es vertraute seinem Herrscher, seinen Führern, seiner Sache, seiner Kraft, — und Gott war mit ihm! So auch Ihr! — denn auch Wir kämpfen den großen Kampf um des Vaterlandes Unabhängigkeit." —

„Vertrauen auf Gott, Muth und Ausdauer sei Unsere Losung!"

Zur Anerkennung des Verdienstes in dem nun zu beginnenden Kriege bestimmte der König ein eisernes Kreuz, einzig für diesen Krieg und mit Ausschließung aller bisher üblichen militärischen Ehrenzeichen.

51. Kriegsvorfälle bis zum Waffenstillstande.

Es liegt außer den Grenzen einer Geschichte Schlesiens, den Verlauf dieses Krieges umständlich zu erzählen; also werde nur erwähnt, was zum Verständnisse des Ganzen erforderlich ist, um Raum zu gewinnen für das, was in Schlesien selbst geschah. — Noch im März rückten aus Schlesien Truppen aus. Solch ein Ausmarsch war aber nie gesehen worden. Jede Abtheilung der Ausrückenden wurde in der Stunde des Abmarsches versammelt und unter Rede und Gebet eines Geistlichen eingesegnet zu dem heiligen Kriege, und mit freudiger Begeisterung empfahlen Väter und Mütter und Geschwister ihre Söhne und Brüder dem Schutz des Allmächtigen, und freuten sich, obwohl mit Thränen über den vielleicht letzten Anblick, daß auch sie ein Glied ihres Hauses hinsenden konnten zur Befreiung des Vaterlandes. Wer diese Tage gesehen hat, in dessen Gedächtniß wird die Erinnerung daran nimmer verlöschen.

Nur Glogau war die einzige Stadt Schlesiens, welche sich dieser Tage noch nicht freuen konnte. Zwar hatten die Glogauer durch die in den ersten Monaten des Jahres 1813 zurückkehrenden französischen Truppen einen anschaulichen Begriff von dem Zustande derselben erhalten. Sie hatten gesehen Gemeine und Officiere der großen Armee, so nannte sich die französische, zu Fuße, zu Pferde, zu Wagen, in den abentheuerlichsten Aufzügen, durch Pelzlappen, Felle von Katzen, Hunden, Schafen, Bären, Füchsen, Weiberröcke, Tapeten, Shawls, zerlumpte Mäntel und dergleichen sich gegen die Kälte schützend, mit erfrornen Händen, Füßen, Nasen, durch die Stadt ziehen. Aber sie hatten von diesen Durchzügen auch einen Krankheitsstoff in ihre Stadt bekommen, der sich bald in dieser selbst, so wie in den benachbarten Dörfern in unbezwinglicher Macht äußerte. Viele Einwohner verließen die Stadt, besorgt für ihr Leben. Im Februar zog das Oberlandesgericht nach Liegnitz; ihm folgte die Landschaft und das Steueramt. Den 20. Februar wurde die Festung in Belagerungsstand erklärt. Nur etwa vier Tage früher war den Bürgern anbefohlen worden, sich mit Lebensmitteln zu versorgen. Nur mit Mühe konnte dieß geschehen; die Soldaten aber holten mit Gewalt von den Dörfern an Lebensmitteln herbei, was sie nur fanden. Die Häuser auf dem Hinterdome wurden niederge-

rissen, eben so die Mühlen vor der Stadt, die Vorwerke, die Gartenhäuser, Gärten und Alleen; die Zäune der Kirchhöfe wurden eingerissen und die Leichensteine niedergelegt. Seit dem 10. März war die Stadt völlig gesperrt, und nun erfuhren die Glogauer nichts mehr von dem, was außer ihrer Stadt vorging.
19. Mrz Russische Truppen umzogen die Festung und am 19. März begann die Beschießung derselben. Immer schon vermuthete man, daß auch Preußen vor den Thoren ständen; aber Gewißheit erhielt man erst am 7. Mai, als bei einem Ausfall einige gefangene Preußen eingebracht wurden. Nun erfuhr selbst der französische Gouverneur erst, daß sich Preußen gegen Frankreich erklärt habe. Was mußten die Einwohner jetzt empfinden, da sie noch immer der Gewalt französischer, also ihnen jetzt feindlicher Truppen sich blosgestellt sahen! Das Elend in der Stadt war indeß schon so gestiegen, daß schon am 6. Mai 400 Einwohner die Erlaubniß bekommen hatten, die Stadt zu verlassen, weil es ihnen an Lebensmitteln fehlte. Bis zum 27. Mai dauerte die Blokade der Festung; da bemerkte man, daß die Belagerer hinweg waren, und am 29. waren die Thore wieder geöffnet.

Diese Befreiung Glogaus war eine Folge des Kriegsganges. Noch nicht stark genug, den französischen Heeren zu widerstehen, weil die Russen mit ihrem Hauptheere noch zurück waren, hatten die Preußen, und unter ihnen auch unsere schlesischen Brüder,
2. Mai zwar tapfer gefochten bei Groß-Görschen am 2. Mai, hatten
1813. sich aber, obgleich unbesiegt, den folgenden Tag gegen Dresden und dann weiter nach der Lausitz zurückgezogen. Leider hatte sich Sachsens König nicht trennen lassen von dem Bunde mit Napoleon, und von Oesterreichs Kaiser, dem Schwiegervater Napoleons, dem ja wohl, im Falle er auf Frankreichs Seite übertrat, ein Theil Schlesiens oder auch dieses ganze Land angeboten sein mochte, wußte man auch noch nicht, welche Partei er ergreifen werde. Napoleon folgte den Verbündeten nach mit seinem Heere, rückte am 8. Mai in Dresden ein, und brach am 18. von dort auf, mit neuverstärkter Macht die Verbündeten aufzusuchen. Am
20. u. 21. Mai 20. und 21. Mai ward abermals gekämpft bei Bautzen, und wiederum zogen die Verbündeten sich zurück; nur ein Theil ihres Heeres war geschlagen, und der Verlust der Feinde war unbe-

stritten größer als der ihrige. Der Rückzug ging nach Schlesien, und erreichte am 24. Mai Bunzlau.

Unterm 21. April 1813 hatte der König zum Schutz des Landes eine Verordnung über den Landsturm von Breslau aus ergehen lassen, wonach jeder Staatsbürger verpflichtet sein sollte, sich dem andringenden Feinde mit Waffen aller Art zu widersetzen; seinen Befehlen nicht zu gehorchen, und ihm durch alle nur aufzubietende Mittel zu schaden. Der Landsturm tritt in Thätigkeit, sobald der Feind sich naht. Eine förmliche Einrichtung sollte er nach gewissen Bezirken erhalten, und ordentlich aufgerufen werden, damit er nicht einem zusammengelaufenen Haufen gliche. Wo der Feind sich naht, sollten alle öffentlichen Verwaltungsbehörden, auch Aerzte, Apotheker, Postbeamte, sich entfernen. Alles, was dem Feinde irgend nützen könnte, sollte fortgeschafft werden. Jeder war also hiernach dem Feinde gefährlich, und dieser konnte, wenn diese Anordnung in ihrem ganzen Umfange ausgeführt wurde, eigentlich nirgends Lebensmittel, ja kaum trinkbares Wasser finden, und mußte in der ganzen Masse des Volkes Gegner und Feinde erblicken.

Der Krieg zog sich also nun nach Schlesien. Den Verbündeten folgten die französischen Heere auf dem Fuße nach, und wenn jene eine Stadt verlassen hatten, so zogen wenige Stunden darauf diese in ihr ein. Man glaubte anfangs im französischen Heere, die Verbündeten würden sich nach Breslau zurückziehen, aber diese zogen es vor, sich nach Schweidnitz zu wenden, wo sie Festungen in der Nähe hatten und mit Oesterreich in Verbindung blieben. Kein Tag verging ohne Gefechte, und die Franzosen verloren dabei viele Truppen, so daß sie den sehr geordneten Marsch der Preußen und Russen gar nicht zu stören wagten. Besonders bekannt wurde ein Ueberfall bei Hainau am 26. Mai, 26. Mai
wo an 1500 Feinde getödtet, 400 gefangen und eilf Stück Geschütz erbeutet wurden. Die Verbündeten bezogen endlich ein festes Lager bei Pülzen ohnweit Schweidnitz, und die Feinde zogen in Löwenberg, Goldberg, Liegnitz, Jauer ein. Der General Schuler von Senden, der vor Glogau stand, erhielt Befehl, die Blokade aufzuheben, und Breslau zu decken. Er setzte sich zwar am schweidnitzer Wasser, mußte aber, da die Hauptmacht der Franzosen gegen ihn vorrückte, sich hinter die Lohe zurückziehen.

Behutsam rückten jene vorwärts, denn sie fürchteten den Landsturm, der jedoch noch nicht eingerichtet war. Am Abende des
31. Mai 31. Mai kam es in Neukirch vor Breslau zu einem hitzigen Gefecht zwischen den Franzosen und den Truppen des Generals Schuler, wodurch die Feinde an einem schnellen Einrücken in die Hauptstadt gehindert wurden. Die Preußen verloren dabei nur an 120 Mann, die Feinde nach ihrer eigenen Angabe über 800. Langsam und geordnet zog sich Schuler, der zu einem Angriff für den folgenden Tag viel zu schwach war, über den schweidnitzer Anger bei Breslau vorbei während der Nacht, zuerst nach Rothkretscham und dann nach Ohlau. Breslau war vor einem Ueberfalle durch diese Haltung Schulers bewahrt worden.

Daß Breslau nicht dem Einrücken der Feinde entgehen würde, ward nicht verhehlt; die Behörden der Regierung hatten die Stadt verlassen; die königlichen Kassen waren nach den Festungen gebracht worden, viele andere Personen hatten sich weggegeben, und angstvoll ward die Nacht vom 31. Mai zum 1. Junius durchwacht, weil man einen nächtlichen Einbruch und
1. Juni Plünderung fürchtete. Am 1. Junius um 4 Uhr des Morgens fuhren einige Räthe des Magistrats dem Feinde entgegen, und erhielten die Zusicherung, daß die Stadt mit aller Plünderung verschont werden sollte. Der französische General Lauriston führte die feindlichen Scharen. Erst sendete er einen Officier in die Stadt, und als dieser die Nachricht brachte, daß in der Stadt alles ruhig sei (man fürchtete nämlich den Landsturm), zogen die Franzosen ruhig ein, besetzten die Thore und lagerten sich auf dem Markte und den Straßen; in die Häuser kamen sie nur, wenn sie etwa einen Trunk begehrten, und auch das geschah mit furchtsamer Höflichkeit. Der Marschall Ney folgte Nachmittags; aber Napoleon mit seinen Garden blieb in Neumarkt. Die eingerückten Franzosen waren nicht geeignet, die Bewohner in Schrecken zu setzen: sie waren meistens sehr junge Leute, schlecht bekleidet, und so ermüdet, daß sie aufs Straßenpflaster hinsanken, sobald es ihnen nur gestattet war. Eine an den Kaiser geschickte Deputation unter dem Oberbürgermeister Baron von Kospoth erhielt von ihm die Versicherung, daß der Stadt kein Uebel zugefügt werden sollte. Da Kosaken die Stadt umschwärmten, so wurde die Gegend an der Oderseite befestiget, um einen

Ueberfall zu verhindern. Ueberhaupt waren die Franzosen immer sehr besorgt, in der großen Stadt von den Bürgern überfallen zu werden, wie sich besonders in der Nacht vom 3. auf den 4. Junius zeigte, als die Feuerhörner von den Thürmen ertönten und die Nachtwächter an die Hausthüren schlugen, weil nämlich auf der Reuschen Straße ein Hintergebäude in Brand gerathen war. Aengstlich glaubten sie, dieß seien Zeichen zum Aufrufe des Landsturmes, und ein allgemeines Schrecken bemächtigte sich ihrer; der jedoch auch wieder wich, sobald sie sich von der wahren Ursache des Lärmes überzeugten. Man staunte in Breslau über dieses ganze Betragen der Franzosen, weil man die wahre und letzte Ursache desselben nicht kannte, welche in dem Befehle Napoleons lag, es mit der Stadt nicht zu verderben, um den Waffenstillstand, den er wünschte, nicht zu hindern.

So hatten sich auf ihrem übrigen Zuge bis Breslau die Feinde nicht betragen; sie hatten zwar immer den Landsturm gefürchtet, aber da sie diesen noch nicht ausgeführt fanden, so hatten sie auch dann an den zurückgebliebenen Einwohnern der Dörfer und Städte und an dem aufgefundenen Eigenthum derselben ihre ganze Wuth ausgelassen zur Entschädigung für den Mangel, den sie vorher erlitten, da ihnen in Sachsen alle Plünderung streng verboten und doch für ihren Proviant schlecht gesorgt war. Wo sie nun durchzogen, zündeten sie Dörfer an, räumten Keller und Vorrathskammern aus, plünderten selbst Kirchen und Altäre, suchten in Grüften nach Schätzen, und mißhandelten die Einwohner. Kein Dorf, keine Stadt, durch welche sie zogen, blieb von ihrer Raubgier verschont.

Der obengenannte Waffenstillstand war am 4. Junius 1813 in dem Dorfe Poischwitz bei Jauer unterzeichnet, sollte bis zum 20. Julius dauern, und auch dann sollten erst nach sechstägiger Aufkündigung die Feindseligkeiten wieder beginnen können. Napoleon hatte schon vor der Schlacht bei Bautzen Unterhandlungen gewünscht, und hatte am 26. Mai aufs Neue darauf angetragen; die Verbündeten mußten eben so Ruhe wünschen, um ihre Kräfte zu sammeln, besonders da erst ein Vorrath von Schießbedarf für die Russen noch erwartet wurde; auch wünschte Oesterreich Zeit zu gewinnen, und die Verbündeten wünschten ihm diese zu geben. Diesem Waffenstillstand zu Folge wurden 4. Juni

Grenzlinien bestimmt für die Heere der Franzosen sowohl, als der Verbündeten, und das dazwischen liegende Land wurde als neutral betrachtet, in welches keiner Parthei mit ihren Soldaten zu kommen erlaubt sein sollte. Was unser Schlesien betraf, so ging die Grenzlinie der Franzosen von der böhmischen Grenze über Seiffershau und Alt-Kamitz, Lähn, Goldberg, Liegnitz, Parchwitz bis an die Oder und längs derselben hinab; die Grenzlinie der Verbündeten von der böhmischen Grenze durch Dittersbach, Pfaffendorf, Landeshut, Rudelstadt, Bolkenhain, Striegau, Canth, Bettlern, Oltaschin, Althof bis an die Oder. Der dazwischen liegende Landstrich, zu dem also auch Breslau gehörte, wurde von keinerlei Truppen berührt.

52. Vom Waffenstillstande bis zum zweiten pariser Frieden.

Am 10. Juni wurde der Waffenstillstand in Breslau angezeigt, und am 11. verließen die Franzosen die Stadt, welche nun die ganze Zeit des Waffenstillstandes hindurch blos von Bürgerwachen besetzt war. Das rechte Oderufer hielten die Russen besetzt, und schränkten durch eine hartnäckige Sperre die Stadt mit ihrem großen Bedarf an Lebensmitteln blos auf die Gegenden an der linken Seite der Oder ein. Die von den preußischen und von den feindlichen Heeren besetzten Gegenden Schlesiens litten durch Ernährung dieser zahlreichen Truppenmassen, doch am meisten die letztern, theils weil sie schon ausgesogen waren, theils weil mehrere der französischen Generale ungeheure Anforderungen machten. So mußte Bunzlau 2300 Rthlr. Contribution zahlen, dazu täglich 20 Rthlr. dem Commandanten, und täglich 60 Pfund Rindfleisch, ein halbes Kalb, einen Schöps, 20 Quart guten Wein, 20 Hühner und viele andere Lebensmittel für die Tafel des Marschalls Marmont liefern. Liegnitz mußte 15,000 Rthlr. Contribution und täglich dem Marschall Ney 150 Rthlr. zahlen. Goldberg mußte außer 200,000 Franken Contribution noch 55,500 Ellen Tuch liefern. Eben so ging es zu Löwenberg, zu Sprottau, zu Sagan, zu Grünberg. Dazu kam noch die Unterhaltung von Lazarethen, die Verwüstung der Wälder zu Aufbauung von bretternen Lagerhütten, die Anforderungen einzelner Commissarien auf den Dörfern, die Einquartierung. Bunzlau und Liegnitz wollte

man sogar befestigen und zerstörte deshalb mehrere Häuser und Gärten in deren Umgebungen. Der russische Kaiser hatte sein Hauptquartier zu Peterswalde, der König zu Reichenbach.

Man benutzte auf beiden Seiten die Zeit der Waffenruhe zur Verstärkung der Heere, und von Preußens Seite wurde die Landwehr und an manchen Orten auch der Landsturm weiter ausgebildet. England versprach Hülfsgelder zum Kriege gegen Frankreich und sandte Waffen, Geschütz und Kleidungsstücke. Oesterreich fuhr in seinen Rüstungen fort, suchte aber dabei den Frieden zwischen den streitenden Mächten zu vermitteln. Es begannen Unterhandlungen, zu Prag sollte eine Zusammenkunft der dazu Abgeordneten gehalten werden; der Waffenstillstand wurde deshalb noch bis zum 10. August mit sechstägiger Aufkündigung verlängert. Aber die Unterhandlungen kamen nicht zu Stande; Oesterreich trat am 12. August in die Reihe der Feinde Napoleons, der König von Schweden eben so. Den 10. August ward die Waffenruhe aufgekündiget. Die Truppen zogen sich zusammen.

Die Truppen der Verbündeten bildeten drei Hauptheere, eines in Böhmen, eines im Norden Deutschlands, und eines in Schlesien. Letzteres bestand aus dem Yorkschen Corps und den russischen von Sacken, Langeron und Priest, und der General Blücher, welchem Gneisenau beigesellt war, hatte den Oberbefehl. Unter vielen kleineren und größeren Gefechten drängte das schlesische Heer die Feinde vor sich her und am 20. August war Schlesien von Feinden frei, indem das französische Heer über den Bober zurückgegangen war. Bunzlau hatte dabei am meisten gelitten, indem die Franzosen eben am 20. August die daselbst angelegten Verschanzungen durch Minen in die Luft sprengten, wodurch viele Häuser der Stadt sehr beschädiget wurden. Zuletzt flog ein großes Pulvermagazin in der Obervorstadt auf, und da es einen großen Vorrath von Kugeln enthielt, so wurde die Stadt mit einem Kugelregen überschüttet.

Am 21. August wollte das schlesische Heer über den Bober gehen und die Franzosen ganz aus Schlesien treiben, als auf einmal die Lage der Dinge sich änderte. Napoleon war am 20. mit seinen Garden in Lauban angekommen, und drohte mit einer weit überlegenen Macht das schlesische Heer zu vernichten. Eine Schlacht zu wagen wäre Vermessenheit gewesen und Blücher

hielt es also fürs Beste, sich vorerst zurückzuziehen. Die Franzosen besetzten nach mehreren Gefechten Löwenberg, Bunzlau, Goldberg, und das schlesische Heer wurde so weit zurückgedrängt, daß es endlich erst bei Striegau sich wieder aufstellen konnte. Auf diesem Marsche zeichneten sich die Franzosen, wie früher, durch Wuth und barbarisches Verfahren gegen die Einwohner aus, vernichteten das Getraide und die Feldfrüchte, hieben die Obstbäume nieder, zerstörten die Häuser der Dörfer, plünderten und sengten; besonders litt die Gegend um Löwenberg und Bunzlau, und die Stadt Goldberg, welche von den Feinden am 23. August nach großem Kampfe genommen wurde. An demselben Tage besetzten die Franzosen wieder Liegnitz, und alles, was konnte, flüchtete nach Breslau zu, wo die Nachricht von dem Vorrücken der Franzosen großes Schrecken verbreitete.

Doch nur so weit sollte der Rückzug des schlesischen Heeres gehen. Napoleon war genöthiget, schon am 23. August mit seinen Garden umzukehren, weil sein Heer in Sachsen bedrängt wurde, indem die Verbündeten von Böhmen aus dorthin gewaltig vordrangen. Blücher hatte seinem Heere einen Tag Ruhe gegeben, und am 25. waren auf beiden Seiten Vorbereitungen zu einem Angriff für den folgenden Tag gemacht worden. So brach der 26. August 1813 an. Die Feinde glaubten ohne große Schwierigkeit das schlesische Heer weiter vor sich hertreiben zu können und hielten die Vortruppen desselben für den Nachtrab; aber Blücher war vorwärts gegangen und stand mit seinem Heere bei Brechelshof, Eichholz und Weinberg und hatte die Christianshöhe besetzt; Sacken bildete seinen rechten Flügel, Langeron den linken. Man ließ die Franzosen näher kommen und erst Nachmittags um 3 Uhr begann die Schlacht. Die Truppen kamen einander bald so nahe, daß sie handgemein wurden, und da bei dem anhaltenden Regenwetter dieses Tages das Schießen mit Flinten unmöglich ward, so wurde nur mit Bajonetten und Flintenkolben gekämpft, und nur das grobe Geschütz that seine Dienste. Hier zeigte sich nun in den schlesischen Truppen ein ausgezeichneter Muth, und bald waren die Feinde über den Haufen geworfen. Die allgemeine Flucht, zu der sie sich entschließen mußten, wurde durch die Nässe des Bodens und durch die angeschwollene wüthende Neiße, die sie im Rücken hatten, erschwert. Tausende

stürzten von den Bergrändern, die sich an der Neiße bei Krain befinden, in die Tiefe hinab oder fanden in dem ausgetretenen Flusse ihren Tod, weil die Brücke bei Krain sie nicht alle aufnehmen konnte; in den Hohlwegen geriethen Geschütz, Wagen und Menschen ins Gedränge, so daß bald niemand hindurch konnte. Die Verwirrung war unbeschreiblich, und nur der fast ungangbare Boden machte die weitere Verfolgung des Feindes unmöglich. Das war also der erste entscheidende Sieg, der in diesem Kriege in Schlesien erfochten worden, und Blücher hatte ihn erfochten mit seinem schlesischen Heere, in welchem vorzüglich die schlesische Landwehr sich ausgezeichnet hatte. Noch am Abende des Schlachttages schrieb Blücher nach Breslau, er habe einen vollständigen Sieg erkämpft und beruhigte dadurch die Stadt, die schon einen abermaligen Einzug der Franzosen erwartete. Diese Schlacht heißt, obgleich nicht völlig richtig, doch allgemein die Schlacht an der Katzbach.

In Schlesien konnten sich nun die Franzosen nicht mehr halten, indeß fielen in den folgenden Tagen noch mehrere Gefechte vor: bei Goldberg, bei Plagwitz in der Nähe von Löwenberg, wo am 29. August ein französisches Corps gefangen oder niedergehauen wurde, viele auch in dem angeschwollenen Bober ihren Tod fanden; am 30. August bei Bunzlau und bei Greifenberg; bis am 1. September sich die Franzosen völlig über den Queis zurückgezogen hatten. Nun erst war Schlesien von Feinden frei, Glogau ausgenommen. 1. Spt.

Der weitere Fortgang des Krieges gehört nicht in eine Geschichte Schlesiens. Das Kriegsglück hatte den französischen Kaiser verlassen, und siegreich kämpften die Verbündeten, an die sich immer mehrere deutsche Fürsten anschlossen. Die Schlacht bei Leipzig am 16., 18. und 19. October 1813 rettete Deutschlands Freiheit; das Königreich Westphalen verschwand und die zu ihm gehörenden preußischen Länder kehrten unter ihren alten Herrscher zurück; in den letzten Tagen des Jahres überschritten die Heere der Verbündeten den Rhein; der Krieg zog sich nach Frankreich, am 31. März 1814 ging Paris über, Napoleon mußte dem Throne entsagen und nach der Insel Elba gehen, Ludwig XVIII. zog als König am 4. Mai 1814 in Paris ein, und den 30. Mai erfolgte der pariser Friede. Die Heere 16.—19 Octob. 31. Mrz 1814. 30. Mai

verließen den Kampfplatz und ein Congreß zu Wien wurde im October 1814 eröffnet, um die Verhältnisse Deutschlands zu ordnen.

Unterdeß war Glogau noch immer belagert gewesen, und
10. Apr. 1814. erst am 10. April 1814 ergaben sich die dort stehenden französischen Truppen unter der Bedingung eines freien Abzuges. Glogau hatte während dieser Zeit unbeschreiblich gelitten, nicht durch die Preußen und Russen, die es mehr eingeschlossen hielten, als eigentlich angriffen, sondern durch die in der Stadt entstandene Noth, welche durch Mangel an Lebensmitteln, durch Krankheit und durch den Druck, besonders durch die ungeheuren Forderungen der französischen Behörden herbeigeführt wurde. Während des Waffenstillstandes war die Umgegend durch Raub und Plünderung furchtbar mitgenommen worden; die evangelische Kirche sollte Lazareth werden, wurde aber, nachdem die Franzosen Schlesien verlassen hatten, zu einem Wachhause eingerichtet; die evangelische Gemeinde hielt ihren Gottesdienst daher in der katholischen Pfarrkirche. Seit den letzten Tagen des Septembers war die Stadt wieder von Preußen und Russen umringt und deshalb gesperrt. Alle Pferde in der Stadt wurden nun in Beschlag genommen, und es konnte der Mist aus den Kasernen nicht mehr fortgeschafft werden, der sich daher auf den Straßen anhäufte und die Luft verpestete. Weil es an Brennholz mangelte, so riß man Häuser in der Gegend um die Stadt, und in der Stadt selbst nieder, und gebrauchte die Balken als Brennholz. Viele Hunderte von Einwohnern wurden zu verschiedenen Zeiten aus der Stadt gelassen, weil es an Lebensmitteln fehlte, so z. B. am ersten Adventsonntage 1900 Menschen. Von der Besatzung liefen viele davon, denn sie wurde schlecht verpflegt und man sah Soldaten bei den Einwohnern Brot betteln. Die Jesuitenkirche und die reformirte Kirche waren zum Militärgebrauch genommen, 84 Bürgerhäuser zu Kasernen und Lazarethen; der ganze Hinterdom war der Erde gleich gemacht; um die Stadt kein Haus, kein Baum mehr zu finden. Durch Raketen erfuhr die Besatzung die Lage Deutschlands, und über 2000 Mann Deutsche, Spanier, Holländer forderten ihre Entlassung, und erhielten sie endlich am 23. Januar 1814. Der französische Gouverneur Laplane machte seine ungeheuren Geldforderungen öfter unter angedrohter Plünderung, einmal am 25. Januar sogar unter Androhung, das

Rathhaus in die Luft zu sprengen, wozu er schon zwölf Fässer Pulver in die Keller desselben hatte bringen lassen. Der auf den Straßen aufgehäufte Mist mußte endlich am 3. Februar verbrannt werden, wodurch aber die Krankheiten noch vermehrt wurden. Erst nachdem die Nachrichten von der Thronveränderung in Frankreich angekommen waren, erfolgte der Abschluß der Capitulation am 10. April 1814, über welcher jedoch schon, von den ersten Tagen des Aprils an, unterhandelt worden war. Die am 17. April ausmarschirende Besatzung bestand noch aus 2429 Mann, 740 Kranke blieben zurück *). 17. Apr. 1814.

Ehe wir die Geschichte dieses Krieges schließen; kann nicht unerwähnt bleiben, daß Schlesien die Pflege der verwundeten Krieger, und die Sorge für die Kinder der gebliebenen Soldaten sich ganz vorzüglich angelegen sein ließ, und selbst Vereine von Frauen entstanden, welche die Behandlung der Kranken in Lazarethen übernahmen, nicht scheuend die Gefahr für eignes Leben, die besonders 1814 durch die in den Lazarethen herrschenden Nervenfieber ihnen drohte. Hemden, und Leibbinden wurden für die Soldaten gearbeitet und man beeiferte sich, die Verwundeten durch Speisen zu erquicken. Man sah ja auch in den Soldaten nicht mehr Söldner, man sah in ihnen Landsleute und der Gedanke an die Bedürfnisse theurer Verwandten in gleichen Verhältnissen erhöhte das Mitleid mit denen ihrer Mitstreiter, die man eben nahe hatte; wie man diesen Gutes erwies, so wünschte und hoffte man, daß auch den vielleicht eben so hülfsbedürftigen Brüdern und Freunden anderswo Gutes erwiesen werde. Soviel Schlesien durch diesen Krieg gelitten hatte, so war doch noch in keinem das thätige Mitleid mehr rege und zu Dienstleistungen mehr bereit gewesen als in diesem Kriege. So ganz anders zeigt sich der vaterländische Sinn, sobald es die Vertheidigung des eignen Herdes gilt, und sobald auch die Einwohner sehen, ihr König führe nicht Krieg, um zu erobern, sondern um sein Volk vor fremdem Joche zu bewahren.

Der nach dem Frieden in Paris versammelte Congreß war noch nicht zu Ende, als ein neuer Krieg durch die Wiederkehr

*) S. Dietrich, Groß-Glogaus Schicksale.

Napoleons ausbrach; aber er berührte Deutschland nicht mehr, und schloß nach dem Siege bei Belle-Alliance am 18. Juni 1815 und der gänzlichen Entfernung Napoleons auf Helena mit einem
1815. zweiten Frieden zu Paris am 20. November 1815. Bald nach dem Beginn dieses Krieges war der Wiener Congreß im Juni 1815 beendiget worden, und Preußen hatte darin, mit geringen Ausnahmen, alle seine deutschen Länder, wie es sie vor 1806 besaß, wieder erhalten, dazu noch einen Theil des Königreichs Sachsen, die Niederlausitz und die größere Hälfte der Oberlausitz und mehrere Landstriche am Rhein; hatte aber Anspach und Baireuth an Baiern und Neuostpreußen nebst einem Theile von Südpreußen an Rußland überlassen. So ging Preußen wieder als ein mächtiger Staat aus diesem Kampfe.

53. Staatsverwaltung.

Nach Beendigung dieses Krieges waren es besonders die Ausgleichungen und Vertheilungen der Kriegslasten, welche einzelne Orte und Gegenden getragen hatten, unter alle Einwohner des Staates, welche einzuleiten und abzuwägen viele Zeit und Mühe kostete. 1816 am 18. Januar wurde ein Friedensfest gefeiert, und man sah den glücklichen Früchten des Friedens entgegen, die aber eben wegen der großen Aufopferungen, die der Krieg gekostet, und wegen der ganz veränderten politischen Verhältnisse Europas nicht in dem Maße eintreten konnten, wie man sie erwartete.

Was nun in unserm Lande, so wie im ganzen preußischen Staate eine veränderte Richtung aller Lebensverhältnisse und eine Veränderung aller Arten des Erwerbes hervorbrachte, waren besonders zwei Stücke, nämlich die fortdauernde Gewerbefreiheit, durch welche die städtischen Handwerker in Nachtheil geriethen, und die nun allgemein eintretende Verpflichtung zum Kriegsdienste, welche, so nothwendig und natürlich sie auch jedem redlichen Unterthan erscheinen muß, doch noch lange Störungen in allen übrigen Verhältnissen hervorbringen wird, bis man sich völlig daran gewöhnt haben, und die Militärjahre nicht mehr für etwas Außerordentliches ansehen wird. Durch diese Anordnung wurde der Zustand des Heeres offenbar verbessert, indem es jetzt nur aus Inländern besteht, und indem es eben deshalb und weil jeder

darin zu dienen verpflichtet ist, an allgemeiner Achtung gewonnen hat. Nach dem Gesetz ist nun jeder vom 20. bis 50. Jahre dienstpflichtig, vom 20. bis 25. Jahre zum stehenden Heere; vom 26. bis zu Ende des 32. Jahres zur Landwehr des ersten Aufgebotes, bis zu Ende des 39. Jahres zur Landwehr des zweiten Aufgebotes, und alsdann noch zum Landsturme.

Schlesiens Verwaltung betreffend erhielt diese Provinz nicht mehr einen eigenen Minister, sondern steht blos unter seinen Regierungen, welche wieder von den obern Staatsbehörden abhängen.

Der bisherige Oberpräsident von Massow wurde 1813 mit Pension und mit dem Titel eines Ministers ehrenvoll entlassen, und während des Krieges trat ein Militär- und Civilgouvernement ein, bis 1815 eine neue Verordnung hinsichtlich der Regierungs- 1815.
collegien erschien. Es wurden nämlich an die Stelle der bisherigen zwei Regierungen in Schlesien deren vier angestellt, zu Breslau, Liegnitz, Reichenbach und Oppeln, jede erhielt einen Präsidenten, aber der Präsident der breslauischen Regierung wurde zugleich Oberpräsident über alle schlesischen Regierungen. Diese Stelle erhielt der bisherige Civilgouverneur von Schlesien, Merkel. Im Jahr 1820 wurde am 1. Mai die Regierung zu Reichenbach wieder aufgelöst, und ihr Geschäftskreis ward unter die Regierungen zu Liegnitz und Breslau vertheilt, so daß seitdem Schlesien in die drei Regierungsbezirke zu Breslau, Liegnitz und Oppeln zerfällt. Früher, nämlich vor dem Jahre 1808, waren nicht blos die Consistorialgeschäfte, sondern auch die Kirchen und Schulen-Angelegenheiten von den mit den alten Oberamtsregierungen verbundenen königlichen Consistorien verwaltet worden. Mit dem Jahre 1808 wurden die letzteren, insoweit bei deren Bearbeitung die Kirchen und Schul-Polizei, so wie die Patronats-Rechte des Fiscus ausgeübt werden, den Regierungen übergeben und es besteht seitdem bei jeder Regierung eine Abtheilung für geistliche und Schulsachen; für die eigentlichen Consistorial-Angelegenheiten ward aber nur ein königliches Consistorium bei der Regierung zu Breslau für die ganze Provinz Schlesien eingerichtet. Die Consistorien einzelner Städte wie das zu Oels, hörten auf, und nur der Stadt Breslau blieb ein eigenes städtisches mit dem Magistrate verbundenes Consistorium, welches die kirchlichen und Schulangelegenheiten der Hauptstadt beaufsichtigt

und leitet und eigentliche Consistorial-Geschäfte außer den Ordinationen der städtischen Geistlichen nicht vollzieht. Hinsichtlich der Oberlandesgerichte ging weiter keine Veränderung vor sich, als daß das Oberlandesgericht von Brieg nach Ratibor verlegt wurde, und daß die sonst mit den Magistraten verbundenen Stadtgerichte königliche Stadtgerichte wurden. — 1822, den 26. November, starb der Staatskanzler von Hardenberg; und der König besetzte seine Stelle nicht wieder. Das geheime Staatsministerium, bestehend aus dem Kronprinzen und den dirigirenden Ministern ward seitdem die oberste Verwaltungsbehörde, und der Staatsrath selbst nur eine berathende Behörde, dessen Zusammenberufung von dem Willen des Königes abhängt.

Eine längst gewünschte Erneuerung der Thätigkeit der Land-
5. Jun. stände ordnete der König an durch ein Gesetz vom 5. Junius
1823. 1823. Hiernach wurde befohlen: es sollen Provinzialstände in der ganzen Monarchie in Wirksamkeit treten; das Grundeigenthum ist Bedingung der Standschaft; diese Stände sind das gesetzmäßige Organ der verschiedenen Stände der Einwohner jeder Provinz; an sie sollen die Gesetzentwürfe, welche allein eine Provinz angehen, zur Berathung gelangen, eben so solche allgemeine Gesetze, welche Veränderungen in Person- und Eigenthumsrechten und in Steuern zum Gegenstande haben, so weit sie eine Provinz betreffen; Bitten und Beschwerden, welche auf das specielle Wohl und Interesse der ganzen Provinz oder eines Theiles derselben Beziehung haben, werden durch diese Provinzialstände an den König gelangen, geprüft und darauf beschieden werden; die Communal-Angelegenheiten der Provinz sollen ihren Beschlüssen, unter Vorbehalt der königlichen Genehmigung und Aufsicht, über-
1824. lassen werden. — Den 27. März 1824 wurden diese Provinzialstände für Schlesien insbesondere angeordnet. Die Stände, welche den Landtag bilden, sind 1) der Stand der Fürsten, Herzoge und Standesherren mit 8 Stimmen, 2) der Stand der Ritterschaft mit 36 Stimmen, 3) der Stand der Städte mit 28 Stimmen, und 4) der Stand der übrigen Gutsbesitzer, Erbpächter und Bauern mit 14 Stimmen. — 1825 den 2. October wurde der erste Provinzial-Landtag zu Breslau eröffnet, 1828 den 13. Januar der zweite, und 1830 den 14. Februar der dritte. Bei

dem ersten Landtage wurde die Majoratsherrschaft Kienast zur freien Standesherrschaft erhoben.

Eine besondere Sorgfalt wendete der Staat auf die Unterbringung und Heilung der Irren, und es wurden im Jahr 1818 eine besondere Anstalt zum Aufenthalte von unheilbaren Irren zu Brieg im dasigen Kapuzinerkloster, und 1824 eine gleiche im Schlosse zu Plagwitz bei Löwenberg eingerichtet, nachdem man schon im Jahr 1823 das Kloster Leubus zu einer Heilanstalt für Irre einzurichten angefangen hatte. Alle drei Anstalten wurden im Jahr 1829 den Provinzialständen übergeben, welche für deren zweckmäßige Einrichtung sorgten und selbige für ihre Rechnung unter Aufsicht der Staatsbehörde verwalten lassen.

Für die Unterbringung von Landarmen, für welche keine Commune zu sorgen verpflichtet ist, dient das große Armenhaus zu Kreuzburg. Das Hauptgebäude desselben wurde zwar im Jahr 1819 in der Nacht vom 24. zum 25. April durch boshafte Brandstiftung zweier Sträflinge von den Flammen verzehrt, ist aber wiedet aufgebaut und am 1. October 1823 wieder eingeweiht und bezogen worden. Die für die aufzunehmenden Waisen oder für die Kinder der aufgenommenen Armen bestimmte und mit der Anstalt verbundene Schule soll künftighin eine Anstalt für solche verwilderte oder sittlich verwahrloste Kinder werden, deren Unterhaltung keiner Privatperson oder Commune gesetzlich obliegt.

Das Zuchthaus zu Brieg erfuhr schon im Jahr 1804 eine bedeutende Erweiterung, indem ein neues Strafhaus erbaut wurde, wodurch es möglich ward, die weiblichen Sträflinge von den männlichen, und die schwereren Verbrecher von den leichteren zu sondern. Eine noch größere Erweiterung aber erhielt diese Strafanstalt im Jahr 1831, wo der für die Aufnahme der Irren bestimmte und von denselben geräumte Flügel bedeutend vergrößert und lediglich zu Unterbringung von Züchtlingen eingerichtet wurde, so daß jetzt diese Anstalt an 600 Sträflinge enthält. Da auch der von den oberlausitzischen Ständen begonnene Bau eines Zuchthauses in Görlitz im Jahr 1830 auf königliche Rechnung fortgesetzt, und dasselbe so, wie die Strafanstalten in Brieg und Jauer, eingerichtet, darin auch im Jahr 1831 eine Anzahl von 400 Sträflingen übernommen wurde: so ist für die angemessene Aufbewahrung der Verbrecher in Schlesien in der neuesten Zeit zweck-

mäßig und hinreichend gesorgt worden. — Auch auf die Aufbewahrung der noch in Untersuchung begriffenen Gefangenen kann jetzt eine angemessenere Sorgfalt als sonst in den Inquisitoriaten gewendet werden, nachdem die Gefangenanstalten derselben in den Jahren 1818 bis 1831 ungemein verbessert worden sind.

Eine Gleichheit in Münzsorten, Maßen und Gewichten in allen Theilen des preußischen Staates herbeizuführen, war man schon seit 1816 bemüht, und sie ist nach und nach ins Werk gesetzt worden. Die alte Scheidemünze wurde nach und nach eingezogen, nachdem 1822 unsere heutigen Silbergroschen in Gebrauch gekommen waren, und am 30. September 1825 hörte die Gültigkeit der alten Scheidemünze völlig auf. Man rechnet seitdem nur den Thaler zu 30 Silbergroschen, und den Silbergroschen zu 12 Pfennigen, und solche Groschen, deren 24 auf einen Thaler gingen, werden nicht mehr geprägt.

54. Kirchliche Verhältnisse.

Die kirchlichen Verhältnisse in Schlesien erfuhren unter der Regierung Friedrich Wilhelms bisher folgende Veränderungen. Es befanden sich in Schlesien katholische Kirchen an vielen Orten, in denen kein katholischer Einwohner war. Die evangelischen Bewohner dieser Orte, wenn sie noch keine Kirche hatten, wünschten nun die Ortskirche mit dazu gehöriger Widemuth und mit dem Kirchengute zu ihrem gottesdienstlichen Gebrauche zu erhalten. Sie gründeten sich darauf, daß die Kirche mit allem Zubehör der Gemeine und Herrschaft gehöre, sie möge sich bekennen, zu welcher Confession sie wolle. Der Bischof behauptete dagegen, jede einmal katholische Pfarrei gehöre zu dem Eigenthum der ganzen katholischen Kirche des Landes. Unser König erklärte sich jedoch klar und deutlich für die Rechte der Gemeinden an ihre Kirchen und deren Zubehör, und gab der Gemeinde zu Cunau im glogauischen Regierungsbezirk, zu Gießmannsdorf bei Löwenberg 1804, und zu Muschten im schwiebussischen Kreise 1806, auf ihre Bitten ihre katholischen Kirchen nebst Kirchenvermögen und Widemuthen zurück. Nun erschienen viele Gemeinden mit gleichen Bitten vor dem königlichen Throne, auch solche, die schon protestantische Kirchen hatten; der König blieb jedoch seinem Grundsatz getreu und machte auch für die zuletzt erwähnten Ge-

meinden eine Anordnung, wodurch sie in den Besitz ihres Kirchengutes gesetzt und die katholischen Kirchensysteme an ihren Orten aufgelöst wurden. Unterdeß kam aber der Krieg von 1806 dazwischen, und die Entscheidung auf die Bitten dieser Gemeinden wurde aufgeschoben, und ist noch nicht erfolgt. Dagegen erschien 1812 eine königliche Verordnung unterm 6. Februar, 6. Febr. wonach bestimmt wurde, daß, wenn ein Katholik ein Grundstück, 1812. das ehedem decempflichtig gewesen, erwirbt, nicht allein er und seine katholischen Nachfolger Decem davon an seinen katholischen Pfarrer geben müsse, sondern daß diese Decempflichtigkeit auch bleibe, wenn ein Evangelischer ein solches Grundstück wieder erkauft, so daß der Evangelische sodann seinen Decem an den dazu berufenen katholischen Geistlichen entrichten solle; eben so soll es aber auch gehalten werden, wenn ein Katholik ein Grundstück kauft, welches einem evangelischen Pfarrer Decem zu zahlen hat, dann also solle er dem evangelischen Pfarrer seinen Decem zahlen *). Diese Einrichtung hatte aber, wie die Erfahrung zeigte, mancherlei Nebenwirkungen, deren Nachtheile überwiegend waren, und der schlesische Provinzial-Landtag bat deshalb um eine Modification derselben, in Folge dessen das Staatsministerium auf eine Aenderung der Zehentverhältnisse antrug. Deshalb stellte der König durch eine Kabinetsordre vom 16. Juni 1831 die schlesische Zehentverfassung ganz so, wie sie vor dem Jahr 1812 seit dem 3. März 1758 bestanden hatte, wieder her, wonach jeder Decem berechtigte Geistliche nur von den zu seiner Confession gehörenden Grundbesitzern den Decem zu fordern hat **).

Eine wohlthätige Frucht der letzten Jahrzehnde ist die Bibelgesellschaft zu Breslau mit mehreren Nebengesellschaften. Die erste Versammlung derselben wurde am 22. Mai 1815 ge- 22. Mai halten, und sie verfolgt bis heute noch ihren Zweck, die Anschaf- 1815. fung der heiligen Schrift theils durch wohlfeile Preise möglich zu machen, theils ganze Bibeln oder auch blos neue Testamente unentgeldlich zu vertheilen.

In der katholischen Kirche trat durch die oben angeführte Aufhebung der Stifter und Klöster eine wichtige Veränderung

*) S. Worbs Rechte der evangelischen Gemeinden. S. 271.

**) S. Gesetzsamml. 1831. No. 1304.

ein, und es wurde das ganze Kirchensystem in so fern verändert, als die Kloster- oder Stiftskirchen in Pfarrkirchen verwandelt wurden, deren Geistliche vom Staate unmittelbar ihre Gehalte beziehen. Eben so sind die Verhältnisse der katholischen Kirche zum Staate überhaupt durch eine Uebereinkunft des Königes mit
1821. dem Papste 1821 geordnet und fest bestimmt worden, und der Bischof nebst den Domherren beziehen eben so, wie die genannten Pfarrer, ihre Gehalte vom Staate. Aus den Gütern und dem Vermögen der in Schlesien eingezogenen Klöster und Stifter wurden die katholischen Kirchen und ihre Geistlichen angemessen dotirt, den geistlichen und Schulstiftungen reichliche Zuschüsse angewiesen und für den Unterhalt der inhabilen Priester dem Priesterhause zu Neiße neue Einkünfte zugewiesen, damit die schwierige Erlangung des Tischtitels nicht ferner mehr ein Hinderniß der Erlangung der priesterlichen Weihe für den unvermögenden geistlichen
1823. Candidaten bleibe *). — Im Jahre 1823 am 16. October wurde an die Stelle des verstorbenen Bischofs in diese Würde gewählt der bisherige Weihbischof Emanuel von Schimonsky.

Das im Jahr 1817 in allen protestantischen Ländern mit so großer Freude und mit ausgezeichnetem Eifer gefeierte Reformations-Jubelfest wurde auch in Schlesien mit gleicher Theilnahme begangen. Nach unsers frommen Königs Wunsche sollte es auch ein Fest der Vereinigung der lutherischen und reformirten Gemeinden zu einer ungetheilten evangelischen Kirche werden, auch bezeugten mehrere Gemeinden ihre Geneigtheit zu einer solchen Union durch gemeinschaftlichen Abendmahlsgenuß; aber weiter kam man auch nicht. Jemehr man durch Synoden dieselbe zu befördern glaubte, desto deutlicher traten die Schwierigkeiten hervor, welche sowohl hinsichtlich der Lehre, als auch hinsichtlich der äußern kirchlichen Verhältnisse der Union entgegen standen. Nur die protestantisch-theologische Fakultät der Universität zu Breslau betrachtete sich schon seit längerer Zeit als eine unirte, und man machte bei den Studirenden der Theologie nicht mehr einen Unterschied der Confession. Daher gewann auch das Werk der

*) Hierbei wurde auch für die Josephinischen Curatien ordentlich und hinreichend gesorgt. S. Provzlbl. 1827. I. S. 224 u. ff.

Union einen großen Fortschritt durch eine am 1. und 2. October 1822 zu Breslau gehaltene Synode, auf welcher die Geistlichen der Stadt mit Deputirten aller Kreissynoden, größtentheils Superintendenten, und den Mitgliedern der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität zusammentraten, und unter Leitung der letztern sich über eine Vereinigung hinsichtlich der obwaltenden Unterschiede in der Dogmatik beider Confessionen beriethen. Diese Berathung hatte einen günstigen Erfolg und brachte wirklich eine Union in Rücksicht auf die Lehre beider Confessionen zu Stande, welcher die gesammten Synodalen mit Ausnahme des Diaconus und Professors Scheibel beitraten; aber ausgeführt wurde die Union nicht, weil sich die äußern Schwierigkeiten nicht heben ließen. Unterdeß war in Berlin die Agende für die Hof- und Domkirche erschienen, 1821, und unser König erklärte, daß er sowohl bei den lutherischen als reformirten Gemeinden eben durch die äußere Gleichheit der Gottesverehrung, welche durch diese Agende bezweckt wurde, die wirkliche Union beider zu befördern wünsche. Einzelne Kirchgemeinden mit ihren Geistlichen nahmen diese neue Agende an, doch ging es damit langsam, und am Ende des Jahres 1829 hatten von den in Schlesien befindlichen 745 evangelischen Predigern an 729 Kirchen, erst 250 Prediger an 265 Kirchen dieselbe im Gebrauch. Die von mehreren Seiten geäußerten Wünsche um Abänderungen der Agende in einzelnen Stücken waren in neuen Ausgaben derselben berücksichtiget worden, und es sprach sich der Wunsch unsers Königs immer bestimmter aus, daß diese Agende in allen evangelischen Kirchen seines Staates angenommen werden möge, theils um der ungebührlichen Willkührlichkeit Grenzen zu setzen, mit welcher einzelne Prediger an manchen Orten den öffentlichen Gottesdienst und besonders den liturgischen Theil desselben verwalteten, theils um die gewünschte Union zu befördern. Um jedoch den billigen Wünschen der Gemeinden und Prediger zu entsprechen, wurden im Jahr 1829 mehrere Superintendenten nach Breslau zusammenberufen, welche auf den Grund der vom Könige gegebenen Agende ihre Gutachten darüber abgeben mußten, unter welchen Abänderungen oder Bedingungen sie hofften, daß diese Agende von allen Gemeinden in Schlesien angenommen werden würde. Der von ihnen abgefaßte Entwurf wurde dem Könige vorgelegt,

erhielt die königliche Bestätigung, und so wurde die Agende in einer für Schlesien besonders eingerichteten Gestalt im Jahre 1830 den sämmtlichen Superintendenten der Provinz mitgetheilt, mit dem Wunsche, daß jetzt, nachdem alle ihre Wünsche berücksichtiget seien, man sich der Einführung der Agende doch nirgends mehr widersetzen möge, und mit dem Versprechen, alle Wünsche und Anträge, welche sich zu einer Festsetzung im Allgemeinen nicht eigneten, nachträglich bei den einzelnen Gemeinden billig zu beachten. Auf diese Art kam es dahin, daß an dem Jubelfeste der augsburgischen Confession 1830 fast in allen evangelischen Kirchen Schlesiens diese für unsere Provinz umgeänderte Agende angenommen und eingeführt wurde. Einige Gemeinden, in denen gar keine Mitglieder der reformirten Confession sind, bedungen sich blos aus, die Feier des heiligen Abendmahls ganz nach der bisher üblichen Weise halten zu dürfen, und dies wurde gestattet. Zwei Prediger erklärten öffentlich, daß sie die neue Agende nicht angenommen hätten, es waren dies der Pfarrer Julius Müller zu Schönbrunn und der Pfarrer F. Suckow zu Grünhartau; einige andere ließen stillschweigend die bisherige Form des Gottesdienstes bestehen, weil weder sie noch ihre Gemeinden eine Aenderung wünschten. In der Hauptstadt Breslau erklärte sich der Magistrat, als Patron der bisherigen evangelischen lutherischen Kirchen, für die Einführung der Agende, ein Gleiches that das Presbyterium der reformirten Kirche, jedoch beide mit Beibehaltung einiger den Gemeinden liebgewordenen Einrichtungen, welches auch von der Staatsbehörde in voraus schon gestattet war; und zum Beweise der gegenseitigen Einigung der Geistlichen beider Confessionen nahm der damalige reformirte Pastor, jetzt Superintendent Wunster an der Feier des heiligen Abendmahls in der lutherischen Elisabetkirche am Jubelfeste Theil. Die Parochialverhältnisse der reformirten Kirche, die nach einer königlichen Cabinetsordre jetzt Hofkirche genannt wird, sind nach einer getroffenen Uebereinkunft zwischen dem städtischen Consistorium und dem Presbyterium der Hofgemeinde geordnet. Alle evangelischen Kirchen stehen schon längst unter ein und demselben königlichen Consistorium, und seit 1829 ist auch ein gemeinschaftlicher General-Superintendent vorgesetzt. Dieses Jubelfest ward in ganz Schlesien mit freudiger Theilnahme begangen,

die um so größer war, da sich an demselben eine rühmliche Eintracht auch der katholischen Einwohner mit den evangelischen gezeigt hat. So erlaubte zu Groß-Strehlitz der katholische Stadtpfarrer, Prälat von Larisch, bei diesem Feste den Gebrauch der Glocken der katholischen Kirche; ein Gleiches geschah zu Falkenberg, Grottkau, Ottmachau und Glaz. In Neiße wohnte der Landrath und auch der katholische Theil des Magistrats dem Feste bei. — Nur ein Prediger Breslaus, der Diakonus und Professor Scheibel, wollte an der Austheilung und Verwaltung des heiligen Abendmahles und des übrigen Gottesdienstes nach der Agende nicht Theil nehmen und wurde deshalb von seinem Amte suspendirt, bis er endlich, nach vielen vergeblichen Versuchen, ihn für die Amtirung nach der Agende, wie sie vom breslauischen Consistorium selbst bestimmt war, zu gewinnen, durch höhere Entscheidung seines Amtes für verlustig erklärt wurde. Auch war es natürlich, daß manche Mitglieder der lutherischen Kirche mit Einführung der Agende unzufrieden waren, was sich besonders in Breslau zeigte, und was zu Privatversammlungen derselben zu gemeinschaftlicher Gottesverehrung Veranlassung gab. Diese Unzufriedenen wollten eine besondere lutherische Kirche unabhängig vom Consistorium bilden, was ihnen aber abgeschlagen worden ist. — Eine erfreulichere Folge der Einführung der Agende ist die wirklich vollzogene Vereinigung der beiden evangelischen Gemeinden in einzelnen Ortschaften der Provinz, wie sie im Mai 1832 in Sagan und in Löwenberg erfolgt ist.

55. Bildungsanstalten.

Ausgezeichnet ist in unsern Tagen die Verbesserung und Sorge für das Schulwesen unsers Landes gewesen. Die Anlegung einer Universität zu Breslau ist schon erwähnt. Nach ihr richtete sich die Sorge des Staates auf die Gymnasien und auf die Volksschulen. Städtische Gymnasien, wie die zu Glogau, zu Hirschberg, zu Brieg, zu Liegnitz und andere erhielten königliche Unterstützungen, ein ganz neues evangelisches wurde zu Ratibor 1819 gegründet; eben so wurden die katholischen Gymnasien unterstützt, und zu Gleiwitz 1816 ein neues eröffnet. Die Ritterakademie zu Liegnitz wurde 1811 erweitert und zu einer allgemeinen Bildungsanstalt für die gebildetern oder höheren Stände

1819. 1816. 1811.

bestimmt, aber 1830 im März der Unterrichtsplan wieder so eingerichtet, daß zwar die studirenden Jünglinge dabei nichts verloren, die Söhne des schlesischen Adels jedoch, besonders insofern sie sich zum Militärdienst vorbilden wollen, nicht durch ihnen überflüssige Gegenstände aufgehalten, vielmehr ihren Bedürfnissen gemäß unterrichtet werden können. Für die Bildung von Volksschullehrern erhielten das evangelische und katholische Seminar zu
1811. Breslau 1811 eine bedeutende Erweiterung, indem feste und eigene
1816. Lehrer bei denselben angestellt wurden, und 1816 wurde zu Bunzlau ein Seminar für Volksschullehrer mit der Anstalt des Waisenhauses verbunden. Katholische Schullehrer-Seminare bestehen außer dem zu Breslau noch eines zu Schlegel, und eines zu Oberglogau. — Diesen königlichen Bemühungen für die Bildung des Volkes schlossen sich die Städte eifrig an, und in den meisten derselben wurde das niedere Schulwesen mit großen Kosten verbessert, wie besonders zu Oels, zu Brieg, zu Hirschberg, zu Sagan; besonders zeichnete sich Breslau durch Anlegung von Elementarschulen seit dem Jahre 1817 aus, und fährt noch fort, die Anzahl derselben durch Armenschulen zu vermehren. Durch Privatvereine und königliche Unterstützung erhielt das Land zu Breslau eine Bildungsanstalt für Blinde 1817, und eine für Taubstumme, die 1821 eröffnet wurde. Ganz besondere Sorgfalt wendete man in den letzten Jahren auf die zweckmäßige Bildung der Gewerbe treibenden Einwohner, und errichtete an mehreren Orten eigene Gewerbschulen, wie zu Breslau neben der besser organisirten Provinzial-Kunstbau- und Handwerksschule für lokale Zwecke, die von öffentlichen Elementarschullehrern 1829 unentgeltlich errichtete Sonntagsschule für Handwerkslehrlinge, die Gewerbschulen zu Oppeln (1826), zu Neiße, Gleiwitz, Groß-Glogau (1828), zu Leobschütz, Görlitz (1830), die Sonntagsschule zu Neumarkt (1831). Schon im Jahr 1823 war zu Breslau die Schule zum heiligen Geiste in der Neustadt durch Hinzufügung zweier Classen zu einer zweckmäßigen Bürgerschule gemacht worden, und 1829 erhielt die öffentliche Mädchenschule bei Magdalena daselbst eine bedeutende Erweiterung. — Wie die katholischen Elementarschullehrer schon längst sich einer allgemeinen Witwenkasse erfreuen, so wurde auch von der königlichen Regierung eine allgemeine Unterstützungsanstalt für Witwen- und

Waisen evangelischer Elementarschullehrer begründet, welche mit dem Jahr 1827 begann, und zu deren Begründung unser König ein Gnadengeschenk von 3000 Thalern gab.

56. Ereignisse der neuesten Zeit.

Um die Geschichte unsers Landes bis auf die Gegenwart fortzuführen, können wir die Naturereignisse nicht unerwähnt lassen, welche Schlesien in den letzten Jahren betroffen haben, so wie die Beweise von edlem Gemeinsinn, welche sich bei diesen Veranlassungen, so wie bei andern sich darbietenden Gelegenheiten offenbaret haben.

Es war am 11. März 1822 Nachmittags um 3½ Uhr, als ein Blitz den hohen südwestlichen Thurm der Marienkirche zu Liegnitz traf und den Spillenbaum in Brand setzte. Das hier unbemerkbar glimmende Feuer brach am Abend um 6 Uhr aus; eine Stunde später stürzte der Spillenbaum herab; um 11 Uhr brach die Thurmspitze auseinander, ein Balken fiel aufs Kirchdach und durchbrach das Gewölbe. Nun wurde auch das Kirchdach von den Flammen ergriffen, und am andern Morgen um 5 Uhr stürzte ein Theil des Kirchgewölbes ein. So wurde die Kirche unbrauchbar und hatte ihre Zierde, den Thurm, welchen Herzog Friedrich II. 1487 hatte zu seiner Höhe aufmauern und mit einer 80 Fuß hohen Spitze versehen lassen, verloren. Aber zur Ehre der Einwohner von Liegnitz wird es zu allen Zeiten erwähnt werden, daß sie keine Mühe, keine Opfer scheuten, dieses schöne alte Kirchengebäude wieder herzustellen; und ihre Mühe hatte einen gesegneten Erfolg. Durch eigene und fremde Beiträge, durch Unterstützungen aus der Umgegend mit Fuhren und Baumaterialien, und durch ein königliches Gnadengeschenk von 6000 Thalern gelang es, nicht nur die Kirche, von welcher eigentlich nur noch die Mauern stehen bleiben konnten, ganz wiederherzustellen und ihrem Innern ein würdevolles Ansehen zu geben, sondern auch dieselbe mit zwei schönen Thürmen zu zieren. Am 7. December 1828 wurde dieselbe aufs Neue zum Gottesdienste eingeweiht *).

*) S. Die Marienkirche in Liegnitz, 1828.

Groß-Glogau traf das Unglück, daß am 7. September 1831 des Morgens um 7½ Uhr der in den Mauern 118 Fuß hohe Thurm der Dom- und Pfarrkirche herabstürzte; und an demselben Tage des Nachmittags 5½ Uhr stürzte zu Landeshut der schon lange in seinen Grundfesten wankende Rathhausthurm zusammen.

Breslau traf 1826, 14. Januar, das Unglück, sein Zuckerraffineriegebäude in Flammen aufgehen zu sehen, und 1831 am 29. December brannte das Krankenhospital zu Allerheiligen fast ganz aus. Dagegen hat sich die Stadt, nachdem die Festungswerke völlig abgetragen worden, in ihren Umgebungen durch die Anlage von Spaziergängen an der Stelle des Hauptwalles, und von Gärten an der Stelle der Außenwerke, und durch die in den Vorstädten neu erbauten massiven Häuser ungemein verschönert; und auch im Innern derselben wird durch Erweiterung mehrerer Zugänge, durch Gewinnung freier Plätze an der Stelle der Thore, durch eine zweckmäßigere Pflasterung der Straßen, besonders durch Belegung der Bürgersteige mit Granitplatten, durch Hinwegräumung unnöthiger, die Straßen und Plätze verengenden Buden, zur Verschönerung der Stadt und zur Bequemlichkeit der Bewohner beigetragen. Dazu wurden noch im Jahr 1825 die Straßennamen regulirt und eine bequemere Numerirung der Häuser eingerichtet. Zur ganz besondern Zierde gereicht der Stadt das auf dem Salzringe aufgestellte Standbild Blüchers, welches am 26. August 1827 enthüllt wurde, und welches Veranlassung gab, daß dieser Platz seitdem den Namen des Blücherplatzes führt.

Sehr unheilbringend für einen großen Theil Schlesiens waren die durch Ungewitter und Ueberschwemmungen ausgezeichneten Jahre 1825, 27, 29, 30 und 31. — 1827 waren es die Gegenden um Löwenberg, Glogau, Sorau und die Grafschaft Glaz, welche durch Ungewitter, Schloßen, Hagel, Wolkenbrüche am 11. und 12. Juni vorzüglich heimgesucht wurden. — Im Jahr 1829 traf im Mai und Juni eine bedeutende Ueberschwemmung theils die an den Gebirgswässern, theils die an der Oder liegenden Gegenden, wodurch ein Schaden verursacht wurde, den man auf 2,660,604 Thaler angeschlagen hat. Obgleich die Schlesier erst kurz vorher reichliche Beiträge für die durch ähnliche

Wasserschäden verunglückten Einwohner der Gegend um Danzig gegeben hatten, so ließen sie es doch jetzt nicht an Unterstützung ihrer verunglückten Landsleute fehlen, so daß nach und nach an Beiträgen für dieselben 63,673 Thaler zusammenkamen. Dazu ward noch viele augenblickliche Hülfe durch Darreichung von Geld und Lebensmitteln geleistet. Unser landesväterlicher König gab aus seiner Privatkasse selbst 25,000 Thaler, und wies noch außerdem 100,000 Thaler aus der Generalstaatskasse an. Für die augenblickliche Unterstützung der Grafschaft Glaz, der Kreise Schweidnitz, Neiße, Waldenburg ward durch Vertheilung von Mehl und Salz sogleich gesorgt und der Geldbetrag für das Mehl auch auf die Staatskasse übernommen. Dieses Mehl und ein noch später aus der Staatskasse hinzukommender Beitrag belief sich auf 2909 Thaler. Somit belief sich die Summe der Beiträge aus der königlichen Kasse, aus Staatskassen und aus Beiträgen der Einwohner auf 191,582 Thaler. So beträchtlich diese Summe war, so reichte sie doch nicht hin, den erlittenen Verlust ganz zu ersetzen, und es konnten daher nur die Dürftigsten davon unterstützt werden. Uebrigens hatte diese Zeit des Unglücks viele rührende Belege von Wohlthätigkeit aufzuweisen, indem selbst der Minderbegüterte eilte, seinem noch ärmern Bruder zu helfen, und ganze Transporte von Lebensmitteln und Kleidungsstücken in die Gegenden versendet wurden, welche am meisten gelitten hatten.

Sehr schmerzlich war es, nachdem dieses Unglück noch gar nicht verwunden war, im Frühjahr 1830 es sich beinah in eben so hohem Grade wieder erneuen zu sehen. Ein schnell eintretendes Thauwetter verursachte am Anfange des März in der Löwenberger Gegend, so wie an den ganzen Ufern des Queis, des Bobers, der Katzbach, gewaltiges Austreten des Wassers, Zerstörung vieler Brücken, Gebäude und Straßen, und nur dadurch, daß das Unglück so früh im Jahre traf, wurde es für die Felder weniger nachtheilig, als die Ueberschwemmung im vorigen Jahre. Kaum war das Wasser der kleinern Flüsse etwas abgelaufen, so begann die Oder zu steigen und richtete in allen anliegenden Orten Verwüstungen an. Bei Breslau erreichte sie im Oberwasser die noch nie bemerkte Höhe von 23′ 10″, und vom 19. bis 26. März dauerte hier die Ueberschwemmung. — Nicht glücklicher waren die Odergegenden im Jahr 1831, wo im Septem-

ber der Strom aus seinen Ufern trat und nicht weniger Schaden anrichtete, als die vorigen Jahre; ja bei Breslau erreichte das Wasser eine noch größere Höhe, indem es am 19. September im Oberwasser 24′ 5″ hoch gestanden hat.

Zu diesem Unglück kam im Jahr 1831 bald nach jener Ueberschwemmung der Ausbruch der asiatischen Cholera in Oberschlesien und nicht lange darauf in vielen andern Gegenden unsers Landes. Zwar hatte man alles gethan, was man thun zu müssen glaubte, um diese gefürchtete Krankheit, welche von Osten her uns drohte, abzuhalten. Ein Cordon war an der östlichen Landesgrenze aufgestellt, welcher zwei Chainen bildend mit der nöthigen Reserve 5500 Mann erforderte und sich durch eine Länge von 32 Meilen hinzog; Contumazanstalten an der Grenze und bei einzelnen Städten wurden errichtet; überall bildeten sich Ortscommissionen zur Abwehrung der Cholera, zur Herbeischaffung der nöthigen Hülfsmittel, zur Unterstützung der Armen mit Kleidern, zur Beförderung der Reinlichkeit; Hospitäler für Choleraakranke wurden angelegt (zu Breslau nach und nach drei); abgesonderte Begräbnißplätze für diejenigen angelegt, welche an dieser Krankheit sterben würden. Aber alles dieses hielt die Krankheit vielleicht nur auf, aber nicht ab. Sie zeigte sich im Juli 1831 zuerst zu Myslowitz im Beuthnischen, und breitete sich bald in diesem und dem Plesser Kreise aus. Noch einen Versuch machte die Regierung, um wenigstens einen Theil des Landes zu schützen: man zog einen Cordon an der Oder. Dennoch erschien am 29. September 1831 die Cholera zu Breslau, und zeigte sich nach wenigen Tagen in weit von einander entlegenen Stadttheilen. Nun waren die Cordons überflüssig und wurden im October eingezogen. Die strengen Maßregeln, die man gegen die Ansteckung hatte ergreifen wollen, erschienen theils erfolglos, theils zu sehr allen Verkehr störend, theils zu kostspielig, und man begnügte sich damit, die Sperrung und Reinigung blos auf die Wohnungen und nur, was ausführbar und nöthig war, auf die Häuser zu beschränken. Die Krankheit herrschte nun in Breslau bis zum Ende des Jahres, und den 22. Januar 1832 konnte ein Dankfest gefeiert werden, nachdem die Stadt wieder für gesund erklärt worden war. Im März 1832 war auch das Land selbst frei von Cholerakranken. Die Summe der an der Cholera erkrankten

Personen betrug 3518, von welchen 2054 an derselben gestorben sind. Auch diese Zeit der Noth hat den Sinn für Wohlthätigkeit aufs Neue geweckt, und noch wirken die Vereine fort, welche zur Bekleidung der Armen, und besonders zur Versorgung der Kinder, die ihre Eltern durch die Cholera verloren, sich gebildet haben, was um so dankenswerther ist, daß im Jahr 1832 die Cholera abermals viele Menschen in unserm Lande hinweggerafft hat.

So haben die Unglücksfälle der letztverflossenen Jahre wiederholentlich dargethan, wie bereit unser König ist zu helfen und alle Noth von unserm Lande abzuwehren, und wie stark und mächtig unsere Kraft und unser Wille ist, wo es gilt, Elend zu mindern. Diese Erfahrung bestätiget sich noch alle Tage, denn noch immer zeigen uns öffentliche Blätter viele und bedeutende Schenkungen und Vermächtnisse für wohlthätige Anstalten an, und Anstalten, wie das 1820 zu Breslau gestiftete Hospital für hülflose Dienstboten; die Theilnahme der Frauen an der Aufsicht über arme Kinder, welche seit 1827 in Breslau einen Theil der Armenpflege bildet; die Privatvereine zu Speisung und Bekleidung der Armen im Winter, wie sie zu Liegnitz, zu Glogau, zu Beuthen an der Oder statt finden; die Waisenhäuser zu Reichenbach, 1825 und 1829 durch Johann Friedrich Fräger gestiftet, und das von Johann Carl Hoffmann durch ein Vermächtniß vom Jahr 1788, im Jahr 1793 ins Leben getretene Waisenhaus zu Leobschütz; der zu Ende des Jahres 1829 zu Breslau entstandene Provinzialverein zu Besserung von Strafgefangenen; die ansehnlichen Beiträge, welche 1826 zu Erleichterung des Schicksals der Griechen eingingen: diese Anstalten und Vereine sprechen wahrlich nicht blos aus, daß die Schlesier noch guten Willen haben zu helfen, sondern sie beweisen auch die dazu nöthige Kraft und Einsicht.

So wird durch die Noth die Kraft geweckt und durch Kampf und Mühe eine bessere Zukunft erreicht.

Zeittafel

zur Geschichte Schlesiens.

Auswärtige Begebenheiten.	Erster Zeitraum. Schlesien unter Polen, bis 1163.	Seite
	800. Mährisches Reich. . . .	3
	842. Piast wird Herzog der Polen	5
864. Borziwoy Herzog von Böhmen getauft.	862. Cyrillus und Methodius verkündigen das Christenthum. . . .	9
912. Konrad I. wird Kfr.	908. Auflösung des mährischen Reiches.	3
919. Heinrich I. wird Kfr.		
936. Otto I. wird Kfr.	959. Miesko I. dem Kaiser zinsbar .	8
	966. Miesko I. getauft . .	11
968. Magdeburg wird Erzbisthum. Bisthum zu Prag.	968. Bisthum zu Posen gestiftet . .	12
974. Otto II., Kfr.		
983. Otto III., Kfr.	992. Boleslaus I., Chrobri. .	14
	999. er erobert Oberschlesien. . .	15
	1000. Gnesen wird Erzbisthum. Bisthum in Schlesien gestiftet .	16
1002. Heinrich II., Kfr.	1002. Die Niederlausitz kommt an Boleslaus	17
	1018. Friede zu Bauzen . . .	20
1024. Konrad II. Kfr.	1025. Miesko II.	—
	1031. er verliert die Lausitz. . .	—
	1034. er st. Brzetislaus erobert Polen.	21
1039. Heinrich III., Kfr.	1041. Kasimir I.	—
	1052. Domkirche in Breslau. . .	22
1056. Heinrich IV., Kfr.	1058. Boleslaus II. . . .	—
	1079. Stanislaus, Bischof von Krakau, ermordet	—
	1081. Wladislaus I. . . .	23
	1102. Boleslaus III. . . .	24
1106. Heinrich V., Kfr.	1109. Kfr. Heinrich V. rückt in Schlesien ein. Glogau belagert. . . .	25
1125. Lothar II., Kfr.	1110. Friede zu Bamberg. Peter Wlast	27
1137. Konrad III., Kfr.	1137. Friede mit den Böhmen zu Glaz	26
	1139. Wladislaus II. . . .	29
	1148. Bischof Walter beginnt den Bau der Domkirche zu Breslau . .	34
1152. Albrecht d. Bär wird Markgr. v. Brandenb. Friedrich I., Kfr.	1153. Peter Wlast st.	32
	1158. Wladislaus II. st. . . .	—

Auswärtige Begebenh.		Seite
	Zweiter Zeitraum. Schlesien unter freien Herzogen. 1163 — 1335.	
	1163. Die Söhne Wladislaus II. bekommen Schlesien	35
1190. Heinrich VI., Kfr.	1175. Boleslaus I., der Lange, fundirt das	
1198. Ottokar I., König von Böhmen.	Kloster Leubus	37
	1198. Jaroslaus wird Bischof	—
	1201. Theilung in Nieder- und Oberschlesien	—
	Heinrich I. wird Herzog in Niederschlesien	38
	1203. Kloster zu Trebnitz bezogen.	—
1214. Friedrich II., Kfr.	1211. Kasimir I. wird Herzog in Oberschlesien	—
	1227. Landtag zu Gosawa	39
	1228. Kloster Heinrichau fundirt	38
	1233. Heinrich I. erhält Großpolen	40
	1235. er wird Regent in Kleinpolen	—
	1238. Heinrich II., der Fromme.	43
	1241. Sieg der Tatarn bei Wahlstadt.	44
	Heinrich II. fällt	—
	1242. Breslau erhält deutsche Verfassung	49
	Grüssau fundirt.	51
	1243. Heinrich III. zu Breslau; Boleslaus der Kahle zu Liegnitz.	48
	Hedwig st.	42
	1245. Privilegium Innozenz IV. für das schlesische Bisthum	76
	1247. Troppau an Böhmen.	73
	1248. Aufhebung der griechischen Fasten	101
	1249. Lebus an Brandenburg	57.
1250. Konrad IV., Kfr.	Landeshut angelegt	51
	1252. Konrad II. wird Herzog zu Glogau	49
1253. Ottokar II., König v. Böhmen.	1253. Vergleich Konrads II. mit Thomas I.	52
	1256. Thomas I. bei Zobten gefangen.	53
	1258. Boleslaus der Kahle von Konrad II. gefangen; er unterwirft sich dem Bischof zu Goldberg	54
	1261. Breslau erhält magdeb. Recht.	49
	Boleslaus der Kahle empfängt die Absolution.	55
	1266. Heinrich IV. von Breslau	51
	1267. Hedwig wird heilig gesprochen.	42
	Bischof Thomas I. st.	56
1273. Rudolph v. Habsburg, Kaiser.	1273. Heinrich III. wird Herzog v. Glogau	68
	1274. Breslau erh. das Recht der Niederlage	63
	1277. Heinrich IV. gefangen. Treffen bei Stolze	56
1278. Wenzel II., König v. Böhmen.	1278. Boleslaus der Kahle st.	57
	1281. Heinrich IV. nimmt seine Vettern gefangen	60
	1282. Heinrich IV. vergleicht sich mit Thomas II.	59
	Kasimir v. Kosel wird böhm. Vasall	73

Auswärtige Begebenh.		Seite
	1288. Kreuzkirche in Breslau erbaut .	63
	1289. Heinrich IV. wird Großherzog von Krakau	61
1291. Adolph v. Nassau, Kfr.	1290. er gibt dem schlesischen Bisthum ein großes Privilegium, und st. . Heinrich V. von Breslau .	— 64
	1294. Heinrich V. gefangen. . .	65
1299. Albrecht I., Kfr.	1296. er st. Seine Söhne unter Vormundschaft.	66
1300. Wenzel II. wird König von Polen.	1303. Bolko st. Sein Gebiet zerfällt in Schweidnitz, Jauer und Münsterberg	70
1305. Wenzel III., König v. Böhmen.	1304. Heinrich III. von Glogau vereinigt das ganze Erbe seines Vaters .	68
1306. Wladislaus Lokjetek, Kön. v. Polen.	1306. er wird Herzog von Großpolen.	68
1308. Heinrich VII., Kfr.	1308. er st. — Oels wird abgesondertes Herzogthum	69
1309. Johann, König von Böhmen.	1311. Heinrich VI. zu Breslau. Boleslaus III. zu Brieg. Wladislaus	
1313. Ludwig v. Baiern, Kfr.	zu Liegnitz.	68
	1327. Heinrich VI. wird böhm. Vasall; eben so die oberschlesischen Herzoge .	74
	Erstes deutsches Zollmandat in Breslau	75
1333. Kasimir III., Kön. v. Polen.	1329. Die niederschlesischen Herzoge werden böhm. Vasallen. . . .	74
	1335. Heinrich VI. st. Breslau an Böhmen.	75
	Bolko von Münsterberg wird böhm. Vasall	76
	Verträge zu Trenczin und Wissehrad, Schlesien von Polen getrennt .	75

Dritter Zeitraum.

Schlesien unter böhm. Königen. 1335 — 1471.

	1335. Johann von Lützelburg .	105
	1337. er läßt sich zu Breslau huldigen.	106
	1338. Heinrich der Eiserne zu Glogau.	157
	1339. Nanker spricht über Johann den Bann aus.	107
	1341. Johann von Schwenkenfeld ermordet	109
	1342. Pogarell, Bischof, wird böhm. Vasall und Fürst.	109
1346. Karl IV., Kfr.	1346. Karl IV. König von Böhmen.	112
1348. Böhm. goldene Bulle.	1348. Vertrag mit Polen zu Namslau. Pest.	—
	1349. Flagellanten.	115
	1352. Boleslaus III. von Liegnitz st. .	154
	1353. Anna von Jauer vermählt an Karl IV.	113
1653. Goldene Bulle. Der Markgr. v. Brandenb. wird Kurfürst.	1355. Schlesien der Krone Böhmen einverleibt	—

Auswärtige Begebenh.		Seite
	1364. Breslau erhält die Landeshauptmannschaft.	114
1370. Ludwig, K. v. Ungarn wird Kön. v. Polen.		
1378. Wenzel, Kfr. Spaltung des päpstl. Stuhles.	1378. Wenzel. König von Böhmen.	117
	1380. Bierstreit	118
1386. Wladislaus Jagello, Kön. v. Polen.		
1387. Sigismund, König v. Ungarn.		
	1392. Schweidnitz und Jauer an Böhmen	113
	1397. Sagan wird Herzogthum unter Johann I.	158
1411. Siegismund, Kfr.	1413. Oels zertheilt unter den Söhnen Konrads III.	160
1415. Huß verbrannt. Brandenburg an den Burggr. v. Nürnberg.	1415. Kirchenrecht des Bischofs Wenzel	164
	1418. Tumult zu Breslau . . .	122
1419. Tumult zu Prag.	1419. Siegismund, König v. Böhmen	126
1420. Hussitenkrieg.	1420. Krasa zu Breslau hingerichtet .	127
1424. Ziska st.	1421 — 31. Einfälle der Hussiten .	128
1434. Compactaten. Wladislaus III., Kön. v. Polen.	1429. Die Piasten in Münsterberg sterben aus	153
1437. Albert II., Kfr.	1437. Albert II. König von Böhmen .	131
1439. Wladislaus III., Kön. von Ungarn.	1439. er st. — Schlesien ohne Oberherrn.	132
1440. Friedrich III., Kfr.	1443. Elisabet, Witwe Alberts II. st. .	134
1444. Kasimir IV., Kön. v. Polen. Ladislaus, König von Ungarn.		
	1446. Affenheimer enthauptet . .	—
1450. Georg Podiebrad, Stadth. in Böhmen.	1453. Ladislaus, König von Böhmen	136
	Auschwitz an Polen . . .	135
	Capistran in Breslau . .	137
	1454. Schlesien huldigt dem Ladislaus. — Georg Pod. kauft Münsterberg. — Friedrich I. erhält Liegnitz und Brieg	139 156
	1455. Eschenloer in Breslau . .	165
1456. Sieg über die Türken b. Griech. Weißenburg.	1456. Jodocus von Rosenberg wird Bischof.	140
1457. Matthias, K. v. Ung.	1458. Georg Podiebrad, König von Böhmen	141
	1459. Die schlesischen Stände huldigen ihm	142
	1460. Friede der Breslauer mit Georg	145
	1461. Sagan an Johann II. . .	179
	1462. Landi zu Breslau. Erneuerter Kampf gegen Georg	146
1464. Paul II. wird Papst.	1466. Georg in Bann. . . .	147
	1467. Sagan wieder an Balthasar .	180
	Stoppe Belagerung Frankensteins	148
	1468. Rudolf wird Bischof. . .	150

Auswärtige Begebenh.		Seite
	1469. Breslau huldigt dem Matthias.	151
	1471. Georg Podiebrad st. . . .	153
	Vierter Zeitraum.	
	Schlesien unter ungarischen Königen. 1471 — 1526.	
1471. Wladislaus, K. von Böhmen.	1471. Matthias, Herr von Schlesien	170
	1472. Balthasar erhungert. Sagan an sächsische Herzoge	180
	1474. Zusammenkunft zu Groß-Mochbern	174
	Landfrieden. Oberlandeshauptmann	175
	Erste Grundsteuern . . .	177
	1475. Breslau verliert die Landeshauptmannschaft.	176
	Karl Elyas, Buchdrucker in Breslau	218
	1478. Friede mit Polen zu Olmütz .	178
	1481. Friede mit Johann II. zu Glogau. Krossen an Brandenburg verpfändet.	183
	1488. Dreifache Hochzeit der Herzoge zu Münsterberg	184
	Rathsherren zu Glogau erhungern	185
	1489. Matthias nimmt Glogau in Besitz	186
	1490. Matthias st. Wladislaus von Böhmen wird König von Ungarn. — Dompnig hingerichtet. . .	187
1491. Friede zu Preßburg.		
1492. Joh. Albert wird Kön. v. Polen.	1492. Die Piasten in Oels sterben aus. Oels kommt an Münsterberg . .	201
1493. Maximilian I. wird Kaiser.	1493. Johann Polak, Landeshauptmann zu Glogau	189
	1494. Freie Standesherrschaften entstehen	202
	1497. Nikolaus von Oppeln hingerichtet	191
	1498. Landesprivilegium. Fürstenrecht.	—
	1499. Friedrich II. zu Liegnitz . .	200
	1504. Colloworathscher Vertrag . .	192
	Die Piasten von Glogau sterben aus	186
1506. Siegismund, Kön. v. Polen.	1506. Glogau wird unmittelbares Fürstenthum.	188
	1512. Schlacht bei Kanth	196
	1513. Der schwarze Christoph hingerichtet	195
	1515. Breslau verzichtet auf das Recht der Niederlage.	194
1517. Anf. der Reformation.	1516. Ludwig, König von Böhmen und Ungarn	199
1520. Karl V. wird Kfr.	1520. Jakob von Salza wird Bischof.	208
	1522. Die Bernhardiner verlassen Breslau	207
	Münzstreit zu Schweidnitz. .	202
	1523. Heß wird Pfarrer. Reformation zu Breslau	209
	Trotzendorf zu Goldberg . .	236
	1524. Georg von Brandenburg kauft Jägerndorf und Leobschütz . . .	199
	Reformation zu Liegnitz . .	214

Auswärtige Begebenh.		Seite
1525. Preußen ein Herzogth.	1525. Moiban wird Pfarrer	211
	Erstes evangel. Gesangbuch zu Breslau	212
	Fast ganz Schlesien nimmt die Reformation an	213
	1526. Ludwig st.	214

Fünfter Zeitraum.

Schlesien unter Regenten aus dem Hause Oesterreich 1526 — 1740.

	1526. Ferdinand I., König v. Böhmen	220
	1527. Steuerkataster	222
	Casp. v. Schwenkfeld muß Schlesien verlassen	235
1529. Soliman II. vor Wien.	1529. Die Spitze des Elisabetthurms stürzt herab.	238
	Das Vinzenzstift wird niedergerissen.	221
	1530. Breslau erhält ein neues Wappen	237
	1532. Oppeln und Ratibor an Georg von Brandenb.	225
	1534. Liegnitzische Kirchenordnung	233
	1537. Erbverbrüderung zwischen Liegnitz und Brandenburg	226
	1538. Krossen von Schlesien getrennt	225
	1542. Der Nexus wird angeordnet	232
	1543. Georg von Brandenburg st.	225
1547. Schlacht b. Mühlberg. Böhmen ein Erbreich.	1547. Friedrich II. von Liegnitz st.	227
	Ober = Appellations = Tribunal zu Prag.	229
	1549. Sagan an Ferdinand I.	224
1555. Religionsfriede.	1556. Oppeln und Ratibor unmittelbar unter Böhmen	225
1556. Ferdinand I., Kaiser.	1558. Königliche Kammer errichtet	229
	1559. Heinrich XI. zu Liegnitz	241
1563. Ende des tridentin. Concils.	1561. Königl. Münzordnung	231
1564. Maximilian II. wird Kaiser.	1564. Maximilian II.	240
	1566. Schießübungen der Bürger anbefohlen	241
	Türkenglocke	240
	1569. Frankenstein an den Kaiser	241
	1570. eben so Münsterberg.	—
1576. Rudolf II., Kaiser.	1576. Thomas von Rehdiger st.	245
	Rudolf II.	246
1580. Concordienformel.	1580. Halbe Uhr zu Breslau	247
	Synode zu Breslau	253
	1581. Unruhen zu Glogau wegen der Pfarrkirche.	254
	1584. Einführung des gregorian. Kalenders	247
	1590. Militsch an Malzahn, Trachenberg an Schafgotsch	252
	1593. Oelsnische Kirchenordnung	258
1598. Gerger Vertrag.		
	1601. Sagan wird vom Kaiser eingelöst	252

Auswärtige Begebenh.		Seite
	1603. Jägerndorf an Johann Friedrich von Brandenburg	252
	1607. dasselbe an Joh. Georg	—
	Troppau verliert den evangelischen Gottesdienst	255
1609. Majestätsbrief f. Böhmen und Lausitz.	1609. Majestätsbrief	257
	1611. Matthias wird König von Böhmen.	258
1612. Matthias, Kaiser.	1614. Gymnasium zu Beuthen	265
	Troppau an Lichtenstein	—
	1617. Ferdinand II. wird König von Böhmen.	267
1618. Preußen an Brandenb.	1618. Ausbruch des 30jähr. Krieges	—
1619. Ferdinand II., Kaiser.	1619. Friedrich V., König von Böhmen	268
	1620. 8. Novb. Schlacht bei Prag	270
1621. Ausrottung der evangel. Kirche in Böhmen.	1621. Sächsischer Accord	271
	Lausitz an Sachsen	272
	1622. Jesuiten zu Neiße	314
	1623. Jägerndorf an Lichtenstein	272
	1624. Joh. Georg von Jägerndorf st.	—
	Sächsische Münzordnung	274
1625. Christian IV. u. Wallenstein treten auf.	1625. Die Piasten in Teschen sterben aus.	276
	1627. Ferdinand III. erhält schles. Fürstenthümer	—
	1628. Sagan an Wallenstein	277
	Die Lichtensteiner reformiren	280
1629. Friede mit Dänemark Restitutionsedict.	1629. Oberamts-Collegium	286
1631. Sieg der Schweden b. Leipzig.	1630. Schleierhandel in Hirschberg	340
1632. Gustav Adolph fällt b. Lützen.	1632. 20. Juli. Glogau erobert unter Arnim	289
	29. Aug. Sieg der Verbündeten bei Steinau	—
	Plünderung des Doms zu Breslau	290
	1633. Brieg an die Sachsen übergeben	291
	8. Juni. Waffenstillstand zu Strehlen	—
	Wallenstein zu Weizenrode.	292
	Pest in Schlesien, besond. zu Schweidnitz	293
	4. Oct. Wallenstein in Goldberg	294
	5. Oct. Grätzberg erobert	295
	11. Oct. Wallenstein schlägt die Schweden bei Steinau	296
1634. Wallenstein ermordet. Schlacht b. Nördlingen.	1634. Beitritt der evangelischen Stände zum heilbronner Bunde.	300
1635. Friede mit Sachsen.	1635. Nebenrezeß	301
	Ulrich von Schafgotsch hingerichtet	299
	Königlicher Landeshauptmann zu Breslau	301
1637. Ferdinand III., Kfr.	1637. Ferdinand III.	302
	1638. Jesuiten in Breslau	314
	1639. Stahlhantsch in Schlesien	304
	Martin Opitz st.	356

Auswärtige Begebenh.		Seite
	1641. Trachenberg an Hatzfeld . .	310
1642. Sieg der Schweden b. Breitenfeld.	1642. Torstensohn in Schlesien . .	305
	1646. Sagan an Lobkowitz . . .	310
	1647. Oels an würtembergische Herzoge	—
1648. Westphälischer Friede.	1648. Westphäl. Friede. Friedenskirchen	308 11
	1653. Wegnahme der evangel. Kirchen	313
	1654. Münsterberg an Auersberg .	312
1657. Leopold I., Kaiser. Welauer Vertr. Preußen unabhängig.	1657. Leopold I.	315
	1669. Verbot, auswärtige Kirchen zu besuchen	319
	1671. Die Jesuiten erhalten die kaiserliche Burg in Breslau . . .	—
	1675. Mit Georg Wilhelm von Liegnitz erlischt der piast. Stamm in Schlesien	316
1697. Friedrich August von Sachsen wird König v. Polen.	1680. Stehende kaiserl. Truppen errichtet	343
1701. Preußen ein Königr.		
1705. Joseph I., Kaiser.	1702. Universität zu Breslau . .	319
	1705. Joseph I.	325
	1706. Acciseordnung	332
	1707. Betende Kinder. . . .	329
	Altranstädtische Convention .	326
	1708. Stolätaxordnung . . .	328
	Ritterakademie zu Liegnitz . .	331
	1709. Executionsrezeß	327
	Gnadenkirchen	328
1711. Karl VI., Kaiser.	1711. Karl VI.	332
	Barmherzige Brüder in Breslau	335
1713. Friedrich Wilh. I., K. von Preußen.	1713. Der Leinwandmarkt zu Waldenburg beginnet	340
	1716. Die Oberlandeshauptmannschaft hört auf	335
	1720. Beitritt der Stände zur pragmatischen Sanction	336
	1722. Teschen kommt an den Herzog von Lothringen.	—
	1727. Pietismus untersagt . . .	334
	1732. Franz Ludwig, Bischof st. . .	336
1740. Karl VI. st. Friedrich II., K. von Preußen.	1738. Mission der Jesuiten. . .	335

Sechster Zeitraum.

Schlesien unter preußischen Regenten. 1740 — 1832.

	1740. 16. Dec. Friedrich II. rückt in Schlesien ein	368
	1741. 3. Jan. Friedrich II. in Breslau	371
	9. März. Glogau erobert . .	372
	10. Apr. Sieg bei Mollwitz .	373
	4. Mai. Brieg ergiebt sich .	374
	10. Aug. Breslau besetzt . .	375
	9. Oct. Vertrag zu Kl. Schnellendorf	378
	31. Oct. Neiße ergiebt sich. .	—

Auswärtige Begebenh.			Seite
	1741.	7. Novb. Huldigung zu Breslau	379
		25. Novb. Kammern eingerichtet	386
		15. Dec. Oberamtsregierungen .	—
1742. Karl VII., Kaiser.	1742.	17. Mai. Schlacht bei Chotusitz	380
		17. Juni. Friede zu Breslau	—
		Verhäuser. Ober-Consistorien .	382
		Die Reformirten erhalten freien Gottesdienst	383
		25. Dec. Concession der Brüdergemeinde	384
	1743.	18. März. Huldigung Oberschlesiens	381
		Böhm. Brüder bei Festenberg .	384
		Steuern geordnet . . .	387
		Feuerkassen	394
	1744.	Oberamtsregierung zu Brieg .	386
		Waisenhaus in Bunzlau . .	436
		Zweiter schlesischer Krieg.	390
1745. Franz I., Kaiser.	1745.	4. Juni. Sieg bei Hohenfriedeberg	391
		30. Sptb. Schlacht bei Sorr .	—
		23. Novb. Schlacht bei Hennersdorf	392
		25. Dec. Dresdner Friede .	—
	1746.	Zucht- und Arbeitshäuser in Jauer und Brieg.	394
	1747.	Schafgotsch wird Bischof . .	—
	1748.	Neues Gesetzbuch . . .	392
	1749.	21. Juni. Ein Pulverthurm in Breslau wird vom Blitz entzündet .	394
	1750.	Neue Stolataxordnung . .	431
1755. Krieg in Kanada.	1754.	Beschränkung der Festtage . .	433
1756. Bund gegen Preußen.	1756.	16. Januar. Tractat zu Westmünster	395
		29. August. Anfang des dritten schlesischen Krieges . .	396
		10. Sept. Friedrich in Dresden.	397
	1757.	6. Mai. Sieg bei Prag . .	398
		18. Juni. Verlust bei Collin .	399
		5. Novb. Sieg bei Roßbach .	400
		11. Novb. Schweidnitz verloren	—
		22. Novb. Bevern bei Breslau geschlagen	—
		5. Dec. Sieg bei Leuthen . .	402
		21. Dec. Breslau gewonnen .	404
		29. Dec. Liegnitz gewonnen .	—
	1758.	Verringerter Münzfuß . .	405
		16. Apr. Schweidnitz gewonnen	—
		13. Mai. Friedenskirche zu Glogau brennt nieder	420
		3. Juli. Friedrichs Rückzug aus Mähren	406
		15. Aug. Schlacht bei Zorndorf	—
		14. Oct. Ueberfall bei Hochkirch.	—
		31. Dec. Nexus aufgehoben .	432
	1759.	9. Juni. Dombrand zu Breslau	409
		22. Juli. Schlacht bei Kai .	407

Auswärtige Begebenh.			Seite
	1759.	12. Aug. Schlacht bei Kunersdorf	407
		die Russen in Schlesien . .	408
		21. Novb. Fink bei Maxen .	409
	1760.	23. Juni. Fouquet bei Landeshut	410
		26. Juli. Glaz verloren . .	—
		1. Aug. Laudon vor Breslau .	—
		15. Aug. Sieg bei Pfaffendorf	411
		3. Novb. Sieg bei Torgau .	412
	1761.	Lager bei Bunzelwitz . . .	413
		1. Oct. Laudon erstürmt Schweidnitz	414
		20. Novb. Warkotschens Hochverrath	415
1762. 5. Jan. Elisabeth st. Peter III., Kaiser von Rußland. 6. Jul. Katharina. Novbr. Friede zwischen Frankr. u. England.	1762.	30. Juni. Die Russen vereinigen sich mit den Preußen . . .	417
		21. Juli. Friedrich bei Burkersdorf	418
		Abzug der Russen . . .	—
		6. Oct. Schweidnitz erobert .	419
	1763.	15. Febr. Friede zu Hubertsburg	—
	1764.	Bethäuser werden Kirchen . .	433
		Neuer Münzfuß. . . .	421
1765. Joseph II., Kaiser.	1765.	Felbiger zu Sagan . . .	437
		Pleß kommt an Anhalt-Köthen.	440
	1766.	Regie. Tabacksadministration .	423
	1770.	Landschaftssystem . . .	425
		Hoym wird Minister. . .	—
1772. Erste Theilung Polens.	1771.	Oekonomisch-patriot. Gesellschaft.	426
1773. Jesuitenorden aufgehoben.	1773.	Neue Bestimmungen über Festtage	433
		Anatomie zu Breslau . .	435
	1776.	Königl. Schuleninstitut errichtet.	434
	1779.	Friede zu Teschen . . .	428
		Armenhaus zu Kreuzburg . .	429
1780. Maria Theresia st.	1780.	Unterricht für Landschullehrer zu Breslau beginnt	435
	1781.	Neue Prozeßordnung . . .	429
1786. Fürstenbund.	1786.	Sagan an den Herzog von Kurland	439
		17. Aug. Friedrich II. st. — Friedrich Wilhelm II. . . .	440
1787. Unruhen in den Niederlanden gedämpft.	1787.	Accise-, Zoll- und Commerz-Administration	442
	1788.	Religionsedict	448
1790. Leopold II., Kaiser.	1790.	27. Juli. Convention zu Reichenbach	443
1791. Anspach und Baireuth an Preußen abgetreten.			
1792. Franz II., Kaiser.	1792.	Kunstschule in Breslau . .	446
		Oels an Braunschweig . .	450
1793. Zweite Theil. Polens.	1793.	Tumult zu Breslau . . .	451
	1794.	Preußisches Landrecht. . .	445
1795. Baseler Friede. Dritte Theilung Polens.	1795.	Hohenlohe wird Bischof . .	449
	1796.	Tumult zu Breslau . . .	456
	1797.	Erneuerte Tabacksadministration.	445
		17. Novb. Friedrich Wilhelm II. st.	458
		Friedrich Wilhelm III. .	—
	1799.	Verordnung über die Hofedienste	—

Auswärtige Begebenh.			Seite
	1800.	Schuleninstitut aufgehoben.	458
		Bauschule zu Breslau. — Neues Gesangbuch daselbst	459
	1801.	Verordnung über die kathol. Landschulen	—
	1802.	Correctionshaus zu Schweidnitz.	—
	1804.	Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde entsteht	460
		Mißwachs und Theurung	461
1805. Friede zu Preßburg.		Rückgabe einiger kathol. Kirchen	506
1806. Rheinbund.	1806.	8. Aug. Krieg gegen Frankreich.	463
		14. Oct. Schlacht bei Jena	—
		3. Dec. Glogau capitulirt.	466
		7. Dec. Breslau belagert	—
	1807.	7. Jan. Breslau übergeben	471
		16. Jan. Brieg übergeben.	472
1807. 8. Febr. Schlacht bei Eilau.		16. Febr. Schweidnitz übergeben.	—
14. Juni. Schlacht bei Friedland.		14. Mai. Treffen bei Kanth	474
		16. Juni. Neiße übergeben	475
9. Juli Friede zu Tilsit.		18. Juni. Cosel capitulirt.	476
		24. Juni. Glaz capitulirt.	477
		30. Aug. Hoym entlassen. Massow	479
		9. Oct. Verordnung über die bäuerlichen Verhältnisse	480
		26. Oct. Hoym st.	479
		24. Novb. Indult bewilliget	480
	1808.	Erste Herabsetzung der Scheidemünze	481
		Novb. Abzug der Franzosen	478
		19. Novb. Städteordnung	483
		16. Dec. Neue Staatsverwaltung	482
		17. Dec. Veräußerung der Krongüter	481
	1809.	Einführung der Städteordnung	485
		Regierung von Glogau nach Liegnitz	483
1810. Universität zu Berlin.	1810.	Hardenberg wird Staatskanzler.	—
		19. Juli. Die Königin Louise st.	485
		30. Oct. Einziehung der Klöster	482
		2. Novb. Gewerbesteuer	481
	1811.	19. Oct. Vereinigte Universität zu Breslau eröffnet.	485
		Erweiterung der Seminarien zu Breslau	512
		Zweite Herabsetzung der Scheidemünze	481
1812. 24. Februar. Bündniß Preußens mit Frankr.	1812.	6. Febr. Verordnung über den Decem	507
14. Sept. Napoleon in Moskwa.		11. März. Die Juden erhalten das Recht der Staatsbürger	487
Novb. Rückzug der Franzosen aus Rußland.	1813.	25. Januar. Der König kommt nach Breslau	488
		15. März. Kaiser Alexander in Breslau	489
		17. März. Landwehr angeordnet	488
	1813.	19. März. Glogau belagert	492
		21. Apr. Verordnung über den Landsturm	493

Auswärtige Begebenh.		Seite
1813. 2. Mai Schlacht bei Groß-Görschen.	1813. 26. Mai. Gefecht bei Hainau .	493
20. u. 21. Mai Schlacht bei Bautzen.	31. Mai. Treffen bei Neukirch .	494
	1. Juni. Franzosen in Breslau.	—
	4. Juni. Waffenstillstand . .	495
12. August Oesterreich tritt zu den Verbündeten.	26. August. Sieg an der Katzbach	498
16.—19. Oct. Schlacht bei Leipzig.		
1814. 30. Mai Erster pariser Friede.	1814. 17. Apr. Glogau übergeben .	500
1815. 18. Juni Schlacht bei Belle-Alliance.	1815. Schlesien erhält vier Regierungen	503
	Bibelgesellschaft zu Breslau .	507
20. Nov. Zweiter pariser Friede.	1816. Gymnasium zu Gleiwitz . .	511
	Seminar zu Bunzlau. . .	512
	1817. Elementarschulen in Breslau .	—
	Blindenanstalt daselbst . .	—
	Reformationsjubelfest . . .	508
	1818. Irrenanstalt zu Brieg. . .	505
	1819. 24. Apr. Brand des Armenhauses zu Kreuzburg	505
	Gymnasium zu Ratibor . .	511
	1820. Regierung zu Reichenbach aufgelöst	503
1821. Concordat Preußens mit dem Papste.	1821. Taubstummenanstalt zu Breslau.	512
Agende in Berlin.		
1822. 26. Nov. Hardenberg stirbt.	1822. 11. März. Die Marienkirche in Liegnitz wird vom Blitz getroffen	513
	1 und 2. Oct. Synode zu Breslau	509
	1823. Irrenheilanstalt zu Leubus. .	505
	5. Juni. Verordnung über die Landstände.	504
	Schimonsky, Bischof . . .	508
	1824. 27. März. Provinzialstände für Schlesien angeordnet . . .	504
	Irrenanstalt zu Plagwitz . .	505
	1825. 30. Sept. Aufhebung der Scheidemünze	506
	2. Oct. Erster schlesischer Landtag	504
	1829. Superintendenten zu Breslau versam.	509
	General-Superintendent ernannt	510
	Große Ueberschwemmung . .	514
	1830. Ueberschwemmung . . .	515
	Jubelfest der augsb. Confession .	510
	Einführung der Agende in Breslau	—
	1831. Ueberschwemmung . . .	515
	16. Juni. Verordnung über den Decem	507
	Cholera	516
	1832. 27. Dec. Schimonsky, Bischof. st.	508

Register

(nach den Seitenzahlen.)

A.

Abendglocke. 100.
Ablaß für Schützenbrüder. 168.
Accise. 332. 9. 88. 423.
Accord, sächsischer. 271.
Adalbert, Bisch. v. Prag. 15.
Adelheid von Janowitz. 102.
Agnes, Gemahlin Wladislaus II. 29.
Albendorf. 346.
Albrecht der Bär. 358.
Altranstadt. Convention. 326.
Anatomie in Breslau. 435.
Anna, Gemahlin Heinrichs II. 50.
Anna von Cilley. 182.
Appellationstribunal zu Prag. 229.
Apotheken in Breslau. 114.
Armenhaus zu Kreuzburg. 429. 505.
Armenpflege zu Breslau. 210.
Arnold, Bürgermeister zu Glogau. 189.
Assenheimer. 133.
Aufruf Friedrich Wilhelms III. 489.
Auschwitz an Polen. 135.

B.

Ballspiel. 347.
Balthasar von Sagan. 145. 79. 80.
Bankgerechtigkeiten. 85.
Barbara von Freistadt. 181.
Baricz. 60.
Bartholomäus von Münsterberg. 195.
Bauern. 82. 393. 445. 58. 80.
Bauschule. 459.
Batu. 43.
Bede. 78.
Begarden. 116.
Bergbau. 91. 341.
Berge, Joachim vom. 350.
Bernhard der Springer. 57.
Bernhardiner. 138. 206. 12.
Bernstadt. 49.
Beten der Kinder. 329.
Bethäuser. 382. 433.
Beuthen in Oberschlesien. 200.
Beuthen an der Oder. 24. 264. Gymnasium daselbst. 265. 82.
Bibelgesellschaft. 507.
Bibran. 283. 4.
Bierstreit. 118.
Bion, Isaak. 348.
Bischöfe, älteste. 34.
Bischofsvierdung. 97.
Bisthum. 16. 61. 96. 110.
Blücher. 499. 514.
Bohemus, Peter. 266.
Bolko. 57. 62. 67. 69.
Bornmann, Zacharias. 353.
Borziwoi. 3. 10.
Brandenburg. Verbindung mit Liegnitz. 155.
Branntwein. 344.
Brenngaden. 92.
Breslau. 13. 62. 75. 89. 90. 114. 144. 289. 343. 375. 404. 10. 29. 66. 94. 514. — Erbvogtei 90. — Jahrmärkte 162. — Deutsches Recht. 49. 50. 63. — Neustadt. 50. — Aelteste Schulen. 102. — Pflasterung. 114. 246. — Straßenreinigung. 246. — Festlichkeiten. 245. 46. 60. — Häuserzahl im 15. Jahrh. 161. — Burg. 165. — Handel. 131. — Städteordnung. 485. — Wappen. 237.
Brieg. Herzoge. 155. 227. 49. 62. 303. 15.
Brieg. Stadt. 49. 291. 306. — Zuchthaus. 505. — Schule. 349.
Brüder, barmherzige. 335.
Brüder, böhmische, in Festenberg. 384.

Brüdergemeinde. 384.
Brzetislaus. 21.
Buchdruckerei. 205. 349.
Buckisch. 353.
Bulle, goldene. 113.
Bunzlau. 20. 69. 497. — Waisenhaus. 436. 61.
Burg, Inspector. 377. 9.
Burgen. 81.
Burggraf. 88.
Busch. 181. 5. 6.
Busine. 19.
Butschky. 356.
Büchse, große. 148. 9.
Bürger. 84.
Bykom. 24.

C.

Cantoneinrichtung. 388.
Capistran. 137. 8. 140.
Caraffa. 279.
Carmer. 425. 6.
Cholda, Hans. 129.
Cholera. 516.
Christenthum. 9. 10. 13.
Christoph, schwarzer. 195.
Codex Frideric. 392.
Collowrath. 192.
Compactaten. 130.
Concil zu Trident. 253.
Concordienformel. 258.
Consistorien. 258. 327. 83. 503.
Convention, altranst. 326.
Correctionshaus. 459.
Corvinus von Huniad. 133. 5. 140.
Corvinus, Ladislaus. 140.
Corvinus, Matthias. 140. 1. 7. 150.
Corvinus, Johann. 186. 8.
Cosel. 473. 6.
Cölibat. 100.
Crato von Kraftheim. 352.
Curäus, Joachim. 245. 352.
Curatien. 329. 508.
Cyrillus. 9.
Czeslaus. 44.

D.

Decem. 96. 232. 432. 507.
Defensionsordnung. 269.
Dewerdeck. 353.
Dohna, Karl Hannibal von. 281.
Dom zu Breslau. 221. 90.
Dombibliothek. 290.
Dombrand. 238. 90. 409. 50.
Dombrowka. 11.
Domkirche zu Breslau. 22. 34. 166.
Dompnig. 184. 7.
Domthürme. 238. 290.
Domuhr. 166.
Dorothea Sibylla. 262.
Dreiding. 82.
Drucke, erste zu Breslau. 205.

E.

Ehen, gemischte. 324.
Einreiten und Einlager. 345.
Elisabet, Gemahlin Alberts II. 131.
Elisabet von Brandenburg. 155.
Elisabetkirche. 50. 211. 30.
Elisabetschule. 239. 349.
Elisabetthurm. 166. 237.
Erbfolgekrieg, baierscher. 427.
Erbschulzen. 82.
Erbverbrüderung zwischen Liegnitz und Brandenburg. 226. 316.
Erbvogt. 83. 86.
Eschenloer. 165.

F.

Faber, Nikolaus. 219.
Faber, Köckritz. 352.
Familiennamen. 79.
Fasten, griechische, aufgehoben. 101.
Fechter. 347.
Fehden. 120. 4.
Felbiger. 437.
Fend, Tobias. 356.
Festtage. 433. 49.
Feuerkassen. 394.
Flagellanten. 115.
Fleischer, Johann. 354.
Frankenstein. 69. 148. 241. 260.
Franz Ludwig, Bischof. 335.
Fraustadt. 111. 157.
Friede, westphälischer. 308. — zu Breslau. 380. — zu Dresden 392. — zu Hubertsburg. 419. — zu Teschen. 428. — zu Tilsit. 477.
Friedenskirchen. 309. 12.
Friedrichsschule. 435.
Fuß, Margaretha. 263.
Fürstenbund, deutscher. 429.
Fürstenrecht. 191. 215.
Fürstenstein. 69. 176.
Fürstentage. 106. 216. 310. 37. 38.

G.

Gartenbau. 342.
Gaue. 7.
Gayl. 473.
Gärtner. 82.
General-Superintendent. 510.
Georg Podiebrad. 135. 9. 41.
Georg, Markgraf. 199. 225.
Georg Friedrich. 224. 5.
Gerichtsverfassung. 85.
Gerlach. 416.
Gero I. 8.
Gerstmann, Bischof. 245. 52. 54.
Gesangbuch. 212. 459.
Gesellschaft, ökonomische. 426.
= vaterländische. 460.
Gewerbfreiheit. 481.
Gewerbschulen. 512.
Girth, Valentin. 262.
Gitschin. 278.
Glaz. 57. 58. 62. 70. 74. 139. 178. 223. 477.
Gleiwitz. 511.
Glogau. Herzoge. 68. 74. 156. 81. 88. 201.
Glogau. Stadt. 18. 25. 27. 51. 182. 5. 8. 281. 6. 9. 305. 6. 372. 465. 87. 91. 500. 514. — Dom daselbst 34. — Brand. 420. 1. — Kirchenwesen. 253. — Rathsherrn verhungern. 185. — Schule. 103.
Gnadenkirchen. 328.
Gnesen, Erzbisthum. 16.
Goldberg. 87. 294.
Goschütz. 380.
Gottesberg. 341.
Götzen, Graf. 465. 7. 74. 76.
Grabus von Nechern. 278.
Gramis, Nikolaus. 133.
Gredicz. 32.
Greifenberg. 340.
Gröditzberg. 69. 227. 295.
Grünberg. 345.
Gruffau. 51. 69.
Gryphius, Andreas. 348. 56.
Gurau. 345.
Gustav Adolf. 287. 8.
Günther, Christian. 356.
Günzel, Arzt. 61.

H.

Handel. 92. 114. 162. 230. 340.
Hainau. 493.
Hanke, Martin. 353.
Hardenberg. 483.
Haßfeld. 380.
Haunold. 192. 231.
Hebammenunterricht. 263. 435. 47.
Hedwig. 38. 41. 46.
Heer, schwarzes. 172.
Heinrich von Underburg. 158.
Heinrichau. 38.
Helwig, Martin. 353.
Henel von Hennefeld. 352.
Herrnstadt. 408.
Herzoge, ihr Hofstaat. 77. — ihre Einkünfte. 78.
Heß, Johann. 208. 9. 12.
Hexen. 345.
Hickert. 450.
Hieronymus, Prinz. 471. 7. 87.
Himmelsatlas. 353.
Hirschberg. 27. 69. 162. 304. 40.
Hochkirch. 406.
Hodo. 8.
Hoe von Hoeneck. 302.
Hoffmann, Melchior. 205.
Hoffmannswaldau. 356.
Hofgericht. 215.
Hofkirche zu Breslau. 510.
Hofrichter. 85.
Hohenfriedeberg. 391.
Hoym. 425. 52. 7. 61. 4. 8. 79.
Hufenzins. 84.
Hundsfeld. 25.
Hussiten. 128.

J.

Jaroslaus. 36.
Jauer. 70. 283. 9. 304.
Jägerndorf. 178. 99. 264. 72.
Jenkwitz. 231.
Jesuiten. 314. 19. 434. 47.
Indult. 480.
Industrieschulen zu Breslau. 447.
Innungen. 85.
Inspectorat über die evangelischen Kirchen zu Breslau. 212.
Inspectoren der Kirche. 431.
Johann III., Bischof, angefallen. 98.
Johann Georg, Markgr. 269. 72.
John. 355.
Jordan, Bisch. zu Posen. 12.
Irrenanstalten. 505.
Jubelfest der Reformation. 508. — der augsb. Confession. 510.
Juden. 103. 138. 437. 487.

K.

Kaffee. 424.
Kalender. 247.
Kammer, königliche. 229. — preußische. 386. — wird Regierung. 483.
Kannefaß. 341.
Kanth, Treffen. 474.
Kappel. 415.
Kastellane. 86.
Kastellaneien. 33. 81.
Katzbach, Schlacht. 498.
Kelch im heil. Abendmahle. 235.
Kinder, betende. 329.
Kipper und Wipper. 273.
Kirche zu 11000 Jungfrauen. 467.
Kirchen, Eigenthum der Gemeinden. 233. — den Evangel. genommen. 322. — wiedergegeben. 327. 506.
Kirchenordnung in Breslau. 212. — in Liegnitz. 233. — in Oels. 258. — sächsische. 233.
Kirchenrecht des Bischofs Wenzel. 155. 164.
Kleiderordnung. 163.
Kloster. 99. — aufgehoben. 482.
Knappe, Johann. 341.
Koblitz, Martin. 352.
Kolo, Opitz. 182. 4. 6.
Konrad, Bischof. 130. 5.
Konstadt. 50.
Kospoth, Wenzel von. 351.
Köckritz, Faber. 352.
Königsrichter. 283.
Köppel, Johann. 185.
Krankenhospital zu Breslau. 210. 514.
Krasa. 127.
Krause, Joh. Gottlieb. 353.
Kreise. 33. 387.
Kreuz, steinerne am Wege. 164. — Kreuze schneiden. 149.
Kreuzburg. 50. — Armenhaus. 429. 505.
Kreuzheim. 259.
Kreuzherren. 50.
Kreuzkirche zu Breslau. 63.
Kriegswesen. 124. 343. 88. 482.
Krischke. 450.
Krongüter veräußert. 481.
Krossen. 17. 18. 58. 158. 83. 225. 360.
Kundmann. 353. 4.
Kunrad, Maler. 166.
Kunstschule in Breslau. 446.
Kurz, Hans. 347.
Künste unter den lützelburgischen Regenten. 165.
Kynau. 69.

L.

Landcharten. 353.
Landeshauptleute. 106.
Landeshauptmann. 215. — von Breslau. 115. 302.
Landeshut. 51. 410. 514.
Landeskatechismus. 448.
Landesprivilegium. 191.
Landfrieden. 175.
Landi. 146.
Landräthe. 386.
Landrecht. 216. 445.
Landschaftssystem 425.
Landstände. 504.
Landsturm. 493.
Landtage. 217. 337.
Landvogt. 86.
Landwehr. 221. 488.
Lausitz. 17. 20. 272.
Lauterbach, Syndikus zu Glogau. 308.
Lebus. 24. 26. 57.
Lefebre. 474. 5.
Lehnsverfassung. 79.
Leinwandhandel. 340.
Leinwandweberei. 394.
Leobschütz. 129. 99. 307. 21. 23. 45.
Leska. 39.
Leubus. 22. 37. 38. 99.
Leuthen, Schlacht. 402.
Liegnitz. Herzoge. 49. 52. 70. 151. 4. 200. 26. 41. 48. 64. 303. 15.
Liegnitz. Stadt. Johanniskirche. 67. — Schule 103. — Kirchenbau 166. — Reformation 214. — Marienkirche 513. — Wälle geschleift. 404.
Lindner, General. 467.
Lobkowitz, Popel von. 255.
Lobkowitz, Wenzel von. 318.
Logau, Caspar von, Bischof. 245.
Logau, Friedrich von. 356.
Lohenstein. 356.
Louise, Königin von Preußen. 485.
Löpel, Major. 470.
Löwenberg. 69. 283. 304. 6. 7.
Luca, Friedrich. 352.
Ludomilla. böhm. Fürstin. 9.
Ludomilla, Tochter Georgs v. Podiebrad. 156. 200.
Lutko von Habedank. 65.
Lüttwitz. 465.

M.

Madonna della Vittoria. 270.
Magdalenenthürme zu Breslau. 238. 9.

Magdeburg. Bisthum. 12.
Magistrat. 84. 89. 393. — zu Breslau 115. 21. 27. 87. 310. 78. 484.
Magnus. 23.
Majestätsbrief. 257. 69.
Maler in Breslau. 166.
Manngerichte. 215.
Marcus, Legat. 171.
Martenbild. 204.
Massow. 479. 83. 503.
Meilenrecht. 62. 85. 393.
Methodius. 9. 10.
Militsch. 106. 202. 252.
Miloslowa. 9.
Missionskreuze. 335.
Mochbern, Groß=. 174.
Moiban, Ambrosius. 211.
Mollwitz, Schlacht. 373.
Münchow. 386.
Münsterberg. 70. 76. 146. 153. 78. 86. 88. 201. 23. 28. 241. 311.
Münzstreit. 202.
Münzwesen. 93. 168. 231. 273. 405. 21. 81. 506.

N.

Nadus, Petrus. 212.
Nanker, Bischof. 106.
Naso. 352.
Nebenreceß, prager. 301.
Neiße 37. 257. 65. 9. 311. 475.
Neukirch. Treffen. 494.
Neumann, Caspr. 331. 54.
Neumann, Obrist. 473.
Neumarkt. 47. 87.
Nexus. 232. 432.
Niederlage zu Breslau. 63. 194.
Nikolaikirche zu Breslau. 37. 357. 468.
Nikolaithor zu Breslau. 166.
Nikolaus von Oppeln. 191.
Nimtsch. 7. 9. 19. 23. 32.

O.

Oberamt. 230. 86. 336. 86.
Ober=Appellationstribunal zu Prag. 229.
Oberlandesgericht. 483. 504.
Oberlandeshauptleute. 230. 318.
Oberlandeshauptmann. 175. 215. 335.
Oder. 230. 342.
Oderberg. 200.
Oels. Herzoge. 49. 160. 78. 86. 8. 201. 223. 64. 303. 10. 17. 36. 439. 50. 62.
Oels. Stadt. 69. — Ungewitter. 239. — Schule. 349.
Ohlau. Fluß. 67.
Oktai. 43.
Oltaschin. 470.
Opitz, Martin. 355.
Oppeln. 197. 200. 225.
Oppersdorf. 281.
Ortschaften im 12ten Jahrhundert. 33.
Otto, Johann, Rektor in Leipzig. 165.
Ottokar II. fällt. 58.

P.

Parnaß, schlesischer. 355.
Patrizier. 89.
Peregrin von Wiesenberg. 39.
Pest. 116. 259. 93. 4.
Peta. 43.
Peter von Capua. 100.
Peter von Glogau. 190.
Peter Wlast. 27. 30. 32.
Peterspfennig. 21.
Philipp, Bischof von Fermo. 59.
Piast. 5.
Piasten sterben aus. 316.
Pietisten. 334.
Pleß. 202. 440.
Pleß, Fürst von. 465. 8.
Pluderhosen verboten. 345.
Pogarell, Bischof. 109.
Pol, Nikolaus. 352.
Polak, Johann. 189.
Posen, Bisthum. 12.
Prag, Bisthum 10. — Universität. 112 — Aufruhr. 123.
Preibisch, Valentin. 281.
Preise der Waaren im 14ten Jahrhundert. 169.
Priebus. 20. 158. 181.
Privilegium Heinrichs IV. 61. 96. — Heinrichs V. 66. — Innocenz IV. 96.
Prozeßordnung. 429.
Pupillen=Collegium. 393.
Puschmann, Adam. 347.
Puttkammer. 473.
Puttlitz. 465. 6. 75. 7.
Pückler. 464.

Q.

Quicker, Gregor. 211.

R.

Rastislaw. 3. 9.
Rathhaus zu Breslau. 165. — Uhr 166. — Thurm. 239.

Rathswahl. 310.
Ratibor. 197. 200. 25. — Gymnasium. 511.
Räthel, Heinrich. 245. 348.
Rechenberg, Hans. 198.
Recht, polnisches. 79. — deutsches. 81. 6.
Reformation in Breslau. 208. 12. — außerhalb Breslau. 213.
Reformirte. 235. 64. 383.
Regie. 423.
Regierungen. 337. 483. 503.
Rehdiger, Thomas von. 245.
Rehdiger, Wilhelm von. 311.
Reichel, Hans. 231.
Reichenbach. 291. 341. 443.
Reichhennersdorf. 321.
Religionsedikt. 448.
Reliquien. 167.
Restitutionsedict. 286.
Richsa. 21.
Rindfleisch. 195.
Ritterakademie. 331. 511.
Rochlitz zerstört. 135.
Rokyzana. Erzbisch. 141.
Rosenberg, Heinrich von 139.
Rosenberg, Jodocus von, Bischof. 140. 2. 6. 8.
Roth, Bischof. 192.
Roth, Präses des Rathes zu Breslau. 370. 8.
Rothe, Matthias. 340.
Rösslers Tafel. 230.
Röthebau. 218. 341.
Rudolf, Bischof. 147. 50.
Ruthenzins. 84.

S.

Sagan. 158. 79. 81. 224. 52. 77. 310. 439. — Schauspiele. 347.
Salza, Jakob von. 198. 208. 10.
Salzbrunn. 475.
Sanction, pragmatische. 336.
Sandthurm in Breslau. 335.
Sankwitz. 266. 311.
Sbignew. 23. 27.
Schafgotsch, Ulrich von. 298.
Schafgotsch, Bischof. 394. 401. 4. 439. 49.
Schäfer werden ehrlich. 346.
Schauspiel. 245. 347. 8.
Schickfuß. 352.
Schießpulver. 125.
Schießübungen. 125. 241.
Schimonsky. Bischof. 508.
Schinderlinge. 168.
Schlaberndorf. 148.
Scheierleinwand. 162.
Schlesien. Namen. 6. — Der Krone Böhmen einverleibt. 113.
Schlichting, Hans Georg von. 308.
Schmidt, Nikolaus, Maler. 166.
Schmiedeberg. 422.
Schmograu. 12.
Schmolke, Benjamin. 354.
Schönaich. 264. — 380.
Schulen. 102. 236. 349. 435. 446. 58. 9. 512.
Schulenfonds. 447.
Schullehrerwittwenkasse. 512.
Schulzen. 82. 86.
Schwälblein. 166.
Schweidnitz. Fürstenthum. 69. 70. 112.
Schweidnitz. Stadt. 69. 244. 82. 400. 5. 14. 18. 72. — Thurm der Pfarrkirche. 166. 239. — Reformation. 234. — Pest. 293. — Schauspiele 348. — Münzstreit. 202.
Schweinichen. 243.
Schwenkenfeld, Johann von. 108.
Schwenkfeld, Caspar von. 235.
Schwenkfeld, Caspar, Arzt. 354.
Schwenkfelder wandern aus. 334.
Schwiebus. 317.
Scultetus, Erhard. 211.
Scultetus, Abraham. 354.
Scultetus, Andreas. 356.
Seelweiber. 116.
Seiltänzer. 198.
Seminarien. 435. 46. 59. 512.
Senftenberg, Severin von. 207.
Servis. 389.
Sezek. 23.
Skoppe 148.
Silberberg. 420.
Sitsch, Johann von, Bischof. 254.
Sinzendorf, Bischof. 374. 84.
Soldaten der Städte werden kaiserliche. 343.
Sommer, Caspar. 353.
Sommersberg, von. 353.
Specht, Joachim. 253.
Spiegel. 305.
Sprache, deutsche. 103. 15.
Staatsverwaltung. 482. 502.
Stahlhantsch. 304.
Standesherrschaften. 202.
Stanislaus, Bischof von Crakau. 22.
Städte nach polnischem Rechte. 80. — nach deutschem Rechte. 83. — 88. 343. 89.
Städteordnung. 483. 5.

Stände. 216. 338. 504.
Stein, Georg. 184. 76. 7. 87.
Steuern. 177. 222. 89.
Stipendien. 350.
Stolataxordnung. 328. 431.
Stollgebühren. 383.
Stolze, Treffen. 57.
Strafanstalten. 505.
Strahlenheim. 327.
Striegau. 69.
Supane 4.
Superintendenten. 430.
Surrian. 49.
Swatopluk. 3. 9.
Swentoslaw. 28.
Swientopelk. 39.
Synode. 101. 217. 509.

T.

Taback. 341.
Tabacks-Administration. 424. 45.
Tarnowitz. 225.
Tatarschlacht. 44.
Tauenzien. 410. 13. 18.
Taxa stolae. 328. 431.
Teschen. 223. 51. 64. 76. 336.
Tettauer. 185.
Thebesius. 352.
Thiele. 464. 7. 9.
Thomas I. Bischof. 51. 53.
Thomas II. Bischof. 56. 58.
Thurn. 267. 96.
Thurzo, Johann, Bischof. 192. 204.
Todaustreiben. 11.
Todtengräber. 260. 345.
Torstenssohn. 305.
Trachenberg. 202. 52. 310.
Trebnitz. 38.
Trenczin. Vertrag. 75.
Troppau. 73. 178. 255. 65. 75.
Trotzendorf. 236.
Truppen, stehende. 70.
Tschammer, Ernst von. 189.
Tscherning, Paul. 356.
Tuchmacherei. 341.
Tumulte in Breslau. 75. 121. 2. 451. 6.
Turgow, Nikolaus. 167.
Türkenglocke. 240. 48.

U.

Ueberschwemmungen. 514. 16.
Uhr, halbe. 247.
Union, kirchliche. 508.
Universität zu Breslau. 192. 319. 458. 85.

V.

Vertrag, collowrathscher 192. — zu Klein-Schnellendorf. 378. — zu Trenczin. 75. — zu Wissehrad. 75.
Victorin. 146. 9.
Vincentstift zu Breslau. 28. 165. 221.
Vitzthum. 229.
Volkmann, Johann. 354.
Volkmann, Israel. 354.
Vormünder. 324.

W.

Wachs, rothes zu Siegeln. 130.
Wahlstatt. 44. 47.
Waisenhaus zu Bunzlau. 436. 61. — zu Glauche bei Trebnitz. 334.
Waldenburg. 340.
Wallenstein. 275 — 98.
Walter, Bischof. 34.
Wappen von Breslau. 237.
Warkotsch. 415.
Wartenberg. 202. 24. 439.
Wartha. Treffen. 472.
Wehlerad. Bisthum. 9.
Weichbild. 88.
Weinbau. 91. 342.
Westpreußen. 427.
Wichmann, Peter. 167.
Wilhelm von Troppau. 134.
Wilhelmsschule zu Breslau. 447.
Willmann, Michael. 357.
Winkler, Oswald. 208.
Wissehrad. Vertrag. 75.
Wlast, Peter. 27. 30. 32.
Wohlau. 223.
Woiwoden. 4.
Wolodor. 28.

Z.

Zahn, goldener. 354.
Zahn, Gottfried. 436.
Zapolya, Johann von. 220.
Zapolya, Stephan von. 175.
Zator. 135.
Zedlitz, Nikolaus. 130.
Zeitungen. 353.
Zeplichal. 434. 47.
Zieris, Joachim. 208.
Ziska. 127.
Zobten 6 28. 66. 129.
Zuckerraffinerie zu Breslau. 514.
Zwölfergericht. 216.

Druckfehler

und nachträgliche Verbesserungen.

Seite	Zeile	
14	20	von oben: bestreuen lies streuen.
16	4	v. unten im Text: vierzehnten l. fünfzehnten.
24	5	v. u. im Text: Leubus l. Lebus.
33	3	v. o.: auch Biber l. besonders Biber, wovon der Fluß Bober den Namen hat.
61	2	v. u.: Kuhnisch l. Kunisch.
69	11	v. o.: Przimislaus l. Przemislaus.
74	13	v. u.: Przismislaus l. Przemislaus.
89	10	v. o.: hinter sein setze zu und.
93	15	v. o.: Münzstädte l. Münzstätten.
100	2	v. u.: im Text: nach l. noch.
111	6	v. o.: Landeshnt l. Landeshut.
—	14	v. u.: hinter mußte ist ein Punkt zu setzen.
133	2	v. u.: mit mit l. mit.
166	5	v. o.: ist vollendet wegzustreichen.
—	7	v. o.: In demselben Jahre l. Ein Jahr vorher.
174	13	v. o.: Mitthias l. Matthias.
178	1	v. u.: seinen l. seinem.
227	13	v. u.: ist von wegzustreichen.
247	4	v. o.: vernachläßigte l. vernachläßigte.
—	6	v. u. im Text: Eingang*) l. Eingang**)
—	2	v. u. im Text: muß hinter geschrieben ein Punkt stehen.
262	12	v. o. und Z. 9. v. u. und in der Anmerkung: ist statt Sybilla zu lesen Sibylla.
263	12	v. u.: unentgeldlich l. unentgeltlich.
326	7	v. o.: hatte l. hatten.
328	7	v. u. im Text.: zghlen l. zahlen.
348	2	v. o.: Rätel l. Räthel.
349	19	v. u. Nachträgliche Bemerkung: Dieses hier erwähnte Gymnasialgebäude fing man an 1829 am 12 Januar abzutragen, und an dessen Stelle ist ein größeres und schöneres bereits unter Dach gebracht.
352	4	v. u.: ist sind wegzustreichen.
353	12	v. u.: hinter Urkunden setze zu „nur leider oft fehlerhaft.“

Seite	Zeile	
354	5	v. u.: ungetheitten l. ungetheilten.
355	6	v. u.: hinter 1597 setze zu „23 Decb."
366	18	v. o.: 1598 l. 1698.
368	4	v. u. im Text: er l. der König.
371	14	v. o. zu bemerken, daß die Wurstgasse jetzt den Namen Altbisserstraße führt, und daß das damalige Schlegenbergische Haus jetzt die N. 12. hat.
408	15	v. o.: blieben sie l. blieben die Russen.
410	1	v. o.: Glatz l. Glaz.
418	7	v. o.: Lautmannsdorf l. Leutmannsdorf
—	19	v. u.: vor trennte einzuschieben und.
433	9	v. o.: vor der zuzusetzen und
438	12	v. u. im Text: ist hinter Tuch zuzusetzen zu handeln.
439	4	v. o.: hubertusburger. l. hubertsburger.
483	19	v. u.: erste l. erster.
489	2	v. u.: Kräften Zwecke l. Kräfte Zwecken.
507	3	v. u.: unentgeldlich l. unentgeltlich.
508	17	v. u. im Texte ist zu bemerken, daß der hier genannte Fürstbischof von Schimonsky am 27. Dec. 1832 in seinem 81ten Jahre gestorben ist.
512	12	v. u. ist zu bemerken, daß das Seminar zu Schlegel 1832 den 2. Septb. mit dem katholischen Seminar zu Breslau vereinigt worden ist.
—	13	v. u: Kunstbau l. Kunst-Bau.
516	6	v. u.: was l. wo es.

BIBLIOTEKA ŚLĄSKA

Erste Tabelle.

Wladislaus, † 1159.

- **Boleslaus I.**, der Lange, Herzog von Niederschlesien, † 1201.
- **Mieslaus I.**, † 1211. s. 7te Tabelle.
- **Konrad I.** von Glogau, † 1201.

- **Jaroslaus**, Bischof, † 1201.
- **Heinrich I.**, der Bärtige, Herzog von Niederschlesien, † 1238. Gem. Hedwig, † 1243.
  - **Konrad**, † 1214.
  - **Heinrich II.**, der Fromme, Herzog von Niederschlesien, † 1241. Gem. Anna, † 1265.

- **Boleslaus II.**, der Kahle, Herzog von Liegnitz, † 1278.
- **Heinrich III.**, Herzog von Breslau, † 1266.
  - **Heinrich IV.**, Herzog von Breslau, † 1290.
- **Konrad II.**, Herzog von Glogau, † 1273. s. 3te Tabelle.
- **Wladislaus**, † 1270.

- **Heinrich V.**, Herzog v. Liegnitz u. Breslau, † 1296.
- **Bernhard** der Springer, Herzog von Löwenberg, † etwa 1285.
- **Bolko I.**, Herz. v. Löwenberg u. Schweidnitz, † 1303. s. 2te Tabelle.

- **Boleslaus III.**, Herz. v. Brieg u. Liegnitz, † 1352. s. 4te Tabelle.
- **Heinrich VI.**, Herzog von Breslau, † 1335. Sein Land fällt an Böhmen.
- **Wladislaus**, † 1329.

Zweite Tabelle.

Piastische Herzoge von Schweidnitz, Jauer und Münsterberg.

Bolko I., Herzog von Schweidnitz, † 1303.

- **Bernhard**, Herzog von Schweidnitz, † 1326.
  - **Bolko II.**, Herzog von Schweidnitz und Jauer, † 1368. Gem. Agnes, † 1392. Das Land fällt an Böhmen.
  - **Heinrich**, † 1345.
    - **Anna**, Gem. Kaiser Karls IV.
- **Heinrich**, Herzog von Jauer, † 1345.
- **Bolko II.**, Herzog von Münsterberg, † 1341.
  - **Nikolaus der Kleine**, † 1369.
    - **Bolko III.**, † 1410.
      - **Johann**, † 1429.

Dritte Tabelle.

Piastische Herzoge von Glogau, Sagan und Oels.

Konrad II., Herzog von Glogau,
† 1273.

- **Konrad**, † 1304.
  - **Heinrich IV.**, † 1338.
    - **Heinrich V.**, der Eiserne v. Glogau, † 1369.
      - **Heinrich VI**, † 1387.
      - **Heinrich VII.**, † 1389.
      - **Heinrich VIII.**, der Sperling, † 1397.
        - **Johann I.**, H. v. Sagan, † 1439.
          - **Wenzel**, † 1488.
          - **Rudolf**, † 1444.
          - **Balthasar**, H. z. Sagan, † 1472.
          - **Johann II.**, H. v. Priebus, dann zu Sagan u. zu Glogau, † 1504.
        - **Heinrich IX.**, H. v. Glogau, † 1423.
        - **Heinrich X.** zu Freistadt, zuletzt zu Glogau, † 1467.
          - **Heinrich XI.**, H. z. Glogau, † 1476. Gem. Barbara von Brandenburg.
  - **Johann v. Steinau**, † 136.
- **Przemislaus**, † 1290.
  - **Primislaus v. Glogau**, † 1331.
- **Heinrich III.**, † 1308 oder 1309.
  - **Konrad I.**, H. v. Oels, † 1366.
    - **Konrad II.**, † 1403, 10. Juni.
      - **Konrad III.**, † zwischen 12. Nov. 1412 und 17. Jan. 1413.
        - **Konrad IV.**, Senior, Bischof von Breslau, † 1447, 9. Aug.
        - **Konrad V.**, der Kanthner, † 1439.
          - **Konrad IX.**, der Schwarze, † 1471.
        - **Konrad VI.**, H. v. Steinau u. Wolau, † 1437. ?
          - **Konrad X.**, der junge Weiße, † 1492. s. 5te Tabelle.
        - **Konrad VII.**, der ältere Weiße, H. v. Kosel, † 1452.
        - **Konrad VIII.**, der junge, deutscher Ordensritter.
  - **Bolko**, H. v. Oels, † 1320.

Vierte Tabelle.

Piastische Herzoge von Liegnitz und Brieg.

Boleslaus III., H. v. Liegnitz u. Brieg,
† 1352.

- **Wenzeslaus I.**, H. v. Liegnitz, † 1364.
  - Ruppert, H. v. Liegnitz, † 1409.
  - Wenzel, Bischof v. Breslau, † 1420.
  - Boleslaus, H. v. Liegnitz, † 1394.
  - Heinrich VIII., Bischof v. Wladislaw, † 1398.
- **Ludwig I.**, H. v. Brieg, † 1398.
  - Heinrich VII., H. v. Brieg, † 1400.
    - Heinrich IX., H. v. Lüben, † 1421.
      - Ludwig III., H. v. Brieg u. Lüben, † 1441.
        - Johann, H. v. Brieg u. Lüben, † 1453.
          - Friedrich I., H. v. Liegnitz u. Brieg, † 1488.
            - Friedrich II., H. v. Liegnitz, † 1547.
              - Friedrich III., H. v. Liegnitz, † 1570.
                - Heinrich XI., H. v. Liegnitz, † 1588.
                - Friedrich IV., H. v. Liegnitz, † 1596.
              - Georg II., H. v. Brieg, † 1586.
                - Joachim Friedrich, H. v. Liegnitz u. Brieg, † 1602.
                - Johann Georg, H. v. Wohlau, † 1592.
                - Johann Christian, H. v. Brieg, † 1639.
                - Georg Rudolf, H. v. Liegnitz, † 1653.
                - Georg III., H. v. Brieg, † 1664.
                - Ludwig IV., H. v. Liegnitz, † 1663.
            - Georg I., H. v. Brieg, † 1521.
        - Heinrich X. zu Goldberg, † 1452.
      - Ludwig II., H. v. Liegnitz u. Brieg, † 1436.

Christian, H. v. Wohlau u. Ohlau, † 1672.

Georg Wilhelm, H. v. Liegnitz, Brieg u. Wohlau, † 1675.

Fünfte Tabelle.

Herzoge von Münsterberg und Oels aus dem Podiebradschen Hause.

Georg Podiebrad, König von Böhmen, † 1471.

- **Victorin**, Herzog von Münsterberg, Troppau, Graf zu Glaz, † 1500.
  - **Bartholomäus**, Herzog von Münsterberg, † 1515.
- **Heinrich I.**, Herzog von Münsterberg, Graf zu Glaz, zuletzt auch Herzog von Oels, † 1498.
  - **Albrecht**, Herzog von Münsterberg, † 1511.
    - **Joachim**, Bischof zu Brandenburg, † 1562.
  - **Georg**, Herzog von Münsterberg, † 1502.
    - **Heinrich II.**, Herzog zu Münsterberg, † 1548.
      - **Heinrich III.**, † 1587.
      - **Karl II.**, † 1617.
        - **Heinrich Wenzel**, † 1639.
        - **Karl Friedrich**, † 1647.
          - **Elisabet Maria**, s. 6te Tabelle.
  - **Karl I.**, Herzog von Münsterberg und Oels, † 1536.
    - **Johann**, Herzog zu Oels, † 1565.
      - **Karl Christoph**, Herzog zu Oels, † 1569.
- **Heinrich II.**, Herzog zu Münsterberg, Graf zu Glaz, † 1492.

Sechste Tabelle.

Würtembergische Herzoge von Oels.

Sylvius Nimrod, † 1664.
Gem. Elisabet Maria, s. 5te Tabelle.

Sylvius Friedrich
zu Oels,
† 1697.

Christian Ulrich
zu Bernstadt und dann zu Oels,
† 1704.

Julius Siegismund
zu Juliusburg,
† 1684.
|
Karl,
† 1745.

Karl Friedrich,
† 1761.

Christian Ulrich,
† 1734.
|
Karl Christian Erdmann,
† 1792.
|
Friedrike Sophie,
Gem. Friedrich Augusts
von Braunschweig-Wolfenbüttel,
† 1805.
|
Ihm folgte sein Neffe,
Friedrich Wilhelm,
† 1815.
|
Karl s. Sohn.

Siebente Tabelle.

Piastische Herzoge in Oberschlesien.

Mieslaus, † 1211.

Kasimir I., † 1230.

Mieslaus II., † 1246.

Wladislaus, † 1286.

Mieslaus, H. v. Teschen, † nach 1307.

Kasimir II., H. v. Oppeln u. Beuthen, † 1306.

Boleslaus I., H. v. Oppeln, † 1313.

Primislaus, H. v. Ratibor, † 1306.

Wladislaus, H. v. Cosel u. Beuthen, † 1355.

Volko, † 1355.

Kasimir III., H. v. Teschen, † 1358.

Primislaus I., H. v. Teschen u. halb Gr. Glogau, † 1410.

Volko II., H. v. Falkenberg, † 1368.

Heinrich, † 1382.

Bernhard, † 1396.

Volko III., H. v. Oppeln, † 1368.

Wladislaus, † 1401.

Boleslaus VI., † 1382.

Albert, H. v. Strehlitz, † nach 1365.

Lesko, H. v. Ratibor, † 1340. ?

Anna, verm. an Nikolaus II. von Troppau, wodurch Ratibor an dieses Haus kommt. s. 8te Tabelle.

Primislaus II., † 1401.

Kasimir, H. v. Auschwitz, † 1433.

Boleslaus, H. v. Teschen u. Glogau, † 1426.

Boleslaus V., † 1437.

Bernhard, † 1455.

Johann, Bischof zu Wladislaw, † 1421.

Heinrich, H. v. Falkenberg, † 1394.

Johann, † 14..

Boleslaus VI, † 1460.

Nikolaus I., † 1486.

Wenzel, H. v. Zator, verkauft seinen Antheil an Polen, † ....

Primislaus, H. v. Lost, † ....

Johann, H. v. Auschwitz, verkauft seinen Antheil an Polen, † ....

Johann, H. v. Oppeln u. Ratibor, der letzte seines Stammes, † 1532.

Nikolaus II., H. v. Oppeln, enthauptet 1497.

Diese Genealogie ist äußerst dunkel.

Wenzel, † 1474.

Boleslaus, † 1460.

Primislaus, † 1477.

Wladislaus, H. v. halb Glogau, † 1463.

Gem. Anna v. Cilley.

Kasimir IV., † 1528.

Wenzel, † 1526, Erbprinz.

Wenzel Adam, H. v. Teschen, † 1579.

Adam Wenzel, H. v. Teschen, † 1617.

Friedrich Wilhelm, H. v. Teschen, † 1625.

Elisabet Lucretia, Fürstin von Lichtenstein.

Achte Tabelle.

Herzoge von Troppau, Ratibor ꝛc. böhmischen Stammes.

Przimislaus Ottokar, König von Böhmen,
bringt Troppau an sich, und gibt es seinem Sohne zweiter Ehe, † 1278.

Nikolaus I., H. v. Troppau, † 1318.

Nikolaus II., H. v. Troppau, † 1360.
Seine Gemahlin, Anna von Ratibor, bringt dieses Fürstenthum an Troppau.

- Johann I., H. v. Troppau u. Ratibor, † 1419.
  - Johann II., H. v. Troppau u. Ratibor, † 1429.
    - Nikolaus V., † 1452.
      - Johann, H. v. Jägerndorf, † 1483.
      - Wenzel, H. v. Ribnik, † 1479.

      Jägerndorf kam durch Heirath einer Schwester dieser Herzoge an das schellenbergische Haus; Ribnik nahm König Matthias weg.
    - Wenzeslaus, † 1457.
      - Johann III., H. v. Ratibor, † 1489.
        - Nikolaus, † 1506.
        - Johann IV., † 1506.
        - Valentin, † 1521, macht eine Erbverbrüderung mit Oppeln.
- Nikolaus III., H. v. Troppau, † 1394.
- Wenzel, H. v. Troppau, † 1381.
- Przimislaus, H. v. Troppau, † 1433.
  - Wenzel, H. v. Troppau, † 1452.
    - Johann, H. v. Leobschütz, † 1480.

    Troppau kam um 1454 durch Kauf an Georg Podiebrad, Leobschütz vielleicht etwas später.
  - Nikolaus IV., H. v. Troppau, † 1441.
  - Wilhelm, H. v. Troppau u. Münsterberg, † 1452.
  - Ernst, H. v. Troppau u. Münsterberg, † 1454.

    Münsterberg kommt an das Haus von Georg Podiebrad.

BIBLIOTEKA ŚLĄSKA

Neunte Tabelle.

Markgrafen von Brandenburg.

Friedrich VI.,
Burggraf von Nürnberg, Fürst von Anspach und Baireuth, seit 1415 Kurfürst und Markgraf von Brandenburg, als solcher Friedrich I. genannt,
† 1440.

- Johann zu Baireuth, † 1464.
- Friedrich II., Kurfürst, † 1471.
  - Johann, † 1469.
- Albrecht Achilles, zu Anspach, dann auch zu Baireuth, seit 1471 Kurf., † 1486.
  - Johann Cicero, Kurf., † 1499.
    - Joachim I., Kurf., † 1535.
      - Joachim II, Kurf., † 1571.
        - Johann Georg, Kurf., † 1598.
          - Joachim Friedrich, Kurf., † 1608.
            - Johann Siegmund, Kurf., wird 1618 Herz. v. Preußen, † 1619.
              - Georg Wilhelm, Kurf., † 1640.
                - Friedrich Wilhelm, Kurf., † 1688.
                  - Friedrich III., Kurf., seit 1701 als König in Preußen Friedrich I., † 1713.
                    - Friedrich Wilhelm I., König, † 1740.
                      - Friedrich II., König, † 1786.
                        - Ihm folgt sein Neffe, Friedrich Wilhelm II., † 1797.
                          - Friedrich Wilhelm III., König.
            - Johann Georg, Herz. zu Jägerndorf, † 1624.
              - Ernst, † 1642.
          - Christian zu Baireuth, † 1655.
            - Erdmann August, Baireuth'sche Linie, † 1651.
              - Christian Ernst, † 1712.
                - Georg Wilhelm, † 1726.
                - Das Land fällt an die Culmbach'sche Linie.
            - Georg Albrecht, Culmbach'sche Linie, † 1666.
              - Christian Heinrich, † 1708.
                - Georg Friedrich Karl, † 1735.
                  - Friedrich, † 1763.
                - Friedrich Christian, seit 1763 Fürst von Bair., † 1769.
                - Baireuth fällt an Anspach.
      - Johann in der Neumark, † 1571.
    - Friedrich zu Anspach und Baireuth, † 1536.
      - Kasimir zu Baireuth, † 1527.
        - Albrecht, † 1557.
      - Georg zu Anspach, † 1543.
        - Georg Friedrich zu Anspach und Baireuth, † 1603.
          - Joachim Ernst zu Anspach, † 1625.
            - Friedrich zu Anspach, † 1634.
            - Albert zu Anspach, † 1667.
              - Johann Friedrich, † 1686.
                - Christian Albert zu Ansp., † 1692.
                - Georg Friedrich zu Ansp., seit 1692, † 1703.
                - Wilhelm Friedrich zu Ansp., seit 1703, † 1723.
                  - Karl Wilhelm Friedrich, † 1757.
                    - Christian Friedrich Karl Alexander, erbt 1769 Baireuth, tritt 1791 seine Länder an die Brandenburg. Linie ab, † 1806.
      - Albrecht, Hochmeister d. deut. Ordens, seit 1525 Herz. v. Preußen, † 1568.
        - Albrecht Friedrich, Herz. v. Preußen, † 1618.
  - Siegismund zu Baireuth, † 1495.
- Friedrich der Fette in der Neumark, † 1463.

Ahnentafel.

Markgrafen von Brandenburg.

Friedrich VI.

Burggraf von Nürnberg, Graf von Zollern und Burggraf von Magdeburg, Kurfürst von Brandenburg, als solcher Friedrich I. genannt,
† 1440.

Friedrich II., Kurfürst,
† 1471.
Barbara, † 1465.

Albrecht Achilles,
Kurfürst, Burggraf von Nürnberg, Graf von Zollern,
† 1486.

Friedrich
zu Ansbach und Baireuth,
† 1536.

Friedrich der Fette in der Neumark,
† 1463.

Elisabeth zu Baireuth,
† 1499.

Johann der Alchymist,
† 1525.

Wolfgang zu Baireuth,
† 1527.
Albrecht, † 1557.

Georg zu Ansbach,
† 1539.
Georg Friedrich,
zu Ansbach und Baireuth,
† 1603.

Albrecht,
Landmeister d. teut. Ordens,
für 1525 Herz. v. Preußen,
† 1568.
Albrecht Friedrich,
Herz. v. Preußen,
† 1618.

Joachim Ernst zu Ansbach,
† 1625.

Christian der Jüngere zu Baireuth,
† 1655.
Georg Wilhelm,
Churfürst v. Brandenburg,
† 1640.
Christian Ernst,
† 1712.

Philipp zu Ansbach,
† 1534.

Albrecht,
† 1557.
Barbara Albrecht,
† 1636.

Georg Friedrich,
† 1703.
Christian Heinrich,
† 1708.

Friedrich Christian,
† 1763.
Christian Friedrich Carl Alexander,
† 1806.

Friedrich Wilhelm I., König,
† 1740.

Friedrich II., der Große,
† 1786.

Friedrich Wilhelm II.,
† 1797.

Friedrich Wilhelm III.,
† 1840.

Friedrich Wilhelm IV.,
† 1861.

Wilhelm I., König,
† 1888.

Friedrich III.,
† 1888.

Wilhelm II.,
† 1918.

No 2014 3

Biblioteka Śląska w Katowicach
Id: 0030000680021
II 48